

**Der Geldstag,  
oder  
Die Wirthschaft nach der neuen Mode**

Von

**Jereminz Gotthelf**

 **Springer**

# Der Geldstag,

oder:

Die Wirthschaft nach der neuen Mode.

Von

Jeremias Gotthelf.

Zweite Auflage.

---

SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH

1855

**Der Geldstag,**

oder:

**Die Wirthschaft nach der neuen Mode.**

## Die Gräbt.

Älänglich wimmerte das Glöcklein aus dem niedern Thürmchen der Kirche zu Ueffligen. Auf dem Kirchhofe stand ein Mann und legte Stricke über ein offenes Grab; um den Kirchhof herum schwärmte die der Schule entlassene Jugend, die nicht gerne heimgeht, wenn was zu sehen ist im Dorfe, sei es eine Hochzeit, sei es ein Leichenzug. Der Neugierde ist alles eins.

„Du, wen begraben sie heute?“ fragte eine vorübergehende Frau eine andere, welche mit den Händen unter dem Fürtuche schlotternd da stand. Es schien eine kränkliche Frau, um guten Lohn wäre sie nicht im kalten Winde gestanden. Sie möchte es nicht erleiden, hätte sie gesagt, sie sei gar gliedersüchtig und es fehle ihr sonst noch viel. Aber wenn der Gwunder ins Spiel kam, da achtete sie alles nicht und keine mochte mehr Kälte und Wind, Hitze und Staub erleiden, wie sie. „G,“ antwortete die Angeredete, „weist du das nicht, und reden doch alle Leute davon? habe gemeint, es sei niemere auf der Welt, der das nicht schon wisse.“ „Kein Sterbeswörtli habe ich gehört,“ entgegnete die Erste. „Weißt de nit, d'r BIRTH uf d'r Gnepfi ist g'storbe, u mi begrabt ne hüt.“ „Mit möglich,“ sagte die Erste, „den sah ich ja erst letzten Samstag vor acht Tagen zu Solothurn und da ist er noch ganz lustig und hellauf gewesen, hat beim Storch Wein bezahlt ein Paar Mädchen, es weiß kein Mensch, wie manche Halbe.“ „So het ers chönne,“ antwortete die Zweite; „er het nit drah g'sinnet, wie kurz es währt, wenn man's z'stark treibt. Letzten Dienstag am Morgen fand man ihn todt im Bette. Am Abend vorher ist er noch wohl auf gewesen, hat mit ein Paar Kameraden g'ram-

set bis nach Mitternacht, man hat ihm von Krankheit gar nichts angemerkt; nur hat er sie nie fortlaffen wollen, sie waren manchmal z'weg zum Gehen. Nur noch Eine, hat er gesagt, nur noch Eine, ins Bett mög er nicht, man könne ja morgen liegen, so lang man wolle, es sei ihm ase nichts so z'wider, als id's Bett z'gah. Sie haben sich dessen nicht söyli g'achtet, er hat's immer so gehabt, je länger es des Abends bei ihm gegangen, desto lieber war es ihm. Am andern Tage aber, als sie hörten, er sei todt gefunden worden, dachten die Kameraden, ob es ihm wohl vor gewesen, wegen lang ligge? von wegen jetzt könne er ligge, länger als ihm wohl lieb sei, und wenn er endlich aufstehen müsse, so könne ihm das Aufstehen noch schwerer werden als das Ligge. Allweg hets ihnen ag'fange gruse vor dem Höckle bis nach Mitternacht, sie wollen lieber früh nieder und früh wieder auf, als ung'sinnet so lang müsse z'ligge, wie d'r Wirth uf d'r Onepfi.

Aber lueg, dort kommen sie, poß was für e großi Lycht (Leichenzug)! Aber so ist's, wo es eine gute Gräbt (Leichenmahl) gibt, gibt's viele Leute, wo es keine gibt, gibt es auch keine Leute, auf den Menschen kommt es dabei nicht an, und sei er in Gottes Namen gestorben oder in einem andern."

Voran kam auf einem Wägelchen der schwarze Sarg. Arme Leute verköstigen sich nicht mit der Farbe, lassen weiß den Sarg, sie werden denken, wenn Trauer sei in den Herzen der Begleitenden und weiß das Herz des Gestorbenen, so sei es alles, was vor Gott nöthig sei; die Welt habe sich nie viel um den armen Gestorbenen bekümmert, warum sollte man sich nun um die Welt kümmern bei seiner Begräbnis. Hinter dem Wägelein her kamen Knaben des Gestorbenen, pfausbäckige Jungen mit falben Haaren. Sie trampelten ziemlich gedankenlos einher, man konnte ihnen nicht ansehen, waren sie Weinens satt oder hatten sie es noch nicht zum Weinen bringen können. Bloß der Jüngste, ein sechsjähriger Bube, weinte stark und schluchzte laut; er war des Vaters Liebling gewesen; was er wollte, hatte er vom Vater gehabt; so oft der Vater trank, kriegte der Junge auch, und wenn er sagte: Vater, der ist mir z'sure, so holte der Vater bessern, und wenn der Vater aß, so kriegte der

Junge ebenfalls, und wenn der Vater Rindfleisch aß und der Junge sagte: Vater, mag nit Rindfleisch, möchte lieber Hamme oder es Prägelwürstli, so holte ihm der Vater das eine oder das andere. Seit drei Tagen, seitdem der Vater todt war, bekümmerte sich niemand viel um ihn. Niemand holte ihm bessern Wein, niemand ein Prägelwürstli; da fühlte er, wie übel es ihm mit des Vaters Tode gegangen, darum weinte er so sehr. Großes Bedauern hatte mit dem Jungen die Welt. Das ist e b'sungerbar e Witzige für so ne Junge, sagten die Leute, der merkt, wie übel es ihm gegangen, daß der Vater gestorben. Es sei sich auch nicht zu verwundern, er sei dem Vater b'sunderbar werth gewesen, und dann wisse man nicht, ob die Leute das Wirthshaus behalten könnten, sövli King u sövli jung und sövli e lüftigi Mutter; es wüsse kei Mönsch, was die anstelle! U das merk dä Jung scho, u heygs i d'r Nase.

Hinten her kamen viele Männer in schwarzen Mänteln und Wollhüten auf den Köpfen; schwarze Strohhüte haben nicht Gültigkeit, weder bei Leichen, noch beim Abendmahl. Bei Leichen tragen sie nur die, welche es nicht besser vermögen, und beim Abendmahl nur Güterbuben, deren Bauern zu geizig zu einem Wollhut waren. E Strauhut thuts fauft, er ist z'halb wöhlfeleer und notti schwarz, u schwarz wird doch d'Hauptsach sy, sagt so ein geizig Mannli, das nicht weiß, was d'Hauptsach bei Gott ist, bei dem aber d'Wöhlfele d'Hauptsach ist.

Unter den Wollhüten sah man ernsthafte Gesichter, aber gerührte hätte man vergeblich gesucht. Die Gedanken hinter den Gesichtern sah man nicht; es kam manchem wohl. Es hätte es sicher mancher ungern gehabt, wenn man hinter seinen Augen hätte lesen können: Hätte ich nur das Geld für das letzte Kalb, so früg ich allem nicht viel nach, d'Sach könnte sein wie sie wollte; oder: Hätte ich nur die letzte Nacht nicht mit ihm gespielt und getrunken, aber es will mir nicht aus dem Sinn; ins Haus gehe ich nicht mehr, wenn ich nicht muß, und Tags mach ich mich heim; wenn's nachtet, so fängt's mich an zu schaudern, weiß gar nicht, wie es kömmt.

Hinter den Männern kamen die Weiber, ihrer wenige,

aber schaurig schwarz und schwasteten nicht. Einige wischten die Augen, sie wußten kaum warum, wahrscheinlich bloß so des allgemeinen Gebrauchs wegen. Andere machten sonderbare Augen, man wußte nicht, waren sie zornig oder wollten sie lachen. Wollten sie vielleicht sagen: Hast du jetzt einmal Feierabend, gäll, da ist d'r Cho ungsinnet und dest' g'schwinger, je länger du unsere Mannleni im Wirthshause versäumt hast. Gäll, jetzt hörst sagen, ume noh Cini, ume noh Cini!

Zuletzt schritt eine stattliche Frau daher, gut angethan, weinende Mädchen um sie; das Kleinste führte sie an der einen Hand, während sie mit der andern das Taschentuch vor den Augen hatte. Sie war ergriffen, man sah es wohl, aber was sie ergriffen hatte, das wußte man nicht. Es kann ein Weib gar manches ergreifen, wenn es dem Sarge des Mannes das Geleite zum Grabe gibt; es kann die Liebe sein Herz zerreißen oder die Reue; es kann der Kummer für die Zukunft, oder der Gram über die Vergangenheit dessen Seele erschüttern. Am lautesten jammerte das kleinste Mädchen, ein fünfjähriges Kind, kein Zusprechen stillte seinen Jammer. Warum dieses Kind so jammerte, daß es den Nächsten die Seele zerriß und Schauer um Schauer durch die Gebeine jagte, wußte man.

Als es den toden Aetti sah, hatte es die Mutter gefragt: „O Muetti, het d'r Aetti ächt noh bätet, eh er g'storbe ist, het er ächt o?“ „Wie wett er, er ist ja im Schlaf g'storbe,“ hatte die Mutter geantwortet. Da war das Kind in einen unbeschreiblichen Jammer versunken und hatte immer gerufen: „su chunt üse Aetti nit i Himmel, o üse Aetti chunt nit i Himmel!“ Vergebens wollte die Mutter trösten und sagen: er hätte ja nicht beten können, weil er im Schlaf gestorben. Das Kind wollte das nicht fassen: „Du hast's gesagt und der Schulmeister hat's gesagt, wer nicht bete, komme nicht in Himmel, und üse Aetti het nüt bätet und jetzt chunt er nit dy!“ Da wollte kein Trost anschlagen, es blieb bei dem, was man ihm zuerst gesagt, wie Kinder es oft haben, daß man umsonst ihnen zurebet, zu vergessen, was man ihnen zuerst gesagt hat. Wohl hatte es in der Zwischenzeit sich zuweilen beschwichtigen lassen und geschwie-

gen, hatte gefragt, wenn es recht bete, ob's ächt o füre Metti gält, und auf die bejahende Antwort so ernstlich gebetet, daß ihm in der vergangenen Nacht endlich die Mutter unwillig befahl, es solle doch aufhören stürme und o einist schlafe. Es war nicht böse gemeint, aber eine müde geängstigte Frau, die gerne schlafen möchte, wiegt die Worte nicht ab. Aber schon als man vom Hause wegging, besonders als man das wimmernde Glöcklein hörte, das so schaurig der Leiche zu rufen schien, war der Jammer noch heftiger losgebrochen, und als man zum Grabe kam, die Erdschollen so hart polterten auf dem Sarge, da brach es in lautes Schreien aus, daß alle großes Erbarmen bekamen und viele weinten um des Kindes willen. „Du arm's Tröpfli, sagte eine alte Frau, brieg du nur, so lang de witt u so lut de witt, das schadt dir hie nit u dert nit. So lang du ume über angeni brieggest, macht alles nüt, üse Heiland het ja o briegget, mach ume, daß de nie über dih selber briegge mußt, selb chönnt de fehle.“

In die Kirche zum Gebete zog die Menge. Wie sie drinnen war, verhallte das Glöcklein; stille ward's, man hörte nur noch des Mädchens Schluchzen, das wurde aber auch dumpfer, seltener, und bald hörte man nichts mehr, als vom Taufsteine her das ernste tiefe Gebet, das den Menschen mahnet an seine Sterblichkeit und was ihm Noth thue, damit, wenn der Herr komme wie ein Dieb in der Nacht, im Schlafe eine Seele fordere, dieselbe nicht unvorbereitet dahin fahre, kein Kind weinen müsse über den Metti oder übers Müetti in Kummer und Angst, daß ihre armen Seelen verloren gehen möchten, weil sie nicht bloß aus leiblichem, sondern auch aus geistigem Schlafe vor Gericht gerufen werden. In tiefen Schlaf hatte der Herr das arme Mädchen gewiegt, als das Gebet zu Ende war; milde und lieblich lächelte es auf den Armen einer muntern Baie, die es nach Hause trug. Die Menge wandte sich dem Wirthshause auf der Gneppi zu, nachdem die Männer die schwarzen Mäntel abgenommen, sorgfältig in mitgenommene Säcklein sie gepackt, die Weiber die Züpfen, die nicht halten wollten, sich wieder um den Kopf festgebunden hatten. Die Gräbt war im Wirthshause auf der Gneppi und zwar nicht bloß



eine Käsegräbt, d. h. eine, wo bloß Wein, Brot und Käse aufgestellt wird, sondern eine Fleischgräbt und zwar von den bessern, denn da war Boreffen, Rind- und Schweinefleisch, Sauerkraut und dürre Bohnen, dann Braten, Hamme, Salat und Tateren (Torten). Es waren Leute da von weit her, und die Wirthin zählte sich zu den Bornehmen im Lande, sie hätte es nicht anders gethan, und was es kostete, frug sie nicht, ans Rechnen war sie nicht gewöhnt, und wenn man die Sache selber habe, so brauche man ihr gar nichts nachzurechnen, war ihre Meinung, bei allem was in ihrem Hause gebraucht wurde. Sie war streng voraus geeist, um die letzte Hand an alles zu legen und dafür zu sorgen, daß die Leute nicht warten müßten; sie ward nicht gerne verbrüllet, sondern lieber gerühmt. Ob sie aber recht wußte, was Ruhm bringt und z'Verbrüllen macht, das ist eine andere Frage, darin irrt sich gar manche Frau.

Langsam waren ihr die Leute nachgekommen, und viel zu müstern gab es noch, ehe sie alle saßen um die langen im Tanzsaale aufgestellten Tische. Zu was allem doch so ein Saal dienen muß und was er alles sehen muß! Wenn er reden könnte, man würde sich verwundern; verwundern z. B. wenn er erzählen würde, wie er oft an Tanzeten traurigere Herzen gesehen hätte als an Gräbten. Die Wirthin handthierte unten in der Küche, hatte aber Aufträge gegeben diesem, jenem: Lue m'r doch de öppe, daß es nieders zu syr Sach chunt u schähch y! Wenn aufgetragen war, so trat sie einen Augenblick unter die Thüre und überfah die Tische, ob allenthalben was sei, die Speisen recht verstellt und die mäßigen Flaschen nicht leer. Wer sie zuerst sah, füllte sein Glas, drehte sich auf seinem Stuhl und sagte: „es gilt d'r Wirthi, chum u thue B'scheid!“ „Es andersmal,“ sagte dann die Wirthin, „bis ume rühvig.“ „Chunst nit o zu nis?“ „Jh chume de, aber z'erst muß ih noch ache, si hey m'r g'rüft.“

„Wie geht's ihr wohl,“ fuhr der fort, welcher es ihr gebracht hatte, „kann sie wohl bleiben, oder kehrt es sie?“ „Sie meint nichts anders, als furtfahre,“ antwortete ein Anderer; „sie hat davon gesagt, wie es jetzt gehen müsse und hat im Sinn viel lah z'weg z'mache.“ „Dere könnte

es noch anders kommen," antwortete der Erste, "entweder thut sie nur dergleichen oder si kennt de nüt vo d'r Sach. Da werde noh Sache füre cho, a die noh niemere sinnet." „Meinst?“ antwortete der Andere. „Ih hab o afe neue e Ton g'hört, aber ih hab du denkt, es wird afe gar viel g'schwägt.“ Dieses Gespräch verbreitete sich, langsam schleichend wie ein Feuer im Moose, doch nicht bis zu oberst an den Tisch, wo die Verwandten saßen, auch nicht an der Weiber Tische, die abgesondert saßen, denn nicht ungerne thun die zuweilen, als ob ihnen die Nähe des Mannervolks in der Seele zuwider sei. Das schickt sich auch nie besser als an einer Gräbt, wo es sich ohnehin nicht schickt, Gärlis- hof zu haben und Gugelfug unter einander. Die sprachen davon, wie doch das Mädchen gethan hätte, wie es ihnen dabei afe fast g'schmuecht (ohnmächtig) worden sei. Es syg ume es King, aber denen werde manchmal was eingegeben, was große Leute nicht wüßten, und schon manches Kind hätte etwas gesehen, Erwachsene hätten nichts bemerken können, gäb wie si g'luegt heyge. Sei das wie es wolle, so sei es allweg grüßlig, so plöhtlich z'sterbe und noh unbätet. Man sage nicht umsonst: e Schlagfluß, Gott b'hütis d'wor. Es sei zehnmal besser e Bläz krank z'sy; wenn man schon dabei leiden müsse, so könne man sich doch rangire wegem Zytliche und wegem Ewige. Was ihnen aber am meisten gruse, sei, daß man schon oft gehört habe, wie so Einer, der sich nicht habe rangiren können, sondern etwas auf dem Herzen behalten, nicht ruhen könne, sondern wieder kommen müsse, bis es ihm jemand habe abnehmen können. Das düech se d'Schröcklichste vo allem; sie wollten lieber gradewegs i d'Höll; wenn me einist dert wär, su wär me doch de dert und vielleicht könnt me sih z'lest o noh dra g'wane, mi g'wan sih ja a alles uf der Welt. „Herr Jeses Züst, schwyg u v'rsüng dih nit, denk wies dem alte Schlyfer gange ist, wo o sym Mul ke Rechnig g'macht het. Weißt noh?“ Einmal auf diesem geschichtlichen Boden ist den Weibern zu wohl, als daß sie ihn bald verlassen sollten; so streng ihnen die Gänsehaut den Rücken auffuhr, so streng jagte ein Geschicht- chen das andere, doch auch hier alles halblaut.

Lauter, jedoch gemessen, ging es bei den Verwandten

zu, Brüdern des Gestorbenen, Brüdern der Wirthin, und andern, die in näherm und weiterm Grade ihnen angehörten. Sie berührten weder den Verstorbenen noch die muthmaßlichen Umstände desselben; sie redeten von ganz fremden Dingen. Zuerst redeten sie vom Korn, wie viel jeder use mach im Tenn von hundert Garben, von welcher Sorte sie hätten, rothes, blaues, weißes; verabredeten Tausch und sprachen vom Aufschlag und Abschlag, wie viel jeder zum Verkauf übrig hätte und ob der Verkauf besser sei daheim oder auf dem Markt. Allweg löse man einige Bazen mehr auf dem Markt, meinte ein Schalk, aber wie viel man dann davon heim bringe sei Gott bekannt, manchmal alles, manchmal wenig, manchmal gar nichts. Manchmal wüßte man, wo man die Sache hinthäte und manchmal nicht, manchmal sehe man ohne Spiegel (Brille) das Gras wachsen und manchmal könnte man sieben Spiegel auf einander thun und vermöchte keine sechszentnerige Sau zu sehen, v'rschweige dann, wie böß ein Sack sei und wie groß die Spalte im Kistlein — so komme immer alles auf die Umstände an. Und wie so ein Gespräch gleitet wie Schlittschuhläufer auf dem Eis-  
 spiegel von einem Ende zum andern, so kam man von Löchern und Schweinen auf die Luzerner und die Aargauer, auf die Politik, man wußte nicht wie. Es waren sich da nicht bloß zwei Verwandtschaften gegenüber, sondern auch zweier Gattig Leute. Die eine Verwandtschaft bestund hauptsächlich aus ältern und geseßenen Leuten, d. h. aus solchen, die etwas Solides besaßen und in einem Eigenthum saßen, aus Sassen also; die andere mehr aus Leuten, die flüchtiger waren, auf Pöstlein saßen, die alle sechs Jahre zu vergeben waren, oder auf solche Pöstlein hartten wie auf die Maus die Kaze, oder denen die alte Welt von Gott gemacht bereits verleidet war und die sie neu machen wollten nach ihrem Sinn, akurat wie sie aus ihrem blonden Schnauz einen schwarzen gemacht hatten. Es waren gegenüber den Sassen die Allemenan, oder die Allemend-Leute gegenüber den Hofbesitzern, um in Beispielen zu reden.

„Apropos und wie steht's,“ fragte einer der Ersteren, welchen das Korn wenig interessirte, weil er keines pflanzte, „mit den Jesuiten, wollen wir bald dran hin, und sie aus-

treiben?" Da entstand eine lange Stille in Israel. Als niemand was sagte, fuhr er fort: „An die hin hulf ich, und wer ein freisinniger Mann sein will, muß mit.“ — „„He ryt emel ase, wend' de nit g'fahre mast su mach Bscheid,““ wurde ihm erwiedert.

Während der Erste eine bittere Antwort verbiß, antwortete ein Anderer: „Ja so hat man es bei uns, da will es Einer an den Andern lassen, und wenn am Ende Freiheit und Religion und fast alles verloren geht, su wett de Niemere d'Schuld sy.“ — „„Ho, sagte ein Anderer, was sell ist, so hab nih ke große Chummer; was d'Religion isch, su hab nih die selber, u emel einist nimmt m'r die niemer, u we m'r d'Pintewirthe myni Bube nit v'rführe u d'Neutäufer myni Meitli nit und die Separirte my Alti nit, su hab nih wege d'r Religion ke Chummer u zur Freiheit soll d'Regierig luege die ist zahlt d'rfür, u luegt die nit, he nu so de, su sy m'r de geng noh da.““ — „Ja ja, wenn's de z'spät ist, zu selligem Chah me nit früh gnue thue.“ — „„Aber lösche, gäbs brönnt, cha me doch o nit, selb schickt sich neue nit,““ ward geantwortet. — „Das wär g'spässig, wenn's nit brönnti, fraget die Freisinnige im Kanton Luzern? Wenn's e Brunt ist, su fahet me ah lösche, wenn's afahet brönne u nit erst, wenn d's eige Dach achegheyt,“ antwortete der, welcher reiten sollte. — „„Selb ist war, antwortete Einer, der noch nicht geredet. Aber wenn d'r Nachbar chüchle will, su geht me nit und wirft ihm Wasser i d'Pfanne, selb chunt de erst nit gut. U we d'Luzerner d'Jesuiten für Chüchli wey, su hulf ih se lah mache, wenn ih se nume nit fresse muß. Aber d'r vo het noh niemere g'seyt. Ih hab noh vo niemere g'hört, dem d'Chüchli nit erleidet wäre, wenn er geng ume Chüchli hab sött.““ — „Ein Jeder redet, wie er es versteht, antwortete ein Anderer. Aber sagt mir doch, was und wer die Jesuiten find?“ — „„He, selb wett ih vo euch v'rnäh, ihr werdet's wohl besser wüffe, als ih, es nähm mih selber wunder,““ antwortete der Gefragte. — „Das ging z'lang, euch z'b'richten, antwortete der Erstere, das könnt ihr in jeder Zeitung lesen. Wir würden heute nicht fertig, wenn ich anfangen wollte.“ — „„Ja ja, ih v'rstah. Wenn er ag'fange hätt, z'höre wär mängem ke Kunst. Wenn mih albez d'r Pfarrer öppis Wun-

derligs g'fragt het, su hab nih g'seyt, ih wüßt's, aber ih chönns nit säge." — Ja, sagte Einer, aber läß ist's, ih hätt es schöns Munikalb, u die hey m'r albez d' Luzerner abkaufst, si sy chum trocke g'sy, u jez het sih längs Stück kene by m'r zeigt. Es ist doch läß, daß sih jez úser eim d' Sach etgelte muß, wenn anger d's Garn v'rührschet hey." — „He ja, wenn's m'r ume um d' Kalber wär, es wär m'r o so, aber ih sinne o as Vaterland und a d' Religion,“ entgegnete Einer. — „Grad so geys't mir o, antwortete ein Anderer, was ih nit hab, darah muß ih am hertiste sinne; wenn ih key Geld hab, su düecht mi, ih syg niene daheim, und wo ih Wittlig g'sy bi, het's mi düecht, ih möcht a me niedere Zunftede ume Hals falle, un ne frage, ob er well cho Büri sy uf d' Valle hintere?“ — „Du wirst du es bravs Muetti übercho hab, so dere eys, wenn e Hühnerträger siebni um 3 Krüzer übercho chönnt, er lieber z'leerem z'Marit ging, als se i d' Kräge nähm?“ — „Ih hab emel eys übercho, u d's best ist i der Zyt, daß ih wege syne emel d' Jesuite nüt z'förschte hab. Es chunt m'r scho längs Stück ke Länder u ke Schwebelhölzler meh unger d' Thür, u doch hab nih ke Hung meh, sit me e Neuthaler d'rvo zahle sött.“ — Man sieht, es war Giecht in der Wechselrede, wenn man ihn auch immer mit einem Spas dampfte, wie beim Brechen das Feuer mit dem nassen Besen. Solch Giecht ist zuweilen bei Gräbten zwischen den beiden Verwandtschaften von Frau und Mann, wenn die Aussicht gefährlich ist und jede Beschwerde fürchtet und jede von ihrer Seite weg die Schuld auf die andere schieben will; begreiflich erzeigt man es aber nicht, man fast sich, und wer nicht ein feines Ohr für den Ton hat, würde an den Worten wenig merken.

Die Wirthin war hereingekommen, war den Tischen nachgegangen, hatte sich entschuldigt, daß alles nicht besser sei, aber mi söll v'rzieh, wenn me selligs erlebe müß, su heyg me i Gotts Name d'r Sinn nit, hatte eingeschenkt, hier und dort und endlich sich bei den Verwandten niedergesetzt, wo man sie zum Essen nöthigen wollte, aber zur Antwort erhielt, sie mög nit, si heyg e Tropf Suppe g'noh u dá heyg si schier nit möge ache bringe u heygne noh z'oberist obe. „Es ist sich nicht zu verwundern, Base, sagte ein alter Better,

der des Gestorbenen Götli gewesen, wenn man so was erleben muß, so ungsinnet u söyli jung noh; es düecht mi, es syg erst gestern g'sy, daß m'r ne taufst heyge u d'Kindbettu du g'hab i d'r Kädere. Aber heft ihm de nüt ag'merkt, daß ihm öppe fehl?" — Diese Frage gab der Wirthin Gelegenheit, des Weiten zu erzählen, wie ihr Mann wohl hie und da g'ruchset, aber z'g'rechtem g'fehlt hätte es ihm nie, und bruche hätte er erst nichts wollen. Scho es Wyli heng ihm d'r Althe kurzet u du syg er i Gurnigel g'sy, aber bessert hätte es ihm nicht. Wie es sie hätte möge düeche, bruch me dert schier meh Wy weder Wasser, emel e Theil, si well nicht säge All. Aber böset hätte es auch nicht, und a öppis böös g'sinnet hätt si de gar nicht. Da cheut d'r denke, wie es mir am Morge g'sy ist. Dann erzählte sie plastisch d. h. ohne ein Düpflein auszulassen, was sie am Morgen gesehen, wie es ihr gewesen, was sie gemacht, was sie gesagt und was andere gesagt. Während ihrer Rede verrann die Zeit; die Leute begannen aufzustehen und sich zu empfehlen, denn bei einer Gräbt ist lang Dorfen nicht Sitte, es sei denn, es sei eine Base oder ein Better begraben worden, kinderlos aber mit vielem Geld behaftet. Die Gäste dankten für die gute Aufwart, wie sie de öppe nit drah denkt hätte u deretwege sie de nadisch nit cho syge. Die Wittwe dagegen dankte, daß sie hätten kommen wollen und ihrem Mann d'Liebi erzeige, si heyge müsse vorlieb näh, wenn's eim selber breycht heng, su chönn me de öppe nit uswarte, wie me drah denkt u wie wenn's neuer frömd's wär. Aber es angerömal well si's nache bessere, wenn me ere well d'Ehr athue u zure cho u se nit ganz vergesse u v'rlah. Sie well öppe ihres Mügliche thue, daß d'Lüt sih nit z'erchlage heyge, daß si ihri Sach eh besser weder böser heyge. So höflich und manirlich begegnete sie den Gästen, die alle fast zusammen aufbrachen, wie hart es auch manche hielt, aber man hielt sich doch nicht dafür, daß man länger nicht genug hätte als die andern. Den nächsten Verwandten hatte sie aber Winke gegeben, daß sie bleiben möchten, weil sie noch neuis mit ihnen zu reden hätte und das am besten sei, wenn sie alle bei einander seien, es könne da ein jeder sagen, was er denkt, und wie er die Sache ansehe, hinger dry helfs einem dann nicht viel, wenn

man einem sage: hättist mich gefragt, ich hätte dir schon rathen wollen, u de g'wüß, daß es gut cho wär. Als die Stube sauber war, begann die Wirthin: „Sie haben mir die Sache versiegelt, die Manne hier (sie war nicht da daheim), es het mich düecht, es sött öppe nit nöthig g'sy sy, aber es wird ne o öppe um ihres Löhnsli g'sy sy. D'Sach sött me ne v'rgebe gäh, aber v'rgebe thät eim hie niemere e Tritt v'rseze, i selligem syges wüßt Lüt, d'rnebe wäre si gut, si meine de öppe nit, daß alles für d'Kings King müß g'spart sy. Die hey mir du noh welle Angst mache u hey g'seyt, mit dem werds de noh nit gruue sy, es werd noh müße es Benefizi gäh. Selb wird doch öppe nit sy.“ — Die Manne sahen einander an, keiner sprach, endlich sagte ihr Bruder: „Das kann dir hier niemand sagen. Brauch ist's, d'rnebe kömmt's auf die Gemeinde an, und wie öppe die Sache stange.“ — „„Selb wirst du am besten wissen. Deppe reich worden sind wir hier nicht, antwortete die Wirthin. Wir haben böse Zeiten gehabt, große Verluste gemacht, viel machen lassen, und was wir geerbt, das wüßt ihr öppe ume z'gut, es bravs Trinkgeld, nit viel meh; aber notti ist noh öppis da, vo wege zur Sach g'luegt hey m'r, u brucht öppe nit viel meh, as sih wohl g'schickt het u nöthig g'sy isch.““

„Natürlich habt ihr ein Hausbuch, u drinn wird's g'schriebe sy, wie's öppe gange isch u was d'r z'heusche heynt u was d'r schuldig syt.“ — „„Ja so nes Buch hey m'r, und drinn ist viel g'schriebe, bald het er dry g'schriebe, bald hah nih neuis dry g'macht, wenn ih glaubt hah, ih chönnts v'rgeffe. Aber das hey si m'r o yb'schlosse, gäh wie nih gewehrt hah, es syg m'r gar uchumlig, wenn ih öppe öppis ufmake well, wo nih glaub, ih chönnts v'rgeffe.““ — Die Männer sahen einander an; endlich sagte ihr Bruder: „D's best ist, du gehest vor die Gemeinde, der Schwager kömmt schon mit dir und trägt ihr die Sache vor, emel einist chah nih ah d'r Sach nit mache.“ — „„He das wär g'späsfig, sagte die Wirthin, du wirst doch öppe welle e Bruder ah mer sy, u wirst öppe nit bigehre, daß ih jez noh i unnöthig Köste chume. Wenn man mir öppe beistehn wollte, wie üblich und recht, so weiß ich, die Sache ginge, und vielleicht besser als vorher, aber wenn niemand will, he nun sodann in Gottes Name, so

weiß ich, wer es zu verantworten hat und was es einem nützt, Brüder und Schwäger zu haben.“ — „He Schwester, sagte der Bruder, nur nicht so hizig, du hast noch immer einen Bruder an mir gehabt, aber alles auf der Welt hat seinen Gang und dem muß man den Lauf lassen. Es wär öppe noch nie erhört worden, daß man bei einem Wirth, wo so viel mit Wy gumene, Käshändler, Herdöpfler u dere Züg, u sust allerlei Lumpepak in Verkehr gestanden, kein Benefizi ergehen ließe, du kämst in größten Schaden, glaubs, und würdist dene Jägge nie los. Wenn das gange ist, kann man dir helfen, dann wohl.“ — „„Hans' Ali hat recht, sagte der Schwager, grad so ist's.““ Das bestätigte der Götli auch und alle Manne, Schwäger und Brüder und andere Verwandte, die noch da waren. Die Wirthin verstund das aber nicht, sie wurde böse; sie sagte, sie sehe wohl, wie es ihr gehen werde, z'helfe begehre ihr niemand, aber alles werd welle ufere sy u ah re sugge. Es sei immer so gewesen und werde immer so sein, wer Wittwen und Waisen am besten b'schytze chönn, dä mein, er syg d'r Größt. Sie hätte erst noch eine Geschichte aus dem Oberland obe gehört, wie vornehm Manne eine Wittwe hätten machen z'geldstäge, und ihr Vermögen hintere packt und eingesackert, und jez werde man es ihr gerade so machen wollen. Selligs Geld heyg me hüt zu Tag nöthig, wenn me d'Bube well zu Herre mache, als ob me dere Mulaffen nit meh als gnue hätt.

„Los Schwester, darüber wollen wir jez nicht zanken, sagte der Bruder, wenn du es anders machen kannst, he nun so ist's mir ja recht, ich will dir da gar nicht im Wege sein.“ — „„Ja, sagte die Wirthin, aber dann möchte ich noch einen rechten Mann für mir anfangs beizustehen, nachher wird's schon gehen.““ — „Nun deretwegen mußt auch vor die Gemeinde, sie muß ihn dir verordnen. Weißt Einen?“ sagte der Bruder. — „„Allweg, sagte sie, Eine aus der Nähe, wo ich nicht so weit zu laufen brauche, wenn ich Rath mangle, und der sonst ungeheißer kömmt. Ich habe schon mit ihm g'redt, er wett.““ — He nun so dann, so wär d'Sach i d'r Drnig u jez muß ih furt, ih will gah lah spanne,“ antwortete derselbe. Ihm nach ging der Schwager; unten in



einer Ecke stellten sie sich wie zufällig und der Bruder sagte zum Schwager: „Du siehst doch ein wenig zur Sach, bist näher als ich und d'Sach geht dich noch mehr an. Aber es Benefizi muß es allweg geben.“ — „Versteht sich, antwortete der Andere, wenn's de ume d'rby blybt, und es sih bi dem still het.“ — „Meinst? 's wird öppe nit sy,“ fuhr der Bruder z'weg. — „Man kann nicht wissen, antwortete der Schwager, es kann noch manches zum Vorschein kommen, an welches man jetzt nicht sinnete. D'nebe weiß ich es nicht, der Schwager ist in der letzten Zeit so wunderbar gewesen, öppe rede het me nit mit ihm chönne.“ — „Ich kann's nicht wohl glauben, antwortete der Schloager, wie wollte das gegangen sein, bei dem Vermögen, wo sie zusammen gebracht, und auf dem Platz, wo auch gut ist. Freilich, wo's lustig gange ist, ist er gerne dabei gewesen, aber das hätt doch nicht alles sölle mache.“ — „He ja, antwortete der Schwager, und dann hat er oft geklagt, seine Frau sei keine Hausfrau, wie er sie g'mangelt hätte, sie mache keiner Sache eine Rechnung, und was die Augen sähen, das, meine sie, müsse sie haben.“ — „Sie werden einander nicht viel vorzuhalten gehabt haben, und wär er mehr daheim gewesen, so hätte er sie können b'richten, antwortete der Bruder. Da muß man Weibergut machen so viel man kann, das ist d'Hauptsach,“ setzte er hinzu. — „He ja, antwortete der Schwager, und die Leute, welche deinem Bruder getraut haben, brav mache z'y'eliere und ihn unterm Heerd unte noh zu mene Schelm! selb wär brav!“ Damit ging er in den Stall und ließ den Andern stehn. Dieser sah ihm nach und brummte für sich: er wird ihm o schuldig sy, sust redti dä nit so; wenn's ume anger Lüt aging, er wär nit halb so eigeli. Wi het de öppe nie g'hört, daß die, wo vo dem Züg (Geschlecht) nache chönne, bräver syge as anger Lüt, d's kunträri.

Die Gedanken, welche Beide wälzten in ihrem Sinne, waren ganz andere, als die, welche sie hergebracht hatten, sie rüsteten Beide sich auf eine schwere Zeit.

## Der Leser vernimmt wer begraben worden und wie derselbe seiner Zeit zu einer Frau gekommen.

Der Wirth, der begraben worden war, war eines angesehenen Mannes Sohn, welcher bei der alten Regierung viel gegolten, daher mit manchem Pöstlein beehrt worden war. Diese Pöstlein hatten ihn jedoch nicht reich gemacht, wenn er gleich ein Schönes daraus zog. Er hatte viel Land und viele Kinder; der Pöstlein wegen mußte er viel von Hause weg sein, da weiß jeder, wie es geht, besonders wenn daheim keine Frau waltet, welche Hosen an hat und die Hand am Arm. Eine solche hatte er aber nicht. Wenn der Vater ein vornehmer Mann ist, so meinen die Kinder gerne, sie müßten dem Vater z' Lieb und z' Ehr großen Staat machen, und der Vater ist oft Gängel's genug und meint, es sei so. Wenn dabei viel gebraucht und wenig gearbeitet wird, so denkt er, das mög's wohl erleiden, so ein Paar hundert Franken jährlich vom Himmel oben aben, man wisse nicht wie, gleichen Alles wieder aus. An eins aber dachte er nicht, obgleich er eigentlich seiner vielen Aemter wegen mehr Verstand hätte haben sollen, als gemeine Leute. Er dachte nicht daran, daß seine Kinder an viel brauchen und wenig werden sich gewöhnten. Und wenn er auch Land und Heustöcke berechnen konnte wie Schnupf, mit und ohne Krümpe, mit und ohne Träm oder Fußwege, so konnte er doch den Unterschied nicht herausrechnen, welcher entsteht, wenn ein Kind wöchentlich 2 Fünfunddreißiger verthut und keinen verdient, oder wenn es wöchentlich 2 Fünfunddreißiger verdient und keinen verthut. Wer zum rechnen nicht ganz dumm ist, der bringt mit Gottes Hülfe heraus, daß das einen Unterschied von 200 Fünfunddreißiger macht per Jahr; und wenn er recht anwendet, so bringt er vielleicht noch heraus, daß 700 Fr. den Zins eines Kapitals von 17500 Fr. ausmachen. Eine schöne Summe, Viele werden sagen ein schön Vermögen. Also wer alle Wochen 2 Fünfunddreißiger verthut, muß den Zins von 8750 Fr. haben, und wer alle Wochen 2 Fünfunddreißiger verdient, statt 2 zu verthun, trägt ein Vermögen in sich, welches ihm den Zins von 8750 Fr. abträgt, während er zu gleicher Zeit den Zins von 8750 Fr. erspart. Nun hört man so

oft, das ist ein reiches Meitschi, es hat so und so viel tausend Kronen und noch dazu Verfallens, oder das ist es arms, keinen Kreuzer hats. Ganz gut, aber was braucht das Eine, was verdient das Andere? das muß noch dazu gerechnet werden; erst dann kann man das Vergleichen anfangen und wenn man eine Subtraktion ansetzen will, so fragt es sich, ob das Mädchen, welches keinen Kreuzer hat, nicht die reichere Frau wäre, als das Andere mit seinen paar tausend Krönchen. So manches Herrentöchterchen heißt reich, 50000 Fr. habe es, wie einen Baggen. Wenn es aber nun nichts kann, als Contos machen bei Schneiderinnen, Bugmacherinnen, Zuckerbäckläden u. s. w., vom Kammermeitli sich muß anziehen lassen und von der Köchin betrügen, rechne man nur doch, wie reich ist die? Und dann erst so ein Bauerntöchterchen mit 20000 Pfund und meinethalben noch mit einem Halbdugend zentnerigen Daabetten, 17 Fassene, einem schönen Schast, einer französischen Bettstatt und einem 12dublönige Schwarzkleb, das einem großen Haushalt vorstehen soll und kann nichts als Pantöffel brodire, merci sagen, d's Mul büschele und d'Vüt usgränne hinterm Rükke, girt: „Herr Jeses, psi tuftig,“ wenn es den kleinen Finger in eine Säumelchtere tunchen sollte, steyt am Müni uf, schlärplet um d's Hus u geyt am eilfi u seyt: „Mädi, was hey m'r hüt z'esse? mach is fry öppis guts, öppe es Tätzchli u viel Zucker dry u brav Zimmet druf,“ u über Kopfweh schreyt u Zahnweh, wenn es einist Bohne rüste sött oder afüre, u nüt erlyde mah as usz'ryte, un öppe Gotte z'sy, oder z'tanze u das je länger je lieber; wo d'Krone nit zählt, wenn's umene Kittel geyt, oder umene Kappe, oder gar um Gölleketteli; aber dann anstatt Kabis, Erdäpfelkraut einmachen will, das gang sust z'Schänge u einist heng es neue g'hört, das gäb d's best Surkrut. — Was meint ihr wohl, wie reich ist ein solch Meitschi und was helfen die 20000 Pfund dem Bauer husen mit einer solchen Frau? — Ja, wird man sagen, das sei eine dumme Rechnung, die Rechnung eines Zaunstecklers, der das Leben nur nach dem Ersparten schäge und wo das Geld die Hauptsache sei. Heut zu Tage lebe man Gottlob in andern Zeiten, in aufgeklärtern, und da sei die Bildung die Hauptsache. So ein gebildet Frauenzimmer, das sei das wahre, das sei ein einzig

Kleinod, ein Gut, von dem man nicht wisse, o, wie herrlich. Und wenn man dann erstaunt nach dieser Bildung fragt, wenn man fragt, in welchem Verhältniß das Weitschi zu seinen Eltern gestanden und anderen Menschen, wie es sich in Leiden und Verdrießlichkeiten schicken könne, in Entbehrungen u. s. w., so zuckt man die Achsel und sieht einen verächtlich an und sagt, d'Mutter sei eine ungebildete Frau, mit der sei nicht nachzukommen, mit gebildeten Leuten vertrage es sich trefflich, aber zuzumuthen sei es so einer gebildeten Person gar nicht, daß sie sich nach rohem und gemeinem Pack richte, reizbare Nerven hätte sie und möge nicht viel ertragen. Das sei aber so bei gebildeten Leuten, die seien ganz anders g'naturt als so die gemeinen, wo seien wie Holzböck oder steinig Thürlisböck. Wenn man dann noch einmal das Herz in beide Hände nimmt und fragt, worin denn eigentlich die Bildung bestehe, wenn sie nicht die Kraft sei, Leben und Menschen zu ertragen, weil man beide erkannt und seine eigene Bestimmung, so werden die Augen noch verächtlicher und spöttlich verzieht sich der Mund und man hört endlich: „Das begreifst du nicht, aber weil du es bist, so will ich es dir sagen, damit du doch einmal vernimmst, was Bildung ist.“

„Sie hat verflucht gute Schulen genossen und alles Mögliche darin gelernt; es hat Tage gäh, wo sie fünfzehnergattig g'hah hei. Da lert me angers, as da so i de ordinari Schule, wo me geng am Glyche lyret. Si hey vo d'r G'schicht g'hah und vo d'r Erdfugle, vo z'vorderist bis hingerus, u wie mänger Gattig Affe es git, hets punktum gwüßt, u wie sie heiße u wie sie thue. Si hey z'selbisch e grusam e g'schichte Lehrer g'hah, er het ne alles, u b'jungerbar d'Affe, chönne so bigryßlich mache, daß es eim düecht het, mi heyg fry eine vor d'r Nase. U du itts im Welttschlange gsy u het brav gleret; gäh wie liecht es sih b'sinne chah, su chahs no alles säge und wenn's scho nit geng welttschet, su wird me nihms am manierlich rede syr lebzig amerke, ah merci u sil vous plait und pas du tout. Es tanzet höllisch gut und het Konversation; es ist einist auf dem Dampffschiff g'fabre und das erzählt es einem so oft man will und recht kurzwyllig; und arbeiten kanns auch und zwar schön, brodire, Kindsstappeli

mache und lue, dä Geldseckel het es m'r g'lismet; das ist öppis anders als so grad ane e wullige Strumpf. Du glaubst nicht, was das für ein Unterschied ist zwischen einer gebildeten Person und einem groben Mensch, auf 100 Schritt sieht man ihn. Selb ist Bildung."

Es ist schön diese Bildung, verflümeret schön. Wenn dann diese Gebildete zu einer Hausfrau geräth, so hats diese Bildung nicht selten wie schlechte Indienne, wo nach ein paar Wochen e Uflath wird, den man gar nicht mehr ansehen mag. Es ist aber kurios, nach dieser Bildung wird hauptsächlich beim weiblichen Geschlecht gebrüllt, wie bei einer Feuersbrunst nach Wasser. Beim männlichen Geschlecht, versteht sich Ausnahmen abgerechnet, fordert man bloss, daß Einer sich recht lustig machen, schwagen und flattiren könne, und Einige sind, die sich am liebsten von Schnäuzen flattiren lassen. Die Sache, von der wir ausgegangen, bleibt die Gleiche; der Unterschied vom Berthun und Verdienen wird nicht bemerkt. Wenn Einer sich recht lustig machen und gut flattiren kann, ein Schübeli Geld hat, aber keines zu verdienen weiß, so meint so ein Meitschi, was es erobert, wenn es so ein lustig Bürschli erzappelt hat, zieht ihn hundertmal einem fleißigen G'stubi vor, der gut arbeitet, aber schlecht tanzt, es ehrlich meint, aber nicht zu flattiren weiß. Unseres Mannes Kinder waren theils gebildet, d. h. die Töchter, und waren lustig und lustia, die Söhne nämlich. Unter ihnen machte sich besonders Steffen bemerkbar, ein gescheuter Bursche mit Kruselhaar und heitern Augen. Wo es lustig ging, war er der Erste und Letzte, ob er aber der Erste oder Letzte zum Mähen auf die Matte kam, dessen achtete sich der Vater nicht, und wenn er dem Vater von den andern Geschwistern verklagt wurde, er wolle nicht hacken, nicht helfen hier oder dort, so redete ihm die Mutter z'best.

Da man ihn zu Hause recht gut entbehren konnte, so wurde beschlossen, er solle das Mezgen lernen. Das ist auf dem Lande das adeliche Handwerk, wie in den Städten der Weinhandel der adeliche Handel war. — Stephan ließ sich das recht gerne gefallen. Er lernte das Mezgen, so wie es ein junger Sohn lernt, der Geld im Sack hat und Muggen im Kopf. Daheim machte er, was er gerne wollte, und wenn er über Land mußte dem Beh nach, so kam er heim, wenn

es ihm gestiel. Daneben gerieth er zum Scharfschütz und wenn irgendwo ein Schießet war, so fehlte Stephan nicht, und wenn er in Garnison mußte, so kam seinen Vater allemal das Seufzen an.

Die Lehrzeit dauerte nicht lange. Metzgerknecht sein, sich binden, wollte er begreiflich nicht, das wäre seinen Ehren ein Abbruch gewesen. Er ging also wieder heim, sollte im Sommer wieder werchen, im Winter dann auf gut Schick passen, ob irgend ein Better oder Einer der sich beim Vater in Gunst setzen wollte, sich seiner erbarme und ihn anstelle um eine Sau oder zwei zu schlachten, oder ob irgend eine ihrer Kühe so gefällig sei, ein Kalb zu gebären, das man nicht abbrechen, nicht wohl verkaufen konnte, sondern es am besten war, dasselbe selbst zu schlachten und das Fleisch zu verhaufsiren. Das erleidete ihm aber auch; es trug wenig ein, und doch wurde er je länger je mehr darauf verwiesen, wenn er Geld wollte.

Da kam die neue Ordnung der Dinge und bald darauf wurden die Concessionen zu Wirthshäusern so häufig ertheilt, daß allenthalben das Gelüsten entstand zu wirthen um ring reich zu werden. Das kam unsern Stephan auch an und sein Vater, der sich so zu drehen gewußt hatte, daß er um seinen Kredit nicht gekommen war, hatte nichts darwider, sondern meinte, man müsse d'G'legenheit profitire und nuse, wenn Ruß syge. Zu einem Wirthshaus wolle er ihm schon helfen. Dazu aber, sagte er, gehöre eine Frau, welche Geld habe, viel könne er ihm nicht geben; öppe es kuraschirts Mönisch, das der Sach wisse vorzustehn und den Leuten anständig sei, nit öppe so nes Tschaggeli, so nes Kuderbüzi, wo me nit wüß, was hinger oder vorfert syg. —

Ein lustiger Bursche, wie Stephan, hatte begreiflich schon manche Liebshaft gehabt, aber die einen waren erkaltet und aus andern hatte es sonst nichts gegeben, so daß er in diesem Augenblick wirklich nichts angesponnen hatte, also das Herz frei war und nirgends weder Schleiftrog noch Kette. Nun hätte man denken sollen, die Familie sei zu Rathe geseßen, hätte eine Landkarte zur Hand genommen, worauf die Wirthshäuser verzeichnet gewesen, und nun nachgedacht und nachgefragt, wo ledige Töchter seien, die d'Sach verstünden und

Geld hätten. Aber daran dachte man nicht von ferne. Im Kanton Bern herrscht der Glaube, und selbst auf der Hochschule (damals florirte sie jedoch nicht wie jetzt) wird ihm nicht widersprochen, daß man eigentlich d'Sach nicht zu lernen brauche, sondern wer Couraschi hätte, sie auch könnte; zwar nicht aus Gottes Gnaden, sondern von Rechtswegen; denn die Aristokratie des Wissens soll ja abgeschafft sein im Kanton Bern, wie ein verdächtig gewordener Schulmeister gesagt hat. Das ist übrigens ein Glaube, welcher alt ist im Kanton Bern, welcher mit der Verfassung nicht bloß nicht abgeschafft, sondern wie es scheint, noch befestigt worden ist, so daß jeder Gugag meint, er sei gut genug in jedem Rath. Es wäre wohl gut, es stünde mit dem rechten Glauben im Kanton Bern so gut, als mit diesem Glauben. In diesem Glauben war unsere Familie auch recht stark. Sie dachte nicht daran, daß man das Wirthen und alles damit Verbundene lernen müsse; sie meinte, das verstehe sich von selbst. Wer wirthe, der nehme das Geld. Die Gäste sehen begreiflich nur, was der Wirth einnimmt. Wenn er was ausgibt, so sieht es nicht der Hundertste. Und was man nicht wisse, das könne man fragen, oder es sei bald gelernt, es wisse öppe ein jedere Löhl, wie es in einem Wirthshaus gehe, und was für Uertene man machen müsse. So hätte die Familie geantwortet, wenn man ihr von so etwas gesprochen, oder eine Wirthstochter, oder gar ein Stubenmeitschi in Vorschlag gebracht hätte als Frau für Steffen. Ja, sie hätte sich ordentlich erschüttet, ob diesem Vorschlag; sie hätte geglaubt, man meine, es sei im Schooße ihrer Familie nicht Verstand genug zu jeder Sache, sie mangle noch was anderes als Geld. Es saß also die Familie nicht an der Landkarte und studirte die Wirthstochter. Aber die Mutter war eine gute Frau, hatte also viele Weiber, welche bei ihr aus- und eingingen, so gleichsam ihre Adjutanten, welche für sie in der Welt agirten und ihr Kundtschaft brachten aus der Welt Gerümmel. Diesen vertraute sie ihr Vorhaben und wie es ihnen anständig wäre, wenn sie für den Steffen ein aufgeheitertes Mädchen wüßten mit einem schönen Schübeli Geld. —

Für solche Freundinnen ist ein solcher Auftrag fast, was himmlisches Manna, wenigstens eine der größten irdischen

Wonnen. Wie die davon stoben, dann wieder daher stoben, zu b'richten hatten und die Hände verwarfen und nöthlich thaten! Wenn man sie hörte, so hätte man glauben sollen, es hätte über Nacht reiche, aufgeheiterte Mädchen geschneit ganze Haufen. Steffen hätte Tag und Nacht auf den Beinen sein müssen, wenn er alle Mädchen hätte g'schauen wollen, welche ihm angegeben wurden, als wie gemacht für ihn. Wenn er auch nur dem Zehnten nachlief, so magerte er doch sichtbarlich ab und klagte der Mutter, das Ding erleide ihm aße und entweder nehme er jetzt das Erst best, oder er schlage d's Wirthe aus dem Sinn. Die Besten der Mädchen hatten schon einen Liebern und wollten nichts von ihm, Einige, die Geld hatten, hatten dazu Gesichter, wie ungewaschene Pfannen; Andere, die für eine Wirthin nicht unzuweckmäßige Gesichter hatten, besaßen eigentlich kein Vermögen, hatten bloß starke Hoffnung auf ein großes Erbe, z. B. ihrer Großmutter Halbschwester Tochter hätte bloß ein Kind und zwar gar es leids, das d's Manne kum erlebe werd und wenn das sterbe und der Großmutter Halbschwester ihren Mann überlebe, so lasse die eine Verordnung machen und dann könne sie den bessern Theil nehmen. Gesagt hätte sie es zwar nicht, aber merken hätte man es schon manchmal können. Eben, als Steffen am Abstecken oder Ertauben war, eins von beiden, vernahm man, es Lufels es uf'g'heiterts Meitschi mit einem schönen Schübeli Geld, wo's nüt bruch, as es z'näh, wo me ke Stung druf warte müß, we me einiß kuppelirt syg. Und dazu sei die Familie b'sunderbar huslig und zum Werche abg'richtet, wie keine so. Das schlach vom Morgen bis am Abe dry, daß es ein fry übel grus. Grad so Eine, dachte alsobald die ganze Familie, mangle Steffen; was er nicht möge, mache die, und es werde ihr wohl kommen, wenn sie recht viel möge, von wegen, er werde an sie lassen je mehr dest lieber. Eiß hieß sie und ihr Vater war ein großer Bauer gewesen u Hungs gytig; ihre Mutter eine Werchadere wie keine. Keine ihrer Töchter machte ihr das geringste Ding recht, darum machte sie am liebsten alles alleine und ihre Töchter waren am besten hinter Mutters Rücken oder wenigstens 10 Schritt vom Leibe. Geld für Kleider gab der Vater so wenig als möglich und für Lustbarkeiten gar nichts,



wollten sie was Besseres oder was Lustiges, so mußten sie es erlistelen oder erstehlen; sie übten sich in beidem so gut sie konnten. Werchen mußten sie wie d'Nos. Duse werche, grad ane dryschlah konnten sie, daß es einem fry drab gruzete. Aber daheim war keine dressirt; sie konnten kaum den Schweinen kochen, geschweige den Menschen. Nähen konnten sie so viel, für im Nothfall die Fezen am Fürfuß niedernähen zu können, wenn sie ihnen über die Schuhe hinaus hangen wollten. In einem halben Tag brachten sie so einen Fürfuß zur Ordnung im Schweiß ihres Angesichtes; den andern Tag ruhten sie von ihrer Arbeit, und am dritten Tage nahmen sie erst den zweiten Fürfuß übers Knie mit Angst und Seufzen. Von Wismen war keine Rede, ward dasselbe dringlich, so nahm man ein Solothurner Mönshli auf die Stör oder gar zwei. Die Leute waren b'sunderbar berühmt von wegen der Hauslichkeit und von wegen der Brävi, und was die Leute nicht sahen, das wußte die Mutter ihnen aufs Brod zu streichen, damit sie es auf die Tromme brächten. — Kurz nach einander starben die Eltern am Nervenfieber und wirklich ward da Geld unter die Kinder gekommen. Die Töchter hatten ein artig Schübeli abgekriegt. Da fand Steffen was er wollte und zudem sehr freundliche Aufnahme; er war in Verlegenheit, wie wehren; es hätten ihn alle drei Schwestern gerne gehabt und er konnte doch nur eine nehmen. Wir wollen ihnen nicht nachreden, daß sie lieber als andere Meitscheni Männer gehabt hätten. Aber so z'Leerem, für nichts und wieder nichts, arbeiten viele Schwestern nicht gerne bei den Brüdern, haben böß, müssen Jungfrauen vorstellen und am Ende in der Bogtsrechnung noch sehen, daß sie nicht einmal das Essen verdient, sondern noch ein ordentlich Tischgeld schuldig geworden. Darum stellen sie lieber was für sich selbst an, wo sie, wenn es gewerchet sein muß, doch wissen, für wen sie werchen. Steffen entschied sich bald. Er wollte Cisi, die lüftigst und lustigst von allen, die läuferlen konnte, daß einem düechte, sie rühre den Boden nicht an und ein Mundstück hatte, wie ein Schlangli. Die andern Schwestern ließen, als sie das merkten, anfänglich den Trümel (Lippe) hängen, indessen trösteten sie sich bald, weil jede einen Tröster fand. Es gab Hochzeit über Hochzeit, und Glück über Glück,

und alle meinten, ihnen sei das leibhaftige Glück zugefallen. Aber die Töchter fielen ganz anders aus, als man erwartet hatte. Bei ihnen erfuhr man, was Hüßlichkeit und Arbeitsamkeit in einem Hause helfen, wenn der rechte Boden fehlt. Wo der rechte Boden fehlt, da artet das Schönste aus und Tugenden verwandeln in Laster sich.

Gisi's Eltern, d's Bure us'em Gigger, waren sogenannte ehrbare Raggerleute, sie galten für brav, aber daß sie es in Mein und Dein besonders exakt nahmen, selb war nicht; sie hatten nicht großen Verkehr mit der Welt, weil sie immer von der Welt fürchteten, betrogen zu werden; aber wenn sie eine Sau oder ein Kalb bei der Gewicht verkauften, so sparten sie das Füttern und Stopfen nicht, es bringe immer sövli, meinten sie, und der Metzger hätte allweg d's Bessere.

Sie lebten karg in Kleidern und Essen; besonders so weit der Vater es zwingen konnte, und wenn die Kinder an eine Lustbarkeit wollten, so setzte es allemal Händel ab. Aller sogenannten Freude war der Vater feind und hielt die Kinder davon ab. Aber der Kinder Sinn so zu lenken, daß sie an etwas anderm Freude kriegten, das that er nicht; der Kinder Auge nach etwas Höherem zu lenken, das ihnen ein Genügen geben konnte, that er ebenfalls nicht; der Kinder Herz durch Liebe und Gemüthlichkeit so zu fesseln, daß sein Sinn ihr Sinn wurde, sie mit Freuden ihm zur Hand sprangen, das that er wiederum nicht. Er haßte alles Lesen, es trage nichts ab, sagte er. Er brummte oft über das Kirchen gehen, besonders bei schlechtem Wetter; man mach d'Schuh dure u heyg nüt d'rvo, man sei ja unterwiesen worden, und sött öppe wüsse, was me z'thue und z'glaube heyg, meinte er. Auch führte er keine geistlichen Gespräche mit seinen Kindern, außer wenn ein Nachbar, den er haßte, ins Unglück kam. Dann sagte er: es sei notti gut, daß zuweilen so Einem etwas auf die Nase werde, sonst würd' z'lest niemand mehr glauben, daß ein Gott im Himmel sei. Freundliche Worte gab er das Jahr durch wenige. Sauersehn war seine Freundlichkeit. Klagte jemand über etwas, so sagte er, he es ist sih doch d'r werth so z'gruchse, wed schwygst, su wirds scho bessere. Wenn das Gruchsen sich so steigerte, daß der Fehlbare nicht mehr arbeitete und nebezi

lag, so sagte er, das sei nur Fantast und Fulsheit. Die Mutter war darin gleich, daß sie ebenfalls nichts Besseres pflanzte in die Kinder, daß das Raggern auch ihre Gewohnheit war, daß sie also ziemlich einträchtig mit ihrem Manne einem Ziele zulief. Aber sehr getäuscht würde man sich haben, wenn man geglaubt hätte, sie hätte ihren Mann geliebt. Sie liebten Beide bloß den Mammon, keine lebendige Seele, die Frau höchstens ihre Maßschweine von Martistag bis Ostern, wenn sie recht gut thaten. Aber eben weil sie sich nicht liebten, kam zuweilen der Frau der Widerspruchsgeist an, d'r Alt müß' doch de nit meine, daß er alles zwängen wolle. Dann half sie den Töchtern hinter dem Rücken des Mannes zu allerlei, zu Kleidern und Schleckereien. Wenn er den Rückenkehrte, so wurde g'eiertätschelt oder geküchelt, oder ein Abendsitz angestellt, oder sie rissen sonst aus und wenn dann der Alte das Korn nachgemessen hätte, oder das Gespinnst nachgewogen, oder die Eier gezählt, so hätte er zuweilen was merken können. Indessen geschah das selten genug. Durst und Drang nach der Welt und ihren Genüssen ward nicht gestillt, nicht ausgetrieben, nur aufgestaucht. Da saßen sie auf ihrem Guggen oben und mußten immer denken, „o hätt ich doch, o könnt ich doch!“ — Wenn Markt, Musterung, Tanzsonntage waren und alles zottelte, sie aber bleiben mußten, so wollte das sie fast versprengen, und was es für einen Unwillen gab, kann man sich denken. So schienen sie wohl eingezogen, konnten mit Recht dafür gelten, aber die Eingezogenheit war nicht ihr Sinn, war Zwang, inwendig sah es ganz anders aus. Sie glichen Aepfeln, gesund und ganz von Ansehn, die unter der Rinde aber ganz anders sich zeigen. So waren aber nicht bloß sie, so würden auch noch viele Andere erfunden werden und sind bereits erfunden worden, wenn es zum Fessen kam. Ähnlich verhielt es sich mit ihrer Arbeitsamkeit, die hatte auch nicht ihre Wurzel inwendig in dem Sinne, der Freude hat an treuem Benutzen seiner Gaben, an treuem Beschicken seines Tagewerks, in der Liebe, welche Freude machen will dem irdischen Vater und das Wohlgefallen des himmlischen sucht, sondern sie wurde getrieben und erzeugt durch einen äußern Zwang, hörte der Zwang auf, sank die Arbeitsam-

keit auch in sich selbst zusammen. Zudem war dieses Arbeiten eigentlich nicht weit her, sondern bloß so ein allgemeines Dreinschlagen. Vom Hauswesen verstanden sie hell nichts, achteten sich allerwelt nichts, hatten nur immer zu sinnem und zu denken, wie es doch lustig wäre, wenn sie machen könnten was ihnen wohl gefiele, und wie es doch verflucht sei, daß sie machen müßten, was sie nicht gerne mochten. Sie waren weder im Stall noch in der Küche daheim, und was das Spinnen anbelangt, so fluchte der Weber immer gränzenlos, wenn er dem Garn vom Gigger nicht entrinnen konnte. So war die Arbeitsamkeit und Einzugezogenheit der gepriesenen Töchter beschaffen, und wie viel sie werth waren erfuhr auch bald die Welt. Das hätte man doch afe nicht gedacht, hieß es dann, wie doch die Menschen sich ändern könnten, u d'zu noh so kurzum! Bäbi, die älteste, ward alsbald liederlich, begann zu essen und zu trinken, was das Herz gelüstete, so gut und so viel als es z'weg bringen mochte, dem Mann dagegen gönnte es nichts, am liebsten hätte es ihm nur Erdäpfelrinde gegeben oder Treber, wenn es welche gehabt hätte. Es ging nicht viele Jahre, so starb der Mann an der Auszehrung, Bäbi aber an der Wassersucht. Mädi, die zweite Tochter, ward eine gränzenlose Schlampe und Dampfe, schwäzen war seine Seligkeit, und bald laufe, bald höckle, kam ihm grad nahe; die Kinder ließ es verhudelt laufen, manchmal hatte es längst Mittag geläutet und Mädi hatte noch kein Feuer angemacht, keine Erdäpfel gewaschen. Einmal hätte es bald das Haus verbrannt. Es hatte Anken ob dem Feuer zum Auslassen, eine Nachbarin ging vorüber, Mädi schoß hinaus: „Du, du, los doch neuis,“ rief es, und wenn es einmal diesen Haken eingehängt hatte, so kriegte es ihn nicht wieder los; so dampete es bis der Anken im Feuer war; da wohl hatte das Dampfen ein Ende, und wenn die Nachbarin nicht gewesen wäre, Mädi hätte sich nicht zu helfen gewußt. Komod kam es ihm, daß die Schweine nicht reden konnten; wohl, die hätten ihm Sachen ausgebracht, daß Gott erbarm. Wie es Gisi erging, dem aufgeheiterten, welches den lustigen Steffen kriegte, das wollen wir nun auch sehen.

## Wie diese Frau in sechs Wochen das Wirthen lernt.

Auf der Onepfi hatte sein Vater ihm ein altes Haus gekauft und eine Concession richtig erhalten. D'Onepfi lag an einer Straße, Steffen hoffte dabei aber noch, daß akurat bei seinem Hause künftig eine zweite Straße sich münden werde. Und wenn die Leute seine Hoffnung auslachen wollten, so lachte er noch mehr und sagte: er verlasse sich auf gute Bekanntschaft und auf einen Zapfen oder zwei, käme es ihm nicht an. Da ließen sie nun bauen, z'wegmachen, einrichten, und während das geschah, sollte Gisi geschwind das Kochen lernen. Steffens Mutter hatte bald gemerkt, wie es mit Gisi's Kochkunst bestellt war und daß die Schweine allemal gränneten, wenn Gisi ihren Hafen in Obhut gehabt hatte. Sie gab daher Steffen untern Fuß, Gisi sollte doch wäger noch ein wenig kochen lernen, es sei nicht einmal im Stande für d'Tauner z'koche und d'Handwerksküt, geschweige denn für neuis Gredts, e Kindbetti, es Hochzyt oder gar für d'Orichtsmanne. Steffen begriff das. Er aß nicht ungern was Gutes und Gisi hatte ihm einmal einen Giertätsch gemacht, der war zäh wie Sohlleder gewesen und hatte gestunken wie ein verbranntes Haus, wo alles Voh drinn geblieben war. Seitdem hatte er großen Respekt vor Gisi's Kochen, und wenn er es in der Küche sah, so hielt er allemal die Nase zu. Er hatte einen Freund, der auch Scharfschüz war, ein Wirthshaus besaß und eine Frau, von welcher Steffen sagte, das sei ihm ein donnstigs Kezerli von einer Frau, die gefiel ihm, so sollten alle Wirthinnen sein. Diesen fragte er, ob er sein Gisi nicht drei oder vier Wochen zu ihm thun könnte für d's Koche z'leere, öppe gar e Her drinn sei es noch nicht. Der Freund war ganz bereitwillig, schwerer war Gisi zu bereden, es meinte, selb wär nicht nöthig, und was es öppe nicht könne, sei bald gelernt, es werd ihm de, wenn Noth ah Ma chöm, scho z'Sinn cho, wie d'Sach müßi' g'macht sy, u de chönn me öppe probire, bis es gut chöm, es syg jetzt alles gar wohlfeil. Je weniger man von einer Sache kennt, desto leichter kömmt einem das Erlernen derselben vor, und je weniger Begriff man von einer Kunst oder Wissenschaft hat, desto geringer schätzt man sie. Indessen ließ es sich bereden; vier

Wochen seien bald vorbei, dachte es, und geschrieben stehe es nirgends, daß es den ganzen Tag in der Küche sein und den Kuchimus machen müsse. Es nahm eine ganze Kiste voll Kleider mit, aber Kuchischurz keinen einzigen; dere werden sie dort wohl haben, dachte es, wenn es einen haben müsse. Die Wirthin dort war ein lustig, leichtfertig Ding, die sich um die Küche wenig bekümmerte, aber mit den Gästen lustig thun konnte, wenn dieselben für sie waren. Sie waren reich, ihre Wirthschaft hatten einen eingeurbeten Gang, es mochte sich da schon etwas erleiden. Sie hatte anfangs ihren Mann tüchtig ausgechnauzt, daß er ihr so Eine bringe, mit der sie sollte in der Küche sein, dergleichen thun, was sie für eine Köchin sei, und er wisse ja wohl, wie ihr das in der Küche hocken zuwider sei, wie sie auch nichts weniger erleiden möge als das. Als aber Gisi kam, grollte sie mit ihrem Manne nicht länger, sie sah, daß es mit dem in der Küche sitzen nicht so gefährlich sei, und sie und Gisi waren b'sunderbar wohl für einander. Gisi war die Welt neu, es sah hundert Dinge mit staunenden Augen an, welche Weltmenschen alltägliche Dinge waren und brach darüber in Lobeserhebungen aus. Es that daher der Wirthin b'sunderbar wohl, wenn sie Gisi ihre Herrlichkeiten in Stuben und Kasten auspacken und zeigen konnte, und Gisi dann aus Herzensgrund zu loben begann: „e aber ni, aber ni, tustig schies, Türt abe nangere wie schön! selligs hah nih noh niene g'feh, ni aber was doch de Lüte ase nit z'Sinn chunt, mi steyt fry uf e Gring!“ So ein herzgründlich Lob, dem man es von weitem anhört, daß es nicht ein übliches alltägliches ist, thut einem sogenannten großen Geiste wohl. Warum sollte also dadurch eine Wirthin nicht gewonnen werden, warum sollte sie mit einer solchen Freundin nicht die herrlichsten Tage verleben? Gisi war daheim gezwungen gewesen, spätestens um 5 Uhr des Morgens aufzustehen, bei seines Mannes Eltern hatte es es bis 6 döselen lassen können, hier kam, oder wie man sagt, schloß es das erstemal erst um 7 füre, und zwar sehr erschrocken und wollte sich sehr entschuldigen von wegen dem guten Bett, und weil niemand es geweckt. Aber es fand niemand, dem es die Entschuldigung anbringen konnte. Erst lang nachher zeigte der Wirth sich, und später noch schloß

die Wirthin füre. Die lachte Gisi weidlich aus und wie ihm recht geschehen, daß es so lange auf das z'Morgen hätte warten müssen, einen andern Tag werde es wohl witziger sein. Das ließ Gisi sich nicht zweimal sagen, war es doch ja hier zum lernen, was der Brauch sei, und o wie wohl that ihm das lange Liegen! und je länger es lag, desto härter hielt das Aufstehen; es war ihm, als müsse es für 22 Jahre nache liege. Am Morgen ehe sie die Kaffekanne hinausnahm, frug die Köchin, ob sie etwas solle z'wegmachen? He ja, mach etwas, sagte die Wirthin, wenn's z'weg ist, so sag es uns, wir wollen kommen und luegen. Das Luegen war aber gewöhnlich bald erleidet: „a bah, sagte die Wirthin, du hast jetzt schon gesehen, wie man es macht, wir wollen es dann probiren, wie es ist, das ist allweg d'Hauptsach.“ Versucht wurde dann gründlich und Gisi lebte Herrenwohl daran; das war andere Kost als daheim auf dem Guggel! Dere wolle es viel machen, sagte es gewöhnlich, was nimmt me neue dry? Dann gab die Köchin etwas Bericht und die Wirthin meinte: „a bah, was witt doch die Müß hah, du wirst doch öppe nit e Narr sy u welle selber koch, und e Köchi weiß selligs scho, öppe allbeinisch öppis agäh, für daß me geng öppe weiß wer Meister ist, mehr ist nit nöthig. Und d'r'für kauf dir eins dere Bücher wo man hat, wo alles d'rinn aufgemacht ist, was man kochen kann und wie man kochet, Kochbücher seyt me ne.“ „E ni, aber ni, was du m'r doch nit seyst, het me de o noh dere Bücher, wo vom Koche drinn seyt, vo dene hah nih doch afe noh nüt g'hört“, sagte Gisi und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Nebenbei lernte Gisi auch, daß man an Fische eine Fischsauce mache, wenn man sie nicht brägle, an Brägelwürste eine Zwiebelnschweize, an einen Hasenpfeffer aber öppis ganz anders; daß man das Rindfleisch und d's Bratis nicht im gleichen Hasen koch, und daß, wenn man saure Leber machen wolle, man Essig nehmen müsse dazu, und wenn man eine Suppe mache ohne Krebsstiele, so könne man dieser „falsche Krebsuppe“ sagen. Das lernte Gisi, meinte nun was es wüßte, hielt seine Kochgelehrsamkeit für groß, dachte, wenn es noch ein Buch hätte, wie die Wirthin g'seyt heyg, un de noh e Köchi, su fürcht

es se Tüfel nüt. Nachmittags fuhren sie dann aus, oder stellten sonst etwas an, oder gingen in einen Krämerladen, oder ließen eine Näherin kommen, um Gisi eine Kappe zu machen, wie die Wirthin eine hatte, oder was anderes sonst, das Gisi noch nicht hatte. Kurz sie führten zusammen ein Leben, wie die Vögel im Hirse, aus den vier Wochen wurden sechs und Gisi kam zu der Ueberzeugung: Wirthen oder im Himmel sein, das komme afurat aufs Gleiche.

Nach 6 Wochen kam Gisi heim, viel stolzer als ein Student, der 3 Jahre auf der Hochschule gewesen und ein Doktor-Diplom errungen hatte. Es brachte drei neue Kappen heim, Fürtücher, zwei Tschöpleni, brodirte Schuh, einen Fingerring und sonst noch allerlei, strahlte das Haar niedsig, kannte einige Redensarten: das wird öppe nit sy, dir heut doch ase verire, schenket ech bald wieder d'Ghr, zu nis z'ho und dergleichen mehr. Es wußte von Fischsauce zu reden und falscher Krebsuppe, wo verflucht hüftig syg, wenn me brav dryfey; hatte auf dem Heimweg eins dere Bücher gekauft, wo das Roche drinn azoge war vo z'vorderist bis z'hingerist, und die Wirthin hatte versprochen, ihm für eine Köchin z'luege, wo alles kochen könne, wie mes ume wünsch. Hatte also Gisi nicht Ursache stolz zu sein und zwar wenigstens so stolz wie ein Doktor, der vielleicht nicht halb so viel heimbrachte als Gisi.

Gisi imponirte auch damit und Steffens Leute konnten sich nicht genug verwundern, wie Gisi ase geändert heyg in 6 Wochen, es sei schonn eine ganze Wirthin, chönn rede wie nes Dergeli und d'r Sach d'r Tätzsch gäh vom Tüfel. Steffen hatte rechte Meinig mit Gisi, sagte allenthalben, er sei g'fällig g'sy, er häts breicht, aber bis er die gehabt, heygß Müs g'hab; d's Auslesen hätte ihm mehr Mühe gegeben, als albez de Bern Mehgere d'r Ostermändigstier. Und wenn Gisi so freundlich und holdselig die Leute einlub, si sölle sih doch d'Ghr gäh, un si b'suche, so dachte er, das chöm gut, grad so müsse man mit den Leuten sein, un mit süße Worte chönn me d'r sur Wy z'halb verbessere. — So dachte Steffen, von wegen in den Sprachformen war Steffen eben nicht stark.



Auf die Kälber verkünd. er sich etwas besser, obgleich er auch in dieser Wissenschaft kein Herrenmeister war.

### Wie Wirth und Wirthin floriren und wie die Wirthschaft blüht.

So begann die Wirthschaft unter den glänzendsten Aus-  
sichten, denn der Zulauf war über alles Erwarten groß und  
der Verbrauch dem Zulauf angemessen.

Steffen hatte also ein schön Schübeli Geld von seiner  
Frau, fast 10000 Pfund. Mit so viel in Händen fangen  
gar Viele nicht an, das merke man sich wohl. Zudem meinte  
er noch ein Bedeutendes von seinem Vater erwarten zu sollen,  
und das meinten auch noch andere Leute. Einen Theil seines  
Weibergutes zahlte er an sein Heimwesen, einen anderen  
Theil verbaute er, der Rest blieb ihm zur Einrichtung, zu  
Anschaffung von Wein und anderen Borräthén. Vieles  
und namentlich Wein brauchte er nicht baar zu zahlen, viel blankes  
Geld, wie er es nie gehabt, blieb in seinen Händen, alle  
Tage kam ihm anderes zurück, alles wollte zum neuen Wirth,  
luege wie es dort sei und weil neue Besen gut wischen thäten.  
Zufällig waren auch mehrere Extra-Anlässe: Märkte in der  
Nähe, Musik, Zusammenläufe, Musterungen, sogar eine  
Feuersbrunst eben recht weit, daß man nichts zu riskiren  
hatte, nichts umsonst liefern mußte, und doch alles diesem  
Wirthshause zulief, weil es außerhalb des Gedränges das  
nächste war. Kurz sie hatten Geld zum Fressen. Steffen und  
sein Gisi waren wie in den Lüften, mehr lösen nützte nur  
nichts, meinten Beide. Gisi machte die lustige Wirthin; was  
es in der Küche war, hatte Steffen gar nicht Zeit sich zu  
achten; an das, was gebraucht wurde, dachte kein Mensch,  
alles gelöste Geld schien Gewinn, und was Steffen trieb und  
g'werbete, das dünkte Gisi lustig, und was es koste oder  
nicht koste, darnach frug es wenig. Gisi war von Haus  
aus gewohnt, alles was man im Hause hatte, zu betrachten  
als koste es nichts, und wenn zuweilen die Mutter über  
etwas brummte, so hieß es: „eh das wird ja nit sövli  
machen, das kostet ja nüt, m'r heys ja selber!“ Nun hatten

sie das Meiste was sie brauchten auf dem Gigger selbst, den Kaffe ausgenommen, der wurde höchstens z'halb Pfündern eingekauft, und die Mutter wußte akurat anzugeben, bei welchem Krämer die meisten Bohnen in einem Bierling seien. Mit dem Kaffe wurde aber auch sorgfältig und sparsam umgegangen. Nun hatte man hier auf der Gneppi auch einmal alles selbst, denn Gisi fiel in die Täuschung, in welche viele Weiber fallen, wenn sie die Einkäufe nicht selbst besorgen, das Geld nicht durch ihre Hände geht, das Gefaufte in Masse anrückt und abgelagert wird in Keller oder Vorrathskammern. So schien es Gisi, als hätten sie den Wein selbst, als sei der gar nichts zu rechnen; es schien ihm das Gleiche mit dem Fleisch aus der Schaal, mit den Kerzen, welche ihnen der K lieferte, welchem sie das Anschlitt gaben; das Gleiche mit Zucker und Kaffe, welches ihnen durchreisende Münsterler z'Gefalle und im Vertrauen anboten, einen guten halben Bagen oder mehr wohlfeiler, als es ihnen sonst der Krämer gab, z'Pfündern weis, so daß Gisi die Hände über dem Kopf zusammenschlug und sagte: es hätte doch nicht geglaubt, daß seye dā Schnürfli dā Weg b'schis, aber es sei hürmehi niemere meh z'traue. Begreiflich kannte Gisi den Unterschied zwischen en gros und en détail nicht, hatte die größte Freude Kaffe und Zucker fast für nichts kaufen zu können, und daß es einem noch umsonst z'Hus und z'Hey kam und doch key Mönisch eim es Wörtli vo zahle säg, u fay me selber d'rvo ah u säg vo zahle, su heiß es: „ganz nach Gelegenheit, das preßirt durchaus nicht.“ So kaufte Gisi gerne, that gerne einem artigen Münsterler etwas zu Gefallen, b'sunderbar wenn er es oder was von ihm kam zu rühmen wußte. Diese Vorräthe wuchsen ihm mit dem Hause zusammen, es kam ihm vor, es hätte d'Sach jetzt selber, man brauche ja nur oben aben zu holen, es sei noch viel oben und kost ja fast nichts. So schonte es Zucker und Kaffe und alles was man selber oder fast für nichts hatte, durchaus nicht. Schonte Gisi sein Eigenthum nicht, wie wäre Schonung von der Köchin oder sonst einer Magd zu erwarten gewesen? Diese brauchten natürlich auch was sie gut dünkte, setzten auf Vorräthe keinen Werth, ließen es sich behagen, dachten nicht daran etwas zu Ehren zu ziehen,

d'Sach in ein Maß zu bringen, z'modelen, daß die Leute wohl waren und doch nicht g'schändet wurde. Man kochte Haufen, zumeist z'halb z'viel und wenn die Säumelchtern und die Schüttsteine reden könnten, die hätten einem sagen können, wie viel in sie spazirt sei. Es wäre die Frage, ob damit nicht eine ebenrechte Haushaltung hätte erhalten werden können. Arme Leute kriegten wenig davon, von wegen es gab schon Mühe, sie heißen hineinkommen und ihnen etwas z'weg z'machen, und mehr Mühe, als sein mußte, gab sich niemand. Geld ist rasch gegeben, besonders wenn man es mit Kreuzer und Halbbazen nicht genau nimmt, darum gab man Bettlern Geld, wenn schon der Kuchischast voll Sachen war, die kein Mensch mehr anrührte, die den Schweinen beizt waren. Dessen ungeachtet galt Gisi allenthalben als eine gute Frau, und weil es nicht meinte, es müsse alles regieren und in alles reden, wie es Leuten, welche eine Sache gar nicht oder höchstens halb verstehen, gerne anwohnt, sondern mit seinen Mägden auf gutem Fuße stand, so achtete man allfällige Dummheiten nicht, brachte sie ihm nicht aus, sagte höchstens: es sei noch ungewohnt, es sei sich aber auch nicht zu verwundern, so von einem Bauernorte her, wo d's Jahr aus d's Jahr ein nichts gekocht werde als Erdäpfel und Kasse und über den andern Sonntag Sauerkraut und Fleisch; so eine Aufgeheiterte wie die, werd scho noh lere, was sie mangle.

Nebenbei hatte Gisi noch viel Schönheitsfynn, der war hauptsächlich geweckt worden in seiner Studienzzeit bei seiner Freundin. Die erste Einrichtung ihres Hauses war begreiflich dürftig und oberflächlich. Gisi hatte bei der Theilung Hausrath und etwas von Bett und Bettgeräthe erhalten, Steffens Mutter hatte auch was gegeben, anderes angeschafft, für ein Sündengeld meinte sie, hoffentlich hätten sie jetzt für ihr ganz Lebtag genug. Aber begreiflich weiß so eine Bauernfrau nicht, was es alles und in welcher Menge in einem Wirthshause mangelt; und als Gisi mit ihrer Köchin einzog, da fehlte es an allen Orten, und wie einmal Einer erklärt hatte, er werde von Straßburg verreisen, wenn man nicht rede von was er wolle, so erklärte die Köchin alsobald, sie verreise, wenn man nicht neu ans Anschaffen gehe, das und

das müsse herbei oder sie bleibe keine Stunde länger. Was so eine Köchin für ein festes Wort hat und einen grüßlichen Willen, man glaubt es gar nicht! — Begreiflich ward das Geforderte auf der Stelle angeschafft, aber dennoch verging fast kein Tag, wo die Köchin nicht von vornen ansing und mörderlich schimpfte, was das für ein Kochen sei, so in einer neuen Hudenwirthschaft, wo in Gottes Name hinten und vornen nichts sey, und wenn man etwas machen wolle, einem entweder die Sachen dazu fehlten, oder das Geschirt, es zu kochen. Dann begann sie eine Reihe von Häusern aufzusagen, in denen sie gedient, und was man in jedem Hause für Geschirt gehabt und für Komlichkeiten, da sei d's Kochen eine wahre Freude gewesen; aber so in einer Bettlerküche müsse man z'hingerfür werde, gäb wie me sih wehr. Eisi hatte ein zu gutes Herz, um so eine Köchin z'hingerfür machen zu wollen, es trat daher in die meisten Wünsche ein und schaffte unbesinnt herbei was sie wollte. Sie werde am besten wissen was nöthig sei, und was einmal sein müsse, was da lang käre helfe, meinte es.

Nun hatte Eisi aber auch eigene Gelüsten. Es hatte bei seiner Freundin, welche an einer großen Strafe wohnte, große Herrlichkeiten gesehen, von Umhängen, Spiegeln, Möbeln, Uhren, Gemälden, kurz allerlei, womit man in einem Wirthshause Staat macht, und nun ließ es ihns gar nicht leben, nichts von dem allem haben zu sollen. Daß ein großer Unterschied sei zwischen den Wirthshäusern, daß die einen mit Ueberrächtlern gesegnet werden, andere nur flüchtige Gastig haben; die einen eine Ausspannstation, andere bloß gerecht für Zwischenfutter; die einen bloß da seien für die umliegende Bevölkerung, die kömmt und geht, andere dagegen für Reisende, die manchmal sich aufhalten; das wußte Eisi begreiflich nicht. Eisi meinte, das alles hänge vom Eing'richt ab, und wenn sie einmal eingerichtet seien, so wolle es luegen, ob d's Land auf d's Land ab ein Wirthshaus sei, wo es stärker gehe als in ihrem. Vor allem aus trachtete es nach schönen Umhängen und Portraits. Es schien zu glauben, aus schönen Umhängen würden dann Ueberrächter schlüpfen, vornehme, denen man so recht herzhast eine Uerti machen könne; und weither würden die Leute angezogen durch wohl stark gefärbte

Dinger, denen Eist Portrait sagte, und die ihm b'sungerbar wohl gefielen, und um so besser, je stärker Roth, Blau und Gelb durcheinander gerührt waren. Alsobald mußten acht Bettmacherinnen auf den Laden, und kamen daher gezogen fast mit einem ganzen Fuder Herrlichkeiten. Ein neues Wirthshaus ist für Bettmacherinnen immer eine Art von Neujahrskindlein; aber eine neue Wirthin in einem neuen Wirthshause, die ist für sie ein wahres Herrenfressen. Da ist was anzugeben, was anzubringen, da kann man der Phantastie freien Spielraum lassen, kann förmlich dichten in Umhängen Festons, Zotteln, Trodeln, Guirlanden, Bündel und andern Formen, kann alle Farben anbringen, kann flechten und troufsiren, daß sich einem das Herz im Leibe umkehrt vor Wolust. Ob Fenstervertiefungen sind oder keine, ob die Sache einfach sei oder Auf- und Abnehmen und neu flechten und troufsiren kunstfertige Hände erfordern, ist all einerlei, was schön ist und in die Augen sticht wird angebracht. Und die weisen so eine neue Wirthin nicht ungerne gerühmt wird, es ist ihr eigentlich durchaus nicht wegen ihr, sondern wegen dem neuen Wirthshause, das sie berühmt machen möchte, und Bettmacherinnen weit umher kommen und viel sagen können, während der Tag lang ist, o was da so eine Wirthin anwendet, damit die Töchter wohl sind und Ursache zum Rühmen haben! Es ist ihnen aber auch zu gönnen, den guten Töchtern, so gut als den Katholiken, wenn die langen Fasttage vorübergehen und die Fleischzeit ihnen wieder aufgeht. Und was so eine sechswochige Stör an den Töchtern anschlägt, es ist unglaublich! Das merket niemand besser als der Schimmel, der sie geholt hatte und nun wieder heimführen muß. Diese Töchter wissen nun wieder viel, was hier und dort Schönes sei, anzugeben, was wohl stünde und fast gar nothwendig sei, ja sie verstehen auch etwas von Kleidungen und Moden, und wissen zu erzählen, wie doch diese Wirthin verstehen sei mit Sachen, man glaube es nicht, und wie jene einen Staat habe, siebenzehnmal könne sie sich ganz anders anziehen und man wisse gar nicht wann am schönsten, so neu, proper und kostbar sei alles. Was solche Nachrichten für Bewegungen erzeugen in der Brust Einer von denen, welche von der Eva abstammen, man kann es gar nicht glauben.

Eine Pintenwirthin oder so eine Speisewirthschäftlerin, die lache nicht über Gisi und seine Bettmacherinnen. Gisi hatte einen Gasthof und 10000 Pfund baar Geld gehabt. Das ist was anders als so ein gemein Pintli und d'rnebe nichts als ein Sonntagstteli und ein Werktagstteli, 23 Mänteli und 3 ganze Hemmeli. Und wenn sie es hätten, so wär bei Vielen der Unterschied nicht so groß, von wegen der Sinn wäre der gleiche, und was man nicht im Großen treiben kann, das treibt man im Kleinen und am Ende kömmts auf eins heraus. Aus einem Kaffefacheli nimmt man mit Kaffeelöffeln, aus einer Suppenschüssel mit Suppenlöffeln, und am Ende wird eins leer wie das andere, die Suppenschüssel und das Kaffefacheli.

So brauchte Gisi allerdings sehr viel Geld, aber so viel es brauchte, es fand immer welches im Schublädli: und wie viel es ausgab, das wußte es nicht, aufgeschrieben wurde es nicht, und es sonst zusammenzurechnen, wäre Gisi eine Kunst gewesen, denn Heren und Rechnen kam ihm ungefähr gleichbedeutend vor. So ging es z. B. lange, ehe es sich eingepägt hatte, wie viel es bringe, wenn einer 3 halbe Schoppen IObasigen Wein gehabt, oder gar 3 Schoppen 6basigen. Gisi hatte also nicht von ferne einen Begriff von der Summe, welche es in Jahresfrist ausgegeben hatte. Ebenfowenig dachte Steffen daran oder darüber nach. Steffen war der glücklichste Mensch auf der Welt, daheim hatte er was er wollte, und wohin er kam, da war er der Hahn im Korbe.

Auf einmal war er nicht bloß in einer unabhängigen Lage, sondern er kam sich vor wie ein förmlicher König.

Da strömte alles herbei und machte ihm den Hof, scharwänzelte um ihn herum und rühmte ihm alles vom Hund weg bis zur Frau. Die Weingumene schneite es förmlich daher, wie den 28. Jänner 1845 den Schnee. Wirthshäuser sind den Weingumene, was Mäuselöcher den Katzen, und absonderlich neue Wirthshäuser. Begreiflich kömmt es viel darauf an, wer hier zuerst den Fuß in Hafen setzen, den Wirth oder die Wirthin andrehen und an Bündel kriegen kann, indessen mit aller Vorsicht. Bloß wegen des Wirthes schönem Gesicht und der Wirthin lüftigem Wesen setzt man seine Fässer Wein, wie wenig sie auch werth sein mögen,

nicht auß Spiel. Man nimmt daher Informationen auf, hier, dort, bei alten Kunden, alles mit aller Vorsicht, wie das Vermögen beschaffen sei, ob man trauen könne herzhaft oder bloß so probiren dürfe mit einem oder zwei Fässern vom Mindern. Als nun bei Steffen die Informationen so vortheilhaft lauteten, daß sie die Gumene lange nicht glauben konnten, denn ein neuer Wirth, der 10000 Pfund erweibet und noch ein Schönes von Hause zu erwarten hatte, der war ihnen lange, lange nicht vorgekommen, so jagten sie sich fast die Ferien ab, überschütteten Steffen und seine Frau mit Höflichkeiten und Komplimenten, von denen Beide nie nur geträumt hatten. Sie wirten vom Besten auf, sagten, wie glücklich sie sich schätzen würden, wenn sie in ein solches Haus den Wein fourniren könnten, garantirten, wie sie, könnte ihn niemand liefern und wenn man ihnen es überlasse, so wollten sie wetten, in wenig Monaten nehme Steffen allen Wirthen in der Umgegend die Gastig weg, und über die Gasse brauche keiner mehr eine Maß. Wenn nun Einer so zärtlich und zuversichtlich sprach, absonderlich im trauten Abendstunden, welche dem Weinhandel besonders günstig sind, so gestalteten sich diese Stunden zu den glücklichsten, welche Steffen und Gist je erlebt hatten. Sie waren noch neu in der Welt, hatten noch nicht viel Gumene erlebt; sie glaubten, was so traulich aus dem Munde klang; sie sahen sich schon im Besitz der größten Kundsame und ganzen Steingruben voll Geld; sie machten per se Bestellungen, und träumten ganz selig von Glück und Reichthum, bis die Sonne längst hungerig war und an viel Tausend z'Morgeneessen sich bereits vom Zuluegen gesättigt hatte. So ging es mit den Käsmannern, so ging es mit den Liquörfabrikanten, so mit den Essigmachern, so mit den Bäckern und Mültern; ja selbst Bauern kamen und trugen Steffen Dettens an. Die Gerber kamen und wollten einen Handel mit ihm für die Häute machen, und die Kerzenbaggler sein Unschlitt haben, nicht weil sie nicht schon fast zu viel hätten, indessen seines wäre ihnen gerade jetzt sehr anständig, es sei ein Fall darnach. So hatten sie fast wie Fürsten und Könige einen besondern Hofstaat um sich, der sie verehrte, die Hände ihnen unter die Füße legte, und sie auf denselben bis zum Himmel

hob; einen Hofstaat, der nicht bloß von ihrer Gnade zu leben, sondern oft mit einem bloßen gnädigen Blick zufrieden schien. An der Aufrichtigkeit dieses Hofstaates hatten sie keinen Grund zu zweifeln, denn was sie bestellten, das war gut, oft besser als das Muster. Ganz dumme Leute nimmt man bekanntlich nicht zu Gumene, sondern solche welche einen Unterschied zu machen wissen unter den Menschen, zwischen neu zu erwerbenden guten Kunden und verdächtigen Kunden, zwischen alten guten und alten schlechten, auch solchen, die so oft als möglich Weinhändler wechseln, weil sie von jedem neuen Händler neuen Kredit hoffen. So ein neuer solider Kunde kriegt die beste Waare, wird ausgesucht bedient; man will ihn nicht bloß zufrieden stellen, sondern man möchte ihn ausschließlich bedienen, alle Konkurrenten ausschließen, Herr seines Kellers werden. Wenn mal ein Wirth ihnen dieses Vertrauen schenken würde, sagen sie, sie garantirten, in einem Jahre müßten alle Wirthe eine Stunde in der Kunde ruiniert sein. Den neuen Wirth auf solche Weise zu gewinnen, wird allem aufgeboten, und jeder strengt sich an und überwindet alle seine bösen Gewohnheiten und möchte das beste Glas Wein liefern. Keiner sagt was vom Gelde, und wenn der Wirth die Rede darauf bringt, so antwortet er so, daß man glauben könnte, er wollte gar keins, er hätte große Lust, ihm den Wein umsonst zu liefern.

Ein Wirth, der auch nur einen Schatten von Kredit hat, ist unstreitig von allen Handelsleuten weit aus der Begünstigste. Er hat am meisten Prozente auf seiner Waare, sie ist am wenigsten dem Verliegen unterworfen, sie kommt nicht aus der Mode, am allerwenigsten der Wein, wahrscheinlich das Brönz ebenfalls nicht; es geht ihm das Meiste baar ein und im Allgemeinen hat er wenig Ausstehendes in den Büchern. Hier und da eine Kindbetti, hier und da ein Pfund Schmeer oder ein halbes, welches er sich aber wie ein Apotheker bezahlen läßt. Auch muß er zuweilen lange auf die Bezahlung einer Gräbt warten, hat aber dann immer den Vortheil, daß, je länger es geht, er desto mehr an der Rechnung nachbesern kann. Denn die Rechnung wird nicht abgeschlossen, d. h. der Wirth sagt zumeist nicht, was man ihm schuldig sei, bis man bezahlen will. Da kann er immer sagen bei



einer Gräbt 3. B.: wie haben wir abgeredet? 6—7 Bagen, d'r Wy à 6 Bg. Das war abgeredet; nun kommt das Unbestimmte, so und so viel Maß, und dann hats noch neuis von Thee gebraucht, ich glaube zwei oder zwanzig Maß, je nachdem. Ein Handelsmann ist in ganz anderer Lage. Bei ihm geht der Verkauf fir, da ist kein Hinterthürchen zum Darauffschlagen der Prozente; an vielen Orten geht das Meiste auf Borg weg, und an Orten muß er Jahre lang auf die Bezahlung warten. Viel prompter gelangen an ihn die Wechsel, viel größern Zufällen ist seine Waare unterworfen, ein Kapital muß er in seinen Büchern haben, eins im Verlag, eins im Verkehr, und wenn er bloß den letzten Viertel schuldig ist, so kann er sich ordentlich rühren, ohne daß er erst ein Sklave seiner Lieferanten, dann bankerott wird.

Wie gesagt, viel leichter hat es der Wirth, und namentlich, wenn er im Rufe steht, Geld zu haben, im Ruf ist, den besten Wein auszuschenken, er kann voll Schulden sein, wie ein Hund voll Flöh, und doch noch im Gelde krüscheln.

Steffen hatte allerdings Gastig, daß es ihm zuweilen fast g'schmuecht werden wollte, und er streng daran dachte, von Grund auf neu zu bauen. „Wenn man doch d'Sach recht überfünnete, und wenn man alles zum Voraus wüßte, so wäre man bald reich“, sagte er oft. Er hatte allerdings den besten Wein weit umher, weil jeder Gummi das Pré haben wollte bei ihm und er das Mischeln noch nicht verstand, oder besser gesagt, zu verstehen meinte. Zu essen bekam man wohl hier oder dort es feiner, aber so viel Fleisch um 6 kr. oder 3 kr. kriegte man nirgends, und bekanntlich gilt bei der Majorität die Quantität und nicht die Qualität. Man traf immer Leute an, es ging kurzweilig zu und genau wurde es nie genommen mit der Zeit. Es verwunderte die Leute oft, daß man da machen konnte was man wollte; die Einen meinten, Steffens Vater mache bas obe gut Wetter, andere aber suchten die Ursache näher und sagten, mit einem Schoppen Rothen, einem Schnäfeli Fleisch und d'r Frau albeeinist öppis hey, könne man schon viel zwängen. Man vernahm da etwas, und war doch nicht so nah bei Hause, daß die Weiber es in die Nase kriegen und alle Augenblicke einen heim holen lassen konnten.

So war Steffen daheim wie ein König, und es gab Tage, wo er zehn Maß hätte trinken können, ohne daß es ihn einen Kreuzer gekostet. Doch so unverschämte war er nicht, er nahm nie mehr als er mochte, und es war dann doch nicht, daß er nicht hie und da auch noch eine Halbe gezahlt hätte. Kam er aus dem Hause, so war es fast, als ließe er auf Freierrfüßen und fände allenthalben heirathslustige Mädchen, denn wo er hinkam, gabs ein Geschrei: „D'r Wirth uf d'r Onepfi, d'r Wirth uf d'r Onepfi! O Steffen bist du da, bist du's; chum thue B'scheid, das ist m'r doch jez aständig, daß de jez grad cho mußt“, so hieß es meist. Je willkommener Einer erscheint, desto schwerer ist das Scheiden, und so geschah es oft, daß Steffen kaum mehr wußte, ob es Abend oder Morgen sei, wenn er heim kam. Denn es ist kurios, wenn sich so Einer darnach an einem Orte herbeiläßt, so ist's als ob hundert Augen die Zugänge zu diesem Orte bewacht hätten, oder als ob eine junge Krähe schreie im Walde. Ung'sinnnet kommt der, kommt dieser, ung'sinnnet findet sich eine ganze Kompagnie der rechten Kameraden zusammen. Keiner will vom andern was wissen, es ist eben, als ob sie es in der Luft vernommen oder eine junge Krähe sie zusammen gebrüllet hätte. Auseinander brüllte sie jedenfalls keine, denn die Krähen waren längst z'Sedel, wenn die auseinander gingen. Es war nicht, daß Steffen, wie z. B. mancher andere, solche Gelegenheiten mit besonderer Vorliebe suchte, aber er mußte doch über Feld, mußte Fettes kaufen, mußte Haber kaufen, Holz u. s. w., und wußte als alter Mehger nur zu gut, daß nicht allem zu trauen ist, was man einem hinterm Glase b'richtet, daß ein rechter Mehger mit eigenen Augen schauen, überhaupt Ort und Gelegenheit sich merken und auch der Bäurin die Ehre anthun muß, unter ihr Dach zu kommen, ihrer Säue zu g'schauen und ihr die Kinder zu rühmen.

Daneben hatte Steffen natürlicherweise ein Rößchen, manchmal zwei, er hatte so viel zu führen, zu holen, zu nieten, daß er was der Art haben mußte; er hatte ein Reitwägeli, komoder kam ihm später was Decktes vor; er hatte einen Hund, manchmal zwei; für einen Mehger schickt es sich nicht ohne Hund zu laufen und manchmal hat er auch

Lust zum Jäger z'g'rathen. Bei allen diesen Habseligkeiten hatte er einen verfluchten Handelsgeist im Leibe, d. h. er händelte gerne, rühmte seine Sache, führte die Andern aus, probirte, welcher den Andern zuerst maßleidend machen könne, ist auch ein eigenthümlich Spiel, das. Er rühmte oft, es gebe mit diesem Handeln manchen schönen Bagen, an den niemand sinne. Ob er recht hatte, wissen wir nicht, aber eben so wenig, wohin diese schönen Bagen gekommen sind. Sehr viel hatte er auf einem Kößchen, das lief, wie aus einer Kanone, und über ein Straßenpflaster dahin tschäderte es, daß ringsrum die Fenster klirrten und Köpfe an die Scheiben schossen. Wenn er dann diese Köpfe an die Scheiben schießen sah, gar hie und da hörte, das wird d'r Steffe, d'r Wirth auf der Gnepsi sein, so fährt doch keine im ganze Land, der Stallknecht heraussprang und sagte: er hätte gedacht, er wolle g'schwing cho hab, sust syg er ihm scho z'Basel niede, er dann seinen großen Bräter hervorzog und sagen konnte: „Lue, das ist's g'sy, grad feuf Minute über halbi engliff, wonih bir Düremühle furtg'fahre bi, u was ist's von hier, 2 Stund?“ „Ja mehr als 3“, sagt der Stallknecht ihm zu Gefallen. „He nu so be, lue, noh nit halbi Zwölfi, u lue, kes nasses Häärli het's.“ Wenn er so reden konnte, wenn dann noch der Wirth kam, wenn er später ein halb Duzend Geschichtchen erzählen konnte, wie er mit dem Byggerli gefahren sei und wie er keinen Engländer fürchte, so war das eine seiner größten Freuden. Und wenn einer seiner Kameraden zu ihm kam und ihm sein Byggerli recht rühmte, so führte er denselben wohin dieser wollte, war's Tag oder Nacht, in schönem oder strubem Wetter. Und wenn es weiter ab einen lustigen Tag gab, einen Schieset, Regelt, Gumpet oder sonst eine ganz ordinäri Hudelte, so hieß es immer: „d'r Steffe muß mit, mit sym Bygger sy m'r im Schwick dert, i zwo, i drei Stunge sy m'r dert wie Schnupf; so wie das Kößli, läuft keins im ganzen Kanton.“ Man hätte wirklich ein steinerner Herz haben müssen, als Steffen eins besaß, wenn man durch solche Wendungen sich nicht hätte sollen gewinnen lassen; es mußte gar nicht zu machen sein, sonst führte er die Kameraden, begreiflich nicht nur umsonst,

sondern zumeist fielen ihm auch alle Auslagen für das Fuhrwerk auf.

Diese Ausfahrten an eine simple Hudelten waren jedoch nicht die theuersten, mit 40 oder 50 Bz kömmt man schon weit im Tag. Aber Steffens Frau wollte nicht immer daheim sein, wollte mit dem gleytigen Byggerli auch ausfahren, luege, wie das tschädere, wenn man in eine Stadt fahre. Steffen nahm seine Frau nicht ungern mit auf Märkte, führte sie zu der Bettmacherin, wenn sie Herzensangelegenheiten mit dieser zu verhandeln hatte, oder begleitete sie, wenn sie hier und dort als Gotte zuchestah mußte. Das waren theure Ausfahrten, die nicht mit 4 oder 5 Fr. abgethan waren. Die Weiber bleiben in der Regel vielmehr bei Hause als die Männer, und gar manches Weib wird, wenn der Mann fort ist, vom Gedanken beschlichen: „was het er ächt Gut's, wenn ih doch o ume d'rvo hätt', wie viel v'rthut er m'r hüt aber, u hah nih nüt d'rvo?“ Daher die an vielen Orten stattfindenden Gebräuche, zu küheln an den Markttagen, damit die zu Hausebleibenden auch was Gutes hätten, oder nach der Zurückkunft vom Markte mit der Frau noch ins Wirthshaus des Dorfes zu gehen und ihr dort aufstellen zu lassen aus dem ff, oder ihr wenigstens eine Halbe heimzukramen, damit ihre Phantastie von dem Ausspinnen der Herrlichkeiten, welche der Mann zu sich genommen, abgelenkt werde. Geht nun der Mann mit dem Weibe z'Märit oder sonst an irgend ein Fest, so darf er nicht sparen, er muß mit dem Besten aufwarten lassen, das Wohlleben der Frau ist Nebensache, Hauptsache ist die, daß sie sehe, der Mann gönne es ihr und meine nicht, er wolle alles nur für sich alleine brauchen. Wo Sparen die Haupttugend ist, gut Hufen Lebenszweck, Geld ausgeben immer als eine Art Sünde, wenigstens als das größte aller Uebel betrachtet wird, da muß man nicht darüber lachen, wenn eine Frau es als die innigsten Liebeszeugnisse (und ein Weib, sei es aus welchem Stande es wolle, ist immerdar gerne geliebt vom Manne, auch wenn es selbst ihm nicht viel nachsprägt) ansieht, wenn der Mann einen Franken oder zwei, drei, an sie wendet und ihr aufstellen läßt, was Gutes zu haben ist, sowie sie dagegen durch nichts mehr gekränkt wird, als wenn bei solchen Ge-

legenheiten der Mann sie karg und mager abspesiet. Es besuchte einmal ein Mann seine Frau, welche er schweren Gemüthes wegen bei einem Arzt hatte, und das schwere Gemüth war deswegen entstanden, weil sie glaubte, sie sei dem Manne zu wenig reich und er sei jetzt reuig hinterher. Der Reichtum war groß da und keine Kinder vorhanden. Der Mann besuchte die Frau, es hatte ihr merklich gebessert, er nahm sie mit sich und zahlte ihr eine Halbe. Da sagte sie, es düech se, sie möchte noch für einen Bagen oder zwei Hammeschnittli zum Wein. He, sagte der Mann, es düecht miß, ih wett das laß sy, wed hey chunst, su chast ja z'Nachteffe. Die Frau sagte kein Wort mehr, aber wer einen Rückfall hatte, der gefährlicher war als die erste Krankheit und fast nicht weichen wollte, das war sie.

So muß der Mann aufwiren lassen und hat dabei noch den Nachtheil, daß die Frau hintendrein, wenn sie genug gegessen und getrunken hat, glaubt, es gehe allemale so, auch wenn sie nicht dabei sei, während doch wirklich der Mann sehr oft viel bescheidener lebt, wenigstens des Essens halb, vom Trinken wollen wir es nicht behaupten. Dieses war jedoch nicht die Hauptausgabe. Gisi hatte die Schwachheit aller Weiber, nirgends hingehen zu können, ohne zu krämerlen und zu kramen, in hohem Grade. Es konnte bei keinem Laden vorbeigehen, ohne stille zu stehen, Steffen einen Mupf zu geben und zu sagen: „Nei, aber lue doch, g'schau doch, wo dem hey m'r o noh nüt, sötte m'r nit o dere hah, was chost das ächt, gang frag doch.“ Gisi war selten von ihrem Gigger weggekommen, hatte die Herrlichkeit der Welt wenig gesehen, bildete sich nun ein, wer Geld habe, der müsse alles anschaffen, was zu kaufen sei; für was hätten es die Leute gemacht, wenn es nicht nöthig wäre, und daß es die kauften, wo es vermöchten? So krämerlete und kramete dann Gisi, daß es doch manchmal Steffen wohl viel düechte, wenn ihn schon das Geld nicht reute, daß er zu wehren begann. „Nit, nit, sagte er dann, denk doch o, wie wey m'r alles mitnäh, m'r hey ja z'legt selber nimme Platz im Fuhrwerk, u wed alles ungerenißt chausst, was wottsch de d's anger Mal mache? Ih wed für selb o noh neuis spare.“ „Löhl, was de bist, meinst, wir seien schon hingerus? Es wäre wohl gut, aber

es wird mit fast g'schmuecht, wenn ich g'seh muß, was m'r alles noh nit hey u was doch sy muß." Das gab theure Tage, wie theuer wußten sie selbst nicht, denn ungezählt hatten sie Geld aus dem Schublädli in die Säcke genommen, ungezählt legten sie den Rest wieder hin, wenn nämlich noch einer vorhanden war, daß es sich der Mühe lohnte, ihn bei Seite zu thun.

Und doch waren das nicht die kostbarsten Tage, es gab noch viel theurere. Von diesen Tagen brachte man doch etwas heim, hatte für sein Geld etwas, von denen aber, von denen noch zu reden ist, hatte Steffen gar nichts, als höchstens einen sturmen Kopf und Ryb im Lyb. Wenn es strub Wetter machte, daß den Krähen das Fliegen erleidete, die Wirthshäuser in ungewohnter Stille da lagen, dann kamen zwei, drei, viere daher, man wußte fast nicht zu welcher Thüre ein, sie fanden sich mit Steffen in einem apparten Zimmer zusammen; dann wurde abgefessen und gespielt und zwar nicht bloß geramst um eine Maß oder zwei, sondern wenn nur die Rechten beisammen waren, so wurde geländelt, sonst aber g'muset und beetlet. Beim Ländeln konnte es auf 100 bis 200 Fr., ja noch höher gehen, und Steffen hatte oft das Unglück, daß es ihm so ging. Er hatte das Unglück, daß er mit ausgemachten Spielern spielen mußte; von denen zwei einander so gut verstanden, daß niemand gegen sie auffam, daß sie jedem das Hung nahmen, daß man oft fast zum Glauben verleitet worden wäre, sie seien nicht bloß ausgemachte Spieler, sondern ausgemachte Spitzbuben, wenn sie sich nicht so hoch und theuer verflucht hätten, es sött eine d's Hergetts sy und säge, si b'schysse, dem wette si!— War dann da die ganze oder halbe Nacht durch an Steffen und vielleicht noch an einem Hansli oder Christeli gerupft worden, so redete man einen andern Abend ab, hier oder dort zusammenzutreffen, der Eine oder der Andere hatte was zu thun dort; so konnte man wie von ungefähr dort sich zusammenfinden und hatte ein Fürwort bei den Weibern, wenn sie frugen: „Wo wottsch aber us, es duecht miß, du söttisch doch o afe einist möge zwe Tag hinger e nangere daheim blybe.“ Freilich traf man auch zuweilen zufällig zusammen und machte geschwind Eins, oder spielte rasch einige Partien

Billard, wobei ebenfalls einige Fünffrankenstücke konnten verloren gehen, oder regelte geschwind Eins, wenns Sommer war und zwar nicht wohlfeil. Steffen verlor fast immer, ausgenommen im Regeln, in welchem die meisten Metzger eine besondere Fertigkeit haben; denn nicht umsonst ist die Regelbahn fast immer in der Nähe der Schaal (Metzg). Steffen hatte das kalte Blut, das gelassene, gehaltene Wesen des Spielers nicht, die sichere, feste Besonnenheit, welche derjenigen des Schiffers gleicht, welcher alle Segel spannt bei günstigem Winde und rasch sie fallen läßt und zu laviren weiß, wenn der Wind umsetzt und konträr wird. Er konnte vorständig und zurückhaltend sein, wenn das Spielglück ihm am heitersten lächelte, alles ihm zuschlug und handkehrum, so wie das Glück sich wendete, unbesonnen werden, wagehalsig, zwängen wollen, was nie zu zwängen ist Spielern gegenüber, welche sich nie imponiren lassen, aber jede Schwäche, und namentlich jede Leidenschaftlichkeit, die größte Schwäche des Spielers, des Gegners sofort bemerken und auszubeden wissen. Das waren Steffens kostbarste Tage und davon hatte er nichts als Kyb im Lyb.

So war Steffens und Gisi's Anfang in ihrer neuen Laufbahn, so viel versprechend und hoffnungreich wie selten einer; sie erkannten es auch. Sie gehörten unter die Wenigen in der Welt, die wenig oder nichts zu klagen hatten, nichts schriftlich, nichts mündlich, nichts auf der Gasse, nichts unter vier Augen. Ja sie rühmten einander gegenseitig und zwar aufrichtig hinter dem Rücken und ins Gesicht. Steffen sagte von Gisi, es mache sich b'sunderbar gut, er hätte anfangs Kummer gehabt, gefürchtet, so Eine aus einem groben Bauernort werde sich schwer in die Sache schicken können, aber das sei gegangen, wie pfiße, es düech eim, Gisi sött syr Lebzig Wirthi g'sy sy; er müß säge, er syg g'fellig g'sy mit em Wybe, besser hätt' er's nit breyche chönne, noh ke Stung syg er reuig g'sy.

Gisi aber sagte: Da uf em Guggen obe, wüß me nit was lebe syg, ja mi syg fry gar ke Mönsch, erst sit es d'r Steffe heyg, wüß es o öppe, was lebe syg u wie mes hah chönn i d'r Welt. Es möge gehen wie es wolle, so werde es Steffen nie v'rgeffe, daß er's erlöst habe us der Wild-

nus und ihm d'rwor g'sy syg, daß es nit öppe so ne Magger Bur heyg müsse näh, wo's niemere gut heyg weder d'r Hung, wo am Schatte blybe chönn, wenn die angere alli duße werche müsse. U nit ume das, er syg sust noh gut gege ihm u gönn ihm d'Sach, un öppe z'weni heygs ihm noh nie g'macht. U d'rnebe syg er de öppe Eine, wo e Frau Freud ha chönn an ihm, u sib de notti nit schäme müs, wenn si mit ihm usryt oder sust mit ihm vor d'Lüt chöm.

Sie waren also glücklich und bekannnten auch ihr Glück ohne Hehl; sie thaten nicht so dumm, daß sie meinten, sie müßten auch klagen, so des allgemeinen Brauchs wegen, oder sie müßten ihr Glück verläugnen, der Menschen wegen, man gönne es ihnen sonst nicht mehr und suche ihnen zu schaden, wo man könne und möge.

Wirklich lachte ihnen das Glück. Doch der reine Spiegel, auf dem das Glück rein sich widerspiegelt in die Länge, der gute Boden, in welchem das flüchtige Glück feste Wurzeln fassen und in feste Zustände übergehen kann, die fehlten ihnen. Wo diese fehlen, verzerrt des Glückes Lächeln sich, wird zum Grinsen, wird das Glück zu einer Morgenwolke, die vorüber fährt, wird nie zur Eiche, die in Felsen wurzelt und Jahrshundertten trozt.

### Von der Fortbildung überhaupt und von Steffen und Cisi's Fortbildung ins besondere.

Wenn dem Menschen das Glück lächelt, wenn es seine Fülle in dessen Schooße ausgießt, da drohen ihm schwere Gefahren. Nicht umsonst sagt Christus, es gehe ringer ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich. Nach heutigem Sprachgebrauche ist Reich und Glücklich fast gleichbedeutend. Man kann nicht wohl sagen, sie hatten Beide keinen Glauben, das ist bald gesagt und selten ganz wahr. Hätte man ihnen diesen Vorwurf gemacht, so hätten Beide einen der Lüge geziehen. Steffen hätte gesagt: daß er dann öppe alles glaub', was einem d'Prädikante säge, selb sei nicht, sövli dumm sei man gottlob hürmehi nümme,



aber daß öppe e Gott syg, wider selb heyg er nüt, selb werd sy, er glaubs selber o. Eisi hätte gesagt: selb sei eine verfluchte Lugi, es nähmte ihns doch wunder, wer einem solches aufbrächte, es sei unterwiese wie es angers u daß öppis angers noh syg, wuß es vielleicht noh besser as es angers, vo wege, sy Großätti heyg einijt d'r Lufel selber g'feh, wo ner vo nere Fuhrig hey cho syg, bim Rehrumthürli im G'hürsch. D'Kos syge erschücht und längs Stück heyg me se nit ume funge, eys syg hie i de Tanne b'hanget g'sy und eys dert i funge Buchlene. D'r Großätti heyg me hey brunge, er heyg gar nüt vo nihm selber g'wüßt, u längi Zyt heyg me nit g'wüßt, ob er mit em Lebe d'rvo chöm oder nit. D'rnebe aber mein es nicht, daß es alle Sunde z'kilche well, un öppe gar noh z'Kinglehr, u d'm Lese heygs nie viel nahg'fragt und jekt hätt' es erst nit Zyt d'rzu. Das werd aber öppe nit viel mache. Schlechts mach es nüt, d'rnebe syg es e Sünder, wie öppe alle Lüt. Aber was d'r Bruch syg, i selbem fehls o nüt; wes schwanger syg, su gang es zum Nachtmal, un wenn es d's Ring heyg, z'Chile, u selb werds emel einijt wohl hah. Daneben hätte Steffen noch sagen können, daß er beim Beh noch viel auf Heren hielt und daß er auch einmal an einem heiligen Sonntag während dem Kirchengeläute rückwärts einen Haselstock in den drei heiligen Namen aus einem Haag gehauen, um den Pferden damit den Haber umzurühren, und Eisi hätte sagen können, daß es zu keinem rechten Doktor Glauben hätte, sondern bloß zu Quacksalbern, und daß, wenn ihm ein Strumpfband verloren ging, es zu einer Wahrsagerin gelaufen sein mußte. Und doch hatten diese beiden Eheleute durchaus keinen Glauben, oder waren sich wenigstens keines Glaubens bewusst; denn wenn man sie geradezu gefragt hätte: „He, was glaubet d'r de“? so würden sie geantwortet haben: „He, öppe was anger Lüt“, aber Näheres als das oben Angeführte, würden sie kaum haben angeben können, denn sie hatten wirklich keinen christlichen Glauben, der irgendwie christlich sich regte und lebendig ward. Ihre Gedanken schweiften durchaus nie in das Gebiet des Unsichtbaren, geschweige dann, daß sie sich dahin richteten, mit dem elben sich beschäftigen. Sie dachten nie daran, daß sie im Leibe eine

Seele hätten, geschweige dann, daß ein Gott im Himmel sei. All' ihr Denken entstand nicht von innen heraus, sondern wurde durch äußere Eindrücke, die entweder früher haften geblieben oder gerade eben an sie gelangten, erzeugt. Früher, ehe sie in den Strudel des Lebens geriethen, hatten sie wohl gestunnet und gedacht, Steffen, was er anfangen, wie er zu Gelde kommen wolle, Gisi, was es wohl für einen Mann kriegen und wie es diesem oder jenem beizen könnte. Jetzt aber hatte Steffen Geld, Gisi einen Mann, Beide wurden nun zumeist durch die augenblicklichen Eindrücke bewegt und bestimmt. Diese Eindrücke mußten allerdings auch erst Saiten in ihnen berühren, ehe sie einen Klang geben, eine Handlung zu Tage fördern konnten. Ein Christ hat auch solche Saiten; diese Saiten hat sein Glaube ihm gespannt, derselbe erhält sie auch straff. Was nun von außen an ihn kömmt, wiedertönt an diesen Saiten, und um so rascher und bestimmter, volltönender, je stärker der Glaube ist. Breitet vor dem Christen die Schönheit der Welt sich aus, so tönt von innen heraus Preis und Ehre des Schöpfers; entfaltet sich die Sünde der Menschen, so bricht hervor der Jammer über den Sünder, der Zorn über die Sünde; kommen die Lockungen der Welt gezogen, so kömmt stark und fest die Antwort: „wie sollt' ich so großes Uebel thun und sündigen wider den Herrn, meinen Gott“; kommen die Leiden der Welt in ihren tausendfachen Gestalten, so erklingen die Seufzer zu dem starken und milden Vater im Himmel, der helfen kann und will jedem gläubigen Kinde, mit Kraft zum Tragen, mit freundlichem Geleite durch den Dornenpfad, der zur Verklärung führt. Und will die ganze Welt mit all' ihrer Gewalt sich drängen zwischen den milden starken Vater und das geängstigte Herz, dem Lichte von Oben den Zugang wehren mit ihrer ganzen Gewalt, Glauben, Liebe, Hoffnung erdrücken, so sprengt der Glaube mit andächtigen Seufzern die schwarze Mauer, die schwere Last, und das Auge des Vaters leuchtet wie die Morgensonne nach einer Gewitternacht ins gepreßte Herz hinein, durchströmt dasselbe mit neuer Kraft, zu handeln im Glauben, zu wandeln die Wege des Vaters, treu zu bleiben im Größten wie im Kleinsten. Durch die Stärke des Glaubens werden die Töne bedingt, schwach klin-

gen sie zuerst, aber sie wachsen an Kraft und Fülle mit des Glaubens Verklärung; lange oft wollen sie zuweilen nicht erklingen, tönen gedämpft, unbestimmt, aber wie das christliche Bewußtsein sich steigert, so gestalten sich auch die Antworten rasch und bestimmt, und bei den leisesten Berührungen quellen die Töne göttlichen Willens herauf. Wo es so heraufklingt in Wort und That, zum Lobe Gottes und seinem Wohlgefallen, da wohnt der Glaube. Wie aus dunkler Höhle auf die Fragen der Menschen das geheimnißvolle Orakel den Willen der Götter verkündete, so bricht aus gläubigen Herzen, in die keines Menschen Auge sieht, die kein menschlicher Fuß betritt, der Wille Gottes hinaus in die Welt. Das ist der christliche Glaube, und wie das gleiche Leben des Baumes Wurzeln durchströmt, welches in dessen Krone rauschet, so will der christliche Glaube im Herzen wohnen und das Leben in den Werken sein, und wie nichts den Baum sicherer tödtet, als wenn man die Krone abschlägt und alles Treiben des Baumes, jedes Blatt und jeden Zweig, so wie sie sichtbar werden, abschneidet, so wird der Glaube faul und todt, der bloß im Herzen wohnen, im Leben sich nicht zeigen soll, der bloß Wurzel, Gesinnung bleiben, zum Stamm, dem Träger des Lebens, zum Werk, der Frucht des Lebens, sich nicht gestalten soll.

Von diesem Glauben hatten unsere Leutchen also keinen Begriff, hatten also keinen festen Boden, auf welchem sie feststuden, heute und morgen die Gleichen. Sie wurden auf den Wellen der äußern Eindrücke geschaukelt, und diese Eindrücke wirken ein, zeugen Empfindungen und Werke, je nachdem die thierischen Saiten im Menschen gespannt sind, je nachdem er kalt oder warm hat, schläfrig oder wach ist, gegessen oder getrunken, Kopfweh oder Bauchweh, oder längi Ziti, oder gar nichts hat. Solche Menschen sind auch schöner Empfindungen, sogenannter guter Thaten, fähig, warum nicht? Gisi konnte eine arme Frau über Nacht haben, ihr ein gutes G'lieger geben, Kaffe am Morgen und etwas in Sack, weil es Erbarmen empfunden bei ihrer Erzählung und denken mußte, Herr Jeses, wie wär's m'r doch, wenn's m'r auch so ging; es konnte ihrem Knechte die Kindstauhmahlzeit halten und ihm nichts dafür abnehmen, weil es dachte:

d'Sach hey m'r selber g'hab, apparti d'rfür kaufst ja nüt, u wie wetts doch o so nes Knechtli mache: 40 Kronen Lohn, 4 Ring und alli Brösmeli chaufe d's lieb läng Jahr dure, wie wetts doch o eine könne mache, wenn er nit will zum e ne Schelme g'rathe. Steffen konnte einem Hallunk, von dem er gut wußte, daß er sein Lebtag viel gelogen, aber nie einen geliehenen Kreuzer wiedergegeben hatte, eine Handvoll Fünfunddreißiger borgen und wenn allfällig Gisi brummen wollte, so sagte Steffen: „Biß doch o wizig; wenn ih ihm nit gäh wett, wer wett ihm gäh, ih frage dih?“ Bürgschaft konnte er niemand abschlagen, und wenn er jemand das Reiten verheißen, so konnte er demselben Stundenlang warten, wie unkomod es ihm auch war. Sie waren noch weich, zu bestimmter Eigenthümlichkeit hatte die Welt sie noch nicht erhärtet. Wie sie Gutes empfanden bei erregenden Eindrücken der Welt, so quoll eben so rasch und leicht Böses auch bei anderm Wellenschlag der Außenwelt. —

Gisi hörte für sein Leben gerne andere Weiber ausführen, und wenn es Gelegenheit hatte, einem was anzuhängen, so kam es ihm auf eine Lüge oder zwei nicht an; so spielte Steffen gerne Streiche und Poffen, die oft sehr grob waren, besonders Trunkenen, die nicht wußten, wer es gemacht, oder armen Burfchen, die sich nicht rächen konnten, nicht rächen durften. Mit der Ehrlichkeit nahm er's nicht genau, doch fiel es ihm selten ein, jemand unrecht zu thun, es mußte ihm erst einer seiner Kameraden sagen: „nimm den jetzt auch so recht, daß ihm das Ligge weh thut.“ Wenn Einer voll war, so that Gisi ihm gerne halb Wasser in den Wein, rechnete ihm doch d's Halb mehr an, als er getrunken, und wenn er wechseln ließ, so überzählte es sich um einige Bazzen. Dessen hatte es jedoch kein Hehl, sondern rühmte es mit lachendem Munde jedem, der es hören wollte, wie es dä g'noh heyg und ihm's g'macht, er sei so volle g'sh, er heyg nit meh chönne Babi sagen. So was schien ihm eine Heldenthat. — Beide hörten Joten und schlüpferige Dinge für ihr Leben gerne und steuerten durchaus keinem Unwesen in ihrem Hause, im Gegentheil, wenn Gisi schon zuweilen des allgemeinen Brauches wegen sagte: „Schwyg m'r jib de, du Mflath“, so lachte ihm doch das Herz im Leibe, und

es wäre ihm sehr leid gewesen, wenn es auf seine Ermahnung hin nicht noch schmutziger gekommen wäre. Beide hörten Spöttereien über alles Geistliche besonders gerne und halfen mit alles verlachen und sich groß und stark stellen, als seien sie weiter als das gemeine Volk, das sich noch am Narrenseil herumführen ließe und dumm sei wie d'Länderküü, und handkehrum hätten sie doch aufgebeht, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, sie hätten keinen Glauben. Ihre Gastig, jedenfalls die, mit welcher sie sich am meisten abgaben, bestund aus sogenannten Halbschöpplern, das sind nicht Halbschoppen Bauern, nicht Halbschoppen Meister, nicht Halbschoppen Herren, nicht Halbschoppen Buben; aber von allem war was dabei, es war eine wunderliche Generation, fast so bunt und wunderlich wie eine Schneiderjahne. Unter dieser Halbschoppengastig versteht man die Leute, welche mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit um 9 oder 10, rasch wie ein Spyri seinem Loche zu, in eine Thüre schießen und hinter derselben ihren Halbschoppen zu sich nehmen, dann rasch wieder raus und manchmal noch vor 12 rasch wieder zum Loch ein und aus. Nach dem Essen natürlich wieder, da aber etwas langsamer, minder pressirt, wie mit besserem Gewissen, bis es wieder an die Arbeit geht, und per se nach dem Nachtessen oder nach dem Feierabend wieder, und zwar da sehr oft von einem Halbschoppen zum andern, es weiß kein Mensch wie lang. Da kömmt es natürlich darauf an, ob viele Wirthshäuser an einem Orte sind oder nur wenige, auf die Polizei kömmts dabei durchaus nicht an, deren hat kein Hund sich mehr zu achten, nämlich — per se — da wo keine ist, denn dessen was nicht ist, kann begreiflich ein Hund sich nicht achten, wenn er schon wollte. Diese eigenthümliche Bevölkerung, zusammengewürfelt aus allen Altern, fast möchte man sagen Ständen, Rationen, in allen möglichen Kostümen, von den Holzschuhen bis zu den Stegreifen (den Stegreifen ersetzt oft ein Ertrait den halben Schoppen), vom Twine bis zu den Hemdeärmeln, mit und ohne Haare, mit und ohne Schnäuze, meist jedoch, wenigstens Vormittags, ohne Röcke, meist mit Geld, zuweilen jedoch auch ohne. Diese Bevölkerung ist wunderbar zerstreut (wie die Judeu durch die ganze Welt, wo

es was zu schwachern gibt) durch das ganze zivilisirte Europa so weit es Kaffehäuser und Binten und andere Wirthschaften gibt. Begreiflich jedoch gestaltet sie sich anders in den verschiedenen Ländereien nicht nur, sondern auch in größern und kleinern Städten, so z. B. ist sie in London nicht ganz gleich wie in Langenthal, in Amsterdam nicht wie in Narberg, in Paris nicht wie in Schwarzenburg, in Berlin endlich nicht wie in Bern, wenn Bern auch schon ein großer Ort ist, wo große Männer wohnen. Wie verschieden diese Bevölkerung sich ist in Sprache, Haut und Stand, Eins hat sie doch gemein (die üblichen Ausnahmen fangen endlich an sich von selbst zu verstehen), sie liest wenig oder nichts, Zeitungen ausgenommen, diese werden ungefähr von der Hälfte in die Hände genommen; sie denkt nichts, außer wenn sie jemand taub macht, oder eine Fackarbeit sie zum denken zwingt, daneben aber ist diese Bevölkerung verflucht gebildet, meineidig aufgeklärt, sie gibt den Ton an, sie macht den Zeitgeist. In großen Städten wie Berlin und Paris, da befaßt diese Bevölkerung sich hauptsächlich mit dem Theater und mit den sogenannten Tagesfragen. Das Theatergeschwätz beschäftigt viele Tausende ganz ausschließlich, was gespielt worden und gespielt wird, wie Der gepffiffen und Jene gekräht, das alleine füllt ihren engen Schädel, das alleine bildet ihren Schwatzstoff. Wir müssen sagen, das Theater ist eine schöne Sache, und wenn schön darin gespielt wird, so ist es noch schöner; aber wir müssen ebensogut sagen, daß wir die für die jammervürdigsten, flachsten aller Menschen halten, denen das Theater alleine ihren Schädel füllt, denen es ihr Alles ist, hier ihr Himmel, dort möglicherweise ihre Hölle. Die Theatergöhle sind in Berlin und Paris ungefähr gleich, während die Tagesfragen in Paris sich um die Minister drehen, höchstens bis nach Algier gehen oder aufs weiteste bis nach England, bekümmern sich die Gelehrten Berlins um die Professoren, welcher gelehrter oder liberaler sei als der andere, versteigen sich zuweisen bis zu den schlesischen Webern und geben manchmal ein geheimes Gemuckel über Rußland von sich, aber wohlverstanden, nur ein Gemuckel oder Gemunkel, und dazu noch ein geheimes.

Theater ist unter unserer Bevölkerung von diesem Schlage keins zu besprechen, was Neues hat auch Keiner gelesen, man zerrt sich daher gewöhnlich an was Altem herum, an alten Histörchen, Kiltgeschichten, stehenden Wigen, am Wetter, an der Repetition von Hudelten, ältern oder neuern Datus, allfällig auch an laufenden Geldstagen und laufenden Liebchaften, verlaufenen Steigerungen, bestehenden Geldnöthen, oder vorgefallenen Prügeleien, und Spöttereien über alles Geistliche, an einem sich Rühmen, wie man sich über alles wegsetze, womit man hauptsächlich den hohen Stand seiner Aufklärung bekrunden will, wodurch aber nichts klar wird, als daß die Leute zwischen Unglauben und Aufklärung keinen Unterschied kennen u. s. w. Freilich schlägt auch zuweilen nicht bloß so eine gemeine Tagesfrage, sondern eine eigentliche Lebensfrage in diese Kreise. Und wie es geschieht, daß wenn ein Blix in einen Weiher fährt, das Wasser zischt und spritzt, daß die Augen fast nicht mehr klar reiben kann, wer den Schlag überlebte, so bringt in Aufruhr eine Lebensfrage die ganze geschilderte Bevölkerung, wenn sie in sie fährt. Das siedet und brauset und zischt, daß man sein eigen Wort nicht mehr hört, und wenn sie auch nicht über die Felsen aus ins Meer sich stürzt, so stürzt sie doch von einer Speisewirthschaft zur andern, tobt in gewaltiger Brandung von einem Kaffehaus, einem Pintli zum andern, es ist eine Bewegung, groß und hehr, daß man meinen sollte, die Häupter ihrer Wellen würden sich bis zum Himmel heben. Indessen man fürchte sich nur nicht, diese Wellen sind zu kurz, die Gewölbe des Himmels zu sprengen, sie können wohl aufrühren die schmutzige Grundsuppe, den Uferschlamm und den Bodensatz der Tiefe, können eine Zeitlang den Gesichtskreis trüben und die Augen blenden, diese Wellen verrauschen aber wieder zwischen den Speisewirthschaften, der Donner der schönen Bewegung verrauscht am Ende wieder in ein anständig berliner Gemunkel. Von wegen was nicht Boden hat, das schießt wohl schnell auf, aber verdorrt eben so schnell wieder und wo die Wasser nicht tief sind, da bewegen sie sich leicht, die Oberfläche kräuselt sich, die Wellchen sträuben, bewegen sich, aber sie setzen sich bald wieder, nachdem sie eigentlich nichts anders gemacht, als alles trübe, so weit sie kommen mochten. In dieser

Gesellschaft bewegten sich Steffen und sein Eisi hauptsächlich, das waren die bildenden Elemente, welche Einfluß auf sie hatten, ihre Fortbildung bestimmten. Man spricht viel von gebildeten Leuten, und die Schulmeister heben stark den Kopf auf, weil sie meinen, sie alleine seien bevorzugt, weil sie alleine Fortbildungskurse hätten, sie hätten das Recht, mitleidig auf die Erbarmungswürdigen herabzusehen, welche keine Fortbildungskurse haben, nicht zum Fortschritt in Kurs gesetzt werden; die dummen Leute! — Gebildet sind alle Leute, einen Fortbildungskurs haben alle Leute, im Fortschritt begriffen sind alle Leute! Man setze also ab mit dem Hochmuth, halte sich nicht für bevorrechtet, weil man lesen kann ohne zu buchstabiren und weil, wie andere Leute eine Tabackspfeife aus der Tasche gucken lassen, man ein lang Stück unverdauter Wurstbildung aus dem Munde hängen hat und es um den Leib blampfen läßt, wie hoffärtige Leute einen Mastuchzipfel am hintern Theil.

Geboren, wie er zu Grabe geht, wird kein Mensch. Geboren wird der Mensch, so weit wir wissen, ohne Bewußtsein; erst wenn er die Augen aufschlägt in dieser Welt, beginnt es zu dämmern in ihm; er nimmt Eindrücke auf; es beginnt seine Bildung, sie wird bedingt und gelenkt durch seine Umgebung. Die Kaze, mit der er spielt, die Ziege, die er weidet, der Mensch, mit dem er spricht, das Kind, das er betrachtet, das Buch, in dem er buchstabirt, das alles sind Elemente seiner Bildung, seine Bildungsmittel. Die Bildung steht nie stille, wird alle Tage neu. Das Menschenkind wird alle Tage gebildeter, es schwebt in einem ununterbrochenen Fortbildungskurse. Das Leben des Menschen ist der von Gott geordnete Fortbildungskurs, ein ganz anderer, als der sechs oder zwölfwöchige, der hier oder dort von Obrigkeit wegen angestellt wird. Diese Bildungselemente erzeugen aber nicht bloß Eindrücke, lassen Anschauungen zurück, ein Wissen von diesem oder jenem, sondern sie erzeugen nicht, aber wecken im Menschen eine selbstthätige Kraft, ein Begehren, das nicht gesättigt wird durch das Zufällige, Herumliegende, nicht befriedigt durch das willkürlich Gegebene, ein innerlich Verarbeiten des Erhaltenen, ein Denken darüber, welches dann Fragen zeuget, und ein Streben, dieses



und jenes Bildungsmittel herbei zu ziehen, zu ergänzen das Mangelnde; ein immer bleibendes Ungenügen, das, je mehr es sich aneignet, desto besser begreift, was alles noch fehlt, das immer fort hungert und dürstet nach dem Fehlenden, fort und fort dasselbe sich zu verschaffen sucht, und hat es dasselbe, es innerlich verarbeitet, daß es nicht als fremder Stoff in der Seele bleibt, sondern ins eigene Wesen übergeht, daher auch als eigene Kraft oder eigenes Wissen, oder wie man es nennen mag, jeden Augenblick zu Gebote steht. Diese begehrende, verarbeitende, später schaffende Kraft, ist in allen Menschen, wird in den meisten angeregt, erlöscht aber in den meisten wieder, wird zumeist von Eltern und Lehrern ausgeblasen, ja todtgeschlagen; wem sie aber bleibt, wem sie zum Licht seiner Seele wird, der alleine ist's, welcher mit dem Worte Gebildet, wie die Welt es nimmt, bezeichnet zu werden verdient.

Die Mehrzahl, in welcher diese Kraft erlischt, wird dessen ungeachtet fortgebildet, Tag um Tag, steht nie stille, aber sie ist nicht selbstthätig, und zwar in zweien Richtungen nicht.

Sie sucht keine Bildungsmittel, keine neuen nährenden und erregenden Elemente; sie hat keinen Drang darnach, ist nicht hungerig, nicht durstig darnach, ist zufrieden mit dem was da ist, zufrieden mit dem was sie hat, lebt in dieser Beziehung in vollkommenem Genügen; meint, mehr nützte nichts, und nimmt bloß hin, was zufällig durch Umstände, Umgebungen, Lebensweise, Verhältnisse sich an sie drängt, was man auf Kirch- und Marktweg vernimmt, in einer Speisewirtheinschaft, an einer table d'hôte, in einer Postkutsche, oder in irgend einer Konferenz oder ganz gemeinen Zusammenkunft, und wenn gar nichts an sie kommt, so ist sie doch vollständig zufrieden und fällt auch nicht von ferne in Zweifel, daß sie nicht meineidig aufgeklärt sei.

Zweitens verarbeiten diese Menschen dasjenige, was sie auf diese Weise aufgeschnappt haben, durchaus nicht; wie sie es gekriegt, so behalten sie es auch, bis es wieder von ihnen geht. Wie der Vogel Strauß Steine schluckt und Eisen, so schlucken sie Urtheile, Meinungen, Neuigkeiten, Zeitungsartikel, Gassengeschwätz, Lebensfragen, wurstliche und straußische Dinge,

die der Strauß gesagt haben soll, die sie aber per se nicht selbst gelesen haben. Was er schluckt, Eisen und Steine, die verdaut der Vogel Strauß, was aber die Gebildeten von dieser Sorte schlucken, das verdauen sie eben nicht, sondern sie behalten es ganz bei sich, bis es zufällig wieder von ihnen geht, wie es zufällig in ihren Leib gekommen. So lange sie es aber haben, halten sie es, wie ein gefunden Kleinod, einen Schatz; begreiflich, was es werth ist, wissen sie nicht, haben es daher wie Kinder mit Glasperlen oder Zahlpfennigen, meinen, sie seien im Besiz der afrikanischen Höhle Kara, und wer sie über den Werth ihres Besizthums aufklären will, den schelten sie Lügner und Verleumder, der sie arm machen wolle, während so reich sie sich glauben; wie Kinder es haben, die einen Kreuzer besizzen als all ihr Hab und Gut. Wer ihnen diesen Kreuzer abnehmen will, dem schreien sie ins Gesicht, schlagen mit Händen und Füßen, als ob er ihnen das Herz aus dem Leibe reißen wollte; natürlich, wenn sie diesen Kreuzer nicht hätten, so hätten sie gar nichts mehr. Dieser Gebildeten Weise ist es, daß sie nie viel dergleichen Bildungsstumpen bei sich haben, haben halt nicht Platz dafür, kömmt was Neues, so geht zumeist das Alte von ihnen, und zwar eben so unbewußt, wie es unbewußt in sie gekommen ist. So entstehen bei diesen Menschen zwei sehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die dem unbegreiflich scheinen, welcher nicht auf den Grund zu gehen weiß. Erstlich ein ungeheures Selbstgenügen bei dem Unbedeutenden, was man hat, eine unglaubliche Glückseligkeit in dem Besiz einiger Worte, Redensarten, Urtheile, einiger Bruchstücke des frechsten Unglaubens, die man aber bloß für Aufklärung hält, weil sie eben weder Kopf noch Füße haben.

Da die guten Leutchen nichts kennen, als das, was ihnen ungefähr zu Leibe gekommen, so meinen sie begreiflich alles zu haben, was an Weisheit zu haben sei im Himmel und auf Erden, und verachten gränzenlos und ungeheuer alle die, welche eben nicht die gleichen Brocken, wie sie, im Leibe haben. Man hatte schon lange ein Wort für diese Art von Hochmuth; man nannte ihn Schulmeister-Dünkel, und zu läugnen ist es nicht, daß viele Schulmeister damit behaftet sind, namentlich junge, denen man mit der Nürenberger

Kanne einige Maß Weisheit in den Leib gegossen und einige Speckbröcklein von Aufklärung, d. h. von moderner Philosophie. Indessen wäre es doch durchaus ungerecht, zu glauben oder gar zu behaupten dieser Dünkel sei nur im Lehrstande, ja er findet sich dato, anderwärts in viel höhern Grade. Du mein Herr, den findet man in jeder Speisewirthschaft, in jedem Kasse, und nicht bloß bei den Gästen oder Pintenwirthen, o nein, ihr findet ihn eben so gut bei den Kellnern, ja selbst bei Stubenmeitlene, die von ihrem Schatz, vielleicht einem Gumi oder einem Schreiberlehrling, gehört haben, es sei sich öppe der Religion nimme viel z'achte, mi syg jez witziger und g'scheidter worde. Dünkel und Hochmuth ist das erste Kennzeichen dieser Bildung, das zweite aber ist Unduldsamkeit, Feindseligkeit, Verfolgung jedes Andersdenkenden. Die guten beschränkten Menschen können gar nicht begreifen, daß es über einerlei Sache zweierlei Meinungen geben, daß ein Mensch, der es recht meine, das Herz am rechten Fleck habe, eine andere Meinung haben könne als sie, und hat einer eine andere, so halten sie ihn für einen Esel, oder aber für einen Schelmen, Spizbuben, Aristokraten, oder Pfaffen. Für einen Esel halten sie ihn, wenn sie ihm die Einsicht nicht zutrauen, ihre Weisheit begreifen zu können; für einen Spizbuben, wenn sie ihm Einsicht nicht absprechen können. Das seien die Schlimmsten, sagen sie, die wüßten es wohl, aber sie sagten es nicht; das seien auch von denen, die meinten, das Volk solle immer dumm bleiben, und wenn sie es machen könnten, so würden sie das Volk ganz zurückwerchen, ganz wie's vor Altem gewesen. Die Schelmen und Spizbuben, bei den Beinen sollte man sie aufhängen! Wie ehemals des Bundes mit dem Teufel verdächtig wurde und das Leben riskirte, wer nicht an Hexen glauben wollte, so wird verdammt, verlästert, verkehert, wer der Speisewirthschafts-Aufklärung sich nicht beugen, sie nicht anerkennen will; denn dieselbe ist unduldsam, ausschließend, feindselig trotz der verschrienen Inquisition, eben weil sie beschränkt, bornirt ist; ja, wenn jemand frei Tollheiten züchtigt, so wird er angegangen, schmeichlerisch und drohend, zu widerrufen, sich zu erklären, akurat wie die Inquisition es machte, wie Galilei und tausend Andere widerrufen mußten. Und was

sind denn das für Weisheitsbündel und Weisheitsbüchsen, welche solchen Widerruf verlangen? Die Inquisition verbrannte ehemals Bücher, und Rechtgläubige warfen mit Abscheu aus den Händen, was irgend wie nicht den rechtgläubigen Geruch zu haben schien. Akkurat gleich kriegen es diese Leutchen; sie können nicht bloß nichts lesen, was nicht aus demgleichen Blatte kömmt, aus welchem sie ihre Weisheit empfangen, sondern sie verfluchen und verlästern alles, von dem sie hören, daß darin etwas gegen ihren Glauben gesagt wird, ja wir werden bald hören, daß man wieder zum Verbrennen schreitet alles dessen, was etwas gegen ihren Glauben enthält. Bücher wird es freilich selten treffen, denn Bücher lesen die meisten dieser Gläubigen nicht; Zeitungen höchstens, diese werden vorerst herhalten müssen.

Unter diese Gebildeten gehörten also auch Steffen und sein Gisi. Schöpferische Kraft oder geistlichen Hunger und Durst hatten sie beide nicht, andern wohl; Bildungselemente, bildende Kräfte suchten sie keine; sie ließen sich wiegen von denen, welche zufällig an sie kamen; sie wurden aber dennoch fortgebildet und waren im Fortschritt begriffen. Es ist Thorheit, zu glauben, es stünde jemand still; in der Richtung, in welcher Einer sich bewegt, wird er fortgetrieben, stoßen ihn seine Bildungselemente fort. Nun ist da eben die Frage und der große Unterschied, ob Einer die Richtung selbst erwählet und sich in dieselbe mit all seinen Kräften geworfen habe, oder ob er zufällig, blindlings, ohne Bewußtsein in dieselbe gerathen sei. Im erstern Fall schreitet er selbstbewußt fort, weiß immer wo er ist und kennt das Ziel, an welches er will; im letztern Fall aber wird er fortgewiegt wie ein Kind im Schlaf, fühlt seine bildende Bewegung eben so wenig, als den Umschwung der Erde, weiß also per se nicht, wo er ist; sieht die Ufer nicht, an denen er vorbei getrieben wird; träumt nichts von dem Strande, an dem er stranden wird. Es setzt sich bei ihnen äußerlich ein Anstrich ab von ihrer Umgebung, so wie weiß wird, wer viel um den Mehlsack ist, oder schwarz, wer kochen oder rufen muß. Es entsteht eine gewisse Fertigkeit in dem, mit welchem man täglich zu thun hat; es setzt sich aber auch innerlich ein gewisser

Staub ab; es bilden sich Härten oder Erhöhungen; es senken sich Thäler; es entstehen Vertiefungen, und besondere Eigenthümlichkeiten knetet die Welt nun bestimmter und ausdrucksvoller aus, wie aus den Händen des Beckers der Taig verschieden hervorgeht als Züpfli, als Mütschli, als Weggli, als Kuchli u. s. w.

Steffen und sein Gisi lasen nun gar nichts, nicht einmal eine Zeitung, geschweige dann ein Buch, kein Weltbuch, geistliches dann erst nicht; sie dachten aber auch nichts Apparates. Hatte was ihr Gemüth bewegt, so zitterte dasselbe die Bewegung fort, bis ein anderer Anstoß eine andere Bewegung hervorbrachte. Geistliches hörten sie nichts; an Gott oder an ihre Seele wurden sie durch nichts erinnert; in die Predigt gingen sie nicht freiwillig, und wann sie gehen mußten, so waren sie an das Hören so wenig gewohnt, daß sie entweder schliefen oder was anderes sinneten. Denn das klagten sie wirklich oft, wenn Gisi keinen gerösteten Kaffee hatte, wenn es ein Kaffee machen sollte, oder Steffen keinen Brand, wenn er Fässer einbrennen sollte; man könne unmöglich an alles sinne, si wette, das v'rslurt Sinne wär nit, si heyge mängist z'sinne, daß si nit wüsse, ob sie noh e Oring heyge oder nit, und gäb wie sie sinneten, vergäßen sie doch d's Halbe. Ihre Bildungselemente bestunden also aus ihren täglichen Geschäften, ihrer Halbschoppen-Gastig, aus Wygumene und Käsmarschanden, auch etwas Bauersame, doch dieses letzte Element wirkte am wenigsten ein und immer weniger.

Es wäre möglich, daß ein Leser, dem das Sinnen nicht so z'wider ist, wie dasselbe Steffen und Gisi war, den Einwurf machen könnte, es seien hier als bildende Kräfte die Kinder vergessen, deren beim Leichenbegleit Erwähnung gethan worden. Es ist allerdings wahr, Kinder sind sehr oft weit aus die kräftigsten Bildungsmittel. Wie manches Ehepaar entsagt den Lüsten der Welt, bricht sich Gewohnheit um Gewohnheit ab, scheinbare Bedürfnisse verlieren ihre zwingende Kraft, lösen in Nebel sich auf; es sucht Kräfte in sich und findet sie, spannt sie zusammen, ringt mit den Umständen, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag der Welt das Nöthige ab, nährt die Kinder, bildet die Kinder, und während es arm geblieben wäre ohne Kinder, ist es reich

geworden durch die erweckende Kraft der Eltern Pflicht. Es ist wahr, manch Elternpaar, wenn das erste Kind in der Wiege vor ihm lag, hielt zum ersten Mal ernste Rechnung mit sich selbst, stellte seine Seele vor den Spiegel der Wahrheit und frug, ob so eine Seele würdig sei Vater oder Mutter vorzustellen; frug ihn, was versteckt und abgelegt werden müsse, wenn das Kind Vater und Mutter ehren solle, darnach rangen sie, sich zu reinigen, und schauten ängstlicher nach des Kindes Miene, als Höflinge nach des Königs Gesicht, ob es sie halte für die starken würdigen Säulen, an denen seine Schwachheit erstarken, an denen der adeliche Mensch sich aufranken könne und hinstellen unter sein Geschlecht, zur Ehre desselben und zur Freude seiner Brüder; so ward manches Elternpaar, das vielleicht versunken wäre in niedere Triebe, wild Gestrüpp, eine Zierde des Menschengeschlechts durch die zwingende Kraft der elterlichen Würdigkeit.

Es ist wahr, manch Elternpaar wurde durch Kindesgesehrei geweckt aus geistigem Schlafe und das zur Welt geborne Kind sprengte auch die selbstsüchtigen Schranken ihres Lebens. Elternliebe floß heiligend durch ihre Seelen, mit freudigem Aufblick empfingen sie die Gabe von oben und gelobten, das Pfand der göttlichen Liebe nicht zu entwenden dem Vater, es nicht an Erde und Sünde zu verrathen, sondern es zu bewahren und zuzuführen dem göttlichen Geber. Sie, die vorhin für sich nicht daran gedacht, suchten nun was droben ist, begriffen erst jezt, was es dem Menschen hülfle, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Sie suchten die Liebe des Vaters, um sie den Kindern zuzuwenden, das ewige Erbe, um es den Kindern zu vererben, sie heiligten sich, damit ihre Kinder dem Vater, der sie gegeben, geheiligt blieben. Es ist wahr, manch Elternpaar, das in den Strömungen der Welt dahingeschwommen wäre, ohne ernstlich der Seele Heil zu bedenken, wird durch der Elternliebe gewaltige Kraft selbst dem Herrn geheiligt. Darum heißen nicht umsonst Kinder des Höchsten Gab', und selig der Mann, dem sein Weib solche Gaben bringt.

Auf Steffen und Eisi übten die Kinder keinen Einfluß, die Umstände zwangen nicht dazu und wo Eltern sich nicht

selbst bestimmen, sondern bestimmen lassen, da ist der Stärkere Meister, und anfänglich sind jedenfalls die Eltern die Stärkern und handeln an den Kindern wie es sie ankömmt. Später, wenn ein bestimmter Wille in den Kindern sich ausprägt und geltend macht, da wird es anders.

Gisi bekam seine Kinder streng hintereinander, war aber rüstig und stark, hätte wohl noch einmal so viel haben können, ohne daß es ihm geschadet hätte; nach jedem Kinde schien es hübscher, aufgeheiteter zu werden. Es ließ sich nichts abgehen, war aber rasch wieder auf den Beinen, von wegen, es hatte gar zu lange Zeit im Bette, und zweitens hörte es gar zu gerne den Ruhm, wie es Eine sei, so sollten alle sein, aber es thäte es ihm Keine gleich. Da meinten die Andern, im Bett liegen sei d'Hauptsach und lägen beim Schieß manchmal, daß es die arme Mannli düech, es schreibe sie an allen Haaren auf, wenn sie alles draußen machen müßten, dann drinnen noch, dann z'Nacht keine Ruhe hätten, weil die Frau, die Plättere, nicht selbst aufmöge, dann endlich nicht genug herbeitragen könnten an Essen und Trinken, daß es ein fry übel grus. Gisi aber sei auf den Beinen, man wisse nicht wie, mangle keine Abwart, mache seine Sache fort, da bleibe nichts dahinten, man habe noch Keine so gesehn das Land auf und ab. Wir sind überzeugt, Gisi freute sich allemal ungeheuer, und mochte nicht warten, bis das Kind kam, bis es zeigen konnte, wie es Eine sei und rühmen hörte, daß Keine so sei das Land auf und ab, und dann denken konnte, wie dieser und jener es seiner Plättere daheim, wo vierzehn Tage lang im Bette liege, gesagt habe, was d'Wirthi uf d'r Onepfi für Eine sei, u wie die taubi worden sei und habe plären müsse vor Kyb und Nyd. Es ist sehr merkwürdig, aber die Weiber, die Täschen, haben die größte Freude daran, wenn sie sich gegenseitig böß Spiel machen können bei den Männern (die üblichen Ausnahmen verstehen sich). Mit dem Kinde befaßte es sich wenig, ließ durch dasselbe sich nicht plagen, irgend ein dienstbarer Geist mußte es hüten und pflegen, und wenn es schrie, so sagte Gisi: „Gang doch mit ihm vor use, du g'hörst ja, daß es nit wott dinne sy, u de mah nih nüt minger g'höre, as das Plär, das macht m'r afe längi Zyti!“ Denn doch liebte es das Kind,

d. h. es war ihm sehr willkommen, als ein Gegenstand mehr, mit dem es Hoffart treiben, für das es allerlei Schönes krämerlen konnte. —

Es war oft prächtig zu schauen, wie Gisi seine Kinder herauszuputzen wußte mit rothen Röcklein, gelben Turbanen, groß wie ein doppelt Bernmäß, mit Lätzchen drauf wie Faschnachtbüchli, oder gar ein Stück von einer Feder — und wäre es auch nur ein Stück von einer Pfauenfeder gewesen — und sonst noch was grusam Schönes hinten oder vornen. Ob sie daneben sauber seien und rein, dessen achtete Gisi sich wenig, ob der Sonntagsstaat auch am Werktag getragen werde und wie zugerichtet, das fesselte seine Aufmerksamkeit ebenfalls nicht. Das erste was bei der Hand lag, funggete, wuschte man den Kindern an und ließ sie laufen, am liebsten so weit, daß man das Brüll nicht mehr hörte. So geschah es denn oft, daß die schönsten Kleider den Kindern in Fegen am Leibe herumhingen, beschmutzt, daß man die Farben nicht mehr unterscheiden konnte und jedermann sie für ausgerissene Komödianten Kinder genommen hätte, daß, wenn man sie dann einmal z'grecstem anziehen wollte, Gisi mit dem einen oder andern seiner Kinder der sich spienzeln wollte, kein einzig ordentlich Kleidungsstück vorrätzig war, so daß Näherin oder Schneider auf der Stelle herbei mußten, oder für Kleinere man zum Krämer lief, wo fertige Kleiderchen zu haben waren. Wo man das Geld nicht ästimirt, da weiß man sich zu helfen. Je größer die Kinder wurden, desto weniger achtete Gisi sich ihrer, außer wenn sie ihm zu nah unter die Füße kamen oder wenn sie was von ihm wollten. Gewöhnlich kriegten sie dasselbe, nebst einigen unwilligen Worten über das ewige Käähr, alsobald, nur damit sie wieder dünne kämen. — Steffen nahm sich der Kinder noch weniger an. Bis sie laufen konnten, sah er sie kaum an, und wenn ihm zur Seltenheit einmal zugemuthet wurde, er solle eins derselben ein wenig halten, so sagte er, man möge ihn ruhig lassen, er möge nichts minder als mit so kleinen Brüllhünge zu thun haben, wenn man sie ja nur ansehe, so brüllten sie grad use, wie wenn si d'r Kanton wette v'sprenge. Wurden sie größer und konnten ihm nachlaufen, so war er ein so-



genannter guter Letti, d. h. er that ihnen was sie wollten, und namentlich mit Speis und Trank. Was sie nicht essen mochten, konnten sie sein lassen, und was sie wünschten kriegten sie, und seine größte Freude hatte er, wenn er einem Kinde sein Glas voll Wein darreichte und sagte: „Seh, nimm es Schlückli, aber ume es klys und ume eins,“ und dann das Kind das Glas, allem scheinbaren Abwehren z’Trog, ohne abzusetzen austrank. Er war, wenn er bei guter Laune war, im Stande, dieses väterliche Manöver alsobald zu wiederholen, so daß das Kind 2 Gläser voll Wein trank, hintereinander.

Daß diese Kinder mit vollem Recht singen konnten: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne,“ begreift sich, aber beliebt waren sie nicht, man hörte oft die Gleichen, welche sie einen Augenblick vorher gepriesen hatten, sagen, das seien doch die wüßtesten Kinder, mi chönn wyt laufe, ehe man wieder solche finde. Und trotz ihrer Freiheit hatten sie nicht heitern Sinn, nicht Fröhlichkeit, sie machten meist mißvergnügte Gesichter und taube Augen; was Verstörtes war an ihnen, man sah von weitem, daß da was fehle. Wer sich darauf verstund, sah an ihnen das Zeichen, daß sie niemere seien; das Gefühl, ach ih bi niemere, hatten sie noch nicht, aber wo das Zeichen ist, entsteht früher oder später auch das Gefühl. — Traurig ist’s doch, wenn Kinder Eltern haben und von weitem steht man: Die sy niemere!

So sieht man, wie die Kinder keinen bildenden Einfluß hatten auf die Eltern, wohl aber die Bildung der Eltern sich geltend machte an den Kindern. Denn Steffen und Gisi waren sehr gebildet geworden und in immer rascheren Schritten durchliefen sie ihren Fortbildungskurs.

Gisi war gewandter geworden, sagte nicht mehr „erwysset ech d’Ehr und chömet bald wieder,“ es hatte den Spruch geändert, es wußte selbst nicht wie, und ohne zu begreifen, warum eigentlich der Frühere nicht recht gewesen. Gisi hatte lismen gelernt, freilich nicht köstlich, aber es konnte jetzt doch eine Arbeit in der Hand haben, so um des allgemeinen Brauchs willen; es konnte sogar was ins Hausbuch machen, wenn Steffen abwesend war und jemand dings Fleisch

holte oder Wein, und Eisi fürchtete, es möchte das Quantum vergessen oder den Namen der Leute, und Steffen konnte es recht gut lesen, wenn Eisi neben ihm stand und ihm sagte, wie es heißen solle. Eisi lernte auch etwas mehr vom Kochen, konnte einen Hasenpfeffer machen, wenn es einen Hasen hatte, machte Kuchen, ja wagte sich sogar zuweilen an eine Pastete. Die machte es dann wirklich wahrhaft. Die Wirthi chönns, meinte einmal ein Götli, er hätte nur einmal davon genommen, u noh nit sövli viel, aber es düech ne, er wetts möge erlyde uf Basel abe ohne hzkehr. Die fuhr (fütterte) ase, dere sött me hah z'Morge, wenn me d'r ganz Tag i Wald wett oder a G'meinrath, wenn me o nüt überchöm bis z'Nacht. Was sich jedoch bei Eisi am meisten ausbildete, das war der Hochmuth, der Glaube, wie ste sei niemand, hoch über allem stünden sie. Mit dem Hochmuth verbindet sich zumeist die Hoffart, doch nicht immer. Wer sich mehr als Alle glaubt, will sich auch seiner Meinung gemäß äußerlich darstellen, besser als Andere, alles schöner, köstlicher haben als Andere, damit die Leute es von weitem sehen könnten, wer man sei und nicht lange zu fragen brauchen. Mit Essen und Trinken ließ es sich nichts abgehen, aber sein Hauptstreben war doch, sich darzustellen als eine vornehme Frau, der manche Bäurin zu gering wäre zum Hühnermeitli.

Wer so recht hochmüthig ist, der ist gleichsam ein Pabst, hält sich für unfehlbar, was er will, soll gelten, was er begehrt, soll man ihm bringen, und wo er gebietet, sollen die Andern springen, wenn er redet, Alle schweigen und wer widerredet oder widerstrebt, hat im Himmel nicht Gnade, auf Erden kein Recht, d. h. so ein recht hochmüthig Weib wäre im Stande, dem lieben Gott ein Kapitel zu lesen, und zwar ein scharfes, wenn er jemand, eine Nachbarin, ein Hühnermeitli zc. begnadigen wollte, die das Weib verdammt hätte, von wegen so ein Weib ist gewohnt, daß ihm Alles gället (Recht gibt), daß der Mann selbst vortanzt nach seiner Geige. Es ästimirt niemand und bei dem Geist, welcher in ihm ist, auch Gott nicht, besonders, wenn es taub ist. Freilich ist so ein Weib nicht halb so selbstherrlich als es

glaubt, so wenig als es die ärgsten römischen Kaiser waren; wirklich selbstherrlich ist nur unser Herrgott. So ein selbstherrlich Weib ist sehr oft nur Marionette oder Gliederpuppe einer schlauen gewandten Hand, welche die Dräthe zu regieren, die Stimme zu verstellen weiß. Steffen ward auch gebildet, er machte nicht mehr mit allen Leuten den rohen Metzger; lernte, daß es mehr als einer Gattig Leute gebe, suchte den Unterscheid zu machen an den Kleidern, welche die Gäste trugen, an den Fuhrwerken, welche sie brachten; Steffen begriff nach und nach, daß es verschiedene Meinungen gebe in der Welt und meinte, ein Wirth sei in trefflicher Stellung, dieselben zu erfahren und zu benutzen, aber dafür müsse er nicht zu vorschüzig mit seiner Meinung sein, sondern den Leuten die Würmer aus der Nase ziehen, darum sich stellen, als ob er ihrer Meinung sei. Steffen war nach der Ansicht seiner Halbschoppen Freunde verflucht aufgeklärt und liberal. Kamen aber Gäste, die anderer Meinung waren, denen er Gesellschaft leistete, so konnte er sich mit Nicken und halben Worten stellen, als ob er ihrer Meinung sei, daß sie ganz zutraulich wurden, auspackten was ihnen auf dem Herzen lag, ganz glücklich wurden, einmal einen so braven und verständigen Mann gefunden zu haben, eine Flasche Extra kommen ließen, Steffen einschenkten, beim Abschied ganz zärtlich wurden, Steffen einluden, sie auch zu besuchen und fast weinten, wenn sie ihm zum letzten Mal die Hand gaben. Die guten Leutchen sahen nicht, wie er lächelte, als sie ihm nur noch den Rücken sahen, und wie er dann seinen Freunden auspackte, was er gehört, was er gesagt, und wie sie lachten, daß aber Einer angeschmiert sei nach Noten, und abriethen, wie man so Einem es eigentlich machen sollte. Steffen lernte auch, daß es zweier Gattig Gumene gebe, und mehrer Gattig Wein im Welschland; aber eins lernte er nie, welches der rechte Gumischlag sei, gäb wie er meinte, er passe auf und nehme sich in acht; er lernte nie den Wein kennen, der wirklich von diesem oder jenem Orte kam, und was die Thust im Mul für Einfluß auf den Weinhandel hat, das begriff er ebenfalls nicht, gäb wie er Wein versuchte, und zwar je länger je mehr, und je länger je lieber.

Das war es eben, was bei Steffen absonderlich sich ausbildete, die behagliche Sinnelust. Er war kein Wüstmacher, keiner der seine Stören hatte, während deren Dauer er längs Stück nicht nüchtern wurde, oder der sich sonst betrank, daß er liegen blieb wie ein Stück von einem Kalb; aber er fand an Essen und Trinken ein immer größeres Behagen, und konnte je länger je weniger lang ohne das eine oder das andere sein. Durch das Essen ward er durstig, durch das Trinken ward er hungrig, und so rief eins immer dem andern. Freilich so viel Essen bedurfte er auf das Trinken nicht, wie er auf das Essen trinken mußte, und wenn nicht gleich was zu essen da war, so konnte er sich mit einem Schoppen den Hunger auch vertreiben, während es ihm wirklich nie einfiel, mit einem Erdäpfel oder einer Gabelten Kraut sich den Durst zu verscheuchen. Man hat Beispiele, daß Menschen, welche viel essen und regelmäßig des Abends mit einem kleinen Nebel zu Bette gehen, dessen ungeachtet sehr rührig sind, wenig Schlaf bedürfen, wenn sie auch des Abends die Allerlehten zu Bette gegangen, dennoch des Morgens wieder wecken und die ersten auf den Beinen und den ganzen Tag an allen Orten sind, als ob sie Flügel hätten. Kein Stubenmeitli kann verstholen einen Schluck nehmen, kein Aldebub hinter den Eiern sein, keine Köchin ein Würstlein sich zu Gemüthe führen, unversehens steht der Meister ihnen über die Achsel, daß sie giren müssen und ärger erschrecken, als wäre es der Teufel in eigener Person. Das sind Menschen von besonderer Thätigkeit, die mit großem Eifer einem Ziele nachjagen, und oft eifriger als ihre körperlichen Kräfte es zulassen, daher besonderer Stärkungen bedürftig zu sein glauben, etwas, welches wieder neu ihre Kräfte spannt, so wie man auch den Pferden Hafer gibt, wenn sie müde werden wollen, und um so mehr Hafer, je weiter und je strenger sie laufen müssen. Dieses Bedürfniß haben die Leute von den verschiedensten Sorten. Friedrich der Große z. B., der ganze Nächte durch Kaffe trank, wie jener Hammerschmied, der täglich 14 Maß Wein zu sich nahm und eine Maß Brönz obendrauf, um den Magen zu forrigiren; S. Paul, der Bier trank und wenn er Geld hatte

Wein, um die Gedanken flüßig zu erhalten, der behauptete, viel einnehmen zu müssen, weil er viel ausgabe, so gut wie jener Flößer, der destomehr Brantwein trank, je kälter das Wasser war, und je öfter er, um das Floß flott zu machen, in das Wasser springen mußte; wie die Madame Sand, die tubacket, bis ihre Phantasie sie in die Nebelregionen getragen, so gut wie der Wirth, der von Morgen um vier bis Abends um elf in allen Ecken und Winkeln Mägden, Knechten, Küfern nachläuft, bis er selbst im Dunkeln ist. Solche Leute werden oft sehr alt dabei, Friedrich der Große z. B., weil die äußere Thätigkeit den innern Reiz unschädlich macht, oft indessen zehren beide Reize das gebrechliche Gefäß um so rascher auf, wie eine Kerze schneller zusammenbrennt, wenn man an beiden Enden zugleich sie anbrennt.

Von dieser Sorte war jedoch unser Steffen nicht. Wir haben gesehen, daß die Leute in seinem elterlichen Hause eben nicht meinten, daß alles in einem Tage gemacht sein müsse; da ihnen appart niemand aufpaßte, so galt bei ihnen das Sprichwort, chume ih nit hüt, so chume ih doch morn. In einem solchen Hause gestaltet sich ein eigener Glaube, nämlich der, daß die Zeit, welche man der Arbeit abstellen könne, eine gewonnene sei. Begreiflich gestalten Haus und Menschen sich ganz anders, wo der Glaube eingeurbet ist, daß die Zeit gewonnen sei, welche man zur Arbeit oder zu sonst was Gutem verwende. Wo man jede der Arbeit entzogene, irgend einer Lustbarkeit oder sonstigem Lumpenwerk zugewandte Zeit als gewonnen betrachtet, da ersaulen die Menschen und treiben gewöhnlich Dinge, die noch extra faul machen, es werden die Glieder träge, und jeder Vorwand, faulenz zu können, erscheint wie ein beglückend Zeichen, das man nicht aus den Augen lassen darf. Steffen ward also vom Arbeitsseifer nicht verzehrt, hockete gerne ab, und wo er ein Nühigs (Schläfchen) machen konnte, versäumte er es nicht. Prächtig schickte sich seine neue Lebensweise zu seinen Anlagen und bildete dieselben auch tüchtig aus, er ward träge und unthätig, ein unaussprechlicher Ekel gegen alles Dabeisein und Aussharren bei irgend einem Thun erfüllte ihn, jedoch so, daß die Welt es lange nicht merkte.

Er schien gar nicht träge, er war noch viel auf den Beinen, nicht bloß, daß er hier aus, dort aus schoß, fuhr, allerlei nachlief, sondern auch daheim sah man ihn bald hier, bald dort, bald hinter dem Hause, bald vor dem Hause. Wenn man glaubte, er sei im Keller und ziehe Wein ab, so war er beim Knecht auf der Bühne und sah wie er Futter rüstete, und meinte man, er sei in der Schaal und hanthiere mit dem Fleisch, so stund er am Bach und sah wie die Magd Erdäpfel stunggete mit dem mußen Besen. Dieses unstätte Wesen war eigentlich nichts als angehende, sich ausbildende Faulheit, die bei nichts sein, bei nichts ausharren mochte. Am sichtbarsten war sie, aber das merkte niemand, wenn er einmal eine Feder zur Hand nehmen, was aufmachen, oder gar einen Brief schreiben sollte. Er konnte sich Tagelang um eine unbedeutende Arbeit herumdrehen, die in höchstens einer halben Stunde abgethan gewesen wäre, konnte zehnmal befehlen, ihm den Dintengutter zu rüsten und Papier, und er kam doch nicht dazu und allemal gab es Vorwände, über die er dann schrecklich klagen konnte, daß wenn er schon meine, er well, es ihm doch nie gäb. Wenn jemand mit ihm rechnen wollte, so mußte er es wohl treffen, wenn er ihn zum dritten Mal dazu brachte, und zwar auch wenn Steffen im Vorschuß war. Es wollte sich ihm nie schicken. „He, chum de es angers Mal ume; es schickt sich de öppe bas,“ hieß es.

Diese angewohnte Trägheit wurde durch seine Lebensweise begreiflich gesteigert. Gut Essen und Trinken macht von Art just eben nicht rühriger und thätiger, und wenn Einer von Art träge ist, so ist oder trinkt vielmehr er oft nicht der Sache selbst wegen, sondern um nicht arbeiten zu müssen. Das war eben bei Steffen immer mehr der Fall, immer mehr war ihm z'wider, wenn er um etwas sein mußte, immer willkommener war ihm alles, eine alte Fran, oder ein Hudilumper, oder ein Herr, oder ein Ländler, der ihn ver säumte und ihm Grund gab in der Gaststube herumzuhöckeln, oder vor dem Hause zu stehen und die Zeit an sich vorbeilaufen zu lassen.

Dies war die Haupttrichtung, welche Steffens Bildung

nahm, und wir haben keinen Grund es zu verhehlen, daß er starke Fortschritte in derselben machte, eben so starke als Eisi auf seine Weise.

### Von den Flitterwochen einer Wirthschaft und wie sie ein Ende nehmen.

Während sie also sich fortbildeten, ihre innersten Angelegenheiten auf die beschriebene Weise sich gestalteten, bekam auch ihr Haus eine bestimmte Form, es bildeten sich ihre auswärtigen Angelegenheiten.

Es gibt verschiedene Arten von Flitterwochen, hochzeitliche und andere. Einem Handwerker, Arzt, Advokat u. s. w. bringt der Anfang ihrer Laufbahn keine Flitterwochen; in der Regel haben diese in den ersten Jahren böß, treffen es schwer, kriegen schmale Bissen, müssen mit der größten Anstrengung arbeiten, um ihr Schiffchen flott zu machen. Polizeier, Mäuser und Wirthe hingegen haben ihre Flitterwochen, und beim Anfang ihrer Laufbahn ist der Himmel zumeist ganz rosenroth. Den neuen Polizeier will jede Frau kennen lernen und Bekanntschaft mit ihm machen, man weiß nie, wofür so was gut sein kann, ruft ihn hinein und schenkt ihm ein Brönz ein. Mit dem neuen Mäuser gibt sich der Bauer ab, brichtet ihn über der Mäuse Lauf und macht ihn geneigt, seinen Acker in besondere Obhut zu nehmen. Zum neuen Wirth dagegen will alles, Alt und Jung, Bauer und Bäuerin, es nimmt alle wunder, wie es dort sei, ob man für 3 Kreuzer ein Brösmeli Fleisch mehr bekomme oder weniger und ob man die Schoppen fülle bis über den Strich oder bis unter den Strich. Zu der vielen Gastig kommt dann eben noch, wo nämlich, wie oben angezogen, kein Verlust zu erwarten, der Wirth solid ist, der große Kredit, der Zubrang der Gumene, das Gehätschel, das Geschmeichel, daß der Wirth ordentlich in den Wahn kömmt, er thue ihnen einen Gefallen, erweise ihnen eine Ehre, wenn er den Wein hinnehme, ganz umsonst, von wegen sie haben es ihm hundert-

mal gesagt, sie handelten gar nicht ums Geld, nicht um des Gewinns willen, sondern rein für die Ehre, um des Namens willen.

Was will nun ein Wirth mehr, als Geld genug, Kredit genug, Wein und Gastig, daß man nicht weiß wohin damit? So hat er seine Flitterwochen, so schön und rosenroth, wie selten ein Menschenkind. Aber wie Morgenroth Abendkoth bedeutet, so ist's mit den Flitterwochen auch nicht richtig, und je heller sie leuchten, desto gefährlicher sind sie, von wegen der leichtsinnige Mensch nimmt das Glück gar zu sicher, meint, er habe schon, was er erst gewinnen soll. Es heißt im Evangelium, der Weg sei breit, der ins Verderben führe, und eng und schmal der Weg, der ins Himmelreich führe. Es ist im Weltlichen was Aehnliches; schwerer Anfang ist zumeist zehnmal heilsamer als leichter Anfang, wo das ganze Leben wie eine Ruchelschnitte den Menschen vor dem Munde herum zu blampen scheint.

Steffen und sein Eisi genossen diese Flitterwochen ziemlich lange; — denn lange entriß sie niemand dem Wahne, daß man ihnen alles bloß z'Lieb und z'Ehr geliefert, lange machte niemand ihnen den Verstand, daß man gerne auch Münz möchte, lange eiferten die Gumenen um die Alleinherrschaft im Keller auf der Gnepfi, um des Wirths ausschließliche Liebe, und lieferten den Wein so gut, daß ihnen das Herz darob blutete. Ma foi, sagte Mancher, ihr mögt es mir glauben oder nicht, aber den Wein, den ihr da habt für 20 Kreuzer, den kriegte Keiner für 25 Kreuzer, und dann nicht einmal so, wie ihr ihn habt, er bekäme noch eine gute Portion Achtundzwanziger dazu. Nach und nach änderte sich das Ding doch und Steffen lernte fassen, daß er d'Sach nicht umsonst hatte, die üblichen Termine längst vorüber seien und die Geduld der Weinherrn nicht unendlich, sondern endlich sei, wie alles Irdische. Aber lustig war es, wie sie dem Steffen diesen Begriff beibrachten, ihn fortbildeten. Der Eine fragte, ob nichts für ihn abgegeben worden sei, es habe ihm ein Kunde versprochen, eine Zahlung hierher zu senden. Als nichts da war, fluchte er mörderlich, daß kein Geld eingehen wolle und seine Herren erwarteten ihn



mit wenigstens 4000—5000 Fr. Ein Anderer erzählte von einem Kunden, der verdammt prompt zahle, bei dem das Geld immer gerüstet sei, ehe er komme. Ein Anderer erzählte von Streichen und Kniffen, die er bei einem Wirthe anwenden müsse, um zu seinem Gelde zu kommen. Da Keger heygs, aber er chönns nit lah, es sei, als ob der Alte Harz im Hosensack hätte, und so mit der Thüre ins Haus fallen, thue man auch nicht gerne, es sei nicht der Brauch und gebe einem den Schein, wie nöthig man das Geld hätte. Wenn sie Steffen auf diese Weise so recht viel Verstand eingeschmiert zu haben glaubten, so drängten sie zu neuen Bestellungen, und wenn dann Steffen sagte, er sollte doch einmal den Alten zahlen, ehe er Neuen bestelle, so sagten sie nicht mehr: „Bardon, das ist nit d'r werth, wartet noch, zahlet mir dann den Alten und den Neuen zusammen, das ist dann ein schönes Nehmen“, sondern sie sagten: Eigentlich pressire es gar nicht, aber wenn es ihm nichts mache, so nähmen sie nicht ungerne Geld, sie seien schon vier Tage auf der Reise, noch sei ihnen kein Kreuzer eingegangen und in drei Wochen hätten sie große Zahlungen zu machen und wo sie das Geld hernehmen wollten, wüßten sie, hol sie der Guggen, nicht. Wenn es ihm also gleich sei, so wollten sie geschwind ihr Carnet holen. Oft geschah es, wenn der Gumi mit dem Carnet wiederkam, daß Steffen vor dem Bureau zappelte oder fluchend im Hause herumliefe, „wo Diese und Ahyne hat man mir doch das Papier hingethan, es ist e Brief g'sy, nit gar e große, ume so nes Blatt, un uf bede Syte Neuis druf!“ Aber alles Rufen und Suchen war zumeist umsonst, das Papier war längst den Weg alles Fleisches gegangen. Steffen war an Ordnung nicht gewöhnt, ließ zumeist alles was er bekam herumliegen, lange Zeit, manchmal vergaß er es ganz, manchmal, wenn er ohnehin übers Bureau ging, fiel's ihm ein, er könnte es doch weglegen, es ginge jetzt in einer Mühe; dann war es gewöhnlich nicht mehr da, und gäb wie er suchte und sagte: „es ist doch erst noch da gewesen, da ist es gelegen“, oder: „ich habe es gesehen, d'r Rudeli hets i de Fingere g'hab“, so kam's doch nicht wieder zum Vorschein.

Deswegen hängte sich Steffen nicht; er dachte: „I Gotts Name, es wird öppe nit sövli mache, so nes Papierli wird öppe nit sövli z'bidüte hah!“ Kinder haben keinen Respekt vor Papier, wohl aber große Lust dazu, wo sie dessen habhaft werden können, da greifen sie zu, und Eisi hatte noch weniger Respekt als die Kinder und griff noch gieriger darnach als die Kinder. Es ist sehr oft in einem Wirthshause eine große Papiernoth, man sollte deren haben, schießt in allen Stuben herum und findet keins, schreit alle Leute an, „weiß m'r nit öpper es Bigli Papier“ und niemand hat, und jeder sagt, „hätts längst brucht, wenn ih hätt“, und wenn man in solcher Noth Papier sieht, so fragt man nicht lange, „wem ist's und was ist's“, sondern man nimmts. Bald will eine Frau Speck und sagt: „Heyt d'r m'r nit öppe es Fägli Papier für ne dry z'näh“, bald sollte man einen papiernen Zapfen in eine Strohf Flasche haben, bald ein halb Pfund Käse einpacken, bald Gölkerfetteli hlyre, die man dem Gürtler zum Ausputzen geben will, kurz der Verbrauch ist groß und der Zufluß klein; denn woher sollte in ein Wirthshaus Papier kommen, ausgenommen von einer Zeitung oder dem Amtsblatt, wenn man so was nämlich hat, was nicht immer der Fall ist.

Der Schade schien nicht groß. Steffen verließ sich auf des Gumi's Garnet, dort werde es schon recht aufgemacht sein, sagte er. Als einmal das Zahlen anging, da fluchte Steffen manchmal, es wolle gar nicht mehr aufhören, u ey Donstig, der Geld wolle, hange am andern. Da bösete es dem Schublädli und manchmal, wenn sie z'Marit wollten und Steffen darüber ging und dann Eisi auch noch, mußte es die Silberstücke aus den Ecken räumen.

Es bösete aber auch noch mit zwei andern Sachen. Die Leute klagten, es sei bei Steffen gar nicht mehr der gleiche Wein, er stelle oft Rüstig auf, die Hum e Hung fufe mög; und ganz unrecht hatten die Leute nicht. —

Da die Gumene sahen, daß keiner von ihnen ganz Meister werden konnte, immer Hans oben im Dorfe war, wer gerade da war, und wenn morgen ein anderer kam, derselbe eben so viel galt, so dachte jeder, par dieu, er

wolle nicht länger d'r Narr machen, sondern was die andern, d. h. was er könne und möge. Er verkaufte ihm also auch Orbe Wein für Gpesser, eine Mischung Grandson Wein mit Picardant für 34er, Wein von Finsterhennen oder Grissecher für extra Neuenburger, Höllensteiner mit etwas Gfässer für herrlichen Markgräfler, rothes Wasser mit 25 Proz. Weingeist und einer künstlichen Weinchust für feinen französischen Wein, aber wo er gewachsen, könne er beim Hagel nicht mehr sagen, verkaufte ihm den Wein aus den großen Spänfässern, in welche die Weinhändler alle möglichen Resten werfen, in denen eine ärgere Mischung stattfindet, als in einer sogenannten Bataille- oder Bettlersuppe, welche auch aus dem Welschland stammt, wo der Wein wohl klar und prächtig herausläuft, aber wenn man ihn nicht rasch braucht, alle möglichen Farben kriegt, fast wie der Regenbogen, und alle möglichen Güste, fast wie Schüttsteinwasser, doch nicht ganz; er verkaufte ihm alles was er konnte und fluchte dazu, wenn Steffen an einem Orte besser als bei ihm versorget sei, so solle er ihm Schelm sagen, und wenn der Preis bei der Bestellung mit der spätern Note nicht übereinstimmte, so mußte entweder Steffen kein gut Gedächtniß haben, oder der Gumi hatte gefunden, aus einem andern Faß schicke sich der Wein viel besser für das, wo Steffen ihn wolle, er habe ihm daher von dem geschickt, und statt einem halben Bazen mehr, wie es eigentlich gewesen wäre, nur einen Kreuzer mehr per Maß notirt.

So ging es Steffen mit dem Wein und er merkte es nicht einmal recht, von wegen, Kenner war er nicht, wie schon gesagt worden, und wenn er auch zuweilen mit einem andern Wirthe zusammensaß, die Nase übers Glas hielt, daß Maul drein hatte und mit der Zunge schmaßte, das Glas dem andern Wirthe reichte, der es auch so machte, beide dann mit tiefsinnigen Blicken einander ansahen, bis endlich einer sagte: „s'ist 36er Lacôte, aber noh Neuis drinn, ih chah ihm jez nit grad d'r Name gäh“, so hätten sie die spöttischen Blicke des Gumi sehen sollen, mit denen er ihren Drakelsprüchen zuhörte und an ihren tiefsinnigen Gesichtern

sich erbaute, denn es war wohl Neuis drinn, aber weder 36er noch Lacôte.

Kannte er den Wein nicht, so wußte er noch weniger mit demselben umzugehen, er wußte gar nicht, was saubere Geschirre zu bedeuten hätten, ließ sie ungepuszt leer stehen, oder vergaß sie gepuszt, aber ungebrannt, brannte sie später ein, merkte nicht, daß sie grau waren, schüttete nach einigen Tagen oder Wochen Wein hinein ohne ihren Zustand zu bemerken; sie seien erst gepuszt worden und würden wohl gut sein, sagte er. Ebensowenig hatte er einen Begriff von den Mischungen. Nicht daß er appart Mischungen machen, künsteln wollte, dazu war Steffen zu träge, aber wenn er Wein kriegte, so mußte er demselben oft Platz machen, da warf er dann unbesinnt die Reste zusammen, mochten sie Namen haben, welche sie wollten, dä D— werd öppe e nangere nit fresse u sich wohl still hah da im Faß inne, meinte er. Markgräfler, Grandsoner, Spänsuppe, Längnauer, Oberhofer, wohl gerüttelt, gaben einen Trank, bei dem man die Lippen lange schlecken mußte, ehe man die Thust vertrieben hatte. Wenn er zuweilen, was aber selten geschah, denn Steffen meinte, das Abziehen trage nichts ab, von wegen, es gehe immer dabei verloren und der Wein werde es wohl auch haben wie d'Lüt, wenn sie einist liggi, so sei ihnen am baasten, wenn man sie ligge lasse, wenn er also zuweilen den Küfer zum Abziehen hatte, so wollte der auch was wissen, von wegen, er hatte in Vivis gearbeitet und, wie er sagte, dort manches gesehen, woran key Mönch denk, gab dieses und jenes an, und das komme sy Seel gut, er sei einem gut dafür, sagte er. Steffen ließ ihn gewähren, meinte, es sei so, ja, er stellte sich manchmal, als hätte er das eigentlich auch gewußt, abernur nicht Zeit gehabt, drah z'sinne.

Steffen mußte endlich merken, daß die Leute oft über den Wein gränneten, wollte aber nicht schuld daran sein, sondern schob die Gumene vor. Den Wein hätte er gut bestellt, sagte er, und mehr könne er doch nicht daran machen; wenn er ihn so erhalten hätte, wie er ihn bestellt, so würde wohl niemand klagen, aber ihn selbst machen, das sei ihm nadisch

unmöglich. — „Warum gehst nicht selbst hie, sagte man ihm dann, wenn ich dich wäre und Geld hätte wie du, so wollte ich doch nicht den Speck von den Mäusen kaufen, ich ginge selbst hinein und wollte kaufen, was mir anständig wäre, und nähme gleich den Zug mit, ja pos, das thäte ich!“ Das wurde Steffen so oft gesagt, bis es ihm endlich wirklich in den Kopf stieg und er mit noch zwei anderen Kameraden eine Welschlandreise verabredete und wirklich auch machte. Drei dicke Wirthe auf einem Sitz machten viel Aufsehen, erlebten viele Abenteuer, welche wir hier nicht beschreiben wollen, rühmten ihre guten Schicke und doch hörte man nicht mehr, daß Steffen eine zweite Welschlandreise gemacht habe. Es böfete drittens aber noch mit der Gastig und das ist das Böfeste von allem; denn wenn die Gastig die gleiche bliebe, so könnte der schlechter gewordene Wein dem Wirth ziemlich gleichgültig sein, Schaden hätte er nicht davon.

### Ein Kapitel über das Geschrei von schreienden Bedürfnissen und dem Seufzen nach einem schreienden Bedürfnis.

Es ging Steffens Wirthshaus wie allem Neuen, es verlor den Reiz der Neuheit. Dieser Reiz war es gewesen, welcher hauptsächlich die Menge angezogen hatte. Man wisse neue afe, wie es da sei, mi well jez luege, wie es auch an andern Orten sei, hieß es. Ein Wirthshaus wird nach verschwundenem Neureiz bloß erhalten, wenn das Errichten desselben ein Bedürfnis war, oder wenn es sich auszeichnet durch Essen, Trinken, kurz durch innere Güte und Vorzüge. Mit dem Bedürfnis der Wirthshäuser geht es aber akurat wie mit vielen Büchern. Alle Wochen kann man lesen, die und die Buchhandlung habe der Menschheit eine ungeheure, unglaubliche Wohlthat erwiesen, aus ungeheurer Liebe, unglaublicher Großmuth, das schreiendste Bedürfnis der Menschheit habe sie befriedigt, eine unendliche

Lücke in der Litteratur sei endlich durch sie ausgefüllt worden, wofür die Nachwelt bis ins tausendste Geschlecht ihr dankbar sein müsse, so eben sei bei ihr erschienen und verfaßt vom berühmten, allbekannten Arzt, Sami Stöfel, eine Geschichte der Hühneraugen, nebst einem Anhange, welcher die bewährtesten Wanzenmittel enthalte und einer gründlichen Belehrung, wie man die Erzeugung der Flöhe verhindern könne. Das Buch enthalte unglaubliche Thatsachen und zeuge von tiefsinnigen Beobachtungen der Natur, sowie vom bekannnten Scharfsinne des berühmten Verfassers u. s. w. Da wir einen reißenden Absatz erwarten, so beehren wir uns, dem Publikum anzuzeigen, daß alsobald, nachdem die erste Auflage vergriffen sein wird, wir eine neue vermehrte und verbesserte Auflage zu herabgesetzten Preisen erscheinen lassen werden, ebenfalls zum Heil der Menschheit und wegen dem unaussprechlichen Bedürfniß. Ungefähr gleich verhält es sich mit dem gegenwärtigen Wirthschaftsbedürfniß. Wenn man die Begehren um Concessionen und um Patente lesen könnte, man würde da zur unaussprechlichen Rührung erschauern können, welche unglaubliche Zahl von edlen, aufopferungsfüchtigen, dem Vaterlande hingeebenen Männern wir noch besitzen, wir müßten in tiefster Scham bekennen, daß unsere Augen verschlossen gewesen, daß wir das bitterste Unrecht der Zeit gethan haben, welche wir selbstüchtig genannt, unrecht gethan so unendlich vielen Menschen, die wir für selbstüchtig gehalten. Da könnten wir lesen, wie die hochgesinnten, treuen Vaterlandsfreunde, der eine ein Pintli, der andere eine Speisewirthschaft, der dritte eine Kaffewirthschaft, der vierte gar ein Hotel errichte, nicht wegen dem Vortheil, nicht wegen der Kurzweil, nein, o nein, aus bloßer Vaterlandsliebe und von wegen dem schreiendsten Bedürfniß. Da könnte man lesen, wie Reisende verschmachtet seien, Kranke vor Durst gestorben, Pferde am Hunger darauf gegangen, weil auf dem Plage, wo sie die neue Heilanstalt errichten wollten, unglaublicher Weise bis auf selben Tag, bis sie sich entschlossen, in edler Hingebung Wohlthäter der Menschheit zu werden, nichts gestanden, nicht einmal ein Pintli, geschweige denn ein Hotel. Es ist recht schade, daß

solche Vorstellungen nicht veröffentlicht werden, es läge darin ein unaussprechlicher Trost für Alle, welchen es bange wird von wegen Mangel an braven Leuten, eine schreckliche Beschämung für Alle, welche meinen, die aufrichtigen Vaterlandsfreunde seien eben nicht dicht gesäet. O das wäre ein prächtig Lesen, nicht bloß wegen dem Trost, sondern auch wegen dem Styl.

Indessen mit dem Bedürfnis geht es wunderbar; wenn es schon im neuen Wirthshause von Gästen wimmelt in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, damit ist's nicht gesagt, daß es noch eben so wimmeln werde in einem Jahre oder zweien; über das wahre Bedürfnis entscheidet die Zeit. Vielleicht ist's dann öde und leer; umsonst steht der Wirth auf der B'sezji, tubadet und seufzt sich fast die Seele aus dem Leibe, aber lange kommt niemand, und wenn endlich jemand kommt und ihm das Herz vor Freude duttert, endlich, endlich einen Schoppen brauchen zu können, und er in den zärtlichsten Tönen, die er zweg drücken kann, ruft: „Seh, seh, e Schoppe, e Schoppe, ih wett cho es Schöppli hah“, so antwortet vielleicht der: „es anger'smal“, und geht rund vorbei. Dann geht der Wirth wohl kaput hinein und auf dem Ofen sitzt die Frau und pläzet an einem Fürfuß und seufzt: „aber nüt und gester nüt u i d'r vorige Woche niemere u d'r Zehs lauft notti u d's Patent het müße zahl't sy.“ Da kommt dann der Zeitpunkt, wo die Vaterlandsliebe des Ehepaars sich bewähren muß, aber, aber wir fürchten, in solchen Umständen hätte sie wohl an einem kleinen Orte Platz.

Es gibt aber auch Orte, wo kein Bedürfnis gewesen war, wo jedoch das neue Wirthshaus für Einzelne zum Bedürfnis wird, sie schnapsen dort ihre halben Schoppen, sie sitzen dort ihre Abende durch, sie sitzen sonst noch dort, z. B. die Tage nach einer Hudelten, oder wenn sie die Frau taub gemacht, oder wenn sie was arbeiten sollten, welches nicht für sie ist. Diese Art von Gastig hatte sich auch auf der Gneppf gebildet, mit der andern aber hatte es böset, eben wegen dem fatalen Bedürfnis, dann wegen dem fatalen Wein, dann auch wegen Gift, welches hochmüthig ward und mit gar vielen

Leuten sich gar nicht abgeben mochte, sie nur über die Achsel ansah, ihnen keinen Schoppen selbst holte, ihnen Trugantworten gab, statt ein freundlich Wort. So betrug es sich hauptsächlich gegen die wohlgeessene Bauersame, welche nicht täglich im Wirthshause sitzt, sondern nur bei Anlässen. Gisi war im Stande, einen Vorgesetzten und angesehenen Mann kaum zu beachten, während es bei einem Halbschoppenprinz saß, stund nicht auf, rief einem Meitschi: „veych ihm e Schoppe“, konnte ihn den halb trinken lassen, ehe es fragte: „oder weyt d'r süst noh öppis?“ Es war Hochmuth und Holzbockerei durcheinander, gerade so wie es am unerträglichsten ist. Es ist sehr merkwürdig, es war selbst eine Bauertochter gewesen; jetzt meinte es, es sei über diesen so hochgestellten und ehrenwerthen Stand hinausgewachsen und erhaben und müsse es dene donstigs Knuble zu verstehen geben auf jedem Suppenbröcklein, während es so einem Halbhudel von Herrenschmingle alle Liebe und Achtung erzeugte, ihn behandelte wie Seinesgleichen — waren halt beide gebildet, Gisi und der Halbhudel, verflucht aufgeklärt. So hat's aber nicht bloß Gisi; Gisi vergaß nicht alleine den Boden, dem es entwachsen, sondern verachtete ihn auch; das thun noch ganz andere Majestäten, und wenn sie sich ihrer Herkunft zuweilen bei Anlässen auch rühmen, so ist es bloße Affectation und um den Leuten den Verstand zu machen, aus wie großer Niedrigkeit und Miserabilität sie sich so hoch erhoben. So thun viele Parvenus, d. h. die meisten Emporkömmlinge, gerathen sie nun zu was sie wollen.

Am leidesten benahm sich Gisi gegen die Bäuerinnen, welche in sein Haus kamen, manchmal als Gotte, manchmal von einem Markte heimkehrend, oder bei sonstigen Anlässen. Es behandelte sie zumeist mit souveräner Verachtung, und wenn es schon mit ihnen sprach, so musterte es sie doch mit spöttischen Blicken, aus denen sie seine Verachtung gegen ihre altmödische, geringe Kleidung abnehmen konnten und von heimeiligen Dingen, von den Pflanzungen, Schweinen und von Milch redete es gar nicht, sondern bloß was für vornehme Herren sie über Nacht gehabt, wohin es gefahren sei mit dem Mann, wie man ihm Ehre erwiesen und was es gekramet hätte.



Ein einzig Kapitel ritt es oft, welches die meisten Weiber gerne verhandeln, es ist das Kapitel von den Kindbettene; aber gerade da machte Gisi alle Weiber am täubsten, so daß in der Umgegend selten ein hablich Haus war, in welchem nicht eine Frau regierte, die Gisi nicht gerne die Haare aus dem Kopfe gerupft oder es einige Male durch eine sogenannte belgische Hechel gezogen hätte.

Während die meisten Weiber gerne von Leiden, Mühsalen, strengen Zeiten erzählen, was sie ausgestanden und wie lange und was sie davon getragen, wie sie seither nicht mehr häch seien, es ihnen oft fehle, sie dieses und jenes nicht mehr ertragen könnten, verlachte Gisi dieses alles, gab zu verstehen, das alles sei nur Fantast. Wohl, wenn es d'r Ma wär, der Blättere wollte es aufhelfen und ihr das Gruchsen vertreiben! So und so gehe es ihm: einen Tag oder höchstens zwei zeig es sich nicht, aber doch nicht, daß es meine, es muß im Nest liege, nur damit die Leute nicht d'Freud hätten, über ihns z'räsoniren, de lay es sich wieder füre und öppe nit Biel sölle ihms ag'seh, was es mit ihm gäh heyg. Es würd sich schäme, so nöthli z'thue und mutwillig Köste z'mache. Mit Esse und Trinke, selb sei wahr, borg es nicht, es mein, das sei wiziger als d's Geld d'm Dokter nahz'bänggle, wo ke Hung sust nit d'rwo heyg. Man sieht, Gisi war eine sehr würdige Repräsentantin der neusten Aufklärung und zwar eine sehr konsequente, die nicht bloß meinte, es gebe nur eine Ansicht über Philosophie, Religion, Politik, Litteratur, Humanität und Gewerbsfreiheit, und wer die eine rechte Ansicht nicht habe, sei e Böff, e Möff, oder e Tüfel, sondern diesen hohen Grundsatz, daß es nur eine Wahrheit gebe, auch auf das Kindbetten ausdehnte und behauptete, kindbetten sei kindbetten, und wie es gehe, habe es mehr als ein halb Duzend Mal erfahren u wüß ase wies gang u was me erlyde mög u was nit, da söll me ih'n's nit b'richte. Deppe es arms Mannli chönn me für e Narre hah, selb wohl, oder öppe so ne Dokter, wo ne Brülle trag, damit me ihm d'r Hunger nit ag'säch. Aber es wisse es wohl, es gebe dere Weiber und nicht wenig, wo die größte Freude daran hätten, nöthlich zu thun und z'gruchse, wie wenn si ufgeistete wette

und hingerdry ne lah ufz'warte, daß es d'r Ma fast i d'Luft sprenge und er doch nüt säge dörf, wenn er nit well e wüfte Hung sy. Aber wohl, sellige Wybere wollte es d'r Marsch machen, es gheyte ihnen sy armi Thüri e Züber Wasser vom Brunne is Bett; es nähmts doch de notti wunger, ob si d's Nest lüpfe chönnte oder nit.

Man kann sich denken, wie Eisi bei solchen modernen und radikal-toleranten Ansichten die Gunst der Weiber erwarb und was sie von ihm sagten und wie sie über ihnspülverten, daß es ihnen die Männer aufweise. Vielleicht klagten sie mit unrecht, denn wirklich hörte man bis dato nicht, daß Einer den Züber kalten Wassers in Anwendung gebracht hätte.

Jedenfalls vertrieb Eisi auf diese Weise viele Gastig und zwar die, welche nichts aufschreiben ließ, sondern baar zahlte, und solche Gastig ist nicht unfomod.

Was ihnen aber am meisten schadete, das war eine edle Brust, welche eben auch von dem Drange beseelt ward, das Heil des Vaterlandes zu fördern und zu äuffnen, Europas Kultur zu heben, die Wunden der Menschheit zu mildern, ihre Bedürfnisse zu stillen. Diese Brust, die edle, fand, es sei schreiendes, himmelschreiendes Bedürfnis, gegenüber Steffen noch eine Speisewirtschaft zu errichten, geschehe es nicht, so sei das Heil, die Freiheit der Welt gefährdet; denn das sei doch ein himmelschreiender, verfluchter Zwang; daß, wenn Einer durstig werde, ein Wirthshaus suche, er bloß eines rechts sehe, keines aber links. Da sei er ja gezwungen, rechts einzukehren, habe gar keine Wahl, das sei eine entwürdigende Nöthigung, eine widernatürliche. Habe doch Gott unser Herr selbst die Sache ganz anders geordnet und den freien Willen geschaffen und demselben allenthalben zwei Wege aufgethan, einen rechts, einen links, und alle Menschen, Heiden und Türken, seien frei, könnten wählen, rechts oder links, ob's dann wohl eines freien Bürgers des Kantons Bern, des ersten in der Eidgenossenschaft, würdig sei, nicht wählen zu können, sondern rechts zu müssen, wenn er durstig sei, in Steffens Gasthof, wo der Wein schlecht sei, die Frau hochmüthig, man für ein Brägelwürstli zehn

Kreuzer zahlen müsse, während es für 2 Bz. auch gegeben werden könnte, wo man an alle Fische Sauce mache, an die einen eine von Mehl, an die gebackenen eine von Anken, daß si d'r Tüfel draß z'todt fresse könnte, u wo me Käs heyg, daß es e Schang un e Spott syg, un d'Hühner d'r Dürlauf überchöme d'rvo, e Käs, wo ein nit ume d'r Dürlauf mach so grad ane, sondern es g'schwulles, großes verfluchts Mul, daß me längs Stück nit wüß wo hi mit, un de es ganz chlys Herz, daß me niene warte dörf, gäb wie liecht d'r Luft gang. Durch solche edle Betrachtungen bewogen, fand Einer sich gedrungen, gezwungen, wie gesagt, zum Heil Europas, akurat links von Steffen noch eine Speisewirthschaft zu errichten. Von allen Seiten bestätigte man ihn in seinen Ansichten über das Bedürfniß; hinter seinem Rücken lachte man über seine Verblendung. Mit Steffen suchte man über die Schlechtigkeit des neuen Weltbeglückers, der nichts begehre, als arme Leute zu machen und Andern das Brot abzustehlen, und über die Regierung, die den Tüfel viel nachfrag, wie viel arm Lüt es gäb, vo wege, si müß se nit erhalte, was si vom Land erpreß, b'halt si für seye selber. Indessen fluchen half nichts und opponiren nichts. Vorrechte seien keine mehr, hieß es. Steffen hätte sich fast den Mund verbrannt, denn wenn er sonst nicht böser Art war, so konnte er doch wüßt thun, wenn er ein Glas Wein im Kopf hatte und Täubi im Leibe. Das sei muthwilliger Weise den Leuten das Geld abgestohlen und sie ins Unglück gesprenkt; erst mache man ihnen Muth, den Leuten z'dienen und ihrer Kumlichkeit wegen es neus Gasthus z'baue, u thum heyg me all' Chöste g'hah u all's usg'stange u lauf d'Sach, su reis me en Angere dahere, vors Brot, un ume us Bosheit, für z'luege, wie si enangere z'Bode mache um de chönne z'lache, wenn sie beid über nüt chämte un em heilige Almoße müßte nahlaufe. Aber die Donstige sölle nit chönne Freud hab, daß mes ume wüß, ke Chrüzer gäb er öppe d'Sach wohlfeiler, aber mache wolle er was er könne, es werd ihm so gut erlaubt sein als einem Andern.

Er hielt richtig Wort, das Publikum erfuhr die Wahrheit desselben. Durch vermehrte Konkurrenz wurden weder

der Wein besser noch die Zechen wohlfeiler, man hätte eher das Gegentheil behaupten können. Man mußte den Profit an denen nehmen, denen man eine Zeche machen konnte, je weniger Gäste also kamen, desto besser mußte man niederhalten, um nicht eys Tags d'Vey obfig z'chere, desto minder gut gab man den Wein. Der für das Patentsystem angeführte Grund, daß durch vermehrte Konkurrenz dem Publikum gedient und dasselbe wohlfeiler und besser bedient werde, hat sich, mit seltenen Ausnahmen, nicht erwahret. Also Steffen hielt sein Wort; er hielt es aber noch im andern Punkte, er machte, was er konnte. So oft es sich nur immer thun ließ, stellte er eine extra Hudlete an, einen Regelt um Schafe, oder einen Tanz um Schafe, oder eine Lotterie, wo eine ausgebrannte Kerze das große Loos bezeichnet, oder einen Spinnnet, oder einen Armbrustschießet, oder eine Fischete, ein Hirsmontagspektakel (Tschämelete), eine Kletterete, ein Sackspringet, eine Ganstödete, ein Schwinget, eine Gierauflesete, oder gar eine Komödie, kurz, was man nur ersinnen und ihm einen Namen geben konnte. Manchmal kamen viel Leute, manchmal kamen wenige, doch immer jemand, und hatte Steffen einen Spektakel gehabt, so konnte man darauf zählen, wenige Tage nachher war drüben bei Fritgli auch eine Lumpete los. Und wenn es den Leuten doch nachgerade erleiden wollte, so liefen oder schickten förmlich die Wirthe den Häusern nach und luden ein, wie man zu einer Hochzeit einladet. Die armen Teufel von Wirthe wollten nicht umsonst da sein, hatten sie sich für das Publikum geopfert, so war es ja auch des Publikums Pflicht, das Opfer anzunehmen, herzukommen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Es erfüllte seine Pflicht aber oft zu lässig, wie die Wirthe meinten, indessen läßt sich zur Entschuldigung sagen, daß wirklich in der Umgegend das Geld rarer ward. Bekanntlich werden, wo Wölfe sind, die Schafe rar, wo viele Jäger sind, mindern die Hasen, und Kastenschwyni gibts wo viele Mäuse sind im Spycher, zu wundern ist sich also wirklich nicht, daß das Geld rarer wird, wo viele Wirthe sind und Gumene Buntel um Buntel ins Welschland führen und dafür nichts geben als ihre Spänsfüdere. Die Alten klagten bitterlich, sie wußten nicht mehr

wo nehmen, die Mütter begehrt mit den Töchtern auf, sie dürften doch wägen nicht dem Alten das Korn alles verschleifen, sonst merke er es zuletzt doch noch, u de wette si lieber nit d'rby sy. Die Buben klagten, die Mädchen krameten ihnen nichts mehr, die Mädchen rümpften die Nase, weil die Buben den Wein zu sparen schienen und nicht mehr darin herumflotscheteten, wie die Spagen im Wasser; die Krämer wimmerten, alles wolle die Sache dings, und suche man sich vor Weihnacht zahlt zu machen, so sei der Lohn schon eingezogen und man kriegte gar nichts, wenn nicht hie und da beim Dreschen ein Knechtlein ein Hämpfeli Korn oder eine Magd ein Schübeli Garn oder G'spinnst verstoßen könnte. So klagte alles, ob mit Recht, wissen wir nicht, doch waren viele Steigerungen in der Gegend, freiwillige und andere, Scheine wurden gefällt, größere Heimath an kleinere getauscht und Holz und Wald verkauft, es weiß niemand wie viel. Es sei viel Verkehr, sagte man, lebhaft gehe es, so stark hätte es nie gehandelt, es sei viel Geld im Lande. Weiß nicht, viel Handel ist nicht immer das Zeichen von viel Geld, oft ist's gerade umgekehrt, namentlich, wenn man Ursache hat zu glauben, der Bucher, der stark wieder auftaucht, habe dabei seine Hand im Spiele. Auch bei der Klasse die nicht handelt, zeigen sich die Spuren des mangelnden Geldes in ihrer armseligen, liederlichen Kleidung, die einen Sonntag von Mittag bis am Abend glänzt, am zweiten abschießt, am dritten für den Sonntag unbrauchbar wird und in drei Werktagen total in Fegen geht. Ehedem, wo die Mägde Kleider hatten, welche sie erst 3 Jahre am Sonntag, dann 3 Jahre am Werktag tragen konnten, da hatten sie Geld, brauchten nicht mit Korn oder Garn den Krämer zu zahlen und am Ende doch noch z'Hudels z'grathen oder unferer gnädigen Herren Kostgänger zu werden.

So zogen die Wirthe die Leute herbei, wie sie konnten und mochten, begreiflich, daß, wenn sie dieselben einmal hatten, sie dieselben nicht gerne mehr fahren ließen. Es bestehen Gesetze darüber, wie lange Lustbarkeiten dauern sollen, wie lange heimische Gäste in den Wirthshäusern sitzen dürfen. Diese Gesetze entsprangen nicht aus Willkür oder Tyrannei,

sondern aus einem tiefen Erkennen des Volkscharacters, einer innigen Theilnahme am Volkswohl, einer hohen Achtung vor dem häuslichen Glück, dem Hausfrieden ganz besonders.

Unser Volk ist langsam und schwer in Bewegung zu setzen, aber einmal aufgebracht und entbrannt, eben so schwer in Schranken zu halten oder gar zu setzen. Dieses giltet nicht bloß von politischer Bewegung, sondern auch von Aufregung sinnlicher Lust. Es besteht eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen sinnlicher und politischer Aufregung; doch davon ein ander Mal. Darum thut es Noth, die Zeit seiner Lustbarkeit nicht zu verlängern, sondern in gewissen Schranken zu halten, so daß auch seine Freude und seine Lust in Schranken bleibt, die ihm wohlthätig sind, nicht darunter geheizt und gefeuert wird bis das Feuer im Anken ist. Wir gestehen aufrichtig, wir gehören nicht zu den Theoretikern, welche von der Mündigkeit des Volkes in der Weise faßeln, daß jede gesetzliche Schranke als Bevormundung dargestellt, eines freien Volkes unwürdig erklärt wird. Wir sind der Ansicht, die schon der Apostel Paulus hegte, daß Viele die Freiheit vorschieben, um ihr Fleisch nachzuschieben, daß sie die Schranken nur weg wollen, um in keine Strafe mehr zu verfallen. — Der Apostel Paulus sagt das sehr schön im Galater Brief. „Denn ihr seid zur Freiheit berufen, lieben Brüder, sagt er, allein ergreifet die Freiheit nicht zum Anlaß dem Fleisch, sondern durch Liebe diene Einer dem Andern, denn das ganze Gesetz ist in einem einigen Worte verfaßt, nämlich in diesem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beißt und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet. Ich aber sage, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüftet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Werdet ihr aber durch den Geist getrieben, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Kezerei, Mißgunst, Todtschlag, Saufen, Fressen u. dgl., von welchen ich euch zuvor sage, daß, die solche Dinge thun, das Reich

Gottes nicht erben werden. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Güthigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste einhergehen.“ Wer also das Gesetz weg will, der gehe auch im Geiste einher; thut er es nicht, so kann er nicht viel darwider haben, wenn wir behaupten, er wolle nur frei sein zu Gunsten seines Fleisches; er wolle die Gesetze weg um ungestraft das Thier loslassen zu können. Ja wir sind so eigenthümlich gesinnet, daß wir selbst die Regierung nicht für mündig halten. Warum sonst ihr Vormund, die Verfassung? Doch gibts bekanntlich Mündel, welche den Vormündern Nasen zu drehen wissen. Dann ist noch eins, und dieses ist die Sünde der eigentlichen Theoretiker. Sie nehmen die Menschheit als ein Ganzes an, und diesem Ganzen nehmen sie das Maß an sich selbst, wie hoch sie stehen, wie gebildet sie sind, so hoch stellen sie die Menschheit. Sie vergessen, daß die Menschheit aus 1000 Millionen Individuen besteht, und daß jedes Individuum nicht mit dem Stempel hoher Bildung, sondern als ein klein hülflos Thierchen geboren wird, durchaus nicht besser, geistreicher, gebildeter, als diese Thierchen vor 5000 Jahren geboren wurden. So genannt gebildete Mütter kriegen akurat gleiche ungenotete Schreihälse, wie das größte Fischweib. Alle diese Geschöpfchen müssen erst zu Menschen gespiesen, geredet und geprügelt werden, und bei vielen ist dennoch alle Mühe umsonst in unserer aufgeklärten Zeit. Speiset, redet, prügelt man sie aber nicht, so bleiben sie ewig nichts. Das hat man vergessen und geglaubt, man bringe zur Welt, was man selbst geworden, und was man nicht mehr nöthig hätte, das glaubte man auch für die Kinder unnöthig, und weil man ungerne die gute trockne Straße verläßt, im nassen Grafe wandelt, oder durch das Korn sich jaget, so riß man die Zäune weg, in der Ueberzeugung, daß kein vernünftiger Mensch fernerhin das nasse Gras der trocknen Straße vorziehen werde. Das ist die heillose anmaßliche Beschränktheit der sogenannten Aufklärung, die nur ein Maß für alles hat, warum auch so viel zottige Ungeheuer herum laufen, aus

welchen man gar nicht klug wird, ob sie zu den Vögeln oder den Säugethieren gehören; hinten Haar und vornen Haar, Beine wie Störche, stogeln damit wie Kameele, schnaufen wie die Bären, haben Glas vor den Augen, graue Deckel auf dem Schädel, sehen aus wie hungerige Wölfe, schnappen nach Fleisch wie Hayfische, gebärden sich überhaupt wie im Wald der Wolf, im Wasser der Hay. Regeln kennen sie keine, aber was sie können, das machen sie. Dann gibts noch eine Sünde, welche namentlich den Juristen auffällt. Alle ihre Schwächen suchen sie in die Gesetzgebung einzuschmuggeln, zum Heil der Menschheit. Ihre Schwächen und Sünden nennen sie erst mit sehr milden Namen, haben dazu noch tausend Milderungsgründe, dann bugstren sie die Strafen weg, und endlich, wer alt genug wird, kann es erleben, werden sie ihre Laster als Tugenden sanktioniren und durch das Volk sie belohnen, mit Prämien und Orden verbrämen lassen, *Exempla sunt odiosa*. D'Sach ist, aber mi sött nit d'rvo rede, mi lähmt lust d'Regierig, meinte jüngst eine Majestät in ihrer g'stabeligen Logik.

Dieses gefällt uns nicht, wir sagen es aufrichtig, wir glauben, die Menschen hätten immerdar Schranken nöthig, und gerade das junge Volk, gerade es habe nöthig, daß man es heimschicke zur Zeit, ehe das Thier in ihm erwacht und losbricht, erst mordet, dann im Kothe sich wälzt. Wir meinen also, gesetzliche Schranken hätten wir immerdar nöthig; zur Freiheit seien wir Alle berufen, zu dieser Freiheit gelangten wir aber nur durch Zucht. Die zunehmenden Morde, die überhandnehmende Sauferei sind Folgen einer Freiheit, welcher keine Zucht vorangegangen. Diese Zucht wird aber auch durch das Volkswohl gefordert. Wir sind von Natur ein armes Volk; der Himmel gibt uns nichts im Schlafe, aber unter diesem Himmel müssen wir brav essen und warm gekleidet sein, wenn es uns wohl gehen soll. Um dieses zu können, müssen wir hart arbeiten, und um hart arbeiten zu können, müssen wir gesund schlafen, und die gehörige Zeit, um früh aufstehen zu können mit klarem Auge, gestärktem Körper und munterer Arbeitslust. Wer dagegen schwärmt bis in die tiefe Nacht hinein und gegen Morgen erst tau-



melnd zu Bette geht, taugt am folgenden Tage nichts, und wer es alle Tage so treibt, taugt alle Tage nichts. Das Blaumachen der Handwerksgejellen ist ein klar Zeugniß dieser Wahrheit, und das Schöppeln der Meister, das alle Tage strenger getrieben wird, bis endlich alles den Hals ab ist, ist ebenfalls ein Zeugniß.

Wenn man Tabellen aufnehmen wollte, wie jetzt, da die Leute nichts mehr in den Köpfen haben, Mode ist, (hätte man dann doch wenigstens etwas Volles, nämlich eine Tabelle über die zu Grunde Gegangenen,) so würde man in gewissen Kreisen als feststehende Regel finden, daß weitaus die Meisten, am Höckeln in den Wirthshäusern über Gebühr, zu Grunde gegangen; ein Schoppen zog den andern nach, bis zuletzt alle Schoppen den Mann. Wo in dieser Beziehung keine Geseze sind, muß man den Mangel an Verstand bedauern, wo aber Geseze sind, von verständigen Leuten her, welche sich um Volkswohlfaht kümmern, da kann man nichts mehr bedauern, als die Demoralisation derer, welche Geseze handhaben sollen und es nicht können, an welche Impotenz sich die Demoralisation des Volkes knüpft, an welcher auch eigentliche Bildung und Aufklärung scheitert; denn es ist schon gezeigt worden, daß die Speisewirthschaftsbildung nicht bloß falsch sei, zur ächten sich verhält wie eine Glasperle zu einer ächten, sondern daß sie derselben durchaus verderblich ist, der Wurm in edler Frucht. Nicht durch Kneipen ist das Bernervolk reich geworden, sondern durch Arbeit; eine Regierung, welche den umgekehrten Weg einschlägt, sieht nicht klar, hat Glas oder sonst was vor den Augen, denkt nicht klar, hat einen grauen Deckel auf dem Schädel oder sonst Filz ums Hirn. Aber eine Sünde zieht die andere nach, das ist eine alte Erfahrung, sie datirt sich von Adam her. Durch ein Gesez hat man eine Masse Wirths geschaffen, sie sind empor geschossen wie Pilze auf dem Mist, wenn schlecht Wetter vor der Thüre ist; sie haben ihr Geldlein auf die Einrichtung verwandt, haben Geld dazu noch aufgenommen. Der Staat zieht ein schönes aus ihnen; jedes neue Etablissement repräsentirt dem Staat durchschnittlich den Werth eines Kapitals von 5000 Fr. Der Staat ist also so halb und halb Miteigenthümer der

Etablissemte, bei ihrer Erhaltung also interessirt, so wie er Schöpfer, Vater der neuen Wirthe ist, welche er geschaffen. Wo ist nun ein Vater so unbarmherzig, daß er sein eigen Kind verhungern läßt, daß er nicht auf jegliche Weise dasselbe zu erhalten sucht, sollte es selbst auf Kosten Anderer sein. In unverhältnißmäßiger Zahl hat der Staat die Wirthe gezeuget, so daß, wenn die Konsumation in den Wirthshäusern die gleiche geblieben wäre, vielen Wirthen der Hungertod nicht gefehlt, dem Staat ein Kapital nach dem andern verloren gegangen wäre. Man mußte also direkt oder indirekt dafür sorgen, daß in den Wirthshäusern mehr verzehrt wurde, das Publikum zur Erhaltung von Wirthen und Wirthshäusern größere Summen beitrug. Wenn also recht viel betrieben, in den Wirthshäusern allerlei extra Lockvögel hergerichtet wurden, so machte das schon etwas. Die ergiebigste Quelle war aber doch die, die Wirthshauszeit zu verlängern, ja sie unendlich nicht zu machen, aber unendlich sie werden zu lassen. Alle Tage einige Stunden länger wirthen, will schon an sich was sagen, aber noch weit mehr, wenn man bedenkt, daß der Wein so viele Leute je länger je besser dünkt, je mehr sie trinken; daß, je mehr sie trinken, um so mehr alle Bedenken, Sparsamkeit und Mäßigung schwinden, die Größe der Uertt einen nicht mehr kümmert. Wenn man die Summe berechnen könnte, welche nach 10 Uhr verthan wird, die Arbeit berechnen könnte, welche am folgenden Tag weniger verrichtet wird, es würde Vielen grauen über die Größe dieser Summe.

Die Beschränkung der Zeit scheint nöthig zum häuslichen Glück, für Erhaltung des Hausfriedens. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes, aber nicht seine Sklavin; sie hat dem Mann ihre Freiheit geopfert, aber auch der Mann soll um seine Freiheit Schranken ziehen und opfern auf dem Altare ehelicher Liebe, was die Würde des Hausvaters nicht verträgt, was des Weibes Liebe verzehren würde.

Der Hausvater ist des Hauses Hort; die Nacht ist keines Menschen Freund; des Hauses Hut soll der Hausvater nicht dem Weibe überlassen, nicht nächtliche Wege soll er gehen, er sei denn durch Amt und Pflicht gerufen, er soll der Hüter seines Hauses sein, die rechte Besatzung eines

christlichen Hauswesens. Was ist das für ein Mann und Vater, der halbe Nächte außer dem Hause zubringt, schlemmt, spielt, trinkt, und wer weiß was alles treibt; der ist kein christlich Haupt eines christlichen Hauses. Was muß es für das Weib sein, wenn es daheim alleine ist, wenn nach und nach alles zu Bette geht, der Schlaf über Eins nach dem Andern kömmt, aber es, das am frühesten auf war, das schwerste Tagewerk hatte, es kann nicht zu Bette, oder kann im Bette nicht schlafen; heim ist der Mann noch nicht, und wie er heimkömmt, weiß es nicht. Wenn draußen ein Ton laut wird, so fährt es auf: Ist's ne? Aber nit! seufzt es dem verhallenden Tone nach, und läßt das Haupt wieder sinken ins thränenfeuchte Kissen, und was alles für Empfindungen und Gedanken leuchten züngelnd und feurig durch die Nacht seines Jammers, wer will uns das erzählen, uns vor das Gewissen legen den Schmerz christlicher Hausmütter, deren Männer ausgebeutet werden an Leib und Seele, damit die Wirthe nicht verhungern, dem Staate die Patentgebühren nicht mindern? Dieser Schmerz, ein glühend Eisen in des Weibes Herz, scheint wohl auch von außen mit dunkeln Schlacken belegt: mit Aerger, nicht ungestört ruhen und schlafen zu können, mit Eifersucht, welche alle Männersünden vor des armen Weibes Auge zitirt, mit Groll, daß der Mann für sich alleine das Geld brauche, welches sie gemeinsam verdient.

Aber inniger glüht das Eisen, tiefer zuckt das Weh. Es weint das Weib, daß die eigene Liebe so schwach geworden, daß sie den Mann nicht zu halten vermöge, daß sie sein schützender Engel nicht mehr sei, daß sie ihm lästig geworden, er ihr zu entweichen suche, als ob ein schaurig Wesen sie wäre. Es weint aber doch über diese verschmähte Liebe am innigsten und bittersten, nicht über das eigene Weh, sondern über das Elend, in welches der Mann versinkt, welches ihn verschlingen wird; es ist die Liebe, welche über Jerusalem weinte, die zu schwach zur Rettung verblendeter Geliebten sich fühlt. Es weint das Weib über seine Kinder, die zu Waisen werden bei Lebzeiten des Vaters noch, denen jetzt schon die väterliche Hut fehlt, später des Vaters Vorbild und Kraft,

denen der Vater zum Apollyon wird, zum Verderber, wenn auch nicht ihrer Seelen, doch ihres bürgerlichen Daseins. Es weint das Weib über des Hauses Ehre, welche durch nichts mehr gefährdet wird, als wenn Der dunkel und besleckt wird, der des Hauses Sonne sein soll; es weint, daß es die Leute nicht mehr ansehen darf mit dem glücklichen Blick eines auf den Mann stolzen Weibes, daß es zittern muß, wenn die Kinder unter die Leute gehen, man halte ihnen den Vater vor und seinen heillosen Wandel, und heim kämen dann die Kinder und frügen: Mutter, o Mutter, was ist o mit d'm Vater, d'Lüt hey is ne geng für? Und wenn es endlich zu poltern kömmt, wie ein Ross, daß abgekommen im Stall, oder zu schleichen, wie die Diebe schleichen, wenn sie stehlen wollen, das Weib lange nicht weiß, ist's der Mann oder ein Schelm, dann noch freundlich thun soll, oder nichts merken soll und kein Auge schließen kann bis an die Fenster der Tag klopf, was muß dann das für ein Tag werden, wie fröhlich werden die Gesichter sein, wie freundlich die Rede, wie munter wird die Arbeit durch die Hände fließen? Was wird sich da ansehen in den Herzen, was werden die Kinder sich erlauben, was wird das Gefinde machen? Wenn die Regierung sich emanzipirt von der Handhabung der Gesetze, der Hausvater von der Haltung der Gesetze, so folgen alle andern Emanzipationen nach, und wenn alle Emanzipationen vollendet sind, was ist dann das Ende und wer hat den Anfang vom Ende gemacht, he? Und so ein unglücklich Hauswesen wird gemacht, man weiß nicht wie. Der Mann ist nicht böse, aber dem Auslachen widersteht er nicht. Ist's Zeit zum Feierabend und er will aus dem Wirthshause heim und man lacht ihn aus, hält ihm vor, wie er vor seiner Frau sich fürchten müsse, wie sie ihn ausklopfe, wenn er nicht heimkomme, so dürfen die Wenigsten gehen, wenn sie auch gerne wollten, sie bleiben, es bildet sich eine Gewohnheit, aus dem Verspotteten wird selbst ein Spötter, nach einigen Jahren ist's unvermerkt Einer geworden, der Familie, Leib und Seele aus den Augen verloren, Sklave einer Gewohnheit geworden ist. Wäre aber Einer da gewesen, der gesagt hätte, jetzt geht heim, es muß sein, die Gewohnheit hätte sich nie gebildet, es wäre eine

Ehe glücklich geblieben, ein christlich Hauswesen aufrecht, zu Fögeln wären ein Duzend Kinder nicht geworden. Und wer hat sie dazu gemacht, he?

Wer nur auf seinem grünen Sessel sitzt, und auf demselben manövriert, nur zu dem Zwecke, daß er auf demselben sitzen bleibe, wie ein Seiltänzer auf dem Seile balancirt, damit Hals und Bein ihm ganz bleiben, der begreift nie und nimmer, was rund um ihn vorgeht, weil er eben nur zu seinem Hintern sieht, daß dieser warm bleibe und im grünen Nest. Der sieht das unendliche in die kleinste Hütte gehende Elend nicht, welches durch die noch dazu dem Staate zu verzinsende Zügellosigkeit entsteht, der kümmert sich überhaupt ums Volk nicht, höchstens benützt er es ungefähr wie eine Cigare, — er nimmts ins Maul und sugget daran, bis er hat, was er will. Der weiß nichts vom Volkscharakter, nichts vom äußern Volkswohl, welches in der Hablichkeit besteht, nichts vom innern, welches aus dem christlichen Hause kommt, in welchem christlicher Sinn und christlicher Friede ist, der weiß gar nichts, als woher der politische Wind weht. Man thut solchen Menschen, welche zumeist die Nase sehr hoch tragen, beiläufig gesagt, häufig sehr unrecht, wenn man der Nase wegen meint, sie seien stolz, sie winden halt nur. Solche Leute trampeln im Volksleben herum, wie Ochsen im jungen Klee, die Ochsen gehen am Blähen zu Grunde, der Klee ob dem Trampeln der Ochsen.

Wir sagen es daher offen und frei: das wahre Volkswohl beruht nicht auf Zügellosigkeit, geistiger und leiblicher; die wahre Freiheit beruht nicht darauf, daß dem Zügellosesten am meisten erlaubt ist, überhaupt jedem so viel er will; die wahre Bildung ruht nicht auf hohler sogenannter Sekundärbildung, auf kurzen Speisewirthschafts-Phrasen; das wahre Christenthum nicht auf einer Aufklärung, wie sie zwischen 10 und 12 in allerlei Wirthschaften betrieben wird. Wir sagen offen und frei, der Reichthum und das Uebergewicht des Kantons Bern wuchs nicht aus diesem Boden. Wir wissen, der alte Boden bedurfte der Veredlung. Wir sagen aber offen und frei, wer statt ihn zu veredeln, des Bodens Leppigkeit zur Aus-

faat vom Unkraut benutzt, oder statt ihn zu veredeln, ihn verwildern läßt, der verdiente, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, denn von ihm kömmt Aergerniß für Klein und Groß.

Das Volk besteht nicht bloß aus Wirthen und der Bevölkerung ihrer Wirthschaften, wie man in jüngster Zeit zu glauben scheint; es besteht auch aus Weibern und Kindern, aus Vätern und Müttern; die wahre Bildungsstätte ist nicht, wie ein Wahn der jungen Zeit zum Fluch des Volks glaubt, das Kaffeehaus, sondern das Familienhaus, nicht die Speisewirthschaft, sondern die Hauswirthschaft. Die alten Gesetze wahrten des Hauses Heil und Segen, ehrten des Hauses hohe Bedeutung; junge Gesetze darüber haben wir noch keine, aber junge Geister scheinen sie stillschweigend beseitigen zu wollen. Das wäre entweder anarchisch oder jesuitisch oder vielleicht auch beides zugleich.

Doch unser Steffen war kein Jesuit, er hatte nicht einmal rothe dicke Vorhänge vor seinen Fenstern, er hatte großen Glauben an die Menschheit, er täuschte sich auch nicht, denn er wurde bloß zweimal gebüßt, das erste Mal um 8 Fr., das zweite Mal um 4 Fr., von spätern Anzeigen erfuhr wenigstens der Schulsessel nichts.

### Steffen kriegt selbst schreiende Bedürfnisse.

Aber das Ding brachte ihm doch keinen Segen. Trieb er auch zuweilen Leute zusammen, blieben auch seine Leute so lange sie wollten, das Geld kam ihm nicht mehr durch ein Stiefelrohr herab, die Fünfunddreißiger fanden sich seltener, die Wagen ließen sich zählen, füllten jedenfalls die zwei Abgründe, welche in seinem Hause waren, seine faule Sinnlichkeit und seiner Frau beschränkten Hochmuth nicht aus, die verschlangen alles, ohne daß sie eigentlich darüber kamen,

wo es fehle. Sie hatten es auch noch wie andere Majestäten, sie sahen es nicht, daß ihr größter Feind in ihnen selbst lag, und hätte auch jemand gewagt es ihnen zu sagen, so wäre es ihm gegangen wie dem alt-Landammann von Bern, als er vom wahren Punkte reden wollte: er wäre unterbrochen worden.

Steffen kam in Verlegenheiten, ward unwirsch darüber, hatte seine trüben Stunden, in welchen er über alles schimpfte, über die Bauern, die Regierung, versteht sich vor allem über die nach ihm entstandenen Wirthschaften. Ueber Gisi muckelte er nur, denn während er in seiner Sinnlichkeit träger wurde, entwickelte Gisi's Hochmuth Energie, daher er unter den Pantoffel kam, dem er nichts als stillschweigenden Eigensinn entgegensetzte. Freilich hatte er auch seinen Ryb im Leibe, den er nicht bloß mit Reden, sondern auch thatsächlich auslassen mußte, was auch in Prozessen geschah. Wer Ryb im Leibe hat und alle Tage einen Rechtsagenten oder sonst was sogenannt Rechtskundiges im Hause hat, der mußte von Gott besonders behütet sein, wenn er nicht in Prozesse gerathen sollte.

Steffen appart zu behüten, hatte Gott nicht Ursache, und war er einmal hineingeflümmet, so war seine Frau ein Utüfel von Hartnäckigkeit, wollte nichts von Nachgeben wissen, es mußte ausgetrieben werden bis vore Hag use. Das sei ihm gleich, verspiel oder g'winne mes, aber die dolders Fögelhüng müßten wissen, daß man sie nicht fürchte und Geld habe mehr als sie. Und wenn es ihns ankam, so lief Gisi selbst den Herrn nach: eine Frau b'schüß meh bi de Herre, als so ne G'stabi vo Löhl, sagte es. Die Prozesse beschlugen allerlei, manchmal Marchen, manchmal Waldrechte, später oft erhaltene Lieferungen von diesem oder jenem, wobei Versender und Empfänger nicht einerlei Meinung waren. Die Prozesse hängen nicht ab vom Stoff, es gibt keinen Hof, es gibt kein Haus, wo nicht Stoff zu wenigstens zehn Prozessen zu finden wäre. Die Prozesse hängen ab vom Sinn der Leute, da entstehen sie, die Neuerlichkeit gibt bloß den Vorwand dazu, so in den meisten Fällen. Wo dann zu einem störrischen Sinn noch sogenannte

Rechtskundige Aufweisung kömmt und große Unordnung herrscht oder vielmehr gar keine Ordnung, so wundert es einem, wenn es nicht alle Tage einen neuen Prozeß gibt. Wer Unordnung hat in seinem Geschäft und dazu zu wenig Geld, der glaubt beständig er sei beeinträchtigt, betrogen, und wie unrecht er Andern thut, wie sehr er sie beeinträchtigt, das sieht er nicht ein und seine Bücher mahnen ihn nicht daran. Doch dieses nur im Vorbeigehen, das Kapitel vom Prozediren wollen wir diesmal nicht abhandeln, so wichtig es ist; wir wollten nur auf einen Eschlund deuten, welcher auch viel von Steffens Geld verschlang.

So kam es, daß er in mancherlei Verlegenheit kam, Advokaten bezahlen sollte, Weinhändler, Käshändler, Kerzen- und andere Lieferanten und sagen mußte, es schicke sich ihm diesen Augenblick nicht, es hätte ihm ung'sinnet etwas gegeben, wo ihm d'Säck g'runt heyg. „Ung'sinnet“ ist ein fatal Wort, und eben es spielte eine große Rolle in Steffens Leben. Da er keine Uebersicht hatte von dem, was er schuldig war, so kamen ihm seine Lieferanten meist ung'sinnet über den Hals. Wenn ihm dann einer sagte: „Säg los, ih hab dih welle frage, ob de m'r nit d's lezt Käsli oder d's lezt Kistli Liquör zahlen könntest, ih hab ne großi Zahlung z'mache und es geyt i Gotts Name ke Geld y“, so sagte Steffen oft: „das wird öppe zahlt sy, he längste, b'sinn dih.“ Aber der wollte sich nicht b'sinne, demonstrirte Steffen, daß er ihm wohl einmal einst eins bezahlt habe, das letzte aber ausstehe, und Steffen mußte daran kommen, gern oder ungerne, und er mochte es glauben oder nicht. — Wenn er endlich ane kneue mußte, so mußte er wohl auch sagen: „aber jeh has d'r nit gäh, aber i vier, fünf Wuche mußt's hab, selb v'rsprich d'r, v'rlah dih druf.“ Und doch zahlte Steffen oft in fünf Wochen nicht; es war ung'sinnet ein anderer Lieferant noch früher gekommen, hatte noch nöthlicher gethan, so daß Steffen Geld schwitzen mußte. Oder er war mit Eist ung'sinnet ausgefahren, sie hatten ung'sinnet dies oder jenes gesehen, das ihnen so gefallen, daß sie es kramen mußten, oder es hatte ung'sinnet eine Partie gegeben in einer obern Stube und Steffen Haare gelassen für hun-



dert Franken oder mehr. Wer kann für solche ung'sinnete Sachen was, wir fragen?

Indessen eigentliche Angst machte das alles Steffen nicht und Gift nicht; sie betrachteten diese Lage als eine vorübergehende Klemme, entstanden hauptsächlich durch den verfluchten Speisewirth, aber wenn der einmal z'Bode syg, u lang gang das nit, so werd's scho wieder anders cho. Der Haupttrost war jedoch das Erbe, welches Steffen noch von seinem Vater erwartete. Wenn er einmal da nehmen könne, sagte er, dann käme es besser, dann wolle er ganz anders fahren, dann wolle er zeigen, wer Meister sei. Dieses Erbe war sein Trost, dieses Erbe war auch sein Schild, denn so lange es zu erwarten war, deckte es ihn vor der allzugroßen Zudringlichkeit seiner Schuldner. Da ist nichts zu verlieren, dachten sie, und thun wir zu wüßt, so setzen wir nichts mehr bei ihm ab. Freilich dachten sie beim allfälligen Abjag auch an die zu opfernden Prozente und schlugen was sich thun ließ auf die Preise, und wie oben gesagt, halfen sie auch mit der Qualität nach, denn was einige Querköpfe auch sagen mögen über den Gewinn, welcher aus dem Hinhalten der Zahlungen entstehen soll, es ist nichts als Täuschung, entweder ein Zeichen, daß sie nicht rechnen können, oder eine verkappte, wenigstens augenblickliche Zahlungsunfähigkeit. Wer Geld hat und das Rechnen versteht, weiß wohl, was Baarzahlungen für vielfachen Vorthail bringen.

Trotdem kam Steffen in die Klemme, denn es gibt immer Leute, welche nicht warten mögen, Käshändler, welche das Salz baar zahlen müssen, Advokaten, welche alle Wochen das Kostgeld zahlen müssen, weil niemand ihnen länger traut als eine Woche und niemand Bürg sein will für vierzehn Tage. Wenn Steffen so in der Klemme war zwischen einem Käshändler der Salz haben mußte, oder einem Advokaten, der das wöchentliche Kostgeld bezahlen sollte, oder zwischen zweien Gumene, von denen jeder sagte: „Entweder — oder, entweder Steffen zahlst du mich aus, oder nimmst künftig den Wein alleine bei mir, so wußte er oft nichts anzufangen, als sein ketzers Byggerli anspannen zu lassen, zu seinem Vater zu fahren und zu sagen: „Vater,

gieb Geld, ih muß hah!“ Da, wie gesagt, Steffens Vater vornehmer war als reich, dessen Ansehen größer als der Geldsackel, so gab er ihm wohl einige Male Geld, später aber versiegte diese Quelle.

Der Vater gab ihm den Rath, noch ein Stücklein Land zu kaufen, welches an sein Besitzthum stieß, und zu irgend einem Unternehmen tauglich schien, da ein Bach an selbem vorbeifloß, sich zu stellen, als wolle er da was Neues machen und daraufhin auf sein ganzes Besitzthum Geld aufzunehmen. Einen Schein fällen zu lassen zur Aufnahme von Geld thut man sonst nicht gerne, es liegt immer was Verdächtiges darin, daher man gerne was vorschickt, um der Sache ein unverdächtig Ansehen zu geben und der Gemeinde Sand in die Augen zu streuen, wenn sie etwa die Sache näher untersuchen lassen wollte. Dieses Sandstreuen übernahm der Vater und vollbrachte es glücklich. Gisi erklärte bei der Geldaufnahme sehr bereitwillig mit seinem Weibergut den Nachgang, von wegen es hätte schon lange gerne mit der donstigs More, der Speisewirthin nämlich, einen Prozeß angefangen wegem Südeltrögli beim Brunnen, zu welchem die Andere kein Recht hätte, wie Gisi behauptete. Steffen hatte so satt abgewehrt, weil er das Geld nöthiger hätte und dieser Handel d's Prozediren fast nicht abtrage; jetzt aber wusch eine Hand die andere, Gisi erklärte den Nachgang, und Steffen willigte in den Prozeß.

Ein neues Unternehmen, eine Dehle oder sonst ein Räderwerk, wurde angefangen, einige alte Löcher verstopft und der Wagen, neu gesalbet, lief wieder ohne zu giren und zu garen, daß man Stunden weit davon redete. —

Einige Zeit darauf starb Steffens Vater, aber das Erbe fiel nicht aus wie Steffen immer gerühmt hatte. Wenn einmal sein Alter die Nase untere hätte, dann bessere es ihm, dann wolle er es rutschen lassen, nicht 15000 Pfund nähme er, wenn es ihm jemand gleich jetzt baar auf die Hand legen wollte. Es wäre Steffen wohl gekommen, wenn er den Handel für 15000 Pfund hätte abschließen können, denn sein Vater war nicht halb so reich; eine Menge Schulden, von denen man nichts gewußt, kamen zum Vorschein. Zu-

dem war alles aufgeschrieben, was Steffen empfangen und längst vergessen hatte, und begreiflich wurde es ihm, wie er sich dagegen sträubte, unerbittlich angerechnet. Wie er später auch pülvern und aufbegehren mochte, wie er betrogen und angeführt worden, indem die, wo daheim gewesen, das Beste hintere gepackt hätten, und er wenigstens d's Halb mehr hätte bekommen sollen, deswegen bekam er es doch nicht, und Steffen erfuhr es, wie es Fälle geben könne, wo man zehnmal besser daran ist, wenn man ein Erbe vorständig, als wenn man es wirklich verfallen hat.

Wer hat nicht schon gesehen, wie, wenn im Herbst spät ein Säemann Samen ausgestreut hatte auf seinen einsamen Acker, Krähen daher geflogen kamen von allen Seiten, aus dem Boden zu wachsen schienen, schwarz der Acker ward, die Vögel den Acker vom Samen leerten, so daß am andern Tage kein Körnlein mehr da war, das hätte keimen und aufwachsen können.

Wer hat nicht schon erfahren, wie Gläubiger sich in Geduld fassen und sagen, jetzt ist nichts zu machen, wenn man ihn überstürzt, so kriegt man nichts, wartet man aber, so ist keine Gefahr, sein Vater lebt noch oder seine Mutter oder ein reicher Vetter; thun die einmal die Augen zu, dann kann er erben, und wer sich dann rührt zu rechter Zeit, dem kann es nicht fehlen, der wird bezahlt. Und wenn dann endlich der ersehnte Tod kommt, das Erbe fällt, wie es da die Gläubiger herbeischnait, wie sie geflogen kommen aus allen Enden der Welt, wie auf den Acker die Krähen, und wie die Krähen nicht weichen, bis das letzte Körnlein verzehrt ist, so die Gläubiger nicht, bis der letzte Heller bezahlt ist.

So ging es jetzt Steffen auch. Er war wie ein Aas, um das die Geier sich streiten, und wer sein treuester Freund geschienen hatte, der wollte jetzt am uverschantesten sein Geld, und Alle waren auf einmal so geldnöthig, so ganz ernüchtert und auf dem Hund, daß man hätte glauben sollen, es stünde vor lauter schrecklichem Geldmangel ein allgemeiner Geldstag vor der Thüre. Da Steffens Erbe nicht alsobald flüssig war, kein Gläubiger aber warten wollte, aus Furcht,

er komme dann hinten ab und kriege nichts, so kam Steffen in arge Nöthen, und da unter seinen Halbschoppen-Freunden keiner war, der kernhaft und gutmeinend genug war, ihm durch die Noth zu helfen, im Gegentheil, bei jedem der Grundsatz herrschte, es müsse jeder zu sich sehen, es sehe sonst niemand anders zu ihm, so kam er in Wucherer Hände. Man hat heut zu Tage, in den sogenannten industriellen Zeiten, einen sehr schweren Stand, wenn man etwas gegen den Wucher sagen will; jedermann, heißt es, könne sein Geld rentiren machen wie er könne und möge, so lange er sich keines eigentlichen Betruges schuldig mache. Die Prozente welche man ziehe in dieser oder jener Form, entweder als Zins oder indem man sie gleich aufs Kapital schlage, so daß, wo 300 Fr. gegeben wurden, man 400 Fr. sich verschreiben lasse u. s. w., stünden im Verhältniß mit der Gefahr, welcher man das Kapital aussetze. Das sei ein großer Unterschied, ob man auf solides Unterpfand leihe, oder aber sein Geld in die Luft hinaus stelle. Wenn Einer bei sicherem Kapital 4 Proz. ziehe, so ziehe er mehr als der, welcher auf die Hoffnung leihe, 10 Proz. zu kriegen, aber eben so leicht Kapital sammt Zinsen verlieren könne; es müßte daher durchaus die Solidität des Kapitals mit dem Zinsfuße in Verbindung stehen.

Wir kennen zu wenig die richtigen Grundsätze der Staatswirtschaft, welche beiläufig gesagt, uns noch so im Nebel scheinen, daß mit gleicher Bestimmtheit das Gegentheil behauptet wird, um zu beurtheilen, ob dadurch das Staatswohl gefördert oder gefährdet werde, wenn gegen hohen Zinsfuß mit Leichtigkeit Geld zu erhalten, Unternehmungen zu beginnen sind? Bloß das scheint uns, daß im hohen Zinsfuße der Stein des Anstoßes für neue Unternehmen liege, daß der Geist des Schwindels von Staatswegen nicht zu nähren sei, daß mißglückte Unternehmungen den Staatskredit und den Privatkredit eines Landes nicht fördern. Der Gegenstand hat aber eine noch ganz andere Seite, nämlich eine christliche, und der Wucher eine ganz andere Ausdehnung, als gewöhnlich angenommen wird, eine so große, daß er wirk-

lich nicht durch das Gesetz beschlagen, sondern bloß durch den christlichen Sinn gerichtet werden kann.

Wenn ein arm Kind des Abends mit drei Strangen Garn, welche die Mutter und das Kind selben Tags erjaget haben, ins Dorf geht, um sie zu verkaufen, weil sie Del haben sollten und Milch und Brod, und der Händler gibt ihm bloß 4 $\frac{1}{2}$  Bazen dafür, weil er weiß, sie müssen Geld haben und diesen Abend noch, und niemand in der Nähe kauft noch Garn; während er einem Reichen, der warten oder weiter könnte, 6 Bz. geben würde, so nenne ich dieses Wucher, welchen das Gesetz nicht beschlagen kann. Ich nenne diese Handlungsweise Wucher, denn Wucher ist, wenn Einer aus seines Nächsten Noth seinen Vorthail zieht. Ich nenne dieses einen himmelschreienden Wucher, denn er nährt sich von der Armen Schweiß, und wie heillos und verflucht ist es, dem Reichen mehr zu geben als dem Armen! Heillos ist es, dem Reichen 6 Kreuzer zuzulegen, dem Armen sie abzuziehen, während 6 Kreuzer dem Reichen nichts sind, während sie für den Armen einen zehnfach höheren Werth hätten, als für den Reichen! Das ist aber noch nicht alles; der Arme muß auch theurer zahlen, wenn er etwas kauft als der Reiche, und zwar bedeutend theurer, und wenn man sich darüber ärgert, wenn man findet, es sei ungerecht und es sollte umgekehrt sein, so heißt es, das komme daher, weil man die Sache nicht verstehe, den Armen müsse man so oft dings verkaufen, wisse nicht, ob man je was kriege, müsse ihnen in kleinen Quantitäten verkaufen, wo man so viel vermesse und verwäge. Ganz gut, aber wenn man einem Armen was abkauft, da vermißt man nichts, da verwiegt man nichts, da riskirt man nichts, da treibt man halt einfach Wucher und schindet den Armen, weil man ihn in seiner Gewalt hat, und das ist unchristlich. Dahin gehört auch aller Wucher mit Lebensmitteln, durch welchen wiederum niemand beschlagen wird als der Arme, der in die schrecklichste Pein geräth, d's Halb mehr arbeiten zu sollen und d's Halb weniger und d's Halb schlechter zu essen zu kriegen.

Wenn es dem Reichern schon etwas g'nüger geht, seine Bilanz nicht brillant aussteht, er leidet doch nicht Pein an

seinem Leibe, er braucht seine Kinder nicht hungern zu lassen. Wir müssen sagen, wir kennen kaum eine schrecklichere Ver- sündigung als diesen Wucher, und wenn in solchen Fällen der Arme zur Selbsthülfe greift, so halten wir seine Sünde nicht für so groß. Bloß wenn dieses Gefühl, der Drang zur Selbsthülfe, andauernd und bleibend zum Kommunismus wird, der nehmen will wo er findet, dann halten wir es für eine Krebswunde an der Menschheit, für ein alles zersetzendes Element. Der Kommunismus aber so wenig als der Radikalismus können etwas anderes als zerstören; ist der Bestehende zerstört, dann schlagen sie um in Despotie und Hab- sucht; was Andern genommen ward, angeblich für das All- gemeine, das will am Ende doch Jeder ausschließlich für sich.

Wir geben gerne zu, daß im Wechselhandel das Dis- kontiren am Orte ist, ein Kaufmann einige Prozente ein- schlagen kann, um baar Geld zu kriegen, welches von Rechts- wegen ihm sonst erst in einigen Monaten zukäme, allein so wie es jetzt im gemeinen Leben getrieben wird, ist es wirklich eine heillose Betrügerei, obgleich eine Art von Freiwilligkeit obzuwalten scheint. Da werden arme Mannli gedrängt bis in die Noth hinein; dann wird ihnen alles was sie haben, Geld oder Schriften, verleidet, verunwerthet, als Nichts dar- gestellt, sie werden in Angst gewerchet und mit Wein getränkt, bis sie etwas Ungeschicktes gemacht haben. In Beziehung auf das Land thut das Gesetz Vorsorge, welches vorschreibt, daß kein Kauf gültig sei, ehe darüber gelobt worden. Sonst hatte man auch Beispiele, daß ein Bruder dem andern Bröng im Walde aufnöthigte, bis er ihm seinen Hof um einen Spott- preis abgekauft hatte. Das geschieht nicht mehr, aber mit Abtretung von Schriften, Holzkäufen u. s. w. wird noch immer die gleiche Schurkerey getrieben, und was man da so einem armen Stöffel von Mannli alles zu sagen und in was für einen Kagenjammer man ihn zu arbeiten weiß, man stellt es sich nicht vor. Bei solchen Abtretungen handelt es sich nicht um einige Prozente, sondern um einen Drittel oder Viertel der Summe, um einige hundert Franken, da lohnt es sich der Mühe.

So ungefähr ging es auch unserm Steffen; sein Erbe

war nicht bloß kleiner als er geglaubt, sondern er erhielt nicht einmal was ihm zufiel; er mußte einschlagen, mußte abtreten, und je mehr Rechtskundige er zu Freunden hatte, desto mehr halfen einander, bis sie den Steffen da hatten, wo sie ihn haben wollten. Steffen klagte oft, wie er nicht geglaubt, daß erben einen Menschen arm machen, oder ihm wenigstens zum größten Schaden sein könnte. Am übelsten ging das bei Gisi, es hatte geglaubt einen reichen Mann zu haben, sehr oft gesagt: „Wart die D — Täsche da äne ume, bis Steffes Alte d'Nase ungerer het, de wey m'r de deres zeige, keys Vierteljahr solls gah, su grännet miß de die donstigs Kräye nimme ah, wenn ih vors Hus use stoh, die muß m'r de da dänne.“

Das konnte nun nicht geschehen und darum mußte Steffen bei jedem Anlaß hören, wie wenig er geerbt, und wie man angeführt werden könne beim Heirathen. Bis dahin war es so ziemlich einig gegangen, Jedes hatte das Andere gewähren, das Ganze schlitten lassen, und wenn sie einander zuweilen auch rauh anführen, so war es doch nicht böse gemeint und griff nicht tief. Jetzt sahen sie, daß zur Sache gesehen werden müsse. Obgleich Keins von ihnen dafür hielt, daß sie eigentlich böse ständen — sie schlugen alles was sie hatten sehr hoch an und hofften, die bessere Zeit stehe bereits vor der Thüre — so dachten sie doch, es sollte besser gehen, zum Gelde mehr gesehen, die Sache genauer genommen werden.

Steffen meinte, Gisi sollte etwas weniger hoffärtig sein, alle Augenblicke ein neu seiden Fürtuch wäre nicht nöthig und allemal die Näherin und eine neue Kappe, wenn es z'Marit wollte oder Gotte sein mußte, ebenfalls nicht. Auch die Kinder könnte man einfacher halten und etwas mehr zum werchen und albeeinist weniger Leute am Taglohn, so meinte er. Pog Bliß, so meinte es aber Gisi nicht. Es brauche noch lange nicht was es ihm ziehen möchte, von wem d'Sach herköm und wer doch immer dabei sei, von früh bis spät? Nicht einmal Zeit nehme es sich für z'kindbette und ehe die Sache halb vorbei sei, müsse es schon wieder füre un uf d'Bey. Was er denn mache? Nichts mache er, hell

nichts, z'fule sei er z'mehge und längs Stück müsse es den Leuten Fleisch geben; z'fule sei er in Keller zu gehen, lieber v'rspreng er d's Hus mit Brülle bis er ihns hätte, als das er einem Menschen einen Schoppen hole, und wenn man ihn nicht albeeinigt mit einem Hälfig abeschleifte, su luegte er d's Jahr us und y nie mit em Wy, schüttete öppe z'säme, was z'Essig g'rathe well, oder miech just Neuis, fragei öppe d'r Dreck us de Fässere, das d'r Wy, wo me dry thüey, nit steich wie ne Hung. U de mit em bruche, söll er ihm bim — nichts vorhalten. Er solle zusammen zählen, was er d's Jahr aus d's Jahr ein v'rfresse u v'rfus u was die keibe Schiesete bruche, u was de gang i de obere Stube, un ob er g'winn oder v'rspiel, das merk es neue ase, bim Wetter. Wohl, so solle er ihm nicht kommen, sonst wolle es ihns zeigen, woher d'Sach chöm u wer d's Recht hätt, Meister z'sy, ja wolle! Wenn einmal solch Borrechnen angehet, so hält es sich selten still, gutet selten wieder. Es ist traurig, wenn Leute, die im Glück sind, es haben könnten wie sie wollten, stößig werden unter einander, das Unglück mit Gewalt und muthwillig über sich hereinziehen, und, da Gott sie glücklich gemacht hatte, sich selbst erpreß unglücklich machen, alle Tage unglücklicher, sich die schönen Gaben Gottes gegenseitig verbittern, die Tage sich vergiften, die Gott über sie aufgehen läßt. Aber doch noch trauriger und schlimmer in seinen Folgen ist's, wenn Eheleute mit beginnendem Unglück auch den Streit beginnen.

### Was ihre Fortbildung für Früchte trägt und wie sie die schreienden Bedürfnisse stillt.

Wenn auf dem Meere der Sturm beginnt, eine schwarze Wolkenwand über dem Meere sich lagert, langsam sich nähert, wenn es dumpf in den Lüften rauscht, kurze rasche Windstöße pfeifend durch die Masten streichen, da ruft der Kapitain die Mannschaft auf, was auch zwischen ihnen liegen mag, wie ein Mann spannt sie ihre Kräfte zusammen, Jeder fliegt



an seinen Ort, Einer steht zum Andern, gilt es ja ihrer aller Sicherheit, und was hülft es Einem, wenn er auch dem Andern den Tod gönnte, müßte er ihn doch kosten vereint mit Jenem. Kauscht dann der Sturm heran, schwarz und wild, und faßt er mit seiner ganzen Kraft das Schiff, er findet gefaßte Kraft, welche das Schiff zusammenhält, nirgends eine Spalte, in die er sich zwängen, eine schwache Seite, die er überwältigen kann. Das ganze Schiff gehorcht einer Kraft, und wo der Sturm es faßte, steht diese Kraft ihm entgegen und bricht seine Macht; gerettet geht es aus dem Sturm. Es ebnen sich die Wellen wieder, es wird der Himmel wieder helle. Wo aber Meuterei auf dem Schiffe, die Macht zersprengt ist, welche sonst die Kräfte band, die Wuth größer ist, als der Trieb der Selbsterhaltung, Einer wider den Andern die Waffen kehrt, Keiner Sinn hat für den Tod, den Feind Aller, da faßt der Sturm die machtlose Masse, wirft sie von einer Seite zur andern, gen Himmel auf, in des Abgrunds Tiefen, begräbt sie in des Meeres schaurigem Schooße. Wenn der Sturm kömmt, ist das Zusammenfassen und Binden der Kräfte nothwendig, geschieht es nicht, so ist der Untergang das Ende. —

So ist's aber nicht bloß mit einem Schiffe, wenn es das Rauschen des Sturmes vernimmt, so ist es auch mit einem Ehepaar, wenn Tage kommen der Noth und der Bedrängniß. Da müssen die Eheleute zusammen stehen, Jedes schaffen nach seiner Kraft in Liebe und Treue, das Verderben zu wenden, Jedes zum Opfer bringen jede Kraft und jedes Begehren, das Erste sein wollen im Arbeiten und Entbehren und gefaßten Muthes bleiben, wie die Noth auch steigen mag, dann besteht man in der Noth, sie geht vorüber durch Gottes gnädige Huld. Aber eben wo es anders ist, wo mit der Noth der Streit beginnt, wo Jedes dem Andern alle Tage seine Schuld ausmißt mit der neuen eidgenössischen Elle, Jedes dem Andern die eigenen Tugenden vorgeigt und des Andern Laster, Jedes dem Andern zumuthet, den Wagen aus dem Noth zu heben, während es nicht bloß darauf sitzen bleibt, sondern sich noch recht schwer macht, das Andere alleine entbehren, magerer abbeißen soll, während man ge-

lassen beim Alten bleibt, da kömmts nicht gut, da wird Jedes erbittert und z' Troß thut Jedes keinen Wank und z' Troß treibt Jedes seine Sache noch ärger.

So ging es hier bei Steffen und Gisi. Wie wir gesehen haben, hatte sich bei Gisi mehr das aktive Element, das herrschsüchtige, ausgebildet, bei Steffen mehr das passive, das sinnliche, bei Gisi das sich selbst bestimmende, bei Steffen das sich bestimmen lassende, oder wie der Bauer sagt: Gisi hatte die Hosen an, oder wie der Herr sagt: Steffen war unter dem Pantoffel. Der erste Ausdruck jedoch ist der richtigere, denn wenn auch in Gisi der bestimmte Wille sich aussprach, es als die Macht erschien, welche das Haus regierte, so hatte es doch nicht so viel Gewalt über Steffen, daß er seiner Lebensweise entsagt und das Heft mit Kraft zur Hand genommen hätte. Gisi genirte sich nicht. Wenn es Geld brauchen wollte, so brauchte es, und wenn es schon nicht einem Postillon oder Kondukteur den Auftrag gab, wenn er die Stadt auf oder ab gehe und was Schönes sehe, so solle er es ihm kaufen, es möge kosten was es wolle, so wählte es, wenn es zum Kaufen kam, doch immer das Schönste — ob's wahrhaft sei oder nicht, darnach fragte es nicht. Wenn jemand anders darnach fragte, so sagte es, es frage dene Sache, wo nie z'rheye welle, nüt nah, si mache ihm v'rflucht längi Zyti, d'Lüt meine, mi v'rmög nüt Neu's un so öppis Alt's werd de so dreckig, daß mes nit aluege mög, v'schwyge arühre. Wenn es in den Sparlaun kam, so machte es der Gastig die Stücke Fleisch kleiner, die Uerti größer und füllte die Schoppen nicht bis zum Strich. Steffen machte seine Sache auch nach wie vor, trank vielleicht einige Schoppen des Tags, die Gisi nicht sehen sollte, und wenn er auch weniger von Hause ging, so geschah es nicht aus Gehorsam gegen Gisi, sondern aus Faulheit. Er war dicker geworden, und nichts ging ihm über abhocke un e chly sy. Darum, wenn er auch weniger fort kam, so blieb er dann, wenn er es einmal war, dest länger aus, und war e chly, bis er endlich heim mußte. Oft ging er um Waare aus, kam aber nie bis zum Stalle, wo das fette Vieh sein sollte, er blieb sitzen im nächsten Wirthshause, machte dem Bauer

Bescheid, er solle kommen, handelte mit ihm ungeschauet. Bring m'r's dä u dä Tag, und wenn's ist wied seyst, su gib d'r was de seyst, aber daß es de so syg;" oder: „wenn's nit ist wied seyst, su gib d'r e Franke oder e Krone minger u. s. w.“ Unterdeffen zahlte er Wein, war e chly, und wenn dann Bauer und Beh kamen, so war es selten, wie der Bauer es gesagt hatte, aber was dann machen? Was allfällig noch abgebrantzt werden konnte, betrug selten viel. Wie oft mußte Steffen sagen: „los, es wär m'r de lieber, wenn's d'Frau nit v'nehm, was d'r hab müsse gäh; sie het key Wrtstang vo Selligem, u wott de notti i alles yche rede u thut noh wüßt mit m'r.“

Wenn so ein schwerer Himmel lastet über den Gemüthern zweier Eheleute, so entsteht schweres, trübes Sinnen, ein eigener Gedankengang bildet sich aus. Die Gegenwart lastet schwer auf ihnen, unzufrieden sind sie mit ihr, sie sehnen sich nach Verbesserung, sie suchen vor sich in der Zukunft ein Bläcklein, ihre Hoffnung, daß es anders komme, abzustellen. Sie sehen die Schuld, daß die Gegenwart so sei, nicht in sich, sie kommen sich unschuldig vor, sie meinen, wenn sie machen könnten wie sie wollten, es müßt sy Seel bald anders sein. Aber — ! Dieses Aber ist wohl anfänglich ein Stein, an welchem die strömenden Gedanken sich stoßen, wie an einer Schwelle der stuhende Bach anfänglich sich stößt, inne hält, sich aufstaut, dann einzelne Wellen überschlagen, bis mit tosender Gewalt er über dieselbe sich stürzt. Aber, heißt es, aber wie sollte es anders kommen, bin ich ja nicht alleine, sind die Hände mir nicht gebunden; wie sollte es anders kommen, so lange da ist, von wem das Verderben kömmt, so lang an keine Besserung zu denken ist? Da könnte ich lange, könnte mich tödten, und es hülfe nichts. O wie unglücklich, daß mir dieses Loos gefallen, aber es wird so haben sein sollen, es wird mir geordnet gewesen sein. O, wenn ich zurückdenke, wie ich Eins gewesen bin, (so denkt die Frau) wie ich es hätte anstellen können und meine Sache gut machen, und das Unglück muß mich treffen, daß ich den haben muß, gerade den, wo nichts mit ihm ist und noch alle Tage minder! O, warum mußte ich an die kommen, (denkt

der Mann) wo nichts versteht und doch alles befehlen will, wo nur die Leute vertreibt und nichts kann, als brauchen? Was habe ich von den paar tuftig Pfündlene, es wär mir nützer, ih hätt' die nie g'seh u si o nit; es wär mir nützer, ih hätt' es arms Meitschi g'noh, wo ke Chrüger g'hah hätt', aber m'r ah d'Hang gange wär, un o öppe g'sy wär, daß me hätt' Freud g'hah bi nihm z'sy u m'r d'Lüt is Hus zoge hätt', statt m'r se z'v'rtrybe! So seufzen beide, so schlagen die Wellen plätschernd über den Stein, eine rascher, mächtiger als die andere, bis der ganze Strom darüber rauscht. Aber wenn's Gott's Wille wär, daß er oder sie sterben könnte, an die Ruhe käme, ich möcht sie ihm so wohl gönne, dann müßte es anders gehen, dann wollte ich die Sache ganz anders in die Finger nehmen, so und so müßte es gehen, und wenns sein müßte, es fände sich wohl Einer, der mir hülfe es machen wie ich sinnete, und nit manch Jahr müßte es gehen, so wollten wir ganz anders z'weg sein. Dann könnten die Leute sehen, an wem die Schuld gewesen und habens die schiefzige Kegere noch oft schier mit ihm haben wollen!

Ist einmal der Gedankengang auf diesen Punkt gekommen, dann ist keine Versöhnung, Ausgleichung mehr möglich, innerlich ist zwischen den Herzen eine Kluft gerissen, die nicht mehr heilet, die wirklich täglich größer wird. Solche Gedanken können wohl hie und da wie flüchtiger Nebel über eine Seele streichen, keine Spur hinterlassen, nimmer wiederkehren. Aber gar zu gerne kehren sie wieder, fressen sich ordentlich in eine Seele ein, wie eine ägende Substanz, werden ein Herd, auf welchem brodelnd und kochend höllisches Sinnen, teuflisches Wünschen. Wir haben hier ein kaltes Blut, es wird nicht erhitzt durch südliche Sonne; wir genießen noch die unbeschreibliche Wohlthat der viel hundertjährigen Angewöhnung, Mord als eine fürchterliche Sache anzusehen und ihn von Obrigkeit wegen mit der höchsten Strafe, der Todesstrafe, belegt zu sehen. Die Sonne wird ihren Lauf kaum ändern und ändert sie ihn, so überleben wir es nicht; aber Obrigkeiten ändern Ansichten, sind halt näher dem Nebel der Welt. Verbreitet die Obrigkeit die Ansicht ins Volk, daß Mord kein

fluch- und todeswürdiges Verbrechen sei, hat Gnade und Barmherzigkeit für Giftmischerinnen, dann wird noch aus manchem Herde, wo bereits höllische Wünsche, teuflisches Sinnen brodeln und kochen, Mord zu Tage gekocht und gebrannt werden, im Herzen ist die That längst fertig, sie wird auch zu Tage treten, ein fait accompli werden. So weit sind wir noch nicht, an eigenmächtiges Handanlegen wird selten gedacht, ein tiefer Schauer weht die Gedanken von diesem Punkte weg. Aber man denkt doch an den Tod des Andern, hofft, der liebe Gott werde einem den Gefallen erweisen, werde das Elend ansehen und den Tod schicken zur Befreiung, ja man bittet ihn sogar darum, sei es selbst, sei es durch Rappuziner. Hat man einmal diese Hoffnung ergriffen, sie zur Stütze gemacht, dann wird das Auge eines solchen Hoffenden scharf wie das Auge eines Liebenden, es achtet auf jede Miene, merkt auf die Färbung des Gesichtes, auf fett und mager werden, auf kurzen und langen Athem, auf Essen und Trinken; wo es irgend zu bösen scheint, da denkt man: Ach jetzt, endlich, he nu so de, i Gotts Name, mi wird sih müsse dry schicke. Und wenn dann das Bösen vorbei geht, das Bessere kömmt, wie dann der bitterste Unmuth nicht anders sagen kann als: aber nüt, aber nüt. Und man dann wieder paßt, ob nirgends was Gefährliches auftauchen wolle, man auf Essen und Trinken schaut, auf Faulheit oder Arbeitsamkeit, kurz auf jede Gewohnheit. Die Eine meint, ihr Mann sei e grüßlige mit em Werche, den überschlage es einmal ung'sinnet; eine Andere sagt, ihre sei gar e fule, sie glaub emel, er syg ful inwendig un mach's nit lang; die Dritte, ihre tödt noh d's Suse, sie heyg ihm's g'feyt, aber jetzt säg sie nüt meh, wenn er's well g'hebt ha, su heyg er's, si v'rmög sih desse nüt, zwänge chönn si ne emel nit. Ein Mann hofft so eine Kindbetti wüsch einmal die Frau ung'sinnet, si acht sih nüt, u thüy wie ne Narr; ein Anderer denkt an die Auszehrung, wie sie ase mageri syg, wie nes Schyt; ein Dritter stellt seiner Frau Kirschenwasser dar statt Branntwein, weil er gehört hat, das Kirschenwasser möge d'Lüt viel schneller als der Branntwein u. s. w. Und wenn in Beiden das gleiche kocht, die gleichen Hoffnungen gebraut werden, wie

das dann gegenseitig sich betrachtet und aufpaßt, ob's böse oder bessere und Jedes die Hoffnung festhält, es sei chächer als das Andere und mög's allweg, ungefähr wie zwei Schwinger, die an sich rupfen und zerren und jeder den andern auf dem Rücken sehen möchte. Und wenn es endlich an einem Orte wirklich böset, wie man dann doch aufspringt und zum Doktor, ihm sagt: „mach was chast, d's Geld reut miß nüt.“ Und wie man vor den Leuten nöthlich thut und noch zu einem andern Doktor schickt, daß einem die Leute später nicht vorhalten könnten, man hätte das Möglichste nicht gethan; wie man allem anbietet, weil man nicht in der Leute Mäuler kommen mag! An den, der Herzen und Nieren prüfet, die Gedanken sieht, ehe sie sich regen in uns, sie rufet vor Gericht, an den Allwissenden, an den denkt man nicht. Und was helfen der Leute Mäuler dem, der vor dem Gerichte des Allwissenden steht, der die Gedanken wiegt auf heiliger Wage? Auf diesem Punkte standen Steffen und sein Eiß zusammen. Keins dachte daran, das Andere umzubringen, irgend auf eine Weise sich an ihm zu vergreifen, aber Jedes gab sich der Hoffnung hin, es nähm öppe d's Angere ung'sinnet, u wenn's Gott well g'hebt hab, su heyg's nüt d'rwidder; wenn Gott das Andere lieber heyg as ihs, su mög's ihm's vo Herze gönne.

Steffen eben hoffte, eine Kindbetti, wo Eiß gewöhnlich so unvernünftig that, um sich groß zu machen, nehme es einmal ung'sinnet, u de well er nit d'Schuld sy, er heyg's mängist g'seyt, aber jetzt säg er nüt meh; wenn es es well g'hebt hab, su heyg's es i Gott's Name. Auch sagte er zuweilen, seine Frau sei d'r g'süugst Mönisch vo der Welt, vo me ne fellige heyg er noh nie g'hört. Er glaub, wenn man mit Kegelfugeln nach ihr würfe, sie kriegte nicht einmal Mose, u Dörn chönnt si fresse, si krazete si nit emal. Aber wes de die einiß agryf, so chönn me de luege, die dräys de z'Bode, er well nit gut d'rsfür sy. Wenn dann Ciner sagte: Bis du froh, daß du e so g'süngi Frau heßt, es wär mänge froh darüber we syni scho nit Dörn fresse chönnt ohni Buchweh, so seufzte dann Steffen und sagte: darüber heyg er ja gar nit klagt, es sei ihm d's Rechte. Wenn de aber e fellige Mönisch

ume sinne chönnt, wie's angere Mönsche syg, was ne fehlh. Aber da meine dann die, es sei allen wie ihnen und wer gruchse, tryb ume Fantast. —

Eisi hoffte auf Steffens fett und aufgedunsen Wesen; das nähme de einist ung'sinnet, sagte es ebenfalls in seinen vertrauten Stunden. Mi heyg noh nie g'hört, daß sellig Lüt alt worde syge. Es syg es Uebel, er chönnt d'rvor sy, wenn er sih meh rührti u d'r Sach öppe o meh anähm un e weni minger nähm. Es heyg ihm's scho mängist g'seyt un agäh, es heygs düecht, es sött dure Marmelstey dure gah. Aber es helf nüt, es helf i Gotts Name nüt! U jez sägs o nüt meh, es gäh ume Stryt u helf doch nüt. Allweg syg äs a nüt d'Schuld. Aber wunger g'noh heygs ihs scho mängist, wies Mönche gäh chönn, die doch i Gotts Name alles erlyde möge, geng esse, geng sufe u noh wohl sy d'rby, daß me ne öppe nit sövli amerk. Es heyg scho mängist g'seyt, wenn es ume d'r zechnist Theil zu nihm näh sött es Tags wo Steffe, es v'rsprengti ihs wie ne Krot. U doch g'gehy me ne öppe nie volle, es düech eim, er syg am Abe un am Morge fast neue d'r glych Schnürfli. Es heygs scho mängist düecht, es möcht ne einist o so recht fragebabi volle g'geh, aber es heygs noh nit chönne erlebe, u doch suf er de öppe, wes scho nit d'rglyche thüey, daß es es gsächt, daß es es düech, es sötts möge gäh. — Das war wahr, daß Eisi nicht that, als sähe es jeden Schoppen den Steffen trank; es hatte in dieser Beziehung fast die Gedanken, welche Jener hatte, der seiner Frau Kirschwasser statt Branntwein anrathen wollte.

So sah es inwendig aus, äußerlich merkten andere Leute so viel nicht davon. Ob Steffen und Eisi selbst den Kampf merkten, das Passen und das Hoffen, das weiß man nicht; sie äußerten darüber sich nicht. Aber wie jeder Müller weiß, die Mühlsteine, welche aufeinander gehen, sind sehr selten gleich hart, einer ist weicher als der andere, und der weichere wird abgerieben, untauglich für den Gebrauch, bis er neu geschärft wird. Bei Menschen geht das Schärfen selten an; die Natur, welche schlaffer, schwammiger ist, kann nicht wohl gehärtet und geschärft werden, sie wird zerrieben. Wohlverstandenen, hier ist von den Feuersteinnaturen, welche springen,

und von den Waschlumpen, welche immer Waschlumpen bleiben, nicht die Rede.

Es ist aber doch fürchterlich, wenn ein Mensch, der kein Mühlstein ist, sondern Bewußtsein hat, es zu fühlen beginnt: der Gegenpart ist mir Meister, er hält besser dar, er reibt mich auf, und das, worauf er paßt und spigt, das hat wirklich gegriffen in mir, ist zum Wurme geworden, der mich zernagt, des Gegenparts Hoffnung fördert mich dem Ziele zu, auf das er nicht warten mag, bis ich es erreicht habe. Wie da jede Kraft zusammenklappen, nichts mehr lebendig bleiben muß, als das Gefühl, daß das Spiel, das Leben zwischen Thür und Angel, bald ausgepreßt sei.

So ging es Steffen. In dem Maße als Gift herrschsüchtiger wurde und das Regiment führte, ward es stärker, gesünder, wenn's möglich war; die Kindbettene gingen ihm immer ringer; bei seiner Beschränktheit zehrte es der Kummer nicht auf, und bei seinen innern Gedanken und Hoffnungen entstand bei ihm die Ueberzeugung, daß es Siegerin bleibe. Es blühte daher fast gar wie eine Rose, die Anzahl Kinder, welche es gehabt, hätte kein Mensch ihm angesehen. Die Gumene wurden gewöhnlich schachmatt vor Komplimenten, welche sie der schönen Wirthin zu Füßen legten, die immer aussehe wie eine junge Tochter. Steffen aber fühlte, daß Gift kuraschirter war und mächtiger, fühlte eine innere Gebrechlichkeit und Schwäche, welche niemand ihm ansah, welche er auch niemand bekannte, fühlte, wie in ihm wuchs der Durst, wie der zur Krankheit ward, welcher er nicht widerstehen konnte, zum eigentlichen Brande, den er löschen mußte; er fühlte, daß es nicht mehr lange auf diese Weise mit ihm gehen könne. Er übersah zudem auch besser ihren Zustand, hatte einen bessern, wenn auch nicht vollkommenen Begriff von ihrer Schuldenlast, von dem gesunkenen Werthe ihrer Beszung und dazu die Hoffnung, bessere Zeiten zu erleben, verloren. — Wenn's nur bald vorbei wäre, war daher sein Gedanke, schonen wär dumm, bruche, was dich gut dünkt, das ist d's Best, lueg de mira wer über bleibt. Er schonte also nicht; wott nit e Narr sy, dachte er. Die Verlegenheiten häuften sich, er mußte



den Gumene Obligationen ausstellen, blieb hier Geld schuldig, ließ dort einige Dublonen, auf gute Worte hin, an einem andern Orte einige hundert Franken, d. h. so viel er kriegen konnte, auf einige Buchstaben. Wo die Verwandtschaft groß ist, finden sich immer Einige, welche glauben, solche Zumuthungen nicht ausschlagen zu dürfen, namentlich Brüder sind in solcher Lage. Ja wir müssen bekennen, daß wir vernommen, es hätte Steffen allemal ordentlich gelächert, wenn er eine neue Schuld gemacht. Die Leute glaubten, er freue sich, daß er einer Verlegenheit entronnen sei, freuten sich selbst, daß sie ihm den Gefallen erwiesen; erst jetzt sahen sie, wie Angst es ihm gewesen, und wie er die Sache zu Herzen genommen, dachten sie. Hintenher dachten sie wohl, hats ihn nicht etwa gelächert, wenn er dachte: Gisi wird luege! He nu so lueg es mira, es het's so welle, lueg es mira, wie es es de mach, es het Freud g'hab druf hi! He nu so de, ih mah ihm se wohl gönne, lueg es de mira wies use chunt. Ob er so gedacht, wissen wir nicht, aber viele Schulden hielt er geheim, schrieb sie nicht auf, und Gisi wußte nicht darum. So manche Aeußerung, die man wie gewöhnlich erst später in ihrer rechten Bedeutung zu erkennen glaubte, schien schließen zu lassen auf das Verlangen, da dünne z'cho; drus use z'chönne, Gisi d'Arichti z'überlah, von dem, welches es, wie Steffen meinte, einzig z'weg gekocht.

Ob er dabei nicht an seine Kinder gedacht, gedacht, was aus ihnen werden mußte, verarmt, verlassen und übel gewöhnt dazu wie sie waren? Wir wissen es nicht, wir glauben es kaum. Steffen war, wie wir gesehen, durchaus nicht ohne Liebe zu seinen Kindern, namentlich den jüngsten, und sobald sie laufen konnten und sagten: Metti gim m'r o, Metti wott o, gab er ihnen was er hatte, konnte scherzen mit ihnen, d'r Narre trybe, und oft hörte man ihn sagen, das King sei ihm ase so lieb, es düech ne, er chönnt nit sy ohni dā Bub. Aber wahrscheinlich war seine Liebe nicht viel anders, als die Liebe zu einem Spielzeug. Diese Liebe unterscheidet sich von der rechten elterlichen hauptsächlich dadurch, daß sie an der gegenseitigen Zärtlichkeit sich erfättigt, durch die gegenwärtige augenblickliche Freude vollkommen befriedigt wird,

während in der rechten elterlichen Liebe die elterliche Sorge ist, das Säen zur künftigen Ernte, das volle Bewußtsein, daß in der Gegenwart des Kindes Zukunft bereitet werde, und daß diese Bereitung der Eltern höchstes Werk sei, eine Nachahmung der göttlichen Vorsehung in den Schranken menschlicher Schwachheit. Diese elterliche Vorsehung geht in zwei Richtungen auseinander. Die eine, die materielle, sieht im irdischen Besitz das Heil. Diesen Besitz sucht sie den Kindern zu erwerben und zu sichern mit Ausbietung aller Kräfte, sucht sie vielleicht auch zum eigenen Erwerb zu befähigen und in sie den Sinn zu pflanzen, zu bewahren das Erworbene. Das ist vielleicht eine vorherrschende Richtung dieser Zeit, bei welcher sehr oft das Kind schwer leiden, viel entbehren muß; sehr oft wird eben durch den Druck der entgegengesetzte Sinn geboren, der das Sprichwort wahr macht, daß der Sparrer einen Güder (Verschwender) mache. Die andere Richtung sieht das Heil nicht im äußern Besitz, sondern im inwendigen, in innerm Reichthum, innerer Befähigung, sucht von da aus die Bahn zu des Kindes glücklicher Zukunft anzulegen. Nun gibt es in der Menschen Seele zwei Schatzkammern, oder wenn man will, zwei zu bauende Felder, die Intelligenz und das Empfinden, oder, wie man im gemeinen Leben sich ausdrückt, Geist und Herz oder Gemüth und Verstand, wie die Leute sagen. —

Die Kammer, worin des Geistes Kräfte schlummern, ist offenbar die untere Kammer. Mit den erweckten Kräften, mit Denken und Wissen, Ergründen und Zusammenstellen gewinnt man Ehre in der Welt, Ruhm vor den Menschen, des Lebens Unterhalt, ja auch Reichthum, aber des Lebens Höchstes nicht.

Die Kammer, in welcher das Empfinden lebendig ist und sich regt, sie birgt das Höchste, die kostbarsten Edelsteine in der Krone unserer Kräfte, die Begeisterung, die nach dem Höchsten ringt, die Liebe, die nicht alt wird, nicht verglüht, den Frieden Gottes, der über allen Verstand geht. Wohl den Eltern, welche beide Kammern im Auge haben, in rechten Einklang beide bringen, sie haben der Kinder Zukunft wohl besorgt, sie haben sie für die Welt befähigt,

und doch ihre Augen auf das Ziel gerichtet, welches für jeden Christen im Himmel ist.

Wehe aber der Erziehung, wo nur des Geistes Kraft geschärft, ins Wissen und Denken alles gesetzt wird. Diese Erziehung, wie sie wieder leider so oft betrieben wird, ist nichts als das Schleifen kalten Stahls zu einem zweischneidenden Dolche, der nur zu oft gegen den Schleifer selbst sich wendet und dessen Brust durchbohrt.

Nun aber gibt es wirklich sehr viele Eltern, welche durchaus an keinen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft ernstlich denken, die ganz vergessen zu haben scheinen, daß, was der Mensch säe, er auch ernte. Gar mancher Landmann weiß recht wohl, daß, wenn der Herbst gut, zur Zeit der Aussaat das Feld wohl gerüstet ist, die Aussaat früh und gut bestellt wird, die Ernte schon halb als gewonnen anzusehen ist. Aber in seinem eigenen persönlichen Leben vergißt er diesen Zusammenhang, thut was ihn gelüstet, kümmernt sich um keinen Menschen und kann am Ende nicht begreifen, warum ihn alles haßt. So geht es auch vielen Eltern. Ihr Sinn und Trachten ist auf etwas gestellt, durch etwas gefesselt, oder sie werden durch die Umstände getrieben, wie ein Mühlrad durchs Wasser; die Kinder sind eine Zugabe zu ihrem Leben, die ihnen bald lästig, bald lieb ist, aber in ihren Gedankenkreis gehören sie nicht, die Aufgabe ihrer Erziehung übernehmen sie nie. Das werde sich schon machen, denken sie, es seien schon viele durch die Welt gekommen, die dümmer seien als die, d'r W'rstang werd ne scho cho, daß si's de selber y gsehye u daß es ne z'Sinn chöm, wie si öppe thue müße, daß es gut chöm, so reden sie. Und wenn man ihnen was bemerkt, so sagen sie: he, mi müß öppe luege, aber sövli pressir selb nit, z'früh treyt nüt ab, u de het o niemere sövli Angst für mi g'hab, ih hab selber müße zu m'r luege, sie cheu de o öppe einist d'Clare (Augen) selber ufthue.

An die Macht der Gewohnheit, an das Lebendigwerden und Aufgehen von Eindrücken, an den Reiz des Beispiels, an das alles denkt man durchaus nicht, so wenig als man daran bei einem Spielzeug denkt, bei welchem man nur

dafür zu sorgen hat, daß man es nicht fallen lasse oder sonst es zerbreche.

Unter diese Klasse gehörten Gisi und Steffen, und wenn Steffen schon seine Kinder liebte, so dachte er doch kaum an ihre Zukunft, und wenn sie ihm einfiel und wenn er dachte: u de d'King? so wird er sicher gedacht haben, o öppe viel schlimmer als jetzt wird es ihnen nicht gehen; wenn ich schon nicht mehr bin, so gibt es deswegen noch immer Leute. Die Verwandtschaft ist groß, und denen thuts sauft, eins oder das andere zu ihnen zu nehmen, dort lernen sie vielleicht arbeiten, hier hätten sie doch nichts gelernt, macht ja jedes was es will. Und seis mira wie's well, lueg de mira Gisi, grad so het's es welle g'hebt hab, su häbs es de!

Doch von einem solchen Inwendigen sich eine sichere bestimmte Vorstellung zu machen, ist schwer, weiß es ja oft derjenige selbst nicht, wie es mit ihm steht, in welchem es so aussieht. Steffen konnte oft noch recht lustig sein und seine Händel haben, wie in seinen bessern Tagen. In der Regel war er sonst schweigsamer und oft war's, als höre er übel. Gisi behauptete aber, das sei nur Fantasi, was er nicht hören solle, dafür habe er seine Ohren genug. Ungern ging er zu Bette, es war ihm allemal im höchsten Grad zuwider, daher er seine Gäste so lange wie möglich versäumte. Gisi meinte, das sei bloße Faulheit, er mög sih afe vor Füll nimme abzieh und alege. Gisi hatte erstlich keinen Begriff, wie so häufig eine gewisse Trägheit unzertrennlich mit der körperlichen Beschaffenheit verbunden ist, so daß der Wille der Menschen über diese Trägheit durchaus keine Gewalt hat; die größte Anstrengung sie nicht zu überwältigen vermag. Das sinnet man zu wenig zu Stadt und Land und begeht daher wahre Grausamkeiten, indem man Kindern und Erwachsenen körperliche oder geistige Anstrengungen zumuthet, welche durchaus außer dem Kreise ihrer angegriffenen Kräfte liegen. Zweitens dachte Gisi nicht daran, daß vielleicht Steffen eine Ahnung seines Todes in sich trug, daß er vielleicht dachte: hunt er dieß Nacht, u wo erwachst viellicht morn? Der wunderbare, geheimnißvolle Uebergang von einer

Welt Gottes in eine andere Welt Gottes, das Einschlafen hier zu einem Erwachen an einem andern Orte, was wir Tod nennen, hat etwas schauerliches, auch für den gläubigsten Christ, der das Wesen des Himmels in seiner Seele fühlt, der die Nähe seines Gottes bereits im Herzen empfindet.

Wie da das Herz pochen muß, wenn man sein Nahen fühlt, das jetzt wie eine aufsteigende Sonne immer klarer sich kündigt! Wer erinnert sich noch, als Kind vor einem Vorhang gefessen zu sein mit Zittern, Beben und brennender Ungeduld, wie ein Wonnechauer nach dem andern ihn durchriefelte, als der Vorhang zuckte, als er sich zu heben begann, wie bei dessen Aufrollen ein wunderbar Erstaunen ihn blendete, ihm Sinnen und Sehen zusammenfloß in ein unaussprechlich Erstaunen, wer erinnert sich wohl dessen noch? Das Denken an den Augenblick, in welchem das Irdische versinkt, das Ewige aufgeht, ist auch beim gläubigsten Christ das Beben des jüdischen Volkes, als in Bliß und Donner Jehova zu ihm reden wollte. Oder wenn wir uns einen tiefen Denker vorstellen, der sein Lebtag unerschrocken in den kühlen Nebeln der Philosophie herumgestoffelt, oder einen Würzligaber, der die Schichten durchstöbert hat bis z'nächst ungeruß, und beide haben nichts angenommen als real und existirend, als was sie gesehen und was sie darüber gedacht, und dabei begreiflich nicht bemerkt, wie das, was sie gedacht, der ärgste Nebel war, und sie stehen auf einmal am Rande ihrer Schichten, und ausgehen will ihnen das Denken, wie einer armen Spinnerin das Del, und sie fühlen es, wie das Leben erlöschen will, das Nichts oder das Unbekannte zu ihren Füßen sich öffnet, der nächste schwere Athemzug sie in dasselbe stürzt, wie ein Schritt den Reisenden in die enge bodenlose Gletscherspalte: bleibt da wohl auch, wenn sie bei vollem Bewußtsein sind, ihr Herz kühl und kalt, lauscht kaltblütig dem letzten schwindenden Athemzuge, wie dem Fallen eines Steines, der in einen zu erforschenden Abgrund rollt, wie dem Zucken eines Frosches, an dem man das Galvanisiren erprobt? Ich denke nein. Ich denke, auch hier tauche aus der ärgsten Verknochnerung der Mensch wieder auf, der vor dem Göttlichen

bebt und nur mit heiligem Schauern den Schwellen des Allerheiligsten sich naht.

Man denke sich aber nun so einen Steffen mit seiner Halbschoppenbildung, die heute durch den Vieharzt hezen läßt, morgen Gott und Ewigkeit läugnet, heute zu einem Quacksalber schickt, des Lebens wegen und morgen einige Schoppen mehr trinkt, des Todes wegen, heute von Freiheit brüllt, morgen den ärgsten Zwang übt, von Bildung spricht und alle Gebildeten kreuzigen will, so ein Steffen, der im Tode keinen Trost hat, keine Hoffnung, dem aber des Lebens Last unerträglich wird, der ändern möchte, der versinken möchte in ein ewig Nichts, dem es aber doch bangt vor diesem Nichts, vor diesem Andern, da er keine Hoffnung hat, als das Sprüchlein, allweg kann ichs nicht böser haben, und dem dieses Sprüchlein des Herzens Klopfen doch nicht stillen will, so wenig, als eine abgestandene Mirtur das Fieber. Man denke sich so einen Steffen um die Mitternachtsstunde, wie er zu Bette gehen sollte und doch nicht darf, weil er sterben möchte und doch nicht denken darf, wo erwache nih ächt, gits es hienecht oder wieder nit? Das wußte aber Gisi nicht, wie es Steffen war, wenn er nicht zu Bette konnte, das wußte niemand, wie es ihm war am letzten Abend, als er zu Bette sollte und nicht konnte und am Ende doch mußte. Es hätte nicht gemerkt, daß öppis angers sei, sagte Gisi, in der Nacht hätte er neue so wunderlig g'schnürflet, aber es hätte sich dessen weiter nicht geachtet, es werd ihm wohl warm mache, hätte es gedacht. Am Morge du wohl, du heyg es g'seh, was das z'bidüte g'hah heyg, und es heygs fast welle z'rschryße. Es heygs düecht, wenn's ne nume noh g'fragt hätte, ob er Neuis well, öppe z'treiche. Es hätte sich bloß damit trösten können, daß es gedacht, er hätt's g'seyt, wenn's ne düecht hätt, er möchte Neuis. Sez g'sech es wohl, es chönn nit angers mache, als sih i Gotts Name dry schicke; wenn e Sach g'schey syg, su helf wüßt thun nit meh un ume so de Lüte wege, möcht es nit Mühy hah.

## Wie Gisi's Fortbildung zu Falle kömmt.

Wenn die Leiche im Schooße der alten Mutter ruht, das Getümmel der Welt verrauscht, die Leidtragenden verlausen sind, wie es da stille wird und öde im Hause, aus welchem man eine Leiche getragen! Erst jetzt klappt die Lücke, welche der Tod gerissen, in ihrer ganzen Größe, erst jetzt brennen die Wunden in den Herzen so recht heiß und tief, denn erst jetzt ist man so recht zu sich selbst gekommen und empfindet sie in vollem Bewußtsein. Wars der Hausvater, der nun draußen ruht, so sammeln, wie um die Henne die Küchlein, die Kinder sich um die Mutter, die mit verhülltem Haupte bitterlich weint. Sie fühlen Alle, was sie verloren, sie fühlen, daß wie sie der Mutter Kummer, sie auch der Mutter alleiniger Trost sind. Sie können es der Mutter nicht sagen, daß sie ihr Trost sein wollen, aber sie drängen sich um die Mutter her in immer engerm Kranze, die Mutter soll es fühlen, was sie ihr sein wollen, wie eng und innig sie mit ihr zusammenhalten, ihr Alles in Allem sein wollen. Es ist wirklich, als ob dieser Trost der Mutter rinne ins Herz hinein, sie breitet die Arme aus wie die Henne ihr Gefieder, schließt noch näher ans Herz die lieben, treuen Kinder, damit mächtiger und inniger der Liebe Strom rinne von einem Herzen ins andere Herz, durch alle Herzen, daß die Liebe webe in dieser heiligen Stunde die Kette der Treue, die keine Zeit zerrißt, keine Macht zerreißt, welche an des Vaters Statt seine lieben Häupter zusammenhält, eins am andern erstarfen, aufblühen läßt in Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen, der Mutter zu immer süßerem Troste.

So wars leider auf der Onepfi nicht. Es floß durch Gisi allerdings auch zum ersten Mal ungestört und ungetrübt ein eigenthümlich Gefühl; es war aber das Gefühl eines Kronprätendenten, der zum ersten Male die Krone, um welche gestritten worden, in seinen Händen hält, das Gefühl einer Königin, deren König endlich gestorben und die nun hofft Königin sein zu können, so recht nach Herzenslust. Die Kinder hatten an Speise und Trank sich's nicht mangeln lassen;

gewohnt, daß man nicht um sie sich kümmern, hatten sie das Recht zuzugreifen und dessen sich weidlich bedient. Sie hatten auch von Gevatterleuten, die z'lycht gekommen, manchen schönen Bagen gekriegt, und ob dem G'schauen derselben und dem Klimpern damit alles andere vergessen, hatten in ihrem Sinne einen recht glücklichen Tag gehabt. Der junge Bube, dem heute wieder einmal nichts abgegangen, hatte seinen Gram vergessen, sich gütlich gethan und schlief schon lange selig. Die andern Kinder hatten ebenfalls just kein Verlangen nach der Mutter, vermißten den Vater nicht, dachten so wenig an die Zukunft, welche ihnen wartete, als die Eltern an die Zukunft gedacht hatten, welche sie den Kindern bereitzeten. Nur das kleine Mädchen, Anne Liseli mit Namen, hatte keine Freude gehabt und jetzt noch nirgends ein Bleiben. Seit man aus der Kirche und es zu Hause erwacht war, hatte es niemand gefunden, welcher mit ihm für den Metti beten wollte. Das drückte sein armes Herzchen grüselig, denn jetzt war's grad am nöthigsten, glaubte es, jetzt, wo ner bald im Himmel sy werd, u me ne de nit yche lahy, u er de id Höll müß, wenn me nit für ihn noch recht bete chönn, u wenn er einiist i d'r Höll syg, su sygs de ja z'spät, dert chönne me de nit meh use. Es hatte eine unaussprechliche Angst, schluchzte wieder, lief seinen Bekannten nach, sie sollten ihm doch helfen und beten. — Endlich erbarmte sich eine alte Magd seiner und betete mit ihm einige alte Gebete ab. Da wohlete es Anne Liseli ein wenig, seine Angst verging. Als es aber Abend ward und stille im Hause, da kam die Angst wieder. Es hat die Nacht eine eigene Gewalt über des Menschen Gemüth, sie bringt den süßen Schlaf, den milden Thau, sie weckt die wilden Thiere des Waldes, aber auch die wilden Triebe in des Menschen Brust, sie weckt das schlummende Gewissen, sie weckt das Ahnen der unsichtbaren Welt, in diesem Ahnen beben und zittern Gemüther, wie Bäume im Sturmwinde, in diesem Ahnen wiegen Gemüther sich in seligem Vergessen, das wunderbare Auge der Seele hat sich aufgeschlossen, sie sehen den Himmel offen, sehen die Engel Gottes auf- und niedersteigen.

Anne Liseli zagte und bebte. Es sei ihm, sagte es, der



Vater könne nicht furt cho gegem Himmel, hing sich an die Mutter, gäb wie die es zur Ruhe wies.

Eisi mochte nicht warten, bis es mit seinem Rechtsfreund Rath pflegen konnte. Heute war das Haus leer. Wo des Tages eine Leiche aus dem Hause getragen worden, dahin geht des Abends auch der durstige Bruder nicht gerne, er mißt lieber die lang gewohnten Schoppen, ja er geht nicht gerne beim Hause vorbei, er fürchtet, es möchte in einer Ecke der geschiedene Kamerad stehen, möchte ihm winken, daß es jetzt an ihm sei, eine Leiche zu werden, möchte ihn mahnen an sonst noch was. Heute konnte Eisi ungestört mit dem Freund abrathen, was vorzukehren und wie es die geträumte Selbstständigkeit, in der es ganz anders gehen sollte, sich erringen und sichern könnte. Der Schalk wußte wohl, daß es nicht gehen könne, wie er es Eisi glauben ließ, vielleicht wußte er bestimmt, was für eine Wendung die Sache nehmen werde, aber begreiflich hinderte das ihn nicht, Eisi in seinem Wahn zu bestärken, ihm nach dessen Sinn zu rathen, es hätte ihm sonst nicht geglaubt und das Verdienstli wäre ihm entgangen. Wo viele Katzen sind und wenig Fleisch, ach wie genau gnagen sie doch die Beine, welche sie nicht ansehen würden, wenn genug Fleisch da wäre, und wie oft kehren sie wieder zurück, namentlich die jungen, aus gleiche Bein, in der Hoffnung noch irgendwo in einer Ecke ein Häserchen Fleisch zu finden. So eine junge hungerige Kaze war auch Eisi's Rechtsfreund, doch trotz seiner Jugend war er so geschick, seine Grundsätze dem Grundsatz unterzuordnen, den Leuten immer so zu rathen, wie er merken mochte, daß sie es gerne hörten. Er hatte gemerkt, daß sie bloß glaubten, was sie auch wollten, bloß denen trauten, die ihnen in den Kram reden konnten, wie dumm dieser Kram auch sein mochte. Der Glaube des Menschen an den Menschen, wie überhaupt der Glaube, ist ein gar wunderlich Ding und hängt von dem Boden ab, auf welchem er wächst, denn er wächst in jedem Herzen. Nicht umsonst sagt Christus: nur wer aus der Wahrheit sei, höre seine Stimme, höre auf die Wahrheit, glaube der Wahrheit. Wer in sinnlicher oder geistiger Täuschung lebt, dem wird sein Glaube zu seinem Teufel, er jagt ihn allen Irr-

lichtern nach, aber die Sonne erträgt er nicht. Daher kömmt's, daß so viele Leute jedem Lumpenhund glauben, aber nie einem rechtlichen Mann Vertrauen schenken werden. Die haben es mit den Reden ehrlicher Männer, wie Kinder mit bitterem Doktorzeug, es schaudert sie darob, sie verbeißen das Maul.

Unser Rechtspraktikant dachte gar nicht mehr an seinen Freund Steffen, sondern war bei einbrechender Dunkelheit eingerückt; er dachte bloß, wie er die Sache unter der Hand so recht ins Lange drehen könne, um derweilen das Bein desto gründlicher abzunagen, und so lange ein junger hungeriger Rechtspraktikant so ein Bein im Auge hat, fürchtet er sich vor Gespenstern gar nicht. Er saß in der leeren Gaststube, hatte seinen halben Schoppen vor sich, von wegen, er zählte sich auch zu den Gebildeten, und wartete geduldig auf Cisi's Erscheinen. Cisi ließ nicht lange auf sich warten, das Benehmen der Verwandten hatte ihn's voll Aerger gemacht. Es war überzeugt, daß dahinter was stecke, daß man ihn's gerne da wegstreiben und d'Sach selbst an die Hand nehmen möchte. Nur war es noch nicht recht mit sich einig, ob sein Bruder oder sein Schwager auf die Onepfi wollten. Beid seien Schyßkerlines gnue d'zru, und allweg sei die Sach abgeredet unter ihnen, beim Mist hätte es sie zusammen reden gesehen. Es ist gut, daß du kömmt, sagte es, jetzt habe ich sehen können, wie du recht hast, wenn's ame ne Ort es Wittfraueli git, so meint e jedere donstigs Schelm, da mangle es nichts als d'Finger läng z'mache und z'stehle, was me näh mah. Hests jetzt g'merkt, du gute Frau, sagte der Rechtsfreund voll Theilnahme und nahm einen Schluck, und zwar einen braven. Da nahm Cisi sein Schnupstuch und wollte schluchzen, da schoß es an die Thüre, daß beide hoch auffuhren und etwas schoß durch die finstere, weite Stube auf Cisi zu, das sie beim einzigen düstern Lichte, erst als es ganz nahe war, als Anne Liseli erkannten, das der Kindermagd entronnen war und die Mutter suchte. Gang doch is Bett, schnauzte Cisi, Bäbi söll dih dry thue! O Müetti, Müetti, ih chah nit, wimmerte Anne Liseli, du mußt mit m'r für e Aetti bete." „Gang, Anne Bäbi soll

mit d'r bete, gang säg ihms." Aber Anne Liseli ging nicht, schmiegte sich an die Mutter und bat „o Muetti, Muetti, du glaubst nit wies m'r ist. Es düecht mih geng, ih g'sech d'r Aetti und er düt, daß me bete soll, wie d'r Schulmeister g'seyt het, daß wer nit bet, nit selig werd, u du söllst o bete.“ „Gang doch, sagte Gisi, gang is Bett, du chönntst m'r bal Angst mache, u bet de mit Anne Bäbi alles was d'r cheut.“ „Ney, Muetti, ney, sagte Anne Liseli, hab scho mit Anne Bäbi betet alles was ih chah, un hab geng glych Angst g'hab, und es het mih düecht, ih müß ersticke, du mußt bete, Muetti, viellicht chah de d'r Aetti z'völmig ueche, just chahn er nit, u denk, wenn er id d'Höll müßt.“ „Bist e Göhl, sagte Gisi, u gang m'r jeh, heßt g'hört, just lue de.“ „O Mutter, Mutter, d'r tusig Gottswille bet, o bet, düecht dih nit, du g'hörst d'r Aetti süße u gruchse? Denk o wenn er nit i Himmel chönnt u müßt ume cho u ke Ruhe hätt un i d'Höll müßt, wie si säge.“ „Meitschi, wottsch schwyge oder nit, sagte Gisi, du chönntst eim bal z'föchte mache mit sellige dumme Sache.“ „O Mutter, das ist nüt dumms, Anne Bäbi jeyt, es müße viel Lüt ume cho, will sie de arme Lüte nüt gäh heyge, oder Steine v'rsetzt heyge, oder cho nache bete, will si nüt betet heyge, u de chöme si z'lest, we me se nit erlöse chönn, doch de noh i d'Höll. Es heyg scho Mänge g'seh un heyg einist e g'schwulne Kopf übercho. O Mutter, denk, wenn d'r Aetti nit use chönnt, wenn er müßt ume cho, cho nachebete, o Mutter bet, bet für e Aetti, jekt wär's noh Zyt.“

Da ward Gisi doch bang, es schlotterte, was es lange nicht gethan, eine tiefe Angst preßte ihm das Herz zusammen. Aber du Tröpfli, sagte es kleinlaut, was sött ih de bete? Bet du, ih will lose, wied's chast, u de gang de is Bett.“ „Ney Mutter, sagte Anne Liseli, du mußt jekt, es b'schüßt bas, u was de witt, d's Unser Vater oder d'r Glaube. Aber Muetti, o Muetti, doch recht e nangere nah.“ In Gisi werchete es, die Angst rang mit der Scheu zu beten, es hatte so lange nie daran gedacht, es nicht gethan, und jekt sollte, es beten in Gegenwart seines Rechtsfreundes. Wenn eine zarte Pflanze durchbrechen soll die harte Rinde der Erde, so

bedarf es unaussprechlicher Anstrengung, Gott muß da helfen, möchte man sagen. Aber wenn jemand beten soll, der Jahrelang nicht gebetet hat, dessen höherer Mensch im Starrkrampfe liegt, dem die Rede mit Gott eingeroftet ist, was da für Anstrengungen nothwendig sind, bis das Wort sich losbringt aus dem Herzen, bis man es über die Lippen bringt in einem verständlichen Laut und wie man bei diesem Laut erschrickt, sich dessen schämt und entweder schweigt, oder neu ansetzen muß zu einem zweiten Laut, Laut um Laut Erdstößen gleichen, in denen die Erde erbebt und zittert, und alles Lebendige noch bebt und zittert, wenn längst kein Stoß mehr empfunden worden, das erfuhr Gisi, als es das Unser Vater zu beten beginnen wollte. Es war ein Kampf, wie es ihn vielleicht nie erlebt hatte, und wenn die heimliche Angst nicht gewesen wäre, keine menschliche Gewalt hätte es dazu gebracht. Dieser jedoch, so wie das erste Wort des Gebetes über Gisi's bebende Lippen kam, entfernte sich in größter Stille, er vermochte das Beten nicht zu ertragen, wie es bekanntlich Geister gibt, die kein Gebet vertragen und weichen und fliehen müssen, sobald gebetet wird irgendwo.

Es heißt, am folgenden Morgen hätte er den Kopf verbunden gehabt und niemand sagen wollen warum? Später soll er einmal hinterm Glase offenherzig geworden sein und bekannt haben, er hätte e Gruse g'hah u d'rvo syg er g'schwulle. Wo er das G'stürm nit hätte hören mögen, sei er use, u da syg ihm grad g'sy, wie wenn Steffe vor der Thüre stünde u losti. Da sygs ihm nimme z'helfe g'sy, u wie er hey cho syg, wüß er nit, un am Morge heyg er e Gring g'hah wie es Mäß. Mi wüß bim — bal nimme, was me glaube söll! Gisi hatte sein Weggehen kaum bemerkt, betete unter Zittern und Beben das Unser Vater, betete den Glauben und noch einen Abendsegen auf des Kindes Bitte. Aber ganz weich und schwach ward es darob, wie es seit Jahren nie gewesen war. Als Anne Liseli endlich beruhigt und getröstet, weil jetzt d's Muetti o für e Aetti betet heyg, un er jetzt wohl z'völmig ueche möge heyg, zu Bette gebracht war und Gisi ins Stübli kam und zu Bette wollte, da erfaßte

ihns plötzlich ein Grausen, es durfte nicht hinein, es war ihm, als höre es Steffen drinnen schnüpfeln und schnupen, um kein Lieb, kein Geld hätte es die Nacht dort zubringen können, auch nirgends alleine in einem Bette. Es flüchtete sich zur Köchin und schlotterte dort noch lange schlaflos, trotz seiner körperlichen Ermüdung; die Angst vor dem Unerforschlichen, dem unsichtbaren Geheimniß, welches uns umrauscht, hatte es zu gewaltig erfaßt. Dieses Unsichtbare war Jahrelang für ihns gar nicht da gewesen, es hatte sein Leben unberührt gelassen, sein Leben schaukelte sich auf den Wellen des alltäglichen Wechsels, nichts Bedeutames, weder eine Idee noch eine Erfahrung, hatte in diese schaukelnden Wellen sich hineingestellt. Für Gisi war also nichts Unsichtbares mehr da, weil nichts der Art in ihm sich regte, sein Leben berührte, und weil es nur leiblichen Hunger und Durst fühlte, aber keinen geistigen Hunger und Durst; daher dachte es gar nicht daran, daß auch etwas Unsichtbares, Wunderbares in seinem eigenen Leibe sei, eine lebendige Seele, ein göttliches Geheimniß; kurz Gisi war ungeheuer aufgeklärt und gebildet, und wenn es guter Laune war, so half es seinen Halbschoppen Gästen weiblich alle auslachen, welche geistlich waren und noch was glaubten, z<sup>3</sup> Predigt gingen oder gar zum Abendmahl. Wenn es schon seine Gäste nicht frug, wie einst ein langbeiniger Herr einen kürzergebeinten im Kaffee: Hest dys dix heures o i d'r große Kirche g'noh? so gab es doch die gleiche Geistesrichtung in Wizeleien kund, welche seiner Sprachkenntniß angemessen waren. Wenn man es gehört hätte in seinen guten Tagen, so hätte man glauben sollen, Gisi würde mit Tod und Teufel d'r Narre trybe, bis einist der Tod käme und es streckte. Und jetzt, in wenig Minuten, brachte es ein klein Kind zum Schlottern, daß es nicht alleine schlafen durfte, daß es Gespenster sah, während das Licht noch brannte und ehe es Mitternacht geschlagen hatte. So war Gisi's sogenannte Starkgläubigkeit oder Freigeisterei oder Aufklärung beschaffen, so hebllich war sie, und gerade so hebllich ist sie in manchem Andern, der nicht Gisi heißt, und das Ding geht ganz mit natürlichen

Dingen zu, aber unsere sogenannten Aufklärungsritter begreifen es halt nicht.

Im Menschen lebt der Glaube an das Unsichtbare, an das große göttliche Geheimniß unvertilgbar, er bricht im kleinen Kinde hervor, gibt sich kund auf kindliche Weise, und das kindliche Gemüth nimmt am liebsten und gierigsten alle Erzählungen, die Kunde geben von diesem Geheimniß, in sich auf, und je kindischer, wunderbarer diese Erzählungen sind, um so lieber hört es sie, um so tiefer wurzeln sie in seinem Gemüthe. Der Christ verklärt sich diesen angeborenen Glauben durch das göttliche Licht zu dem Bewußtsein, ein unsterbliches Kind des ewigen Vaters im Himmel zu seyn. Die neue Aufklärung, die in Wirthschaften und Aufklärungsanstalten von allen Sorten spukt und von da in die Häuser getragen wird, wie aus Kasernen die Krüge, verklärt diesen Kinder glauben nicht, sie bricht ihn überm Knie entzwei, läßt die Stücke liegen und überkleistert die Seele mit neuer Aufklärung, d. h. sie läugnet alles, was sich nicht mit der Nase riechen, den Fingern greifen oder mathematisch beweisen oder in Formeln ausdrücken läßt, deren Sinn kein Teufel faßt, die aber eben in Mode sind. Diese neue Aufklärung rottet, wie sie vorgibt, allen Aberglauben aus, und wo ein Stück sogenannter Aberglaube (unter den jedoch Viele den Glauben an einen persönlichen Gott und den Glauben an das Fortbestehen der eigenen Seele rechnen, akurat gleich wie den Glauben, daß Irrlichter feurige Mannen seyen, die Marksteine verseßt) zum Vorschein kömmt, da schreit sie grimmig über die verfluchten Pfaffen, thut, als ob sie dieselben fressen wollte, weil sie schuld seyen an diesem Aberglauben, indem sie ihn theils selbst pflanzten, theils längst hätten ausrotten sollen, wenn sie einen Basen werth gewesen wären. So schreien die Aufgeklärten, eben weil sie kreuzdumme Leute sind, allerlei plappern können, aber doch nichts gründlich kennen, am allerwenigsten die menschliche Natur, wie sie sich im Völkerleben oder im einzelnen Menschen entwickelt; ja die guten Leutchen wissen gar nicht, was ihnen selbst noch alles unter dem neuen Kleister steckt, ja und wenn sie meinethalb drei Alphabete gründlich kennten, keinem einzigen ihrer inwohnenden Triebe

können sie seinen eigentlichen Namen geben, geschweige dann seinen Einfluß auf ihr Denken und Reden und Handeln er-messen. Ja die Alleraufgeklärtesten thäten es nicht begreifen, auch wenn jemand sich die Mühe nehmen würde, es ihnen mathematisch zu beweisen, daß nämlich nicht ihr Kopf, sondern ihr Bauch Jahresregent ist bei ihnen, der Kopf eigentlich nichts ist, als ihr Handwerkszeug, was Nadel und Hand beim Schneider, Finger und Geige beim Geiger. Sie begreifen es also natürlich nicht, daß gerade sie den verschrieenen Aberglauben einbalsamiren, daß ihre sogenannte Aufklärung nichts anders ist, als der Branntwein, in welchem man unreife Geburten aufbewahrt in ihrer ganzen ursprünglichen Scheußlichkeit, aus welchen, wenn sie lebendig geblieben wären und sich hätten fortbilden können in der Sonne Gottes, das schöne Menschenbild erwachsen wäre. Sie sind es eben, welche den Menschen in das Gebiet zurückführen, aus welchem der eigentliche Aberglaube stammt, ins öde, selbstsüchtige Heidenthum; sie predigen dem Menschen eine Selbstständigkeit, welche im Leben sich zur Selbstsucht gestaltet, in seiner Einbildung ihn zum Gott macht, ihm den schönen Glauben zerstört an das wunderbare Geheimniß, an welchem auch er ein wunderbares Glied ist und ein um so glücklicheres, je mehr es die andern Glieder liebt und treu dem Ganzen ist. Sie übertünchen alle Eindrücke der Kindheit und bauen nicht darauf fort, sie wollen den Menschen praktisch machen, bilden ihn praktisch aus, sagen ihm: ler brav, so wirst öppis, chast brav v'rdiene, chast einist e b'rühmte Ma werde un e ryche, oder: e gebildete Tochter, un e guti Partei mache. In diese Schranken wird die Phantasie des Kindes gebannt, auf solche Ziele richtet sich sein Augenmerk, es wird praktisch, es treibt sich im Wirbel des Zeitlichen, es nährt sich von den zufälligen Bildungstoffen, welche der Strom der täglichen Bewegung zufällig an ihm stranden läßt. So geht es fort, hoch einher auf den Schwingen der Zeit, verflucht gebildet und zu oberst auf der Leiter der Aufklärung, bis — eine Kuh krank wird, oder man keine Kälber mehr am Leben behält, dann läßt man heren, — bis einem ein Tuch gestohlen wird oder Strümpfe, dann schickt man zur Wahrsagerin — — oder

der Senn schlechte Käse macht, dann kriegen die Kapuziner Zieger und Anken, daß das ganze Kloster zu glänzen anfängt, wie Moses glänzte als er vom Berge kam; oder bis einem der Finger weh thut, dann schickt man sein Wasser einem Gütterler oder hängt gar ein Bündelchen an; und wenn einem endlich das Gewissen weh thut, so wird man Neutäufer oder katholisch oder läßt einige alte Weiber für sich beten, alles von wegen der Aufklärung, die keinen Trost hat, keinen Halt gibt. Wird durch die Umstände das gewohnte Leben, die übliche Behaglichkeit zerrissen, wird dem Menschen irgendwie seine Schwachheit, sein Unvermögen handgreiflich zum Bewußtsein gebracht oder sonst ein Klupf in seine Seele geworfen, so sucht er einen Halt äußerlich, zur Erkenntniß Gottes ist er nie gekommen, Gott hat er nicht. Da taucht dann das alte kindische Heidenthum der alten Kindsmutter wieder auf, die Gebildeten und Aufgeklärten fangen an zu Heren, zu Wahrsagern zu laufen, heidnische Künste zu treiben, fürchten die Nacht, dürfen nicht alleine schlafen u. s. w. Das ist der Grund, warum es zur alten bekannten Wahrheit geworden ist, daß des größtsten Unglaubens nächster Nachbar der größtste Aberglaube sei.

Jedoch müssen wir ausdrücklich bemerken, daß bei Cisi durchaus keine innere Umwandlung vorging, sein ganzes altes Wesen, seine religiöse Leichtfertigkeit blieben; der alte Aberglaube erschien bei ihm nicht anders als ein Todtenbein, das aus einem Grabe hervorragt, von dem jemand die Erde weggescharrt. Auch betete es zuweilen, namentlich wenn Anne Liseli es darum bat; es ging jetzt Cisi ase ringer, und es dachte, für Neuis könnte es doch gut sein, und nütze es nichts, so schad es doch auch nichts.

Viel Zeit dazu hatte es aber nicht, denn es hatte jetzt so viel Weltliches zu verwerchen, daß es ihns düechte, es müsse erworgen daran, wie es sich nämlich ausdrückte.



## Wie Gisi zu einem Benefizinventar und ein Schreiber zu einem Lehrpläs kommt.

Trog dem Beistande seines Rechtsfreundes, der sich wieder bei ihm eingefunden hatte, doch nur Tags, Nachts erschien er nie mehr, wahrscheinlich ragte auch bei ihm ein Todtenbein aus dem übertünchten Grabe herauf, mußte es das Benefizi ausschreiben lassen.

Es war selbst vor der Gemeinde erschienen in all seinem Staate, hatte den Mannen imponiren, sie mit der Verachtung behandeln wollen, welche es so oft sellige Mannlene, wo ke V'rstang heyge u nit wüße, was öppe o i d'r Welt d'r Bruch syg, gezeit hatte. „Loset ihr Manne, hatte es gesagt, ihr werdet mir doch nicht unnöthige Kosten machen wollen, sondern Verstand haben. So ein Benefizi trägt nichts ein, aber Köste gibts und Schryber muß me futtere, es weiß ke Mönsch wie mängist v'rgebe, und alles für hell nichts, als das de d'Lüt chönne g'wungere, wie rych me syg un was me aller Gattig heyg, un das me i d'r Lüte Müler chunt. Das werdet d'r m'r öppe nit welle z'leid thue u muthwillig e Wittfrau, wo sövli Ring het un mit Ehre wott dur d'Welt cho, plage? M'r hey öppe üst Sach nit böß z'weg un wenn m'r nit Ung'fell g'hah hätte, un er o ne chly angers gsy wär, su wäre m'r noh besser z'weg. Aber allweg steyts nit böß, u we me sövli spiz nahe luege wett, su chönnt me de ame angere Ort afah un es wär de vielleicht noh mänge, dem me d's Benefizi usschrybe sött.“ Das war den Mannen doch zu stozig vorgekommen und Einer hatte Gisi gesagt: „Los Frau, das verstehst du nit oder bist sust läz b'richtet, es Benefizi muß sy, das ist g'seklich, un G'mein wird nit welle d'r Gring dar hah, u b'fongerbar wo me nit weiß, wie d'Sach steyt u so mänger Gattig g'mugglet wird. U vielleicht wär's gut gsy, wenn me scho längste drüber g'luegt hätt, wo d'r dä Schyn heyt lah fälle, z'selbist wärs aständig gsy, aber z'selbist ist's nit gut gsy öppis z'säge, aber jez prediget en Angere.“

Gisi war jedoch nicht die Frau, welche so leicht sich abherden ließ und erschrecken, Gisi beehrte auf, wurde endlich

anzüglich, wollte nicht schweigen, trotz den Bitten des Schwagers, daß es doch absetzen und die Mannen nicht ertäuben solle, das trage ihm nichts ab, als daß sie es ihm eintrieben. Er solle es nur brav mit ihnen halten, sagte Gisi, es stehe ihm wohl an, wenn sein Bruder unterm Herd es wüßte, er würde ihm auch dafür danken. Es sehe gar wohl, wie Alle unter einer Decke seien. Zuerst mache man Ausgeschossene, öppe die Hungerigste un Uverschantiste wo si i d'r G'mein heyge, dene könne es d' Büch fülle, es wisse ke Hung wie mängist, und d' rzu mache sie Taglöhn uf, daß eim d' Haar z' Berg stange u z' legt v' rstoß me ihs u d' Ring, d' Sach könne si mit em Rügge aluege, un es niß sih da en Angere y mit schmeichle u spicke. Es merkß, es hätte eine feine Nase, sei nicht erst seit heute auf der Welt und hätte zu oft solche Sachen verhandeln hören, daß es wisse, wie es öppe gehe, und woher so magere Bürlein d's Geld welle erschinde, für d' Zeyse chönne z' gäh u d' Schulde z' wehre, wo si uf ihre Lumpenhöflene heyge.

Begreiflich hate Gisi endlich Zeit zu schweigen, mußte unverrichteter Sache heim, frohend von Gift und Galle. Wohl, wenn seine lieben Mitbürger hätten hören können, wie Gisi sie vor seinen Freunden titulirte, wie es den Gemeindrath hechelte, verspottete, ausschimpfte, sie hätten es geprügelt, Einer nach dem Andern und weiß kein Mensch was mit ihm angefangen. Gisi hätte gern prozedirt, hielt lange Berathungen mit seinen Freunden. Sie riethen ihm an, es solle durch die Verwandten die Gemeinde reversiren lassen, wolle sie das nicht annehmen, so könne man es mit ihr probiren. Aber Gisi fand keine Verwandten, welche dazu geneigt waren; seine Brüder pußten ihm ab, die entferntern Verwandten sagten, es gehe seye nüt ah, un i sellig Sache mischlete si sih nüt, si heyge für seye selber g'nue z'luege. Als Gisi seinen Rechtsfreunden seine Noth klagte, von seinen Verwandten sagte, es sei Einer ein Schelm wie der Andere, meinte es, wenn sie ihm einen Revers oder wie man einem sellige Papier sage, unterschrieben, so würde es auch gut sein und d' Sach häßt. Da machten sie bedenkliche Gesichter, bis Einer unter ihnen, der geschickter war als alle

Andern und mehr konnte als Brod essen, sagte: „B’hütis ja, vo Herze gern, aber es ist nit g’feglich, e sellige Revers muß vo de siebe nächste V’rwandte ungerschriebe sy.“ „Was ist das für e Schelm, wo selligi G’feg geht gah mache, für e donstigs Spißbub“, frug Gisi. „Es wird d’r Schnell gfy sy, d’r alt“, antwortete der Rechtsgelehrte. „Das wird o e Rechte sy, sagte Gisi, dä wird o e Schwester g’hab hah, wo ner het welle bsch— dä Hagel. Mit Sellige sött me Muttfüre im Hustage, wenn me Brönnerd macht für Kabispläze; aber es wird doch bald e Angere pfyse, selligi Rusfig abrume, un G’fegi mache, wo ey Fründ d’m angere chah helfe?“ „Per sche, antwortete der Fründ, aber es Wyltschi wirds allweg noh gah, bis die Rechte am Plaz sy.“

Also ein Benefizium gab es. Ach, so ein Benefizium und noch dazu das eines Wirthes, was das für süße Gedanken zu erwecken im Stande ist. Es giebt Leute, denen so ein Ding vorkömmt, akurat wie der Morgenstern, wenn er am hellsten der Sonne vorangeht. Wohlverstanden, nicht allen dabei Bethheiligten ist’s so, es gibt solche, denen es sehr zuwider ist, es gibt Prinzipale, welche nie in eigener Person beim Inventarisiren erscheinen, es gibt aber auch andere. Aber man denke sich so ein Individuum, oder vielmehr ein Subjekt, an der mageren Kost, das z’Fastnacht schon kein Fleisch mehr im Hause hat und von trocknen Erdäpfeln, dünnem Kaffe lebt, Herbdöpfelbiglene, wo gire, wenn man eins vom andern reißt, und Röstli, wo Staubwolken davon fahren, wenn man die Thüre auf und zuthut. Man denke sich eins von denen magern Schreiberchen, die von der Frau Prinzipalin, welche streng katholisch scheint, weil es bei ihr immer Fasten ist, sehr mager gehalten werden, bei blinden Suppen und blauer Milch; welche noch keinen Kredit haben und spottwenig Lohn; die drei Sonntage hintereinander werweisen, ob es ihnen zum Schoppen ein Bratwurstzöpfli ziehen möge, und zwar das alles, weil ste erst ihre Väter ausgesogen oder müde gemacht, und zweitens für etwelche Jahre vorgef—. Möglich geht ihm die Möglichkeit auf, zu einem Inventarisiren zu kommen,

vielleicht 2 oder 3 Tage lang, wo alles nichts kostet, wo vielleicht ganze Platten voll ganzer Brägelwürste sind und nicht bloß Zöpfleli, wo der Wein in ganzen Guttern aufgestellt wird und alles umsonst, wo man einen doch noch immer heißt nehmen: nimm doch, näht, bis man nicht mehr mag, bis man Angst hat d' Hut heyg nimme, keine Frau Prinzipalin saure Augen macht, wenn man länger als 6½ Minuten am Tisch sitzt; wo man absitzen und erwarmen, wo man ein halb Duzend Mal behaglich sagen kann: mir sötte denk mache un wieder drah hi, und ein halb Duzend Mal behaglich antwortet: mi chönnt öppe aber ih hulf nit pressire, d'r ganz Tag ist ja üse u fertig werde m'r doch hüt nit. Und wenn's denn endlich heißt: wey m'r, und der Fragende die Hand auf den Tisch legt, um sich aufzuhelfen, weil er fühlt, daß er bedenklich g'schweret, das Fraueli chunt und seyt: e noh eys, d'r heyt ja nüt g'noh, isch es ech öppe nit gut g'nue gsy, ih hab doch wäger agwängt, was ih chönne hab? Die muß emel noh us, seh treychit! Solche fette Tage in Aussicht, sollte das nicht so ein ermagertes, verschriebenes Herz unaussprechlich erquicken, erquicken wie himmlischer Thau; wie sollten da nicht die steif und g'tabelig gewordenen Beinchen neues Leben kriegen, hüpfen und springen wie junge Zicklein, wenn die alte Geiß mit einem vollen Uter gegen sie kömmt. Wenn dann endlich der Prinzipal, gleich dem türkischen Sultan, unter die erregten, hoffenden Subjekte das Schnupstuch wirft und unter den in Hoffnungen Geschwellten Einen zum Glücklichen macht, dann hat dessen Wonne kein Ende, indessen bricht sie nicht aus, von wegen den Andern, aber wie er selig vor sich hinlächelt, wie er unvermerkt in sein Kämmerlein schleicht, Nähzeug nimmt und die Hosenkнопfe frisch annäht, daß man meinen sollte, er wolle sich daran gen Himmel ziehen lassen, im Gilet die Einschläge ausläßt und währschafte Bändel einzieht, wo man welche hat, und das alles in still seligem Lächeln. O es ist schön! — Aber ach, wie traurig, wie schrecklich, wie thränerlich, wenn so eine hoffende Seele betrogen wird, wie es sich auch schon zugetragen hat,

und der Arme laufen muß wie ein gehetzter Hase bis zum ersten Brunnen um seine lechzende Zunge zu nezen. Wie traurig, wenn er nach harter, langer Morgenarbeit, endlich mit der einen Hälfte in eine Stube gewiesen wird, während das Weibervolk die andre Hälfte der Anwesenden, welche ihm näher am Herzen liegt, ins Stöckli oder in ein Hinterstübchen zieht am Kuttenfecken. O wie er schmachttend den Günstlingen nachsieht, und wie er immer schmachttender wird, während er die räse Suppe, in welcher gesalzenes Fleisch gekocht ward, verzehrt, und noch schmachttender, wenn er ans halbgekochte räse Fleisch hin muß und an wohl gesalzene und braungekochte Nübli, und sonst nichts da ist, kein Tropf Wein, kein Tropf Wasser, er hungrig ist, die räse Speise zusammenschlagen muß, und vor Durst schreien möchte und doch nicht recht darf, weil er noch zwenig lang beim Handwerk ist, um uv'r'schant sein zu dürfen. So ein Höllenfraß und Mordiodurst verklären sich in 20, 30 Jahren, wenn der magere, hungrige Anfänger ein schöner, fetter, stattlicher Prinzipal geworden ist, zu einer anmuthigen Erzählung, ungefähr wie die unsäglichen Strapazen auf dem Rückzug aus Rußland, bei den mit dem Leben Davongekommenen sich verklärt haben. — Sobald der Prinzipal an einem gut besetzten Tische sitzt, guter Wein auf dem Tische steht und es heißt: Seh, trinket doch, machet aus, so fängt er an, der Prinzipal nämlich: das ist hier nicht so, wie ich es einmal gehabt habe, es ist schon mehr als 20 Jahre wo ich noch ein Anfänger gewesen bin, d'Lehrzeit war freilich aus, aber me ist doch geng noh gar grüseli dumm. Da hat mich mein Prinzipal, er ist jetzt längst g'storbe, er ist e gute Herr gsy, aber sy Frau es v'rfluchts Rhybse, o g'schickt, gah inventarisire, und ih hah mih druf g'freut, mi glaubt's nit, nit e Neuthaler hätt' ih g'no d'rür. Da ha nih g'meint, ih überchöm de o einist recht gut un g'nue z'esse, vo wege mir sy mängist so hung-rig vom Tisch gange, mir hätte de Hühnere nahe g'resse, wenn sie öppis im Trögli g'hab hätte, aber die heys g'hab wie mir u sy o geng z'früh fertig worde mit ihrer Sach. Und doch het ihm sy Pofste meh as 10000 Pfd. abtreht

es Jahrs. So wäger, z'selbist ist es d'rby z'sy gsy, es ist anders gsy als jetzt, wo me chum mit em Lebe d'rvo chunt."

„He öppe gar e Mangel siecht man euch nicht an, Herr Major, sagt dann etwa ein Gerichtsjäf. „Bi g'schlachter Art“, antwortete der Major, brach dann den Incident ab und fuhr fort: „Ja, wie g'seyt, ih hah mi h g'freut, mi hätt m'r's gar nit chönne abchause. Spät sy m'r fertig worde, un ih hah e Hunger g'hah, wie me de hungtig wird in dem Alter we me ordinäri nit fürig z'esse het; und e Durst hah nih g'hah, daß es mi düecht het, es chleef alles a m'r. Und du was hey m'r: e räsi Suppe, g'salzes Fleisch un yfocheti Rübli und hinger nüt u vorfer nüt, un d'rby ist's bliche; die Schelme i d'r andere Stube, hey es Herrefresse g'hah un Wy, meh as g'nue, wie m'r nahe hey möge merke. Ja, ih wurde myr Lebzig drach sinne, was ih z'selbist für e Täubi un für e Durst usg'stange hah. U was du noh d's Aergste gsy ist, myner Kamerade hey v'rnoh, wie es is gange ist, u hey mi du noh brav usg'lachet. Sider denken ih allimal drach, wenn hi er e sellige G'legeheit Wy use Tisch chunt. Ih wüßt m'r zwar jetzt besser z'helfe.“ So redet der Prinzpal, so oft er bei solchen Gelegenheiten, welche ihm noch immer nicht unerquidlich sind, persönlich erscheint. Es ist freilich nicht Speise und Trank, was ihm allein erquidlich vorkömmt, es hängt an solchen Dingen ein silberner Schwanz, der das Hauptgericht ist, welches ihm am besten mundet. Es ist ein unglücklicher, aber in der Natur der Sache liegender Umstand, daß das Feld, welches vielen Leuten zum Unterhalt angewiesen ist, das Unglück ihrer Mitmenschen ist. Wir wollen nicht alle die Arten von Anweisungen auf das Unglück anführen, nur eben zwei, diejenigen des Arztes und des Schreibers. Der Arzt müßte verhungern, wenn keine Menschen krank würden und fürchteten sterben zu müssen. Der Schreiber hätte auch nicht viel zu thun, wenn die Menschen nicht ökonomisch oder physisch auf die Gnepsi kämen, oder ökonomisch und physisch von der Gnepsi herab zu Tode fielen. Beide leben vom Unglück der Leute, aber unendlich besser ist doch der Arzt daran. Der Arzt erscheint im Unglück als der Helfer, der den Schmerz mildern, den Menschen aus

der Gnepsi wieder auf feste Beine stellen will, er ist eine wohlthätige Erscheinung jedem Leidenden, und das fast immer sichtbare Leiden weckt in ihm das Mitgefühl, und dieses Mitgefühl wird dem Kranken sichtbar, der gar nicht daran denkt, daß der Arzt vom Leiden lebt und vielleicht den Ruf zu einem Kranken wie eine fröhliche Botschaft angehört hat, und zwar nicht wegen dem Helfen, sondern wegen dem Ziehen. Der Schreiber ist in ganz anderer Lage; er hilft von keinem Uebel, er erscheint nur als ein nothwendig Uebel, er lindert keinen Schmerz, aber er kostet Geld, er wird dazu noch aufgedrungen und nimmt zuweilen fast alles was da ist, gerade bei Benefizien z. B. und bei Geldstagen. Er erscheint daher dem, der die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei diesen Verhältnissen nicht begreift, selten in einem liebenswürdigen Lichte, obgleich es unendlich viele sehr ehrenwerthe Schreiber gibt, und einige sich alle Mühe geben, sich liebenswürdig zu machen, besonders bei Leuten, welche leicht in Fall kommen Kontrakte machen zu lassen, Obligationen, Käufe, ja wo vielleicht bald ein Schlagfluß zu hoffen ist und eine darauf folgende Theilung.

So bringt es halt das Leben mit sich, und hoch in Ehren ist der zu halten, der seine Person über seinen Beruf erhebt, und während der Beruf ihn unter die Blutsauger ordnet, sein Charakter ihn zum Tröster, zur Stütze Solcher stempelt, die Trost und Stütze bedürfen.

So ein Benefizium beginnt hier und da auch Leute in Versuchung zu führen, welche der Natur der Sache nach eigentlich dabei durchaus unbetheiligt wären. Das sind die, welche sich locken lassen, Eingaben zu machen in Benefizien, in der Hoffnung, sie bezahlt zu kriegen, weil niemand ordentlich Auskunft geben kann, weil kein ordentlich Hausbuch da ist, weil man lieber was zahlt als prozedirt, namentlich wo Gemeinden Prozesse führen sollten. Solche Eingaben machen Männer, von denen man es nicht erwarten sollte, und daß solche Eingaben von Amtswegen gezüchtigt worden wären, wie sie es verdient, hat man nicht gehört. Es ist überhaupt mit dem von Amtswegen eine sehr heikle Sache, der Begriff verdunkelt sich ganz, wir denken auch, das Wort

werde sich bald verlieren, wie ein ausgebrannter Stern am Himmel auch nicht mehr gesehen wird.

Am meisten erfreute sich jedoch über das ausgeschriebene Benefizium=Inventari die gegenüberwohnende Speisewirthin. Jetzt könne man sehen, wie es herauskomme, sie hätte Töne läuten hören, wie es unsauber aussehen solle. Sie hätte es immer gesagt, es komme so; wie sollte es auch anders. Niemere hab u doch geng groß thue, so muß es z'lest z'Vode gah. Sie wolle sich nicht rühmen, aber d's Halb mehr Kunde hätten sie, d's Halb minder verthäten sie, und sie wisse, wie an einem kleinen Orte der Profit Platz habe. Das gebe da eine Menderung, darauf könne man zählen, da könne man sehen, daß doch noch Gerechtigkeit im Himmel sei. Was die Leute sie erplaget hätten, es könne es niemand glauben, sie seien nirgends sicher gewesen vor ihnen, d'Kinder nicht und sie nicht, sie hätten nirgends sein sollen, und doch hätten sie ihnen nichts in Weg gelegt, sondern ihnen dienet, wo sie können und mögen hätten. Sie könne nicht sagen, wie sie beten und Gott danken wolle, wenn der Hochmuthsteufel und Hoffartsnarr ihr ab den Augen käme. Wenn es länger hätte dauern sollen, sie hätte es nicht ausgestanden, nein, sie hätte es nicht, d'Ußzehrig wäre das mingst, wo sie aufgelesen hätte. Ja, es heyg se mängist düecht, si heyg se scho am Hals. Indessen so arg als die Speisewirthin es machte, mußte es doch nicht sein; denn sie war noch nie so viel unter dem Fenster oder vor dem Hause gewesen, wie über diese Zeit, trotz dem, daß es Winter war. Und wo die beiden Weiber sich zu Gesichte kriegten, da gränneten sie einander an, machten welche wüster, daß es einem oft dünkte, sie sollten entweder das Maul nicht wieder zu bringen, oder die Zunge nicht wieder ins Maul. So oft die Speisewirthin abkommen konnte, war sie am Südeltrögli, hanthierte da nach Herzenslust, und schabte Eisi Rübli, und füllte das Trögli mit ihren Sachen. Hatte sie den Rücken gekehrt, so schickte Eisi die Jungfrau, ließ die Sachen herauswerfen und ihre drein thun. Darauf paßte die Speisewirthin, kam dann heraus gefahren wie der Byßluft und sagte der Jungfrau wüßt, und warf Eisi's Sachen heraus und that ihre wieder drein.



Dann ließ Gisi zum Läuferli aus allerlei Titel fliegen und Weisungen für die Jungfrau, bis ihm das Läuferli zu enge ward, es sich zum Haus aus machte und mit eingestemmen Armen sein grobes Geschütz los brannte. Die gegenüber auch nicht faul, fuhr ebenfalls ihre größten Batterien auf und so brüllten sie über das Südeltrögli einander an, trotz den Homerischen Helden. — Dieser Südeltröglkrieg verdiente ganz eigens beschrieben zu werden.

Da einmal ein Benefizium sein mußte, so mochte Gisi nicht warten bis inventarisiert wurde, es meinte, und seine Freunde b'richteten es nicht besser, wenn das einmal geschehen sei, so nehme man die Siegel ab und es könne wieder mit freien Händen schalten und walten. Der angesetzte Tag brach endlich an, an welchem das dazu bestellte Personal sich einfänden sollte, Schreiber, Schätzer und Ausgeschossene der Gemeinde. Schon frühe des Morgens hatte die Speisewirthin die Nase unter dem Fenster, um die Mannschaft anzurücken zu sehen und wer vorüberging, den rief sie an: Weißt, heute schreiben sie ihnen däne ihre Sachen uf, es nimmt mich nüt wunger wies use chunt, ih weiß's, aber anger Lüt werde d'Glare ufthue, wenn si g'feh, wie's steyt, es nimmt mich nüt wunger, as wie die donstigs Täsche d'rzu es G'sicht mache wird.

Es heißt, die Speisewirthin habe als Strafe für ihre G'wundernase einen Pfnüsel aufgelesen, so daß sie gefürchtet, daran ersticker zu müssen. Es kömmt mancher G'wundernase komod, daß sie nicht so delikat ist, sie müßte ja ihrer Lebtag im Pfnüsel sein.

Es war aber auch Gru..d einen aufzulesen, denn die Speisewirthin mußte ihre Nase gar zu lange unter dem Fenster haben, um die gesammte Mannschaft einrücken zu sehen, diese ließ sich gar so verzattert herbei.

Zuerst fanden sich die Ausgeschossenen von Gisi's Gemeinde ein. Gisi empfing sie pükt, stichelte, es werde ihnen Angst gewesen sein, daß sie so früh da seien, oder ob es bloß der G'wunder sei, wie man es hier öppe hätte, es nähms wunger, daß sie nicht ihre Weiber mitgebracht, das wäre etwas für sie gewesen. Manne sollten nadisch nit so g'wun-

gerig sein, aber es werde ihnen in ihrem Krottennästli was Neues seltsam sein. Indessen hätte es sich doch nicht dafür gehalten, ihnen an Essen und Trinken was abgehen zu lassen. Es stellte ihnen gehörig das Frühstück auf, stellte Zucker dazu, pfefferte es ihnen aber mit seinen Reden nicht schlecht. —

Nach und nach trappeten die Schäger herbei. Einer hatte noch Futter rüsten müssen, weil der Knecht das Ung'nannt an der Hand hätte, der Zweite hatte nicht gewußt, was für Zeit es sei, die Uhr sei ihnen gestanden, und wo er habe gehen wollen, sei noch Neuer cho u heyg ne chönne v'rfume.

„Wenn d'r Schryber da wäre, wir könnten anfangen, meinte Einer; was ist o für Zyt?“ „Es wird bald zehne sein,“ antwortete der Andere. „Der Amtschreiber wird selbst kommen, meinte Einer, und der ist nicht der Fröhste.“ Unterdessen that Gisi vertraut mit den Schägern, machte die gute vertraute Frau gegen sie. Es wollte es den Gemeinssmanne einreiben, wie es hier ästimirt sei, und für was man es hätte, und wie sellig Knuble wie sie seien, keinen Berstang hätten, und nicht wüßten, mit wem sie es zu thun hätten. Es setzte sich neben sie, spaßte mit ihnen, nahm sie dann beiseits, Einen nach dem Andern, und sagte ihnen, wie sie Br'stang brauchen sollten beim Schägen, und nit so ungeriche fahre, wie es gehört, daß man es an manchem Orte mache; so könnte man es zwänge, ein z'v'rdächtige un d'r Name z'mache, mi heyg a Haag use g'wurftet u bal für nache. Deype übertriebe bigehr es nicht, selb trag nüt ab, aber si sölle sih i Acht näh, was si mache, b'sungerbar mit d'r Schägig vom Hus u d'r Ligetschaft. Es well ne säge, was Trumpf syg, si chönne sih de d'rnah richte. Mih möcht me d'rvostofe, u d's Mas Bruder möchts a d'Hang näh öppe ume Spottprys, wie si's de mache, wenn si chönne z'Plasg cho, u die zwe Mulaffe, wo si da g'schickt hey, seu d'zue helfe. Ih hahs cho g'merkt, d'r dümmer von ne het scho e Ton lah falle, wies für e G'mein sih nit wohl schid, so nes Wittfraueli im e sellige G'schäft lah z'hürsche, b'sungerbar wes öppe noch wyt abhange syg, wo me nit chönn d'zue luege. Wohl, dem hah nih du d'Nase gwünscht, er ist froh g'sy z'schwyyge. Ih hah

denkt, ih well d'r säge, was Trumf isch, su weißt, woran daß de biß, u worauf hier g'spißt isch.

Begreiflich trösteten und beruhigten diese Männer Gisi: „häh nit Chummer, sagten sie, öppe viel zwänge werde die nit, u mir schäße wie öppe recht u billig un d'r Bruch ist, vomege mir hey e Pflicht uf is.“

„Ich wett doch gern, er chäm bald, sagte einer der Schärer, und schauete seine Uhr; d'r halb Tag isch jetzt de ume; halbi englest u noh nit ag'fange, u er noh nit da, un um vieri sött ih wieder hey, gah fuhre; hah zwar g'seyt, si sölle afe einist yche gäh, wenn ih nit da syg.“ Auf diese Bemerkung hin hielten es Alle für passend, zu muskeln und zu sagen, wie es ihnen z'wider sei, so lange zu warten; ob es aber Allen Ernst war damit, das wissen wir begreiflich nicht.

Endlich kam so ein grau mager Ding die Straße heraus, und beinelte stark der Gnepsi zu. „Das ist nit d'r Amtschreiber, sagte ein Schärer, das ist eine von syne Schrybdienerere, es soll e g'schickte sy, het aber e wunderlige Name, ih has am letzte Solothurner Märit g'hört, syner Kamerade hey ihm all so g'seyt, ih chahs ume nit säge, neuis fast wie Ankebock.“ Als man meinte, das graue Ding werde zur Thüre hereinschießen, sah man es draußen bei der Speisewirthin stehen; es hatte die Kappe in der Hand, wischte den Schweiß sich ab, und plauderte holdselig mit dem appetitlichen Fraueli drüben. Da ward Gisi täuber als ein welscher Hahn, wenn er was Nothes sieht. „Luegit doch, wie dä d. sch. Bub sih nit schämt mit er e sellige Luenz uf d'r offene Straß gah z'karistre; wohl, dem wey m'r Bei mache! Fritz lauf u säg', er söll e nangere nah cho, es wart alles scho mängi Stung uf ihn.“ Fritz lief ab, und verrichtete wahrscheinlich seine Botschaft treu, denn der junge Herr drehte sich so rasch um, daß er beinahe über eine hinter ihm liegende Regelfugel gefallen wäre.

„Spät, spät, sagte ihm einer der Schärer, mir hey afe glaubt, ihr chömit nimme.“ „Sist nit my Schuld, sagte der junge Herr, schlengete seine Kopfmähne aus dem linken Auge und bließ in die rothen Finger, an denen nur wollene Halb-

händsche staken; 'sist nit my Schuld, der Herr Amtschryber het m'r's z'spät g'seyt; er het selber welle cho, du hets plözlich e Fall gäh, wo ner het müsse gah helfe e Untersuchung mache, un seyt m'r du erst hüt morge, daß ih cho müß. Ja du ist nüt z'weg g'sy, bis ih du d's Papier g'rüftet g'hab hab, was nöthig g'sy ist, du ist es scho spät g'sy. Un de ist es noh e Pläg bis hie hin, gäh wie me lauft. Lah g'seh, was ist es jetzt für Zyt hie? ih hab im Taft my Uhr v'rgesse (er hatte keine), es het grad halbi zehni g'schlage, wo nih furt bi." „Da syt d'r brav g'loffe, sagte der Schärer, hätt ech nit möge myni Bey etlehne; es ist bal englesi." „Es ist m'r leid, sagte der junge Herr, da müsse m'r g'schwind a d'Arbeit; aber so geys bi nis, wo so viel G'schäft sy, gits geng öppis ung'sinnet's, a das me gar nit denkt het."

Der junge Herr spazirte bei dieser Entschuldigung etwas bei der Wahrheit vorbei. Ja freilich hatte er es zu rechter Zeit gewußt, schon gestern Vormittags; aber du liebe Zeit, was das für Zeit braucht, bis ein junger Herr zu einer solchen Reise gerüstet ist, vielleicht gar zu seiner ersten! Wir wollen nicht einmal davon reden, wie ängstlich er sich instruiren läßt über alles, was er zu beobachten habe, was er schreiben müsse, was nicht, wie er das Papier zu liniren habe, und wie manchen Bogen wohl, das ist nicht die Hauptsache. Aber man denke sich, er hat die Stiefel beim Schuhmacher, und zufällig kein gewaschenes Hemd daheim. Jetzt sollte er fragen, liniren, Notizen machen, dem Schuhmacher nach, der Wäscherin, sollte mit den bessern Hosens zum Schneider wegen Stegreifen, sollte noch dieß und das, er wußte nicht, wo ihm der Kopf stund. Das Hemd zu kehren ging nicht wohl, obgleich er daran dachte, es war ein gar zu grobes, bloß Kreuzeriges Schwabentuch; den Hosens traute er nicht recht, ob sie Stegreife erleiden möchten, er war in großer Verlegenheit. Seine Kollegen sahen seine Verlegenheit wohl und ergößten sich gröblich daran; keiner gönnte ihm sein morndriges Glück, sie hofften halb und halb, er werde außer Stands sein, abzumarschiren, oder wenigstens müßte er so gehen, daß sie und andere nach Herzenslust über ihn spotten könnten. Aber sie täuschten sich; der junge Herr hatte einen

besonders glücklichen Tag. Als er in seiner Angst zum Schuhmacher lief, ihn zu pressiren wegen den Stiefeln, begegnete ihm Einer, der aus dem gleichen Orte war, aber in einer andern Schreibstube das Handwerk lernte; diesem klagte er seine Noth. Der hatte viel Patriotismus im Leibe, und sagte, denen wollen wir es reisen, wart nur, Hosen und Hemd mußt du haben, wenn du nur die Stiefel kriegst, von wegen meine brauche ich selbst, so ist d'Sach gut. Diese Stiefel waren es aber, welche ihn eine Stunde aufgehalten hatten. Dem Schuhmacher war nicht halb so Angst, sie zu liefern, als dem jungen Herrn, sie zu kriegen, von wegen der Kunden bester war er nicht. Sein Vater wollte ihm kein Geld mehr geben, weil er von den Söhnen einer war, welche die teuflische Freude zu haben scheinen, die Eltern auszubeuten, ärger als der ärgste Dieb es könnte, bis sie in den Spital müssen; sein Verdienst war unbedeutend, und hatte er einen Kreuzer, so verthat er zwei. Endlich hatte er sie, hatte dazu noch 10 ganze Bagen im Sack, denn als er Hosen und Hemde sich zu Gemüthe geführt hatte, hatte er zum Freunde gesagt: Könntest du mir nicht noch 10 Bagen geben, ich gebe sie dir wieder, sobald ich zum Vater komme; me isch doch neue nit recht wohl, wenn me ke Chrüzzer Geld im Sack het am ene frömde Ort, es mah eim gäh, was will. Der Freund hatte A gesagt und sagte auch B. Jetzt stelle man sich das schwellende Glück in der jungen Brust unseres jungen Herrn vor, als er aus der engen Stube ins Freie kam, ein frisches Hemd am Leibe, wahrhafte Hosen an den Beinen, 10 Bagen Geld im Sack, kein Prinzipal, der ihm abpugte, keine Kameraden, die ihn ausführten, jetzt einmal ganz selbstständig draußen im Leben, und noch dazu nicht etwa als nichts, so ganz nur Gizimist, sondern als Einer, der was vorstellen sollte, der so viel sein sollte draußen im Lande, als der Herr Amtschreiber selbst. Poß Bliß, was da für Stoff zu einer schwellenden Brust war! Da brauchten die Vögelein nicht zu pfeifen, die Blümelein nicht zu duften, die Sonne nicht zu glitzern, die Berge nicht majestätische Gesichter zu machen, so eine junge Schreiberbrust mit Wonne zu füllen; die kochte sich den Wonnestoff in der eigenen Pfanne, und

die Böggelein konnten lange zwitschern, und die Blümlein blinken, so eine innerlich glückliche Seele merkt das alles nicht. Er war noch keine Stunde weit gekommen, so streckte sich ein Wirthshauschild gegen die Straße hin; den merkte er und dachte, das schickte sich hier wohl, den Amtschreiber zu probiren, und sich zu postiren, daß es eine Gattig hätte; zudem nahm es ihn wunder, ob das Stubenmeitli noch dort sei, welches er einmal gesehen, und das ihm so b'jungerbar wohl gefallen hatte, von wegen es that so manirlich, zäberlete schön, und hätte sogar noch Vermögen, hatte man ihm gesagt. Deppe pressiren mit dem Heirathen ihue es ihm nicht, sagte unser Held, aber man wisse nie, was es gebe, und da schade es allweg nüt, wenn me zur Zyt öppe lueg, wo me anne well, sih o öppe bikannt mach u ag'nehm. Wann konnte die Stunde günstiger sein? ein weißes Hemde, schöne Hosen an, Geld für mehr als einen halben Schoppen, und das Recht dazu, des Amtschreibers Postur anzunehmen, er mußte Eindruck machen, d's Meitschi mochte wollen oder nicht.

Er stellte sich also bolzgrad auf, postirte sich vom Tüfel, schritt gegen das Wirthshaus zu, und öffnete weit der Gaststube Thüre, daß er gleich mit der ganzen Postur darin erschien. Drinnen saß wirklich d'Anneli ganz alleine, und knorzete an einem Strumpf. „Servitör, Jungfer Süßlächt, sagte der junge Herr, und streckte sich schön gerade in seiner hart geschnürten schwarzen Kravatte. Was lebet d'r geng, es freut mi, wenn d'r wohl syt,“ sagte er mit starkem Anstand, und sehr herablassend, ungefähr wie der Prinzipal mit ihnen redete, wenn er freundlich thun wollte. Der gute Junge wußte nicht, daß ihr Prinzipal ganz andere Mienen machen konnte, wenn er mit einem lustigen Mädeli oder einer Jungfer Süßlächt sprach, als wenn er einem g'tabeligen Subjekt kapitelte. Dazu schlenggete er den Haarbüschel zurück, und strich mit gespreizten Fingern nach. Anneli machte kein unmanirlich Gesicht; da kein Hübscherer da war, so gefiel ihm unser Herr nicht übel. „Was lebit d'r geng, sagte es, ihr syt lang nit da g'sy, u womit chah nih ufwarde?“ Damit legte es die frei gewordenen Hände über einander

und rieb sie auf einander. Der Herr rieb seine Hände auch, aber anders; der rieb sie in einander und sagte: „es macht frůsch dā Morge, e halbe Schoppe Rothe denk! Wenn man schon stark lāuft, so mag man sich doch nicht erwärmen, man muß etwas haben, für nachzuhelfen, b'sunderbar wenn man noch einen weiten Weg hat.“

Unglücklicherweise sagte er das, als Anneli bereits unter der Thür war, so daß die Frage: „wo geysts de noh hi?“ ausblieb. Während Anneli den Wein holte, rupfte der junge Herr sich noch besser z'weg, übte sich im gravitatíschen Schritt, und dachte stark, wie er dem Gespräch die rechte Wendung wieder geben könne. Es brannte ihn, zu erzählen, er stelle heute den Herrn Amtschreiber vor, derselbe hätte sonst Keinen, dem er so was anvertrauen könne; derselbe wisse, daß wenn er ihn schicke, die Sache gemacht sei, gerade wie wenn er sie selbst gemacht, oder noch besser. Aber gar nichts wollte ihm einfallen, gāb wie er die Hände rieb und am Hemdefragen rupfte. Da stellte ihm Anneli den Wein auf den Tisch, frug: „kann ich sonst noch mit etwas aufwarten?“ und als er gesagt hatte, dankheiget, Jungfer Süßflācht, emel einist nit, frug es, die Hände über einander reibend: „Am B'rgebung, wo geyst der Weg us?“ Wie dem guten Jungen da ein Licht aufging! Es gehe doch nichts, dachte er, über ein Weibervólchli, das Verstand hätte, das mög selber noh e Schryber mit em z'Sinn cho un Neuis erfinne. Da erzählte er, für was ihn der Amtschreiber halte, und wie er ihn dahin schicke, wo d'Sach e Nase heyg, wo nit e niedere drüber chóm, und bi ihre G'schäfte lay es sich luege, poß Wetter, mi syg v'rantwortlig; es heyg scho Fäll gāh, wo so ne Amtschryber māngs tufsig Pfung heyg müsse erseze, wil sich so ne Gali überluegt heyg, un d'Sach nit exakt gemacht un nam G'sez. Use Amtschreiber het scho māngist g'seyt: i keim G'schäft chóme so schwer Fäll vor, wie i sym, und niemere muß so v'rtrauti, chennbari un durriebeni Lüt hah, wie so ne Amtschryber, suft heyg es g'fehlt mit ihm.

Es glaubs, sagte Anneli, un da uf d'r Gnepfi werds o noh nit am liechteste sy, drüber z'cho; es syg dert so nes G'schäft, d'Lüt heyge scho lang d'rwo g'redt. Er glaubs,

sagte der junge Herr, es syg ihm scho vor cho, es heyg em Amtschryber selber gruset drach hi, u drum heyg er ihn g'schickt, er wird wohl g'wüßt hab, warum. Aber was säge de d'Lüt? Es chunt eim mängist chumlig, wenn me selligs weiß, mi cha sih de rangire un öppe i Acht näh. Es ist uf gar mängi Sach z'luege, es glaubt's niemere, we me nüt vo d'r Sach weiß. Natürlich erzählte Anneli gerne, was die Leute sagten, wie dort ein Geschäft sei, viel gebraucht worden und wenig eingenommen, erzählte, wie albeg die Gumene fluchten über die dortige Unordnung und wie sie kein Geld erhalten könnten, wie die Leute auf der Gnepfi fast keinen Wein mehr brauchten und der beste Wein, wenn sie ihn 14 Tage im Keller hätten, so schlecht würde, daß kein Mensch ihn mehr erkennen würde für das, was er gewesen. Mit ihm hätten die Leute noch Erbarmen gehabt, sövli e Wüste wäre er nicht gewesen; aber seine Frau, das sei eine Wüste, so recht es hochmüthigs Beel, un wenn es die scho cher, so möchten es ihr die Leute ume gönne, es sei auch fry gar niemere, der öppe Erbarme mit ihr hätte. Vor dere sölle er sich nur in Acht nehmen, suß mach ihm die d'r Marsch.“ „D, Jungfer Süßläch, heyt nit Chummer, sagte der junge Herr, üsereim chunt mit gar viele Lüte i B'rehr, u da wachse eim d'Haar uf de Zänge, mi weiß nit wie. Der gröbßt Bur, wenn er i d'Schrybstube chunt, wird so zahm, daß er nit weiß, darf er noh uf zweu Beine stah, oder ume noh uf eim. Er begann Anneli zu erzählen, wie man so einen dummen Bauer zahm mache; es waren alte Geschichten, welche er anders datirte und in ihre Schreibstube, versetzte und wir zweifeln, ob er selben Morgen ab Fleck gekommen wäre, hätten ihn nicht einige Luzerner Säutreiber aus seinem holden Selbstvergeffen geweckt und sein tête à tête gestört. — Plözlich fiel ihm ein, daß er eigentlich auf die Gnepfi solle, er nahm holdselig Abschied, und Anneli ermangelte nicht zu sagen: „chömit de zuche im Heygah.“ Das tönte wie Harfenklang und Saitenspiel in die Ohren und machte einen Glücklichen noch glücklicher, von wegen, er deutete das persönlich, nahm das auf zu Ehren seiner schönen Augen und agnehmen Unterhaltig, wegen agnehmem Dbruck, daher drehte er sich um



so gut es die Cravate erlaubte und sagte höflichst: er wisse es nicht, wie es gehe, mi müß sich geng nahm G'schäft richte, aber wenn's möglich sei, mit allem Vergnügen. Apropos, heyt d'r öppe Cigare, i dem kalte Wetter wäre eini nit übel. „B'hütis ja,“ sagte Anneli und brachte das Druckli, er chönn selber uslese, sagte es. So ein Cigarenauslesen, besonders wenn Einer nicht weiß auf welcher Seite man sie ins Maul nimmt und in großer Angst lebt, er könnte eine kriegen welche nicht gut sei, mit Zündhölzchen nicht recht umzugehen weiß, bald die Finger, bald die Nasenspitze in Gefahr bringt, gibt die schönste Gelegenheit zu angenehmer Vertraulichkeit, zu heimeliger Annäherung. Erst mußte Anneli sagen, es glaub, das sei eine gute, dann, es glaub, das ander Ort schick sich besser ins Maul, dann, es wolle ihm Feuer machen, er söll ume zieh, fry brav, dann, jetzt heyt er m'r's noh g'lösche, chömet bas yche i Gang, wo d'r Luft nit zieht, u thüt de fry süferli, so, jetz glaub brönnst, u we d'r brav zieht, su wirds ech hab. Jetzt muß man doch ein Möff sein, wenn man dabei nicht zu allerlei galanten Redensarten und Manieren Anlaß finden und sich dabei nicht wieder einige Minuten länger versäumen sollte.

So kam es, daß unser junge Hecht so spät eintraf, aber begreiflich sagte er was anderes; man muß sich früh daran gewöhnen, wenn man im Alter was rechts vorstellen will, allezeit mit guten Gründen bei der Hand zu sein. Eisi sah ihn verflucht sauer an, aber unser junger Herr nahm gar keine Notiz von ihm, er sah es für keine wichtige Person mehr an, nachdem was er von Anneli Süßläch vernommen. Aber schön strüßte er sich vor den G'richtsäßen und längte ihnen die Hand, fragte, ob das nicht die Ausgeschossenen von der Gemeinde seien, längte dann auch diesen die Hand und sagte, er hülff anfangen. Da sagte einer der G'richtsäßen, „e ih wett doch noh öppis näh, wenn me sövli wyt g'laufe isch, su mah me wohl öppis. Seh, da isch noh es süfers Racheli, Wirthi, du wirst wohl noh Neuis i d'r Kanne hab.“ „Se, sagte Eisi, wenn nüt ist, su chah me mache, wes sy muß.“ Der junge Herr sagte zwar, er hätte nichts nöthig, er sei gar nicht gewohnt, durch den Morgen etwas zu nehmen

und heute hätte er noch appart mit dem Hrn. Amtschreiber deschinirt, wo dä ihm seine Instruktionen gegeben; da müsse man immer mehr nehmen, als man eigentlich möge, der Hr. Amtschreiber thäte es nicht anders. Indessen als Gisi ein Racheli zusammengerüttelt hatte, so nahm er es doch und versorgte dazu so tapfer Käse und Brod, daß die Manne dachten, däkehr muß das Deschinire mit em Hrn. Amtschreiber nit b'fongerbar b'schosse hah. — „Scho bal halbi zwölfi, sagte endlich Ciner, jez wärs doch de afe Zyt.“ Ja, sagte der junge Herr, man müsse daran hin, er sei z'weg, d's Papier syg linirt, er muß nur noch Einiges ausfüllen. So packte er sein Säckli aus, ein altes Ridikül der Frau Amtschreiberin, welches gewöhnlich zur Ehre kam bei solchen Gelegenheiten aufzumarschiren, so wie ein vornehm Kutscherosß, wenn es alt und längst von der Staatskarosse entfernt worden, doch noch zuweilen zur Ehre kömmt, untergeordnete Subjekte zu ziehen, wenn die einmal Staat machen und sich zeigen möchten. „Nein aber, jez habe ich in der Eile das Tintenhüsli v'rgesse, der Hr. Amtschreiber het m'r's doch z'weg thah u g'seyt, ih sölls mit näh, es chöm ein mängist chumlig. Weit d'r doch so gut sy, Frau Wirthi, und m'r g'schwind es Tintenhüsli gäh.“ „Ja, ja, brummte Gisi, bifehle chah e niedere Löhl und nüsterte in allen Ecken herum und in zwei oder drei Stuben. Endlich sagte es, es wisse keins, es werd's es King v'rschleipft hah oder i d'r Schul v'rgesse. Ja, sagte der schöne Herr, Tinte müsse er haben, das sei unerläßlich, man solle zum Krämer schicken, der werde sicher haben, und ein Gütterli solle er gleich dazu geben, man könne es dann waschen und zurückgeben, um nicht Kosten zu machen. Das sei ihm afe es G'stüm, schnauzte Gisi, es g'säch wohl, daß niemere begehrt d'Sach furtz'trybe, wenn die D— z'fresse u z'fufe heyge bis übere Hemlischrage uf, su früge si de am angere nüt nah u das Benifizi chönnt sy, wos wett. Die Magd rapportirte, d'r Krämer heyg ke Tinte, d'r Schumeister handli drum. He, su lauf zum Schumeister, g'schwing, süst nachtets, eh die Drähhäng ag'fange hey. Die Magd plötschte in Zentnertrab dahin, so lange Gisi sie sehen konnte, dann machte sie sichs bequemer, stellte

sich hier und dort und b'richtete, was im Wirthshaus gehe und wofür sie springen müsse. Endlich, endlich kam sie in schwerem Trabe wieder angerückt, daß die Scheiben zitterten und schnopsete: D'r Schumeister ischt nit daheim. Er syg i d'Rütti gah muse u werd d'r Schlüssel zur Schulstube i d'r Täsche hab, si sig emel b'schlosse, aber si well ihm es Ring schicke, u de well si de, we ner d'r Schlüssel schick, es Ring mit eme Gütterli schicke, i re Stung oder zweue längst, müsse si Tinte hab, es söll nit fehle, het d'Frau g'seyt. —

Da sahen sie einander mit Bedenken an. Gisi versprüzte fast vor Zorn und fragte spöttisch: ob's nit d's G'schydste wär, wenn's ne grad zu Mittag brächt, si hätte jekt, bis Tinte chäm, am baaste Zyt d'zu. Unserm jungen Herrn ward kagangst bei diesem boshafsten Vorschlag, hatte er doch eben erst so tapfer eingepackt, daß er, obgleich sein Magen eine auffallende Dehnbarkeit besaß, wirklich in Verlegenheit gekommen wäre, noch mehr zum Frühern einzupacken, aber mit Einfällen eben nicht behaftet, wußte er nicht, wie dem Vorschlag, dessen Bosheit er eigentlich nicht einmal recht begriff, begegnen. Glücklicherweise waren die Schärer gewandter und wußten solchen Zumuthungen zu begegnen. Sie hülfsen, meinter diese, d's Ghalt öffnen, wo die Baarschaft sei, die könnte man zählen und ase angfähr übers Hausbuch luegen, un was öppe für G'schrifte da syge, einist müß das doch g'macht sy, u gäb jekt oder gäb später, das chöm öppe i eys, u mit eme Rysbly chönn me d's Nöthige da de usmake, es werd nit so viel gäh, u mit der Federe chönn me de hinger dry drüberfahre.

In diesem Vorschlag fand unser junger Herr große Weisheit, kriegte daher Respekt vor solchen Männern. Das seien Leute, dachte er.

Man fand die Siegel unversehrt, brach sie auf und öffnete das Bureau, welches das Herz des Hauses, d. h. die Schatzkammer war. Es ist ein eigenthümlicher Augenblick, wenn so ein versiegelt Bureau aufgeht, offen vor den Anwesenden liegt, sie nur die Hände auszustrecken brauchen, um zu erfahren, was darin ist, es zu erforschen in den ver-

borgenste Falten, und manches Herz hat da schon geschlagen in großem Bangen und in bloßer Neugierde auch.

Vor dem Bureau seines Vaters, wie oft ist da der Knabe gestanden in großem Respekte, sah staunend, wie aus einer Schublade der Vater blankes Geld nahm, sah anderes, welches so wohl ihm gefiel, aber meist alles nur auf Augenblicke, seine Neugierde sättigte er nie, die Schätze alle übersah er nie, und was in all den Schriften und Briefen sei, durfte er nicht fragen. Wie manches Weib sah Jahrelang auf des Mannes verschlossenes Gehalt, sein Bureau, grollend und eiferjüchtig. Was darin war, das war ihm verborgen, selten öffnete es der Mann in seiner Gegenwart, und nur auf Augenblicke, wie der Kluge in einsamer Schenke, wenn gegenüber ein Unbekannter sitzt, sein Geld nicht hervorzieht und ausbreitet, weil er die Macht gereizter Lust ermist. Und wenn der Schuldner Zinse brachte, und der Gläubiger schloß die geheimnißreiche Kammer auf, nahm Bücher heraus, that Geld hinein, wie oft dachte Jener, o wenn ich doch sehen könnte, wie viel drinnen ist, wenn ich einmal so recht nach Herzenslust das Geld durch die Finger laufen, überschauen, mit den schön gebäumten Schriften tändeln, träumen könnte eine Stunde lang am offenen Bureau, alles was darinnen sei mein! Nun ist gestorben der Besitzer des geheimen Gehalts, den Schlüssel zu seinem Geheimniß konnte er nicht mitnehmen. Dieser blieb, ging in andere Hände über, diese schlossen jetzt auf, vor fremden Augen liegt nun offen, zum beliebigen Erlesen, was so viele Jahre lang so sorgfältig gehütet war, der Sohn, das Weib, der vielleicht zum Schätzer gewordene Schuldner stehen endlich am Ziele ihrer Wünsche, nach Belieben können sie enthüllen und schauen, was so lange ihnen verborgen war.

Ein anderer Schlüssel zu einem andern geheimnißvollen Behälter blieb nicht hienieden, den nahm der Gestorbene mit, den Schlüssel zu seinem innern Leben, zu seines Herzens Empfindungen, zu den Gedanken seiner Seele. Wenn der auch hienieden bliebe, dem andern Schlüssel gleich, zu finden wäre in irgend einer Tasche, wenn man mit demselben aufschließen könnte des Todten geheimnißvolle Kammer, lesen

könnte was da innen sich bewegt hatte in der Jahre langem Laufe, aufgeschrieben fände in wunderbarer Schrift in der Sprache der Geister, was da innen alles sich bewegt und gereget hätte, vor dem Sohne aufgerollt wäre des Vaters Innerstes, die Wittve lesen könnte ihres Mannes Seufzer, seine Gebete, seine Träume, seine Hoffnungen. Was würde erst da innen zu finden und zu lesen sein, und wie würde beben in Erwartung Jeder, der stünde vor dem aufgeschlossenen Geheimniß. Aber was das für ein Sterben wäre, wenn man wüßte, daß nach dem Tode die Lebenden aufschließen könnten der Seele geheime Kammer, lesen könnten was da innen alles sich gereget und bewegt hätte in des Lebens langem Laufe, alles was später vergessen, überwunden worden, alles was flüchtig vorüber gerauscht und was täglich wiederkehrt. Was das für ein Sterben wäre, im Bewußtsein, wenn du deine Augen geschlossen hast, so werden sie kommen und werden deine Seele öffnen und werden schauen alles, was darin gelebt, was du darin geborgen hast. Da fühlt es der Sterbende, wie gut es ist, in die Hände Gottes zu kommen, statt in die Hände der Menschen, wie gut es Gott gemeint, daß er das Schauen der Seelen sich selbst vorbehalten hat, keinen Schlüssel dazu für die Menschen gemacht, einen Vorhang davor gewoben hat, den kein sterbliches Auge durchdringt. Doch wenn auch verschlossen und unsichtbar die Seele von hinnen geht, wenn endlich das Bureau offen steht, so werden doch in demselben ihre Spuren gefunden, Zeugen von ihrem Wesen und was sie wohl zuletzt gedacht und gewollt. Da innen sind vielleicht Briefe verwahrt, die Vieles sagen, da innen ist vielleicht der letzte Wille verwahrt, in welchem enthalten ist, wen die geschiedene Seele am meisten geliebt, enthalten ist, was zuletzt besonders sie bewegte. Es finden sich da innen aber auch die Zeugnisse, ob sie Ordnung geliebt, den Ihrigen Vorsorge gethan, dafür gesorget, daß ihr Tod nicht die Thüre sei, durch welche ihre Hinterlassenen eingehen müssen ins Elend.

Ach, da war es schlecht bestellt mit Steffen, einer der Ausgeschossenen meinte, er hätte es fry noch nie so atrofte.

„Du wirst öppe noch nit mängist d'rby ghy sy, allem ah, si werde öppe die Wigigere vorab g'no hab“, antwortete Gisi.

Wo eine Meinung so bestimmt und scharf sich äußert, da schweigt man einstweilen, man blüdt sich bloß, wartet den Augenblick ab, wo die scharfe Person den Rücken gekehrt hat, dann läßt man los, was einen drückt. —

Der Ausgeschossene hatte jedoch vollkommen recht, es war im Vorgefundenen ein G'hürsch sonder Gleichen. Es war wohl ein Hausbuch da, aber dasselbe in einem Zustande, um deswillen es verdient hätte, an einer Kunstausstellung ausgestellt zu werden.

Längs Stück konnte man nichts lesen, besonders was Gisi aufgeträbelt hatte, sehr oft war die Sache so gestellt, daß das Gegentheil herauskam. So erschien z. B. mehr als eine Kindbetti, welche als ausstehend verzeichnet war, wo es aber zu lesen war, als wäre man wegen einer Kindbetti schuldig an Klaus Kräuchi 8 Fr., oder aber wegen Weiniieferungen von Herrn Gusch oder Herrn Köz stund: Wein liefert 12 Säum, thut 500 Fr. Register hatte der Buchbinder eins gemacht, aber bald war eingetragen, bald nicht, bald durchaus unrecht, Köz z. B. im Buchstaben G., Gusch aber im Buchstaben F. Dann war wohl geschehen, wenn die Papiernoth groß war, daß hier und dort ein Blatt herausgerissen worden war. Wenn z. B. ein Reisender was schreiben wollte, der Krämer schon nieder war, der Schulmeister in der Rütli, und im ganzen Hause nicht eine Hand groß weißes Papier sich vorfand, so hätte Gisi sich doch nicht dafür gehalten, so was zu bekennen, so lange noch irgend weißes Papier zu kriegen war. Da nun Steffen nicht hätte d's Herges sein sollen ihm einen Schlüssel zu verweigern, wenn er ihn nämlich zufällig hatte, so mußte in solchen Nöthen unb'sinnt das Hausbuch herhalten. Aus dem gleichen Grunde mußte dasselbe herhalten, wenn etwas aufzuschreiben und kein ander Papier da war, was eigentlich durchaus nicht in das Hausbuch gehörte. Begreiflich hatte man nicht immer Zeit zum Schulmeister zu schicken, besonders wenn er in der Rütli musete. So hatte z. B. Steffen darin aufgeschrieben, wer an einer

bei ihm abgehaltenen Steigerung auf ein ihn weiters nichts angehendes Stück Land geboten und wie viel, — bloß wegen der Merkwürdigkeit der hohen Gebote, — aber was für einen Vertrag er mit dem Gerber hatte und wie sie in Rechnung stunden, das fand sich nirgends. Es fand sich auch ein bedenklich Gefribel vor, welches niemand lesen konnte. Endlich gab Gisi Auskunft, daß es eine Rechnung sei, wie oft die Speisewirthin das Südeltrögl trotz angelegtem Verbot benutzt habe, zu jener Zeit, wo sie einen Prozeß deswegen begonnen hatten. Es fanden sich Quittungen, aber im Hausbuch stand die Schuld noch, Fuhrbriefe, aber keinen Betrag im Hausbuch angezeigt, es fand sich da ein fürchterlich Gewirr, welches dem Stellvertreter des Amtschreibers den hellen Schweiß auf die Stirne trieb. Baarschaft fand sich vor, über 100 Fünffrankenstücke und allerlei Grümpel noch daneben, wobei Gisi nicht ermangelte zu bemerken, so Hudelleute, wie man meine, seien sie doch nadsich nicht, es syg mänge Gugag, der anger Leute Bogt sein möchte, u sövli Geld heyg er nit, u sy Letti nit, u d'r Großätti nit binenangere g'sch. Es heyg z. B. es Burgerg'meindli, we me dert d'Bure all uf e Gring stellti, sövli Münz als da sei, fiel ihnen nicht aus den Säcken, man könnte d'S — so lang doppeln als man wollte. He ja, sagte einer der Ausgeschoffenen, öppe viel Geld des ume z'krähe hey m'r nit im Bruch, m'r luege öppe d'rfür, daß, we m'r g'storbe sy, d'Schulde nit daher chöme, wie d'Krähe uf ene Keib. He, sagte Gisi, die uw'rschantisti Nation syge d'Krähe nit, we me todt syg, so thuy's eym nüt meh weh; hundertmal uw'rschanter syg das G'schmäus, wo eim bi lebigem Lyb plag, we me sih nit wehre chönn, we me schlaf oder we me eß, oder me Wittwe werd, oder es arms Waisli. Aber apropos, vo wegem G'schmäus, g'chochet wär's, u aständig wär's, we d'r's nähmet, wils wamr's isch, öppe d'r ganz Tag d's Für z'hab, für nüt u wieder nüt, wurd sih öppe nit schide so für es arms Wittfraueli, dere mes Rübis u Stübis alles uffschrybi. Unterdessen hatte des Schulmeisters Kind Tinte gebracht, unser junger Herr konnte vervollständigen was angefangen war. Als er zum Einschreiben der Baarschaft kam,

gerieth er in Verlegenheit, wie er die Fünffrankenstücke berechnen solle, ob zu 35 Bazen oder zu 34 $\frac{1}{2}$ , gesetzlich oder ungesetzlich. Darüber hatte der Amtschreiber keine Instruktion gegeben. Er trug den Fall den Anwesenden vor. Die Schärer meinten, er solle sie ungesetzlich nehmen, gehe doch alles, was einzuziehen sei, ebenfalls ungesetzlich ein, und Wein und derlei Schulden werde man auch nicht gesetzlich bezahlen. Die Ausgeschoffenen dagegen sagten, sie hätten den Befehl, sich am Gesetz zu halten, und so wollten sie alles g'setzlich haben. Gehe es dann wie es wolle, so sei man nach dem Gesetz gefahren und man könne ihnen nichts vorhalten, und z'letscht de noh öppe gah z'v'rgüte, wes z'wenig syg u me läz g'rechnet hätte, selb möchten si doch neue nit. Das werde ihnen öppe niemere zumuthe, sagte Gisi. Aber es sehe wohl, worauf es gemünzt sei. Sie sollten aber nur machen, was sie könnten, es sei dann auch noch da. Daß man mit ihm machen könne, was man wolle, öppe wie man sich gewohnt hätte, so bei einem Nebenfraueli, wo nüt vo d'r Welt wuß, selb sei nit. D'Feufedryßger sölle sie ufmake, wie me se ynähm un usgäb, u nit angers. Es sött kes B'rmöge jüre cho, es merks wohl, aber si sölle sih i Acht näh, was si make. Jez sei d's Esse z'weg, si sölle make u cho. Der Schreiber hätte noch gerne die Sache ins Reine gebracht, ein Schärer aber (der, welcher heim mußte um zu flütern und zu melken) meinte, es sei schon lange über Mittag, bal drü, er hulz öppis gah näh, me chönn de geng nahe noh furtfahre, wes noh Zyt syg. Begreiflich hatte diese Meinung das Mehr, und Gisi's Aufwartung ließ man sich behagen, denn Gisi hätte sich nicht dafür gehalten, die Sache nicht recht zu machen, wie unanständig ihm auch die Männer waren. Die Männer vertieften sich in gemüthliche Gespräche über vorliegende Dinge, vom Rindsfleisch kamen sie auf die Kühe und vom Kalbfleisch auf die Kälber u. s. w. Lustig wäre es gewesen, den Gegensatz zwischen dem jungen Herrn und den andern Männern, namentlich den Ausgeschoffenen, zu betrachten. Der junge Herr aß so hastig, als ob er in Furcht lebe, er möchte zu kurz kommen, und wenn er nicht rasch make, so könnte nichts mehr da sein, oder ein



strenger Bick der Frau Prinzipalin jage ihn vom Tische, ehe er satt sei. Die Andern hatten es nicht so, man sah es ihnen an, daß sie in voller Ruhe das Vertrauen hatten es stehl nes niemere. Namentlich Einer derselben aß mit einem Behagen, daß es eine Freude war ihm zuzusehen; es lag in seinem Essen der feste Entschluß: kume nih nit hüt, so mache nih bis morn! d. h. kriege ich heute nicht genug, so esse ich bis in den folgenden Tag hinein, und ehe ich genug habe, höre ich nicht auf. Er nahm langsam, führte langsam zum Munde, kaute langsam, schluckte langsam, legte und bygete alles z'weg, als ob es Jahrelang aufgebyget sein sollte. Er war daher beständig hintendrein, und als die Andern schon beim Rindfleisch waren, war er erst beim Voressen, und als sie mit dem Kalbfleisch fast fertig waren, da rechte er erst nach Schweinefleisch und Sauerkraut. Aber das irrte ihn nicht, brachte ihn nicht in Jaß, auf seinem Gesichte stand geschrieben: Macht ume, das ist mir doch glych, ihr werdet wohl warte, bis ih o fertig bi. Wenn man ihn mit dem eilfertigen Herrn verglich, so hatte man zwei schöne Bergegenwärtigungen, der langsamen Stabilität, die es sich behaglich macht auf der Welt, und der flüchtigen Beweglichkeit, die heißhungrig alles verschlingt, und doch nie recht satt zu werden scheint und alleweil mager bleibt. Es war auch recht schön, wie Beide einander Blicke zuwarfen und innerlich sich gegenseitig auszäpfelten. Der Ausgeschossene lächelte, weil der Andere fraß wie ein junger Jagdhund. Friß du ume, dachte er, du wirst bald höre, u mast nit halb e sövli wie nih. Der junge Herr lächelte nicht weniger. Herr Jeses, wie der ist, wohl, den würde die Frau Amtschreiberin anders dresse, u de wurd's ne neh selber lere, wenn er ungeffe vom Tisch müßt. Wenn er's bi üs so miech, so hätt er nit erst d'Suppe gesse, wenn scho keis Stäubeli meh uf de Platte wär. Nei aber, so hah nih doch noh niemre g'feh. Das ist es rechts Bure Babi un überchunt dä Weg niene g'nue. Und während der Andere bloß für sich lächelte und zäpfelte, warf der junge Herr Blicke, bald nach diesem, bald nach jenem und wollte winken und deuten, aber aus keinem einzigen

Auge lockte er Blicke des Einverständnisses hervor, nicht einmal aus Gisi's Augen. Gisi war diese Weise zu essen nicht ganz neu, zudem hatte es den Schreiber auf der Mugge, es hatte ihm die Speisewirthin noch nicht vergessen, und auch die Frage wegen den Fünfunddreißigern nicht. Es ist nun nichts fataler, als jemanden zuzublicken und nicht verstanden zu werden, darum ward der junge Herr verlegen, um diese Verlegenheit zu verbergen, aß er um so hastiger, und als er dieses sah, lächelte der Andere desto seliger und aß um so behaglicher.

Den Herrn wurmte es, daß niemand ihn verstehen wollte, und es ist, wie gesagt, nichts fataler als das Gefühl, nicht verstanden zu werden, oder nicht verstanden werden zu wollen, unter Larven die einzig fühlende Brust! Dem reise ich es doch, dachte er, denn sich rächen zu wollen, ist eine allgemeine, auch der fühlenden Brust zukommende Empfindung. Kaum hatte er den letzten Bissen hinunter, so daß er deutlich fühlte, noch einer habe nicht mehr Weite, so sagte er, er hulf wieder drah hi, es sei ihm, daß die Sache gefördert werde. Da blieb es stille am Tisch, kein Mensch antwortete, aber auch keiner that einen Wank. Das lästige Schweigen versüßte er sich mit einigen tapfern Schlücken, endlich sagte er doch wieder: Ja, es wär m'r doch recht, wenn m'r wieder drah hi ginge, m'r hey fast nüt gmacht hüt noh, un es isch viel Arbeit." He ja, sagte endlich der behagliche Ausgeschossene, da alle Andern schwiegen, er hätte nichts dawider. Sie seien schon um achte da gewesen, wenn man z'selbist hätt chönne afah, su hätt's öppis möge ergäh, u de wo me g'meint heyg es gäbs, heygs du a d'r Tinte g'fehlt. Wenn er das g'wüßt hätt, su hätt er mitbrunge, er hätte notti o daheim. — Das sei von einem guten Kalb (das Fleisch, welches er aß), aber doch notti nit vo me ne so schwere, wie er letzte Zyste uf Langete geführt heyg. Das gab eine lange Geschichte, während welcher er mit dem Essen noch weniger pressirte als vorher. Wahrhaftig, es fängt schon an zu dunkeln, sagte endlich mit ungeduldigen Geberden der junge Herr, welchen die Kälberverhandlung wenig interessirte, wir werden doch einist drah hi müße. Da zog der eine der Schärer die

Ihr hervor und sagte: So wäger, scho meh as halbi feust, da muß ih hey, yche gäh werde si wohl ase hab, aber trächte u melche muß ih selber u gäh ih hey bi, geys noh nes Wyltschi (kleine Weise.) U gäh ih da syg oder nit, ihr chönnet notti furtfahre.“ „Selb nit, ih wott nit eleini d'Sach mache u d'rby sy“, sagte der andere Schäger. Nach langem Wärten ward endlich erkannt, mi well für hüt da blybe u de morn zytli furtfahre. Mit sellige Sachen könne man ohnehin beim Licht nicht viel schaffen, b'sunderbar wenn eim d'Aluge afaye böse u me ke Spiegel bi nihm heyg.

Der junge Herr wurde dabei nicht gefragt, die Andern machten das mit halben Worten aus, sie verstunden sich innerlich, und wenn man im Herzen einig ist, so braucht es der Worte nicht viel, um sich zu verständigen. Jede Sache hat eine gute Seite, wohl dem welcher sie rasch bemerkt, wenn sie ihm sich zuwendet, er ist zum Diplomaten geboren, er wird Großes vollbringen in der Welt, d. h. gute Pöstlein werden ihm allweg nicht fehlen, während der Eigensinnige und Starrköpfige, der gar nicht begreift, daß man jede Sache wenden kann wie an einem Bratspieße und allemal was oben ist, am besten ist, wie ja auch unsere Erde gleichsam an einem Bratspieße läuft und es Mittags oben auf ihr am hellsten ist und am schönsten, wenn man nämlich was Gutes zu Mittag hat; sondern welcher was anders will, was eben nicht oben oder nicht Trumpf ist, sein Glück beim Schwanz zieht, und mit Welt und Weltkindern beständig im Kriege liegen wird. Unser junger Herr hatte große Anlagen in diesem Fach, wenn man dieselben ihm schon nicht ansah, er faste es rasch, wie komod es ihm wäre, wenn er die Lücken in seiner Instruktion, welche die Erfahrung ihm bemerkbar gemacht hatte, ausfüllen und namentlich bestimmte Weisungen vom Hrn. Amtschreiber erheben könnte, wie die Fünffrankenstücke zu berechnen seien, ob zu 35 Bg. oder nur zu 34½ Bg. In dem Fall, sagte er, wolle er geschwind heim, der Hr. Amtschreiber habe es nicht gerne, wenn seine Subjekte außer Hause übernachteten, und jetzt gebe es es noch gar gut. Das Ding fand Widerspruch, wenn man morgen wieder erst bald um zwölft an-

fangen könnte, so wärs doch neue böß, sagte Ciner und Giffi meinte, d'r Amtschreiber werd wissen warum er sie lieber daheim habe. Aber B'rstand werd er doch o hab u bigryse, daß, we me ume e Stung oder zwo ah re Sach syg, e Sach länger gang, as we me drah hi gang, wies öppe o d'r Bruch syg u wofür me d'r Lohn heyg. D'rnebe chönn er mache, wie er well, es frag dem einstwylle nüt nah. Unser junger Herr wäre vielleicht rückgängig geworden, wenn ihm nicht Anneli Süßlächtl lieblich vor Augen gestanden und der holde Spruch: chömet de zueche im Zrudcho, in den Ohren geklungen hätte. Er ging, aber wegen Anneli hatte er sich verrecknet, auch nicht zu einem traulichen Augenblick fand daselbe Zeit oder Lust, nicht einmal die Cigare half es ihm anzünden; es waren jetzt andere Majestäten da, Sterne erster Größe, die ein so armselig Ding, das noch gar kein Stern war, höchstens ein kleiner Mond, der um einen Amtschreiber lief, und von diesem alleine Glanz und Licht empfing, total verdunkelten. Er ward böse in seinem Gemütthe und wälzte in selbigem schwere Gedanken über das ganze weibliche Geschlecht. Alle und Eine seien doch gleich, dachte er, und Eine so nichtsnutzig als die Andere. Keine hätte Sinn so für einen rechten Menschen, voll Verdienst und innern Geist und hoher Bildung, der einen Begriff hätte von beiden Sprachen und wüßte was welsch sei, der eine so ferne Handschrift schrieb und schon hie und da was ins Amtsblatt gemacht hatte ohne Aufsatz, was doch gar Mancher nicht könne, der meine was er sei, und d'Nase schon bald z'oberist hätte.

Die Gärnäseni liefen jedem Hosensack nach, in dem ein Lieutenant stecke, oder sonst Ciner mit einem Titel, und wenn's am Ende nur ein Mausier wäre oder ein Lumpen, und je mehr Ciner lumpen, desto besser gefalle er ihnen. Da innen seien Viele gewesen, ja fast Alle, die nichts werth seien gegen ihn, b'sunderbar innerlich, aber weil sie schöner daher kämen und titulirt wären, 3 oder 4 sogar mit Schnäuzen, so hätte er hintenab sehen können, und kein gut Wörtchen hätte das Gärnäsi ihm gegeben. Dem wolle er es aber zeigen, dem wolle er nicht bloß gut genug sein, wenn es alleine sei und an

Strümpfen knorzen solle, da kehre er nicht mehr ein, oder wenn es sein müsse, so gebe er dem Täschi kein gut Wort. Und warte das nur, bis er einmal sei, was er zu werden gedenke, dann wolle er dasselbe trappen, daß es wisse, was trappen sei. Er wolle ihm dann seine Frau bringen, eine gebildete Tochter, so Eine aus einer Sekundarschule, wo wisse wo der Murtensee sei, oder gar eine Welsche, dann wollten sie das Lumpenmönch, wo gar keine Bildung habe, nicht einmal ansehen, das müsse dann wissen, daß ein Unterschied sei zwischen einem Stubenmeitli und Standspersonen. U we das sñ de nit d'Finger abbyß, bis hinger ah Ellboge, su well er hingerzi gah Rom laufe.

So wälzte unser Subjekt donnernde Gedanken in seinem Gemütthe, welche jedoch noch selben Abend in den frostigen Erörterungen des Amtschreibers abgekühlt wurden.

Wir wollen die ganze Geschichte des Inventaristrens nicht beschreiben, wollen beim Vorgeschmack es bewenden lassen, die Geduld könnte Manchem bei der Beschreibung so gut ausgehen, als sie bereits Manchem bei der Sache selbst ausgegangen ist. Nur Weniges Bezeichnendes müssen wir noch berühren.

Am folgenden Tag war man ziemlich früh beisammen, die Gewissen schienen in etwas erwacht zu sein, indessen ganz besonders rüfte man doch nicht mit der Sache. In einem Wirthshause gibt es der Sachen gar mancherlei aufzuschreiben, besonders wenn man im Kaufen, was einem in die Augen stach, eben nicht spröde gewesen war. Von Vielem war der Werth den Schägern nicht bekannt, sie sagten oft, ih weiß my Treu der Sach ke Gattig z'gäh, und wenn Gisi sagte, was es glaube, daß die Sache gekostet habe, so düechte es sie gewöhnlich viel zu viel; da gabs ein langes Werweisen, ehe endlich Einer sagte: „he nu, su machit e sövel, es wird enangere nit übel b'schyße, u wes de scho meh gilt, su wird niemere nüt d'rwider hah.“ — Wenn aber auch die Sache ihnen bekannt war, so lief es doch oft nicht kürzer ab. Ein Schäger hatte den Brauch, Vergleichen anzustellen so oft er konnte, zwischen der Sache, die er schägen sollte und den eigenen Habseligkeiten, welche er daheim hatte. „Grade so eins haben

wir auch, ume daß de üses viel d's brävere ist, d'r Großätti het's scho kauft, er het mängisch g'seyt, es heyg ne ume sövli kost, un jitz ist es noh emel d's Halb meh werth, weder das." Solche Vergleichen dienten natürlich nicht in Gisi's Kram, es erkaltete daher sichtbar gegen die Schäger und den, welcher so stark in den Vergleichen war, trümpfte es oft nicht schlecht ab. „Es isch doch schad, sagte es, lebt dä Großätti nimme, wo sövli gut u sövli wohlfeil het chönne chaufe, es mangleti ne niemere bas as grad du selber.“ — Dagegen schien eine Annäherung mit den Ausgeschoffenen statt gefunden zu haben. Gisi begegnete ihnen freundlicher und sie achteten sich Gisi's Reden mehr. Wie das zugegangen war, ward nicht erforscht, aber der Abend war lang, den sie alleine im Wirthshaus zugebracht hatten und dann müßten doch alle Bildung und aller Fortschritt nichts helfen, wenn eine Weltfrau wie Gisi an zwei Baurenmannlene nichts abbringen, ihnen nicht wenigstens imponiren sollte. Zudem sahen sie viel Sachen und glaubten vielleicht, wo so viel Sachen seien, müsse auch Vermögen sein, allweg sei die Sache nicht so böß, wie sie den Verdacht gehabt. Freilich Wein war nicht viel da, zum Bewundern leer waren die Fässer. Gisi entschuldigte dies, indem es sagte, sie hätten viel bestellt, er hätte langist kommen sollen, es wisse nicht, wo er bleibe. Süß, meinte der abgetrümpfte Schäger, möge die Wyhändler nit warte, bis si schicke chönne, es isch ne o ums Geld, wenn si denke chönne, si überchämte 's öppe einist. „Du wirst afe viel Wy kauft hab, sagte Gisi, daß de so gut B'richt weißt. — Wirst meine, d'Wyhändler heyges o wie du, we de drü Müttli Korn v'rkaufft u d'r Müller zahlt nit grad, su leyst ja o enangere nah anger Schuh ah, u laufft vo Hus z' Hus, gah B'richt hzieh, ob's ächt v'rlüre müßist, oder ob's ächt e Möglichkeit syg, daß de de nadisch chönnist d'Hoffnig hab, daß de de öppe einist noh zahlt werdist, gäb d'r jüngst Tag v'rumpelt heyg.“

Den größten Hag jedoch setzte es ab bei der Schätzung der Liegenschaft, welche man bis zuletzt aufgespart hatte. Gisi wollte für d's Suggestergewalt, daß man den Werth nicht bloß nach den Kauffsummen bestimmen solle, sondern noch dazu

schlagen, was man für Kosten damit gehabt. Zu diesen Kosten rechnete es aber nicht bloß das verbaute Geld, sondern es hatte auch an das verprozebirte gedacht, wo wege, wo me nit grad das Gwerb g'hah hätt, so hätt me nit müße prozedeire, u wer's chauf, müß doch dem o viel rechne, daß d'Prozeß jez abthah syge. Die Schäzer wollten aber kaum mehr hinauf zu der Kauffsumme, geschweige denn da hinauf, woran Gisi dachte, auch gar nicht so hoch, wie die Liegenschaft angeschlagen worden, als Steffen den Schein hatte fällen lassen. Damals hatte man einen muthmaßlichen Werth im Auge, von dem keine Rede mehr war und nicht den wahren Werth. Item die Speisewirthschaft drüben lief jezt ordentlich, item die neue Straß war noch nicht gemacht, und da der Ingenieur geändert hatte, so war mit Grund zu vermuthen, daß mit einem neuen Gelehrten auch eine ganz neue Gelehrsamkeit, neue Grundsätze und Ansichten aufs Tapet kommen würden, ja die Gnepsi ganz und gar abgefahren werden könnte, in welchem Fall sie dann wirklich dienlicher zu einer Waldbruderhütte als zu einem Wirthshaus wurde. Das alles begriff freilich Gisi nicht, darum that es wüster als nie, weil es erst jezt recht deutlich sehe, wie man es ihm machen wolle. Es zwängte aber nicht viel. Es komme ihm sövli nicht darauf an, u müglich sygs ja, daß die Schazig doch nit viel z'bidüte heyg. 40 Krone chönn er noh helfe zuechermache, ume daß Gisi sih nit z'rchlage hätt, meinte der eine Schäzer. Ih pfiff d'r uf dyni 40 Krönlani, sagte es, du wottsch mih für e Narr hah, aber ih sötts nit merke, u d'r noh grüselig danke; aber dä Rehr bist ah d'r Läge. Es gebe aber Ginen der werde ihnen schon den Marsch machen.

Endlich, als alles, was man finden und aufstreiben konnte, auf dem Papier war, fand es sich, daß, wenn man das halbe Weibergut, dessen Nachgang erklärt war, dazurechne, noch Vermögen herausfah, und d's Halb mehr würde es geben haben, wenn sie nicht geschätzt hätten wie Schelmen und Spitzbuben, sagte Gisi seinen Vertrauten.

Sie könnten jezt sehen, wie die Sachen stünden, sagte Gisi zu den Betheiligten, und daß es keine Rede sei, daß es hier nicht fortfahre, darum hoffe es, man werde es jezt

nicht mehr so wollen eingänterle, wie bis dahin; es werde jetzt doch ungenirt gehen können über Geld und Wein und alles was es öppe nöthig hätte. Das sei in einer Wirthschaft nicht wie öppe in einem Bauernhaus, wo man nichts mangle als all Tag Erdäpfel und alle 7 Jahr, wenn's gut gang, einen frischen Anzug an die Betten. Da komme alle Tage etwas Ung'füntes vor, wo man nicht Zeit habe des ume z'gumpe, u de noh grusam ahah lött, für das, wo sy müß; so ah d'Gnad vo me ne Schnürfli möge es nit cho.

„He, wie es herauskömmt, Frau, weißt du noch nicht, es fragt sich, ob alles da ist, was ihr schuldig seid, ich zweifle, wart ume, das wird sich bald erzeige. Es ist mir, ich hätte einen Ton gehört, wo was anderes sagt“, sagte der böfere Schärer. „Du wirst manchen Ton hören, während der Tag lang ist, sagte Gisi, dawider bin ich nicht, aber ob der Ton von einer Kuh kömmt oder von einem Menschen, selb merkst du nicht, dafür sind deine Ohren nicht gereiset. Einmal dir sind wir nichts schuldig. Gottlob, wenn wir dir einen Kreuzer schuldig gewesen wären, du wärist Tag und Nacht voder Thüre g'hocket, wie d'r best Hushung, bis de ne g'har hättist.“ „Nit, nit, sagte der andere Schärer, das kuhz neue afe wohl grob, un es wär dir nützer, Wirthi, du as gist d'Pfyse e chlißeli y, allweg weißt du noh nit, wies chunnt „Selb wär g'späßig, sagte Gisi, wenn ih das nit wüßt, w.“ n sött's de wüße, u de heyt dir ja alles ufem Papier.“

Gisi wußte gar wohl, daß das nicht so war, es kannte einzelne Ausstände ganz genau, aber kurios ist es, wie der Mensch selbst Dinge, die er weiß, sich ausreden, oder besser gesagt, ganz vernütigen kann. Gisi machte sich selbst weiß, was nicht auf dem Papier stehe, das mache nichts, das wüßte ja niemand und selb brauche auch niemand zu wissen. Halb dachte es, es werd vergeffen, halb hoffte es, wenn es mit den Leuten vernünftig rede, so gäben sie die Anforderung nicht ein, sondern kämen an ihns und sein Versprechen. — Kurz, kurios waren Gisi's Gedanken, wunderbar durcheinander, das bloß stand fest und klar vor ihm: es wolle Wirthin auf der Gnepfi bleiben, die nächsten Verwandten möch-



ten ihm das nicht gönnen, aber wenn es sich v'rflucht wehr u d's Wütist alles mach, su heyg das ke Noth, W'rmöge syg allweg g'nue da, u was da syg, syg s'ys, u mit dem chönn es mache was es well, da heyg ihm ke Hung nüt z'bijehle.

Alles nun, was dieser Ueberzeugung widersprach, seien es Menschen oder eigene Gedanken oder eigenes Wissen trümpfte es verflümmert ab und wies es kurzweg von der Hand. Dieser Gemüthszustand scheint wunderbar, fast unnatürlich, und doch, wenn die guten Leute ihre Vergangenheit erlesen wollen, so werden die Meisten finden, daß derselbe ihren eigenen Erfahrungen nicht fremd geblieben ist.

Als der ihm günstigere Schärer Gist auf so hohem Rosse sah und mit scharf eingelegtem Speer, so sagte er: „He nu, sei das jetzt wie es wolle, so geht das mit dem Wein und überhaupt mit dem Ob'schließe üs weneli oder nüt meh ah, das ist d's Massaverwalters Sach. Wenn der dich über alles lassen will, so kann er unferetwegen, das ist seine Sache, wir haben ihm da nichts zu befehlen und nichts zu verbieten.“ „Das wäre g'späßig, wenn das nicht an euch wäre. Ich habe mit ihm geredet, und er hat mir gesagt, wenn ihr und die Ausgeschossenen ihm ume es paar Buchstabe welle gäh uf Stempel, su mach er was me well, es syg de nit öppe, daß er Freud drah hätt, miß z'plage. Un ih hab nihm wohl ag'seh, daß es ihm so gsy isch, vo wege er isch e brave Ma, es wär wohl gut, es wäre all e so.“

Dawider hätte er nichts, sagte der Schärer, er sei ihm ganz der Rechte, und wenn die Ausgeschossenen den Massaverwalter autorisiren wollten, so sei es ihm ja recht, aber wie gesagt, seye gehe es nichts an, sie seien nichts als Schärer.

Dawider würden öppe die Manne nichts haben, meinte Gist, sie könnten ja jetzt sehen, daß da nichts Gefährliches sei, wo noch so viel Vermögen zum Vorschein käme.

Das düech seye wunderbar, daß sie da sollten autorisiren, das sei sonst neue nicht der Brauch. Allweg thäten sie es nicht von sich aus machen, sie müßten es erst der Gemeinde vorbringen, wenn dann die eintrete, so könne es

ihnen auch recht sein. Als nun Gisi gegen diesen Aufschub protestirte, weil auf diese Weise ihm die Sache eingeschlossen bliebe, es wisse kein Mensch wie lange, denn bis die Mann-  
leni d'Müh nähmten, z'säme z'stopfe, gehe es manchmal lange, und es habe sich verflucht und geschworen, so eingänterle, wie wenn nichts sein wäre und es zu nichts was zu sagen hätte, lasse es sich nicht, da fand unser junger Herr passend, seine Stimme zu erheben und Gisi zur Ordnung zu weisen. Er hatte Gisi bedenklich auf die Mugge gekriegt, denn Gisi hatte ihn immerfort mit schönder Verachtung behandelt; er wollte das Ding ihm jetzt eintreiben.

Es werde sich dem Geseze unterziehen müssen, wie alle andern Weiber auch, wo ganz andere Vermögen aufzuweisen hätten. Die Gemeinde könne und werde nicht eintreten, sie hätte dem Massaverwalter nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, das Gesez spreche darüber deutlich, und wenn der Massaverwalter was wolle, so wisse er, an wen er sich zu wenden habe, sonst solle er nur das Gesez lesen, in denen und denen Paragraphen stehe es deutlich, ein Kind könne es begreifen.

„U miß düecht de, sagte Gisi, das ging euch nüt ab, u das söttet d'r begryffe. Wenn die Manne wey, su heyt dir nüt d'rnah z'frage, dir syt nüt as e Schryberdiener, u noh wo de mingere eine, u de noh lang nit dene Manne Vogt, u bruchet ihne nüt gah vorz'cheue, was si z'thue oder nit z'thue heyge, die werde öppe, so Gott will, wigiger sy, as das si vom ene King manglete b'richtet z'werde.“ Unser Herr war, wie gesagt, noch wohl jung, hatte noch keine Nase wie das Rhynozeros ein Horn, das bekanntlich nie roth wird und vor nichts erschrickt. Er ward böse, die Lust zum Aufbegehren fehlte ihm nicht, bloß das Courage dazu und vergessen hatte der Amtschreiber ihn zu instruiren, wo er allfällig aufzubegehren hätte, wo aber nicht; er sagte daher bloß: „Ih wott dene Manne gar nit bifehle, ih hah bloß g'seyt was im G'sez ist, d'ruebe chönne si ja mache, was si gut finde, dry mischle ih miß nüt.“ — Selb wird d's Best sy, sagte Gisi, es düech ihns, er hätt zu ihm selber g'nue z'luege, un d's G'saz werd

ihn öppe weni agah. Wenn er schryb, was me ihm bifehl, su werd er öppe nah weni angerem meh z'frage hah. Da stach unsern Mann denn doch das Puntenöhri, die Amtsehre. „Verzeiht, Frau Wirthin, da seid ihr falsch daran, wir müssen das Gesez kennen, und alles was wir machen müssen wir nach dem Gesez machen und eben auch dazu sehen, daß alles nach dem Gesez geht.“ „Deppis Dumms e so, sagte Gisi, da wurd me de sellig schicke! U de düecht mih noh, wenn selb wär, su sottet dir de z'erst bi euch selber luege, daß es nahm G'saß gang, u daß de Lüte nit d's Halb meh g'heusche wird as recht isch u g'hudelt ganz Nächt, daß me z'lest nit weiß, weles die größti Sau ist.“ „Frau Wirthin, sagte unser Männchen, was, mir heusche d's Halb meh as recht ist? das kann ich nicht so annehmen, das ist g'schulte, ih v'rmahne, ihr Manne.“ „Siebemaal cheut ihr v'rmahne, we d'r weyt, sagte Gisi, das den Kummel in solchen Sachen aus Erfahrung wohl kannte, aber ih hah nit g'seyt, dir heuschet d's Halb z'viel. Was zum Tüfel wettet dir o z'heusche hah, so Eine wie dir, ist froh, wenn ihm niemere nüt heuscht, ihm nit usen e niedere Hus Eine oder Eini nah springt u d'Hang dar het.“

Das stach, jetzt ward er wirklich zornig und sagte: „Was, es lauft mir aus jedem Haus jemand nach und heyg z'heusche. Das ist nicht wahr, ich vermahne noch einmal.“

„Pußit doch z'erst d'Ohre u tröcknet se, eh d'r v'rmahnit, sagte Gisi, sust säge die Manne, dir syget ume e Stürmi u lache nech us. Ja lueget ume, es lächeret allsamer, daß d'r da vom G'saß b'richte weyt, un es eifalts Wybervölchli het ech am Haag, u weiß was d's G'saß erlaubt z'rede u was v'rmahne ist. Es düecht mih, mi sött am Amtschryber lah zwüffe thue, wenn er ke Bizigere z'schicke heyg, su sött er es angermal selber cho.“ Das sagte Gisi laut, was es aber im Hinausgehen brummte, daraus wußte man nichts zu machen.

Unser Herr fragte zwar rund um: „was seyt si, was het si g'seyt,“ aber alle sagten, si heyg neuis brummlet, selb

heyge si g'hört, aber v'rstange, daß si öppis drus mache chönnte, selb heyge si nit.

„Aber vorhin hat mich die uv'rschante Frau gescholten, daraus wird doch wohl etwas zu machen sein, so kann ich das doch nicht annehmen,“ sagte er.

„Ih wett das lah g'rathe, sagte Einer. Es ist es Wybervolch, u dene isch sih nit viel z'achte, am beste chunt me mit ne furt, we me thut, als hätt me nit g'hört, was si g'seyt hey. U de wurd me us dene Worte öppe nit emal viel chönne mache, si het nit g'seyt, dir syget alle Lüte schuldig, bloß dir syget froh, we si euch nüt heusche, u nit daß dir z'viel heuschet, bloß ihr söttit z'erst bi euch luege, u das het gar es wnts Mul, daß nit z'viel g'heusche wurd. Das isch e schlimmi Frau, die chahs eym säge, die chah eym ungere refe, daß me möcht nah Gott schreie, u d's Best isch doch, mi thüey nit emal d'rglyche, daß mes g'merkt heyg.“

„U doch e Dummi, sagte der erbitterte angehende Herr; sie kennt von keinen Gesezen etwas und will in keine Ordnung sich fügen.“ „Was weyt d'r, sagte der Schärer, es ist es Wybervolch, u si heys my armi Thüri alli so. Was hey die de G'seze nahz'frage, die gange se nüt ah. Si heys mit em zwänge, zwänge ist ihres G'satz, u was si zwänge chönne, das ist recht. Da ist nüt anders z'mache, als d'r Mähre zum Aug z'luege u se öppe im G'läus z'ephah, nüt lah zwänge, as was me gern will, d'rnebe lah feust grad sy.“

„Es mahnt mih drah, sagte ein Ausgeschossener, üfe G'richtsäs chenn d'Sach, het er öppe selber wohl e Handligi?“

„Ebe nit, antwortete dieser, gar e keni hah nih, drum chah nih am beste öppe e unpartheyischi Meinig abgäh. E Brhürathete darf nimme säge, wies ihm ist. Er hets grad wie e Landjäger mit sym Regierungsstatthalter, gäh wies ihm ist, muß er ne doch rühme.“

Kurz, der junge Herr mußte seinen Zorn verwerchen, da war niemand, der ihm Hand bieten wollte, die Wirthin anzugreifen. Da erfuhr ers praktisch, daß er im G'satz nicht vollständig beschlagen sei, aber noch viel weniger in der Welt Läufe und Gänge. Da ist nicht bloß der Stärkere,

sondern der Meister, welcher der Stärkere scheint, nicht im Recht und in der Gerechtigkeit, sondern in irgend einer irdischen Macht, im Geld, im Maul, in der Faust, in der Frechheit u. s. w. Der wird wohl recht haben, denken die, wo schwache Gedanken haben, der dürste sonst nicht so aufbegehren; der ist e Ruche, es ist besser, man komme dem nicht in Weg, denken die, welche die eigene Haut lieben; der hats dem tüfels lustig g'macht, die muß me noh meh z'säme reise, denken die, welche Bosheit im Leibe haben und ihre Freude daran, wenn Menschen oder Hunde sich beißen. —

Und diese Läufe und Gänge findet man nicht etwa bloß unter den barsüßigen Gassenbuben und Mistauflesern, nicht bloß ein jung Schreiberlein, ohne Namen und ohne Klang, erfährt sie einer rauzigen Wirthin gegenüber, die sind gäng und gäb in höheren Regionen, denn wo steht geschrieben, daß die Feingekleideten oder Hochbetitelten nicht noch unterm Balg den Gassenjungen bergen? Es wollen Viele ganz bestimmte Erfahrungen in diesem Kapitel gemacht haben. Den Kürzen ziehen zu müssen, wo man das Recht ganz bestimmt auf seiner Seite weiß, thut allerdings weh, indessen muß so Einer denken, er sei noch nicht auf der Höhe der Zeit. Ein geschnäuzter, hochgestellter Mann hat jüngst an einem Orte, der sonst moralisch berühmt war, wo sich aber Spangrün ange-setzt zu haben scheint, gesagt, das Wort „legal“ sei ein relativer Begriff. Es war kein Jesuit, der das gesagt hat, sondern gerade das Gegentheil; — aber bekanntlich berühren die Extreme sich. Sei dem jedoch wie es wolle, recht hatte er allweg, denn für relativ wird der Begriff „legal“ wirklich gehalten an sehr vielen Orten und bei vielen Menschen, und besonders da wo Spangrün sich ange-setzt hat an den Wänden und in den Herzen. Relativ legal handelt jeder Sauniggel, der Günst hat, denn er wird nicht gestraft, sondern befördert, legal ist jede Ungerechtigkeit, jede Schlechtigkeit, jede Lüge, sobald sie entweder den Schutz der herrschenden Macht hat, oder von der herrschenden Macht selbst ausgeht. Gottlob, vor solchem relativen legalen Sauniggelthum schützt uns die Verfassung!

Aber eben auf dieser Höhe der Zeit war unsere liebe junge Seele nicht, begriff ihre Stellung nicht, die Klugheit der Andern nicht, sondern ward grimmig im Gemüthe und wälzte schwere Gedanken. So manchen Tag, dachte er, hätte er den Leuten gedient und ihnen gerathen, wenn sie am Haag gewesen, daß ihm selbst fast der Verstand darob ausgegangen, und jetzt am Ende diesen Dank davon! Aber warten die nur, denen wolle er es eintreiben, wenn er einmal z'Platz komme, die dummen Kerls wüßten noch nicht, was so aus einem Schreiberlein es einmal geben könne. Einstweilen aber, bis er äußerlich was geworden, Gerichtspräsident oder gar Landammann, halte er es bei ihnen nicht aus, er wolle und müsse unter gebildete Leute, welche Bildung und Kenntnisse zu würdigen wüßten, hätte man einen Rock an, was für einen man wolle, eigene oder geliehene Hosen und sei man gewaschen oder nicht gewaschen. Unter solchen Leuten werde er seinen Weg machen, und solche Leute gebe es gott=lob, und je näher er der Regierig sei, dest mehr Hoffnung sei für ihn, erkannt, hervorgezogen und gewürdigt zu werden. Er ward ordentlich beredt in seinem Zorn, doch wohl verstanden, bloß innerlich, nicht äußerlich, und wenn ein Anstand kam, so salbete er sein Gedankenrad mit Wein, bis es wieder in Schwung kam. Begreiflich hat aber auch die schönste Rede ein Ende und hintendrein ein Punktum. Als der junge Herr bis zu demselben gelangt war, stund er auf, griff nach dem abgestandenen Mikidüle der Frau Amtschreiberin, was nun in Staatsdienst übergegangen war, weil es privatim nicht mehr taugte, und packte ein, alles was er laut Instruktion mitnehmen sollte. Auf die Mahnung, er solle nicht pressiren, er komme noch immer heim, gab er keine Antwort, sondern nahm kurz Abschied, wie es jungen empfindlichen, schönen Gemüthern eigen ist, und Eisi übersah er ganz.

Aber Eisi war eine Weltfrau, wie bekant, konnte sich fassen. Zudem gibt das Siegesgefühl zuweilen den Anstrich von Gutmüthigkeit. „He, he, sagte es, als der junge Herr ohne Abschied von dannen wollte, so wey m'r doch nit vo ne nangere, das wär sih doch d'r werth, taub z'sy über en

angere wege es paar Wörtlene. Seh chömit, m'r wey noch G'sundheit mache, ih hab da noch e Maß bessere brunge, we si m'r scho alle v'rmacht u v'rsiegelt hey! Seh chömit u thüt B'scheid un es angersmal redet ame ne arme Wittfrauefi z'best u nit z'böst, just geysts nit gut i d'r Welt u dir werdit doch nit euer Lebzig ume so e Schryberdiener welle blybe." Er mußte Bescheid thun, er mochte wollen oder nicht, aber den Groll vergaß er darob nicht, nichts verlezte solche Gemüther giftiger, als eine Ueberlegenheit, die einem entgegentritt, wo man seiner Stellung nach sich überlegen glaubt, eine Ueberlegenheit, die man legal zu überwältigen keine Kraft in sich hat.

Sobald er aus dem Hause war, glimmte der Zorn auf und jeder Schritt den er that blies ihn stärker an. Nun war er zornig über sich selbst, daß er der dummen hochmüthigen Frau nicht ernstlich die Kutteln gewaschen und ihren gelben geschwefelten Wein, wo ihm ganz wunderbarlich mache, ins Gesicht geschüttet hätte. — Es dünkte ihn je länger je mehr, es werde ihm ganz schlimm, und wenn er nicht was mache, so hätte er vielleicht morgen Kopfsweh und wie dann, das wichtige Geschäft, die Erstlinge seiner Weisheit ins Keine bringen? Wenn er vielleicht noch was nehmen würde, so würde ihm das wieder wohl machen, fiel ihm ein. Erst dachte er an kaltes Wasser, aber das mache gerne den Husten und b'sunderbar im Winter und so ins Laufen hinein, sagte er sich. Deppis muß doch sein, dachte er, aber während dem Werweisen war er bei mehreren Wirthschaften vorbeigekommen und er kannte keine mehr als die wo Anneli Süßläch Schenkfönigin war. Dem Säumeitschi thät er's nit z'G'falle, dachte er, es könnte sonst gar meinen, er käme seinetwegen; aber wunder nähmte es ihn doch, was es für ein Gesicht machen würde, ob es ihm vielleicht nicht leid sei, daß es grob und muß mit ihm gewesen, er brauche sich ja seiner auch nicht zu achten, und schnauzen werde er zuletzt auch können, wenn es sein müsse; ja gerade, wenn er gehe, zeige er, daß ihm so an einer Gärnase nichts gelegen sei. Die Logik war nicht schlecht, wie überhaupt die

meisten Menschen stark in der natürlichen Logik sind, d. h. mit bündigen Schlüssen beweisen können, daß sie gerade das um der Vernunft oder um der Religion willen thun müssen, wozu sie eben am besten aufgelegt sind oder durch fleischliche Lüste getrieben werden. Diese Logik ist nicht bloß gut, sondern sie trägt zumeist auch den Sieg davon, was sie bewiesen hat, das führt sie auch aus; so that sie auch bei unserm jungen Herrn, wie sich auch der alte dreitägige Groll gegen sie auslehnen mochte. Ja er entschloß sich, z'grob machen wolle er es nicht, er bigehre nicht, daß es öppe z'teuf gryf, u so bi me ne Meitschi chönn me nie wüffe; er heng scho mängisch g'hört, so Meitscheni syge gar zarti Wese, obschon me d'r Amtschrybere u d'r donstigs Wirthi nit ag'seh sött, daß das o zarti Meitscheni gsy wäre.

So trat der junge Herr in Gedanken wohlgerüstet ein. Er sah zu seinem Schrecken afurat die gleichen Majestäten da wie das vorige Mal, und b'sunderbar alert und lustig Anneli Süßlächt unter ihnen herumschwirren und gugeln mit ihnen. Das verletzete ihn schon, indessen fastete er sich, trat näher, und ohne Gruß sagte er: er möchte einen halben Schoppen und für einen halben Bagen Zuckerwasser. Anneli wandte sich schnippisch und spöttisch ihm zu und sagte: „Deppis Dumms e so: Ich hab myr Lebzig noh niemere für e halb Bage Zuckerwasser gäh!“ Aber er wolle drum grad für esövel, meh mach ihm nit wohl, antwortete unser Herr. „He mira, sagte Anneli, mi chahs mache, aber öppe z'tüfels süß wirds nit sy.“ Als es die Sachen brachte, sah es die Majestäten spotten und lachen, und wenn man Beifall weiß, so jucht es einem gerne zu einem Wiß. „Da habt ihr aber das schöne Säckli bei euch, was tuffigs heyt ihr geng mit eme Säckli des ume z'laufe, traget d'r öppe d'r Frau Amtschrybere d'Eyer z'säme“, frug das schnippische Anneli und rieb, vor ihm stehend, rüstig die Hände. „Nei, Junpfer Süßlächt, sagte er, zornig zum Zerspringen, das schidte sich besser für euch als für mich, dir würdet ech o besser druf verstah als ich.“ „Das wär noh d'Frag, sagte Anneli, u de we dirs nit v'rstundet, su wurd ech die öppe scho b'richte, die



söll ech neue brav i d'r Kur hab, heißt's? Was nit i syß Sach g'höre, sagte er, da lay er sib nit b'richte und er heyg wichtigere G'schäft als so. „He nu so de, mira“, sagte Anneli kaltblütig und wandte sich kaltblütig den Majestäten zu.

Es wollte unserm jungen Herrn fast den Kopf oben absprenge vor Zorn, davon nahm Anneli keine Notiz, es schäkerte und lachte, und, wie er Ursache hatte zu meinen, über ihn. Er trank sehr langsam, weil er hoffte, Anneli werde in seine Nähe kommen, dann wollte er ihm was verflurt wverschants sagen, das es sein Lebtag in der Nase hätte; er sann stark darüber nach, allein, weil es nie kam, so hinderte ihn die Täubi am Denken. Endlich gings ihm doch zu lang, er frug was er schuldig sei, aber zweimal mußte er fragen, ehe Anneli es einmal hörte, endlich antwortete es ihm, aber nur so über die Achsel, aus der Mitte der Stube, dieweilen es eben mit einer Majestät sprach. So mußte der Aime gehen, ehe er was recht w'verschants ersinnet und angebracht hatte, und bereute bitterlich die Logik, welche ihn hiehergebracht und die zwei Bagen welche er verthan hatte, u hell z'unus, denn das heyg ihm du erst nit wohl gemacht.

Ume ens syg, daß ne trösti, dem Täschli heyg er eys g'längt, es heyg lang drah g'worget, er heygs wohl g'merkt, wenn's scho nit derglyche thah heyg. Nei, Jungfer Süßlächt, heyg er ihm g'seyt, das schickti sich besser für euch as für mi. Ume schad sygs, daß er ihm das nit heyg chönne säge, wo er heyg welle ersinne, das wär noh viel v'rsüchter gsh.

---

## Wie Gisi auf das Benefizium das Krapel kriegt und zu interessanten Aufschlüssen kömmt.

Das Benefizium-Inventari lief also und der Amtschreiber schrieb Briefe so viel er konnte, das Stück zu 4 Bg. Doch war er ärgerlich, dieser Posten gab bei weitem nicht aus

wie man hätte erwarten sollen, dieweil eben im Hausbuch nicht viel aufgeschrieben war, und gar oft die Namen der Betreffenden unkenntlich; ein ärgeres donstigs Hudelbuch sei ihm sein Lebttag nicht unter die Finger gekommen, sagte er.

Gisi lebte während dem Verlauf nicht übel. Die Siegel wurden freilich nicht abgenommen, aber eben besonders scharf war der Massaverwalter nicht. Den Wein, den er ihm zumaf, mußte es ungefähr im Ankaufspreis bezahlen, beim Bewirthen blieb ihm also immer ein Stück Geld in der Hand. Im Nothfall kannte es in den Fässern Zügeli, an die der Massaverwalter nicht dachte, von denen er wahrscheinlich nichts wußte. Was ihn am täubsten machte, das waren die Gumene, über die ließ es lange Zylete ab, daß man ordentlich Angst kriegte, es hänge alles aneinander, es könne nicht mehr aufhören, bis es ersticke. Von den vielen, die sonst zu ihnen gekommen waren, zeigte sich selten einer mehr in seinem Hause. Dagegen hatte es den Zorn, sie in der Speisewirthschaft vorfahren zu sehen, mußte sehen, wie die Wirthin sie freundlich und zärtlich empfing und manchmal nach Stunden erst und dann noch zärtlicher und freundlicher verabschiedete. Das konnte es fast nicht vertragen, es dünkte ihn manchmal, es müsse erzwoigen. Das wären jetzt die Herrchen, die so schön gethan hätten, so treuherzig, als ob es ihnen nicht ums Geld sei, sondern nur um ihre Freundschaft, als ob Steffen, und absonderlich Gisi, ihnen die liebsten Leute seien auf dem ganzen Erdboden. Das waren die, denen Gisi so gut aufgewartet, von welchen es so wenig gefordert hatte, die manchmal so gnietig wurden nach Mitternacht, sür selten und stürmten und doch nicht zu Bette wollten, denen es so oft mit Kamillenthee helfen mußte, oder mit einer sauren Leber den sturmen Kopf und schlechten Magen doktern. Die alle fuhren vorbei und sahen nicht einmal hin, thaten drüben schön — die — und Titel kamen dann aus Gisi's Mund, so lang und saftig, fast wie Wandwürmer.

Und wenn zuweilen auch Einer sich bei ihm zeigte, so that er so fremd und unheimlich, hatte weder Ruhe noch

bleiben, that als ob er kräftig wäre oder gestohlen hätte, fragte wunderliche Sachen, und wenn Gisi ihn fragte, warum er den bestellten Wein nicht sende, so hatte er Ausreden, und wenn es ihm vortrug, was sie ihm etwa noch schuldig sein möchten, das sollte er nicht angeben, es wolle ihn nach und nach bezahlen, es sollte ihm nicht fehlen, so brummelte er verblüimte Redensarten, aus denen Gisi wenig machen konnte — die Welschen sagten sogar, oui, oui, Madame, n'ayez pas peur. Dann machten sie sich nach einem flüchtigen Viertelstündchen und einem lumpichten Halbenschoppen fort und wohin? — hinüber in die Speisewirthschaft, saßen dort Stundenlang und verhandelten es wahrscheinlich und lachten es aus. Wenn das nicht ist für einer Frau das Herz abzudrücken, so weiß ich nichts mehr, das gut wäre dafür. Andere Freunde machten es ähnlich, solche, die sonst da gefessen hatten, bis nach Mitternacht, alle Tage, zeigten sich selten mehr, kaum einmal in der Woche; und die, welche in der letzten Nacht mit Steffen gespielt hatten bis nach Mitternacht, die sah man, wenn's dunkel war, nie mehr in diesem Hause, hie und da trank einer derselben rasch einen halben Schoppen bei Gisi, aber selten.

Was das für ein Leben, für ein Dabeisein ist, und namentlich für eine Frau, und zwar für eine hochmüthige, hoffärtige, heißblütige, wenn sie nicht bloß sehen muß, wie die Leute sich von ihr wenden, sondern wenn sie sehen muß, wie sie gegenüber bei ihrer Todfeindin einkehren, dort sitzen und bleiben, einen lieben langen Abend durch, während es öde und einsam bleibt im eigenen Hause.

Was das für ein heißes, bitteres Sitzen ist, einen lieben langen Abend durch, in weiter oder Gaststube, alleine mit seinem Zorn, seinem Groll, drüben aber, in des Feindes Haus, erleuchtete Fenster und hinter denselben ein bunt Gewimmel. Was da für Gedanken auf- und niedersteigen müssen, von 5 bis 10 Uhr, einen langen Winterabend durch, beim düstern Schimmer einer verglimmenden mageren Kerze! Das sind nicht Engel, welche aus offenem Himmel auf- und niedersteigen, das sind schwarze, trübe Schatten, welche

an der Seele vorüberstreichen, Gespenster, die durchs öde, schwarze Moor schweben, ein Grauen der Wanderer. Was so ein arm verlassen und doch hoffärtig und hochmüthig Weib alles sinnen muß in öder Einsamkeit, wie da Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sich durcheinanderschlingen, dreien Schlangen gleich, die grausig durcheinander gewunden, sich ringeln um einen zuckenden Menschenleib und dreiköpfig ihm ins Auge züngeln. Wie es da vor ihm aufsteigt, was alles da gewesen, und wie schön es gegangen, und wie viel Gutes man dem erwiesen, und wie viel Geduld jenem, und wie die es jetzt machten, wie sie jetzt noch Freude hätten, mit den ärgsten Feinden zusammenspielten, und was sie einem noch alles thun würden, wenn sie könnten, und wie daran niemand schuld sei als der Mann, der gestorben! Der sei ein Löhl gewesen, hätte sie da hinein gewerchet, allen Leuten geglaubt, nur der Frau nicht. Aber warten die nur, es komme auch eine Zeit, wo man denen daran denken, es eintreiben wolle, daß sie daran zu denken hätten ihr Lebenlang. Und bei diesen bestimmtern Gedanken dann, doch einem formlosen Nebel gleich, einer schwarzen einförmigen Wolfendecke, ein düster Bangen, wie es kommen werde, ob man durchschlagen könne durch die vermeintlichen Feinde, oder ob man z' Boden müsse, ungerecht durch Uebermacht und Spitzbüberei bezwungen. Das alles sind heiße brennende Gedanken, züngelnde Schlangenzungen, ein Verzehren in Rachsucht und Zorn, eine geistige Höllepein. Von der eigentlichen Reue, der Einker in sich selbst, dem Erkennen der eigenen Schuld, dem tiefen Weh über sein eigen Wesen, ist dabei keine Spur, darum ist auch kein rechter Trost da, bloß ein öder, in die Luft gebauter, der auf Hoffnungen der Rache ruht, da ist kein Erheben des neuen Menschen aus dem von Thränen der Reue erweichten und befruchteten Seelengrund, da ist nichts als ein verzweifeld Umsichschlagen eines Geschöpfes, das in den letzten Zügen liegt, das blind nach dem Aste schlägt, an dem es sich retten könnte, aus dem gähnenden Abgrunde, wenn es ihn ergreifen würde, statt nach ihm zu schlagen. Man denke sich nun einen sol-

chen heißen, glühenden Gedankenstrom, einem glühenden Lavaflusse vergleichbar, der alle Tage zur nämlichen Stunde heraufrauscht, brennend und sprühend durch die Seele strömt, oft erst in den ersten Morgenstrahlen verglüht, man denke, wie tief der sein Bette sich ausbrennt, wie dürre die Seele werden muß, wie glühend die geistige Höllerpein.

Wenn dann schon zuweilen ein paar Schnappsbrüder kamen und an einem halben Schoppen Herdöpfler einige Stunden lurggeten, so war das nur Del ins Feuer, und heißer und mächtiger rauschte der feurige Strom durch Gisi's Seele. Die verthaten in 4 Stunden vielleicht 4 Bagen, an den 4 Bagen hatte es einen Bagen Profit und dabei fast für so viel Licht gebraucht, das war seine Herrlichkeit, vielleicht einen Kreuzer Gewinn selben Abend und drüben glänzten 2, vielleicht 6 Lichter und hinter denselben war ein bunt Gewimmel!

Wenn gar niemand da war, dann kam wohl Anne Liseli hinein, schmiegte an die Mutter sich und sagte endlich: „Ach, Muetti, es ist m'r wieder so Angst ume Letti, weiß nit warum, aber fast all Abe chunts miß ah, daß ih nüt möcht as bete u briegge. Muetti, wettisch m'r nit helfe für en Letti bete, d'Angst v'rgeyt m'r de, u wenn ih de schlafe, su düecht miß de geng ih g'hör d'Engeli sänge im Himmel, o Muetti, so schön, so schön, ih chah albez nit g'nue lose.“ Gewöhnlich weigerte Gisi sich anfänglich, wie heiß seine Gedanken auch brannten, an das Feuer hatte es sich gewohnt, es löschte es nicht einmal gerne aus, und immer noch wars ihm, als ob jemand das Beten ihm wehre, als ob ihm die Worte im Halse anschwellten, als ob es sich schämen müßte, es wußte freilich nicht vor wem. — „Gang m'r jez, chär m'r nit, erst vorgester hah d'r ja g'hulfe, schwyg m'r jez. Anne Bäbi söll, g'hörst, ih wott nit, wottsch jez oder wottsch nit, oder soll d'r d's F. . . erhau?“ Aber Anne Liseli setzte nicht ab, es sagte, Anne Bäbi sei nicht da, es flattirte der Mutter, der ja niemand mehr flattirte als ihr Anne Liseli, und wem thäte flattiren nicht wohl? Si söll ume afe lose, äs well afah u säge was es chönn. Und hatte Anne Liseli

es so weit gebracht, so wußte es wohl, die Mutter betete zuletzt auch, und wenn auch die ersten Worte kamen wie einzelne Regentropfen nach langer Tröckene, langsam, eins lange nach dem andern, sie kamen am Ende doch alle und wirklich rascher und geläufiger und manchmal nicht einmal alle im gleichen Tone, sondern es war zuweilen wirklich, als ob Gisi in das eine oder andere Wort etwas gelegt hätte, das in den andern nicht war. Und nicht bloß das, es ward dabei Gisi wirklich wohler, es war ihm, als versiege der heiße Strom beim Quellen des Gebetes, es ward ihm milder und linder ums Herz, es wechselte freundliche Worte mit Anne Liseli und sah drüben die hellen Fenster nicht. Ja, es war ihm manchmal, als rinne ihm was die Backen ab, als werde es ihm innerlich ganz wunderbar; dann gab es wohl Anne Liseli ein Müntschli und frug ihns: „Mast öppe es Bigli Wurst un es Tröpfli Wy, su sägs, d'rnah will dih de is Bett thue, wenn Anne Bäbi nit da isch.“ Und wenn das Kind dann zu Bette war und Gisi fort wollte, und Anne Liseli sagte: „wart noh Müetti, noh bete,“ so wartete Gisi, betete nach, seufzte wohl dabei, und wenn ihm Steffen derweilen in Sinn kam, so war doch kein Groll bei dem Gedanken an ihn. Kinder werden als Heiden geboren, sie müssen vor etwas Sichtbarem beten, d. h. ein wirklich Wesen muß ihnen gleichsam zu Händen des unsichtbaren Gottes ihr Gebet abnehmen. Sagt man ihnen später, wenn der Leib gewachsen, diese Kulturstufe aber geistig nicht überwunden, verklärt ist: „Bist jetzt afe große, chast selber bete, wenn ih scho nit geng d'rby bi,“ so hört das Beten auf; sie wissen nicht was beten abtragen sollte, hört es doch niemand mehr! Daß der innere Mensch nicht im gleichen Verhältnis wie der äußere wächst, wird allezeit vergessen, wird ja doch auch immer und immer vergessen, daß Kenntnisse nicht Bildung sind, daß industrielles Streben an sich kein christliches ist, daß in der Ausbeutung der Erde man das Himmelreich nicht findet, daß die dem Menschen verheißene Krone nicht dem wird, der Herr der Elemente, sondern der Herr seiner selbst wird, nicht dem, der die Gesetze erkennt, welche Gott in die Welt gelegt, sondern dem, der die Gesetze

erkennt und faßt, nach denen die Seele der Menschen zur Seligkeit kömmt.

Wenn aber endlich Anne Liseli verstummte, seine Augenlein sich schlossen, die Engellein niederstiegen vor seine Seele, himmlische Lieder sangen und mit Wonne sie füllten, und Gisi ging wieder in die vordere Stube, sah drüben die hellen Fenster, dahinter das bunte Gewimmel, dann siedete neu auf der heiße, versengende Strom und jeder lebendige Keim, der sich geregt hatte in seiner Seele, verwandelte sich in einen feurigen Springbrunnen, und es düchte Gisi, es wohlte ihm nimmer, bis es einmal hinüber gehe, allen wüßt sage nach Herzenslust und die d — Täsche unter den Tisch schlage, daß sie 14 Tage lang nit meh füre mög. Wenn dann die in der Gaststube hängende Schwarzwälder Uhr Stunde um Stunde schlug und endlich die zehnte, drüben es immer heller ward, statt dunkler, darob die elfte Stunde schlug, endlich die zwölfte, ohne daß der Glanz drüben viel trüber wurde, was da Gisi verwerthen mußte! kaum glüht der Ofen in einer Eisenschmelze heißer, als der Zorn glühte in Gisis Brust, und je heißer er ward, desto fester war es gebannt in seine vordere Stube, fast wie ein Geist, der was hüten muß und erst zur Ruhe darf, wenn der Hahn kräht. Es mußte die Fenster drüben hüten, bis der letzte Gast entwichen, bis das letzte Licht verlöscht war. Aber wie zornig derweilen die feurigen Wellen durch seine Seele vollten, das faßt niemand als ein eifersüchtig Weib.

So Einer gehe alles an, aber man wisse warum; in ehrlichen Häusern herrsche das Geseß, um 10 Uhr müsse Feierabend sein, aber bei so einer dolders Täsche liege alles unter einer Decke, darunter könne sie machen was sie wolle. Das sei ase e Ornig, wes so Höm, de gut Nacht! Aber mi wüß warum, we me glaub, es syg ame Ort e rechte Ma, su mach e selligi Täsche ihm Dreck id Auge, daß er am heiter helle Tag nüt meh g'sech, v'rshwyge um Mittinacht. Wohl, sie hätten es so treiben sollen, me hätt ne wurde! Das gute Gisi vergaß, daß sie in ihrer Glanzzeit ebenfalls gemacht hatten, was sie konnten, daß sie ebenfalls diesem oder jenem Sand in die Augen gestreut und grüßlich aufbegehrt hatten,

wenn zur Seltenen Einer sie in Verlegenheit gebracht hatte; in Kosten kann man kaum sagen, denn Bußen dorthin waren nicht der Rede werth und wenn die zweite 8 Fr. betragen hatte, so kostete die dritte vielleicht nicht mehr als einige gute Flaschen, dieweil die Anzeige nicht begründet gewesen. Und wie sie dann gelacht, den Anzeiger ausgespottet, gerühmt hatten, daß es doch noch vernünftiger und besser meinende Leute gebe, als solche Spitzbuben, welche nur darauf ausgingen, die Leute ins Unglück zu bringen. Es ist sehr merkwürdig, zu welcher Tiefe die Achtung vor den Gesetzen gesunken ist an vielen unnennbaren Orten. Gesetze seien nichts als ein donners Zwang, ein verfluchter Hemmschuh persönlicher Freiheit, laut welcher jeder machen könne, was er wolle, so sieht man die Gesetze an. Wer Uebertretungen der Gesetze anzeigt, ist ein Unglücksmacher, so nennt man ihn, als solchen verfolgt man ihn. Wer die Anzeigen zu berücksichtigen, die Uebertretungen zu strafen hätte, muß denken, er müsse nach der herrschenden Meinung sich richten, die Meinung des Volkes ehren, die Majorität, die Freiheit, den Unglücksmachern den Marsch machen und lange Nasen, wo es möglich sei. Das ist prächtig so, das ist herrlich, ganz dem Zeitgeist angemessen; so urtheilt man eben an jenen unnennbaren Orten. Diese Ansicht führt aber in ein unnennbares Elend hinein, und namentlich in das, daß jede Regierung an diesen unnennbaren Orten auf faulen Füßen steht, und auch bei schwachen Windstößen überpurzelt. Das müssen auch die Glieder solcher Regierung fühlen, sie zappeln erbärmlich beim leisesten Zephyr, suchen die Segel zu richten und drehen die Mäntel, hilft aber all nichts. Und wenn es auch hülfe, was hülfe es ihnen? Was hülfe es ihnen, wenn sie die Menschengunst erniederrächtigen könnten bis ins Grab, durch den Verrath der Gesetze Gottes? Im Grabe faßt sie dann ein Anderer, der immer der Gleiche ist und sich nicht verrathen läßt.

An dieses Auslachen, wenn den Unglücksmachern Nasen gedreht wurden, an den Jubel, daß man nicht mehr so in verfluchter Tyrannei sei, dachte Gisi nicht mehr, das hatte es



rein vergessen, es hatte mit veränderter Lage ganz andere Ansichten gekriegt, hatte seine Grundsätze geläutert, und zwar ohne daß es es wußte, es hätte, wenn es geistlich gesinnt, d. h. in geistlichen Redensarten geübt gewesen wäre, sagen können, der Herr gebe es den Seinen im Schlaf. So redete aber Gisi nicht, sondern es fluchte jämmerlich in sich selbst hinein, oder an die kalten Scheiben, über alle dabei Betheiligten und verschwor sich bei allem Heiligen, bei einer solchen Hufelordnig, wo d'Hure Küng syge, us Lumpepak Meister, chönns nit gah, da chöm z'lest d'r Tüfel u nahm die ganze Bastete.

Wenn dann endlich drüben die Lichter erloschen, so suchte Gisi wohl sein Bett, aber Ruhe fand es selten, es sei denn, daß es sein eigener Gast gewesen; doch dieses war nicht Regel. Gisi lebte gerne gut, aber appart trinken, dazu hatte es den Hang, die Anlage nicht, wenn es sie gehabt hätte, so hätte es ihr begreiflich nicht widerstanden. Aber wie soll Ruhe über den Leib kommen, wenn die Seele in Aufruhr ist, daß ihre Ufer, der ganze Leib, erzittern.

So verwerchete Gisi einige Wochen, ohne daß es viel ans Benefizium dachte, außer in so weit, daß es dessen Ende herbeiwünschte, weil es seine Einsamkeit nur demselben zuschrieb und den Lügen der Täsche drüben, die, wie zuweilen ein Weib, das verstoßen sich bei Gisi einschlich, nichts anderes brichtete, als wie es einen grausamen Geldstag geben und an denen Hoffarts Narre ein Sündengeld verloren gehen werde. Das regte Gisi's Zorn allemal neu auf. Es hatte sich anfänglich wohl erkundigt, wie es stehe mit dem Benefizi, aber gehört, es sei nichts eingegangen, das neuis d'r werth sei. Da sehe man, hatte es gesagt, wie man es in ungerichtlichem Verdacht gehabt, es wolle verheimlichen. Wenn die Leute was zu fordern hätten, so hätte ja jeder der erste sein, keiner warten wollen bis zuletzt, wo er ja g'riskirt hätt, nüt meh z'übercho. Es nahm's wohl zuweilen wunder, ob dieser oder jener, dem es angehalten, er solle nicht eingeben, ob der, welcher gesagt hatte, „n'avez pas peur, Madame,“ sein Versprechen gehalten oder nicht. Indessen hätte es sich doch nicht

dasür gehalten, daß es hätte fragen lassen, oder gar selbst zu fragen gegangen wäre. Die würden schön lachen, dachte es, und meinen wie angst ihm sei, und es stehe selbst im Glauben d'Sach überhey. D jere nei, die Schreiberleni müßten es nicht auslachen oder gar abpußen, es mög d'r Sach wohl erwarte. Luege si ume zu, was sie mache.

Da kam eines Abends, als Cissi abermals einen Zorn verwerchete ohne Gleichen, denn nicht weniger als zwei Weingumene und einen Weinherrn wußte es drüben, und keiner setzte einen Fuß zu ihm, kam die gedachte wohlmeinende Frau geschlichen, die allenthalben obenauf war wie ein Pantoffelzapfen. Sie wußte unter dem Scheine der Gutmeinenheit den Leuten Sachen zu sagen, die ihnen fast übel machten, so wie man die gräulichsten Wurmmittel z. B. den Kindern einhüllt in süße Latwerge. „Du guti Frau, sagte diese zu Cissi, bist aber eleini, du chahst mich doch afe dure, wie ung'wahns muß d'r doch das sy, albes so viel Lüt u jez niemere.“ „He, nu, es gehyt so i d'r Welt, si kehrt sich, seyt me.“ „U z'letscht, wes noh so blieb wie's jetzt wär, su wär's d'r noh z'gönne, aber ih hab hüt e Ton g'hört, du chahst mich doch afe dure, du armi Frau, was de bist.“ „Das wird aber neu's Dumms sy vo d'r Blättere, e v'rfluchtli Lugi, wo si erheyt un erloge het. Seh, füre mit. Ciniß muß es doch sy, g'feh nih wohl, daß ih der Herreschleipse d'Haar usem Gring schryße u er e Zäng ache schlah, daß si se i de Schuhne muß suche. Seh füre mit, Trini.“ „Darf wäger schier nit, los Frau, du durist mich viel z'fast. U de mein de nit öppe, ih heyg's vo dere däne. B'hütis, die redt nüt mit mir, u we si scho wett, su wett ih nit, meh weder es Jahr hey m'r enangere nit emal meh gute Tag g'seyt uf d'r Gas. Sie hasset mich gar grusam, si mah's nit erlyde, wes neuere gut mit dir meint.“ „Sch, stüem m'r nit e halbi Nacht, wie d'r Cirgist zu W. wo ner het welle lere lüte; säg was ist's, su weiß ih's einiß.“ „Lue, Wirthi, ih sött schwyge, vo wege, wes de nit wär, su macht es d'r ume z'leerem B'rduß, u mügli isch's, daß es nüt ah d'r Sach isch, vo wege, es chunt vo dere däne, aber mir het si's nit g'seyt.“ „Wie weißch es de?“ fragte Cissi

schlauzig. „He, wie weiß ichs. Da halb Tag, he es isch grad g'sy, wo si mit der Kuppelle Säu da dure g'fahre sy, bi nih zum Bach u hah neuis welle schwänche, su chunt grad Säbel Brits Nähyere v'rby u het neuis ungerem Fürte. Ih traue es syg e Halbi Brönz g'sy, si säge geng, si nähms so v'rflucht gern, daß sie mängist längs Stück ihres Fürte un es Hemli, oder was si uf d'r Schooß heyg, z'säme nähy, daß mes fast nit meh vo ne nangere mache chönn. Si säge, daß si für d's Tüfelsg'walt ihri Nase heyg welle ah nes Gölter schnurpfe oder süst ah neuis. Si schleipft e Schuhmacher des ume, u ganz halb Tage söll er byre hoche, säge d'Lehrmeitscheni, da wird er e d's Geld gäh hah, für gah e Halbi z'reyche. Die gehyt v'rby u stellt sih by m'r. M'r rede süst nit mit enangere, m'r hasse enangere, du weißt, wie si m'r's einist g'macht het i d'r Chile, wo si i üse Bank borzet isch für d's Tüfels G'walt u z'vorderist abg'hoctet, un ihres G'schirr yche drückt het, as wär's e Diewegge, un ume wil si es neus Tschöppli aghah het, u se d'Bube recht hätte solle g'schawe. Ja wolle, die schwarzi Gränne, si het m'r fast Pläse abdrückt z'selbist, vo wege, ih bi eigettlig z'vorderist g'hoctet g'sy, du weißt, u sider hasse m'r e nangere. Wo die sih du stellt, denke ih, was wott die, daß die wieder wott afah rede. U wo nih du ufluege, g'feh nih du, daß si neuis ungerem Fürte het, un es isch m'r grad z'Sinn cho was, u hah du däycht, si syg öppe hie g'sy, u heyg ihri Sach bi dir g'reycht u du heygist er e neuis für mih g'seyt, we si mih öppe g'feh sött, u hah B'scheid u Antwort gäh, wo sie g'fragt het: machst's suber? Ih sött, hah nih g'seyt. Bist neue us g'sy, Brit, hah nih du g'seyt. Ha neuis müße reyche, hets du g'seyt. Wirst bi Steffes Eisi g'sy sy, hah nih du g'seyt, ist's z'weg? Nei, ih bi bi difere g'sy, mi machts dert geng d's Halb besser, seyts das Täschli. U wie ih ihm du druf wott diene, wie's sih g'hört het, seyts du: ja, u was die m'r g'seyt het, weißt's o? nei aber, wie nih g'lost hah, hahs zwar geng denkt, das chöm e so, u hahs o mängist g'seyt zu myne Lüte, seyts die schwarzi Gränne. Weiß apparti nit, hah nih du g'seyt. Hätt gern g'seyt, weder was all Lüt säge, daß die, wo ihm

d's Brönz gäh heyg, i alle Lüte Mülere syg wege ihrem G'schleipf.“ „Warum hejt's nit g'feyt?“ fragte Gisi. „Hätt nit möge z'Blagg cho,“ antwortete Trini. „Das wär d'r Lufel, wes dr Aerst g'sy wär,“ antwortete Gisi. „Los, wäger nit, u fußwarms hätt die Täsche 's ume g'feyt u däych, mys Alettis Bruders Sohn hechlet dert. Aber los jig was es du feyt, aber wäger ih darf d'r's fast nit säge. Denk, was ih v'rnoh hab, feyt du die Täsche, d'Wirthi het m'r's g'feyt. Nekt sygs am Tag, wie's dem Hoffartsnarr dert äne, wo se geng am Fenster usgrännet heyg, gang, die chönn jeh d's Sätkli näh u d'r Gottswille gab heusche. Da chönn me doch noh g'feh, das e g'rechte Gott im Himmel syg. Es gab e Gelds-tag, vo de grütschste eine, viel, viel tustig Pfung syge z'weni. Wo das Täsckli das feyt, ist m'r du d's Für dure Gring g'schosse u du säge nih, das syg erhoyt um erloge. Wes wär, ju müßt ihs doch o wüße. Es gange ja kener Schulde y, hab nih du g'feyt. Da lachet du das Mönisch, o ih bi so taubs worde, ih hätt ihm möge a Gring schiefse, u feyt du, du bist, schynt's, läz b'richtet, oder thust ume d'rglyche. Ja, im Anfang syg weni ygange, d'Lüt heyge däycht, si welle mit d'r Sach nit pressire, es syg z'leht noh früh g'nue. Wer's nit hent, wie's d'Lüt mache, hätt chönne glaupe, d'Sach wär nit sövli böß. Aber die letzte 3 Tag, du wohl, du syg es du cho, es syg e schröckli Sach g'sy, si heyge d'Post bal nit möge g'führe, so syge Briefe cho inn use (Welschland) un d'Amtschryberei syg geng g'stodet voll Lüt g'sy, d'r G'richtschryber heyg sih geng hinger enangere v'rflucht, so heyg er's nie erlebt, u wenn das noh länger wähe sött, ju lief er furt, das ne ke Hung meh g'facht, vo wege, lebig g'stieng er's nit länger us. Und hüt oder morn erst gang's us, aber es syg scho gester so grütschlich viel g'sy, das, wo si's heyge welle z'säme rechne, längs Stück 's Keine chönne heyg. Wohl, du ist's m'r du nimme z'helfe g'sy, jeh sölls schwyge, hab nih ihm du g'feyt, suft chöms de ususer da dänne, ih wels lere, so gab z'lüge u d'Lüt verlümde, ja wolle. Du feyts du, es lüg nit, es heygs nit ersinnet, si dinne heygs g'feyt, die heygs selber g'feh, u nit menge Tag werde's d'Rühyer u d'Märitlüt

b'richte. So hets g'seyt u gehyt du u laht miß am Bach stah wie ne Mulaff, u wo nih du endlig d's Mul wieder z'säme bringe chah un ihm o so recht vaterländisch wüßt säge wott, su isch es du scho wyt e weg g'sy. Jez hah nih däycht, i wel d'r's cho säge, damit du g'sehyst, wie wüßt u lugethaft d'Lüt afe sy, u wed öppe e Ton g'hörift d'rvo, de grad wüßsift, us welem Loch er chunt. U der Sach wird nüt sy, natürlich, oder hest du o öppe neuis ver- noh?" frug Trini, und machte ganz spizige Augen zu der Frage.

In Gift stritten Zorn und Angst und schnürten ihm den Hals zusammen, aber der Zorn überwand die Angst, der Unglaube an seine Zustände, welchen der Hochmuth ihm eingeredet hatte, der war noch nicht erschüttert. Es sollte niemand von ihm reden, was es selbst nicht glaubte; es wäre alsobald hinüber gestürzt und hätte dem Tüfel vo Lugnere Zäng hingere g'schlage, daß sie se in den Schuhen hätte müße z'säme lese, wenn Trini ihm nicht in Weg gestanden, d'r Tustig Gottswille angehalten hätte, es solle doch ja das nicht machen, es chöm zwüsche yche u müß sih de etgelte, u syß Waters Bruders Sohn. U de söll es ne doch däne d'Freud nit mache, es syge Gumene däne und anders Herre G'schmäus noh meh, u die hätti die größti Freud daran, we zueu Wyber enangere o so recht rupfte u z'letscht hätte si's de noh mit diesere, u we de Alles wider ihn's syg, was es de mache wett? Es müßt d'r Chürzer zieh u Schang u Spott usstah, u dießi chönnt d'r Buggel voll lache. Es söll lieber warte, bis dä Uflath elleini syg, de, wenn es glaub es mög se u es g'sechs niemere, su söll es de gah u se abhosche, bis es es düech es heygß jez für e Kung, aber d'r Tustig Gottswille allweg nüt säge, wer ihm neuis g'seyt heyg, es bruch ja gar nüt z'säge, warum es ere gäb, si chönn däyche, es syg z'säme G'partß vo Langem. Es hielt hart bis Gift sich sezte, denn wenn eine Frau so recht ertaubt ist, so frägt sie nach gar nichts, und daß jemand stärker sein könne als sie, das fällt ihr gar nicht ein. So eine rechte Weibertäubi ist die Schwester der berühmten nordländischen Berserkerwuth,

das hat schon mehr als ein Mann erfahren, wenn die er-  
taubete Frau ihn aufsuchte im Wirthshaus und ihm in Mitte  
seiner Spießgesellen in die Haare fuhr. Sie hatte auch nicht  
lange gewerweiset, sehe es jemand oder niemand, sei sie  
oder er stärker, sie fuhr halt los, denken that sie nichts.  
Endlich, da Trini nicht absetzte mit Wehren, überwog die  
Ausficht auf besseren Erfolg. Gisi stellte Trini seinen übli-  
chen Lohn für eine Kräzete auf, einen halben Schoppen  
samt einem Stück weichen Brod und verhandelte mit ihm  
die Leute in der üblichen Runde von einem zum andern, bis  
Trini seinen halben Schoppen aus hatte und zärtlichen Ab-  
schied nahm. Böse Leute wollen behaupten, Trini habe noch  
selben Abend drüben bei der Speisewirthin einen ganzen  
Schoppen getrunken und zwar ebenfalls gratis.

Als aber Trini fort war, kam Gisi die Angst doch wieder;  
die Posten, welche es kannte und die nicht aufgeschrieben gewe-  
sen, stiegen wie Gespenster vor ihm auf, Ahnungen von andern  
durchschauerten wie bewusstloses Grauen seine Seele, es machte  
ihm heiß, daß es den Schweiß abwischen mußte. Es lag  
die Nacht durch ohne Schlaf, wie im Fieber. Als der Tag  
kam, verschwand allmählich seine Angst, gleich wie Gespenster-  
furcht; der Glaube an das, was es nicht sah im Sonnen-  
schein vor Augen, löste sich auf, wie sogenannter Aberglauben  
im Scheine sogenannter Aufklärung. Es ward überzeugt,  
es sei nichts da, indessen wollte es sich so recht vergewissern,  
dann die More abschlah, daß es dem Brunnestock um dem  
Südeltrögli g'shmuecht werd. Es sinnete zuerst daran, den  
Massaverwalter zu bescheiden, aber seit einigen Tagen hatte  
es ihn in Verdacht, er sei falsch an ihm, es hatte ihn näm-  
lich zwischen Tag und Nacht in die Speisewirtschaft gehen  
sehen. — Es entschloß sich kurz und gut auszufahren. Sie  
hatten zwar das g'leytige Byggerli nicht mehr, dagegen einen  
guten alten Bletschi, mit welchem das dümmst Wybervoldch  
fahren konnte, so lange die Räder rollen konnten. Dieses  
Ausfahren alleine hatte an sich nichts Auffallendes, schon  
bei Steffens Lebzeiten hatte Gisi oft Zügel und Geißel ge-  
handhabt. Bloß das Ziel maskirte Gisi, es fuhr vom Hause

weg, als ob es d's Land ab wolle, lenkte dann aber seitwärts, bis es in die rechte Richtung kam und an den Ort, wo die Amtschreiberei stand. Dort hatte es eine Freundin, mit welcher es vielen Verkehr trieb. Es schickte ihr allerlei zu, Anken und was man so auf dem Lande produziert, während sie ihm Dessert lieferte, wenn es dessen nöthig hatte, oder Zitronen, oder eingemachtes Pflaster auf Tatern. Es war eine gutmüthige Person, und so lange ein Mensch auf zwei Beinen stand, verachtete sie ihn nicht, ließ ihn nicht fahren. Sie sagte oft, keine Feder müsse man zertreten, wie schlecht sie auch sei, die schlechteste sei noch zu was gut, v'schwyrge öppe e Mönisch, wenn eym scho düech, er syg z'ungerist niede, teufer nützi nüt. Mi wüß nie, ob me ne nit noh nöthig heyg, u so lang eine leb, syg d'r Sach nie z'traue; es chönn eine sich b'kyme über Nacht, es wüß ke Mönisch wie, u de v'rfluchtli Täsche ustheile dene, wo g'meint heyge, si chönn uf ihm ume trappe wie d'Rühyer uf em Mist. — Diese Freundin empfing Gisi freundlich wie immer: „He, bist o einist wieder da, das freut mi doch, sagte sie, hah g'meint du sygist g'storbe oder höhns, u hätt' doch nit g'wüßt für was. Wes besser Wetter u Weg g'sy wär, ih wär expresß use cho, cho luege, was mit d'r syg; aber ih alte neue afe u mah nimme laufe wie albeß, b'jungerbar diese Winter. Es ist m'r neue ufem Herz, daß es mi zytewys düecht, es well mit m'r dure Bode ab. O, mi weiß nit we me jung isch u g'süng ums Herz, was me het, u wie me sött z'fride sy. Nei, das weiß me nit bis es anders wird, de sinnete mes neue.“ Es wär so, sagte Gisi, d'rnebe chah me g'süng ums Herz sy, u doch e Burdi druf hah, daß es eym düecht, es müß abe nangere. „Hesch B'rdruf, hest neuis,“ fragte theilnehmend die Freundin.

So ging Gisi das Herz auf, es packte aus, was es darin hatte und frug um Rath, wie machen, um über d'Sach z'cho, ob's ächt selber i d'Schryberei müß? „Bewahre nei, sagte die Freundin, ih will d'r scho d'zu v'rhelpfe, es ist nüt liechter.“ Und richtig, ehe eine halbe Stunde um war, trat der Amtschreiber ein. Er war verblüfft im ersten Augenblick, doch faßte er sich und richtete nun Gisi an, daß ihm fast g'schmuecht wurde, eine solche Summe wäre im Traum

ihm nicht in Sinn gekommen. Der Geldstag sei unvermeidlich, sagte der Amtschreiber, wenn man nicht accommodiren könne, es sei auch möglich, daß falsche Eingaben gemacht worden, das werde sich aber erzeigen. Er hätte anfangs nicht geglaubt, daß es so böß sei, aber in den letzten Tagen hätte es ihm schier welle afah gruse. „So, sagte Gisi, ist's dä Weg“? aber wunder nähms ihns doch, woher das alles gekommen, es hätte doch auch darum müssen wissen. Der Amtschreiber konnte nur oberflächliche Auskunft geben, nannte nur einige der beträchtlichern Summen, welche ihm im Gedächtniß geblieben waren. Die richteten Gisi wieder auf. Das sei erheytt und erlogen, sagte es, von diesem und jenem wisse es kein Wort, dene Spizbube wolle es den Marsch machen. Aber gerade so sei es mit den verfluchten Benefizien, es hätt's schon manchmal gehört. Da meine ein jeder Spizbube, er könne eingeben, was er wolle, und hinderein könne man entweder zahlen oder prozediren, dann komme es zum Eid, und wenn e sellige Schelm dazu kommen könne, d'Finger ufz'hab, so sei alles verspielt. Es habe nicht umsonst gewehrt und gemeint, es müsse nicht sein, aber so are Frau los me nüt, es wolle es ihnen aber um d'Nase rybe, daß si z'schmöcke heyge meh as g'nue. Die aber, wo z'g'rechtem eingegeben, die würden schon mit sich reden lassen, wenn sie g'sechte, wie es gegangen und wie man es ihm machen wolle. Der Amtschreiber nahm Gisi die Hoffnung nicht, ja, ja, sagte er, me müß luege, d'Sach werd sih scho mache. Weibern in solchen Umständen Wahrheit einschenken, thut niemand gerne, das ist eine Sache, die man dem Nächsten gerne gönnt. Niemand thut gerne den ersten Zorn ab, zieht den Haß auf sich, die Nachrede, man habe jemand ins Unglück gestoßen. Das ist die merkwürdige Täuschung, daß der Unglückliche denjenigen, welcher ihm zuerst die Wahrheit verkündet, die Augen über sein Unglück öffnen will, für den Urheber seines Unglücks ansieht, nicht satt werden kann, ihn zu verfluchen und zu verdammen. Dem entzieht man sich gerne, will nicht d'r böß Ma sy, gibt ausweichenden Bescheid, hilft mit verblühten Redensarten sich aus der Klemme, thädiget Fragende uneinläßlich ab und drückt sich.



Man denkt dabei nur an sich und bedenkt nicht, welcher Unheil man anrichtet. Denn der, welchen man mit solchen Redensarten getröstet und abgethädiget hat, läßt das Zweideutige aus denselben fallen, behält nur das, was ihm zusagt, macht daraus bestimmte Aussprüche, die Recht oder Rettung verheißen, und klammert sich daran, wie der in einen Strom Gefallene an jeden Zweig, der über das Ufer hängt. So behauptete Gisi und behauptet es noch, der Amtschreiber hätte gesagt, die Sache ließe sich machen, wenn man es begehre, u we me lueg. Aber es heyg ebe niemere bigehrt z'luege, d's Conträr, e nyedere hätt's z'underdrücke u vo syr Sach z'bringe gsucht, daß si's vor Gott i alli Ewigkeit nit v'rautworde könne.

### Gisi erhebt sich, sendet Freunde aus und wird auf einen Standpunkt gestellt.

Das Benefizium ward ausgefertigt, der Gemeinde zugestellt und Gisi schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als es dasselbe zu Gesichte kriegte, denn es hatte per se vergessen, wie es bei ihnen zugegangen war. Eine Unmasse kleiner Schulden kamen zum Vorschein, für hundert Dinge, an die es durchaus nicht mehr dachte. Hier hieß man den Knecht was mitbringen, säg de, mi well cho zahle, wenn me öppe yche chöm; dorthin waren Kinder, Mägde ausgesandt worden, sollten was holen, sollten nur sagen, man werde dann selbst zahlen. Das alles wurde vergessen, die Leute forderten es nicht ein, dachten, es gebe noch mehr, sie wollten es dann zusammen machen, oder sie hatten einen Conto eingeegeben, aber man hatte dessen sich nicht geachtet, er war mit anderm Papier verbraucht worden. Wie sich aber solche Schuldeni aufhäufen und summiren können, davon hat man keinen Begriff. Darum sagte Gisi, es chönn neuis sy, aber e sövli, darvo syg ke Red, es müßt sib ja schäme bis i Bode ache. Dann kamen die Metzgerschulden, hier für Kälber, dort für Schaaf, für Kühe, besonders Restanzen von 4, 6,

10 Neuthaler. Nur zu oft hatte Steffen gesagt: Sä, da heßt ase, mit em Reste wartist m'r wohl noh e chly; hätt viel z'zieh, aber niemere wott m'r öppis gäh. Müller und Bäcker waren nicht weniger betheilligt, dann erst die Weinhändler von allen Sorten, vor allem aber die, welche zumeist bloß mit wackelnden Wirthen Geschäfte machen, mit welchen Wirthe, die Geld haben, ihrer Unredlichkeit, ihrer Verfälschungen und Buchereien wegen, nichts zu thun haben mögen. Diese kamen nicht bloß mit Rechnungen angezogen, sondern mit Schuldbillets und Zinsen, und ob die Summe, welche im Billet stund nicht um einen Drittel größer war als der Betrag des gelieferten Weines, wer wollte das untersuchen, war doch das Billet da und von Steffen unterzeichnet und in Steffens Hausbuch war von diesem Weine nichts verzeichnet. Dann kamen andere Schulden. Steffens Bruder z. B. hatte eine Forderung von 1000 Fr., die er geliehen, eingegeben; ähnliche Anleihen kamen mehrere. Dann kamen die Bürgschaften, die Steffen so leichtsinnig als möglich eingegangen war. Wahrscheinlich dachte er: das komme jetzt auf ein, öppe e chly minger oder e chly meh. Dann erst kam das Weibergut und die auf der Liegenschaft haftenden Schulden, so daß die Schuldenmasse das Vermögen weit mehr als um die Hälfte überstieg.

Dieses Ergebniß hielt die Gemeinde Gisi unter die Nase und sagte ihm unverblümt: „lue, du dumms Fraueli du, wie's gange wär, we me d'r glaubt hätt, das wär sufer use cho. Hätt' me ume scho früher g'luegt, mi hätt chönne, mi hätt sölle, aber es isch z'selbisch e angere Meister g'sy. Da isch nüt anders z'mache, hör ume chäre, da muß geldstaget sy, das ist fertig. Söyli W'rmöge g'hab u jez sövli Schulde, un i so kurzer Zyt, wie wottisch jiz mit de Schulde chönne huse, wo d'r's nit heyt chönne mache, wo d'r sövli ryeh g'sy syt?“ Als Gisi von Steffen sagen wollte, wie der schuld sei, jetzt alleine es anders fahren wolle, da hieß es: „Es wird öppe eys d'm angere nit viel für z'hab hab. M'r hey Steffe wohl kennt, m'r wüße, wie er eine g'sy isch, wenn er d's Gfell g'hab hätt, e nangeri Frau z'übercho, wo hätt wüße z'huse, nit ume z'bruche, so hätt Steffe chönne e Ma

abgäh; d'r B'rstang hätt er g'hab d'rfür. Aber wenn Bedi nit v'rstange vo d'r Sach u nit wüße, as bruche, su chunts e so. Da wollte Gisi die Arme stützen und sagte, es nehme es doch wunder, was es schlechts gemacht habe, und was es solle gebraucht haben, wenn Einer was wisse, so solle er hervorkommen und es sagen. Wo wem d's B'rmöge chöm, werd me wüße, u wer d'Sach heyg müße mache, hätt me chönne g'feh, wenn me wär cho luege, un es well ihs düeche, as hätte si selber o nit viel B'rstang vo d'r Sach. „Los du, branze wey m'r nit, d'Sach isch wie si isch, d's Best isch, du luegisch öppe bi de B'rwandte u bi de G'vatterlüte, wer öppe vo de Ringe d's eint oder d's anger well, u du luegist für Platz als Röchi oder Stubemagd, öppe die jüngst wärst nimme, aber d'ruebe noh bravi gnue, vo wege da ist nit angers as d'r Geldstag azrüße.“ Das thue es nicht, sagte Gisi. Um Platz zu suchen, darum sei es ihm noch lange nicht, und wenn es sein müße, so werde es sie nicht fragen, für was es bravs genug sei, einmal gewiß nicht für so schläberige Kudermannleri. Der Amtschreiber hätte ihm deutlich gesagt, wenn sich jemand seiner annehmen wollte, so sei d'Sach z'mache. Wenn man daraus thäte, was falsch sei, mit den Andern um ein Billiges accordirte, und d'Sach im rechte Preis anschlüge, es sei alles d's Halb z'wohlfeil, so lasse die Sache sich machen, wie man nur wolle.

He nun, wenn es so leicht sei, so solle es es machen oder zum Amtschreiber gehen, der solle ihm helfen, das sei ihnen ja recht, sie aber wollten die Erbschaft nicht antreten, dazu sehe sie ihnen zu strub aus. Aber wenn jemand anders es wolle, so sei es ihnen ja recht. — Zum Amtschreiber gehe es nicht, sagte Gisi, dä heyg de zuw'rschamt usg'macht für sy Mühy u heyg doch nit emal möge selber cho, heyg ume so ne Löbl g'schickt, aber er werd g'wüßt hab warum. Meh as drei Tag syg er da g'sy u doch heyg es ihm dr Hunger nit chönne g'stelle, vom Durst wells ume nit rede. Es wisse noch andere Leute, wo es z'Rath gehen könne. Wenn sie sich keine Mühe geben wollten für ihre Burger, so wolle es selber luegen, so liederlig setze es nicht ab und lasse fahren, was sie so viel gekostet.

He nu so gump, u weds mache chahst, su gib bis den u den d'r B'scheid, sust rüfe m'r d'r Geldstag ah, ohni Bardon.

Was doch Gisi beim Heimfahren für einen Zorn verwerthete über die Kudermanuleni, die so mit ihm umgingen, auch gar kein Einsehen haben wollten mit ihm, ihns behandelten wie eine Kachelifrau oder eine Umgängerin!

Gisi fuhr zu seinem Bruder, daß der ihm helfe, oder für ihns einstehe, reversire; es wußte zwar nicht was das Wort bedeute, aber man hatte es ihm so gesagt. Es hatte zwar anfangs auch Verdacht auf ihn gehabt, er wolle da was für seine Buben fischen, seither hatte es aber nicht gemerkt, daß er die Hand im Spiele habe, auch hatte er nichts ins Benefizium gegeben, es traute ihm daher noch am meisten.

Doch der wollte nichts von der Sache. Reversire, öppis Dumms e so, das chah me nit u we me chönnt, su wott ih d'Finger nit yche hah, es chönnt m'r se abschnelle bis a d'Achse zueche. Bray Wybergut mache u sust nebe zueche noh was me chah, das war seine Meinig; in dieser Beziehung war er zu Rath und Hülfe bereit.

Aber Gisi hatte dafür taube Ohren, es sinnete nur in einer Richtung, die Rätze welche nicht in die gleiche Richtung schlugen, die waren ihm vom Bösen. Gisi wollte Wirthin bleiben, der donstigs Täsche gegenüber wollte es nicht weichen, der wollte es zeigen, daß am besten lacht, wer zuletzt es thue, u daß all ihr Aufreisen und Hezen ihr nichts helfe als se selber i d's Loch z'schlah.

Gisi sagte daher seinem Bruder wüst, fuhr heim und machte heimlich seinem ehemaligen Rechtsfreund Bescheid, alsobald vor ihm zu erscheinen. Der hatte es wie alle geschaffenen Kreaturen, er ließ sich gerne der Sonne nach, ver schmähte es jedoch auch nicht, im Finstern sich was zu Gemüthe zu führen, er war eins jener beglückten Geschöpfe, die Tags und Nachts ihr Futter finden können. Er hatte sich lange nicht bei Gisi sehen lassen, sondern hatte sich zur Speisewirthin übergestedelt, der Botschaft jedoch folgte er sonder Säumen. Als Gisi ihn anrauzte, ob er ein böß Gewissen habe, daß er sich nicht mehr zeigen dürfe, wege der

Luenz da äne, oder ob er sich seiner verschäme, daß man ihn gar nicht sehe, begehrte der auf und sagte: er habe alle Ursache zu glauben, Eisi zürne ihm, es hätte sich so und so gegen ihn betragen, und da er sich nicht im Fehler gewußt, so hätte es sich ihm nicht geschickt zu fragen, was das bedeuten solle, er hätte gedacht, es hätte ihn jemand aufgewiesen. Die beste Manier im gemeinen Leben, sich bei solchen Anlässen herauszuhauen, ist immer das Aufbegehren, durch daselbe wird zumeist der Gegner verblüfft, die Stellung wird verändert, der Friede wird geschlossen mit gegenseitigen Zugeständnissen. Es ist eine ähnliche Weise, wie die sogenannten Mächte von jeher ihre Kriegserklärungen abgefaßt haben; — jede ist im göttlichsten Recht, hat den Frieden gewollt, wirft der andern Macht Friedensbruch und die ersten Feindseligkeiten vor.

Eisi war in solchen Kämpfen nicht Neuling; es meinte, das seien Schneefentänze, er werde geglaubt haben, es sei bei ihm nichts mehr zu verdienen, und das sei nichts anders, we me halt d'm liebe Brod nah müß. O jere, sagte der Freund, wegem Brod bruch er de nit so nöthli z'thue, es syg ihm wege d'r G'sellschaft, we me d'r ganz Tag im Bureau g'sy syg, su schwäz me am Abe gern e weneli u v'rnehm öppis Neus. „Syg das jez wies well, sagte Eisi, su los neuis.“ — Nun erzählte es ihm, wie es ihm gegangen allenthalben und wie die Sachen stünden. Der Freund machte anfangs ein bedenklich Gesicht, nahm das Benefizi zur Hand, rechnete, stützte den Kopf auf, und machte dazu ein so bedenklich Gesicht, daß der schwarze Maudi (Kater), welcher ihm gegenüber auf einem verlöcheren Lischenruhbett sein Lager hatte, Angst kriegte, einen Katzenbuckel und den Schwanz strub machte, zum Fenster hinausgesprungen wäre, wenn Eisi ihm nicht die Thüre geöffnet hätte. Endlich, nach einer heißen Stunde, in welcher kein Wein anschlug, den er durch den Rachen goß, sagte er: „Wirthin, ih mag rechnen wie ih will, so hat der Amtschreiber recht, d'Sach chunt gut, wenn sih ume öppere d'r Sach anäh will. Lue selber, sövli Schulde sy, sövli der Gattig u sövli der Gattig, u die da alli chönnt me villicht durstryche, we me d'Sach recht erliest. Lue jez,

we me dene 10 vo hundert git, u dene 20, so schlecke si d'Finger, de dä mit d'm Gültbrief muß Zeyse lah fahre, emel bis a eyne, u es sy siebe. Wes e Herr g'sy wär, sövli hätt er nit lah z'säme cho, aber das ist noh Eine us d'r eltere Lieferig; die hey sih g'meint, wenn si hey chönne rühme, so u so viel tussig Pfund usstehedi Zeyse heyge si u heusche niemere kene, bis es wel für nache gah; die sy aber neue nimme dick. U we me de öppe was da ist recht a d'Schätzig bringt, un öppe z'gelte macht, was me etmangle chah, öppe unger d'r Hang, es brucht de notti ke Steigerig z'sy wo nüt weder chost, u Hus u Hey o öppe im wahre Werth nimmt, so luegt dir noh es schöns B'rmöge use u du chahst wirthu hie so lang de lebst, u dih erst recht uslah. Aber natürlich mit dene Lüte muß me rede, mi muß ne nah. Deppe z'Hus u z'Hey cho anerbiete, si welle d'r d'Sach schänche, selb werde si öppe nit. We d'r de Gläubiger dä Weg ah d'Hang gange u de villicht so zum Schyn e Käufer hättisch, daß de biwysse chönntisch, d'Sach well d'r sövli gelte, su muß G'meind ytrete, sust will ih de. Ih übernehme de d's Ganze, ih will de bim Schieß scho luege, ob ih mög g'fahre oder nit." Gisi sagte, so sygs ihm vorg'sy, aber usenangere näh, hätt es d'Sach nit chönne, wes jez ume öppere hätt; der d'r Sach nachlief, es selber chönnt nit vo Hus, sy Bruder syg e Sch—hung u sust trau es kem Mönische, weder wenn er wett gah, er verstiengs, un es hätt d'r Glaube zu nihm. „Ja fryli, Wirthi, v'ritah thät ihs wohl, aber de sy noh zwo oder gar drei Sache d'rzwüsche; d'rnebe thät ih d'r's gern z'G'falle. Erstlich hah nih v'rslucht viel z'thue u chönnt fast nit ertrünne; zweites bi nih nit dy Bogt, nit dy B'rwandte, hätt ke Prokur vo d'r Gmein; menn öppe eine vo de B'rwandte d'rby wär, emel im Afang, bis me öppe afe e Lyfte hätt, su wär's scho öppis angers; u endlig dä Augeblick wär ih wirklich nit bi Gelt, für dere Uslage z'hab, vo wege das chost, is Welschlang yche un all ne nah. Ih sött Geld hah wie Steine, sött chönne vier Küh futtere d'rmit, we mes schnägle chönnt wie d'Herdöpfel, aber es gehyt m'r i Gotts Name nüt y, u d's Büstist mache brächt ih nit übers Herz. Meh weder es Doze chönnt ih uf e Gring stelle, wo nih ustriebni Rehti hah, Uslage es weiß e ke Tüfel

wie viel u Hüfe Geld z'äme brächt wie Birlige, aber ih mah neue nit, d'Lüt dure mih, mys Herz isch z'lings für selligs."

Wege de Köste bruchte er nicht Ghummer z'hab, sagte Gisi, das wett es luege z'mache, es heyg noh Geld, öppe ganz blutt syg es notti nit. Nit das es öppe apparti e Mutted g'macht heyg. U de heyg es noh viel Sache, das syni syge, vo Heimet u vo de G'vatterlute u just öppe Kram, u we me das öppe vor u nah z'gelte mach, ju gäbs noh es styfs Hüfli. D's Gelt sött nit am Weg sy u wege de G'schäfte werd sih das öppe o mache, gäb e Wuche uf oder nieder, werd das öppe nit viel druf ahcho; mit syr Sach aber pressirs. Aber beim Verwandten, bei der Prokur blieben sie stecken. Da ging die Thüre auf und Steffens Bruder, dessen Schuldner er geworden war, kam herein. Er kam nicht holdselig, der muthmaßliche Verlust drückte ihn sehr, er wollte sehen, ob da nicht irgend wie etwas zu seinen Gunsten zu machen sei, und wenn nicht, Gisi so recht oberarm wüst sagen, der Gescheutest war er eben nicht. Dem Rechtsfreund ging ein Licht auf, den Schwager faste er beim Zipfel und ehe sie gute Nacht sich sagten, war der Schwager zufrieden, einsteuilen wenigstens, und die Sache richtig. Er war der erste Schuldner der 90 Proz. einschlug, d. h. auf dem Papier, denn Gisi versprach schriftlich und mündlich ihn, wenn die Sache zu Stande käme und es auf der Gnepsi bleiben könne, vollständig zu entschädigen. Auch verstund er sich dazu, persönlich der Sache sich anzunehmen und wenigstens imkehr herum mit dem Freund gemeinschaftlich zu agiren, gegem Welschlang zu well er ne de lah mache, uf das donnere Welsch heyg er sih neue nie recht chönne v'rstah, v'rschwyrge de neuis d'rmit mache.

So könne es nicht fehlen, sagte der Rechtsfreund, d'Sach müß gah, si mög welle oder nit, u mängs tustig Pfung chönn me dä Weg usen Für zieh, aber selligs chöm nit alle Lüte z'Sinn. Je mehr sie rechneten, desto mehr Profit sahen sie, Gisi kriegte die beste Hoffnung reicher zu werden als es je gewesen, es war der fröhlichste Abend, den es seit Steffens Tod zugebracht. — Die da äne wart die ume, dere well es

es de zeige, was Trumpf syg, und eh die barfuß dem heilige Almuese nahlauf, setz es sy Seel nit ab. Aber z'erst well es se de noh einister chruete (prügeln), daß si nah Gott schrei u mein, alli Beinli syge abenangere.

Die nächsten Tage ging das Accommodiren also an, die Beiden liefen nach und kriegten alle Tage bessere Hoffnung, daß das Ding sich machen werde. Freilich mußten sie dabei auch viel abthun und hören, aber sie gewöhnten sich daran und übten sich dabei in gottseligen Redensarten. Allenthalben empfing man sie finster und böse, sagte zuerst, mit der Sache wolle man nichts zu thun haben, entweder Alles oder Nichts, und wenn man schon unterschreibe, so gebe es doch aus allem nichts, wer da o wett d'Finger zueche hah? U de ah fellige hoffärtige u hochmüthige Lüte, wo eym nit emal heyge möge danke, we me ne d'Zyt g'wünscht heyg, müße gah z'v'rspiele, das düech se strengs. U wes noh nit e Wirth wär, si wette noh minger säge, öppe so ne Krämer, wo d'Müsterler z'Bode g'ritte heyge oder dä süst Ung'sell g'hah heyg, aber so ne Wirth, dem d's Geld zueche trolli, wie dur es Stiefelrohr ab, wo z'erst d's Land usnußi, daß es e grüßligi Sach syg, grad wie es schlechts Lehmannli d's Höfli, wo es empfanghe heyg, de noh gah geldstage u d'Lüt noh einist, noh nahm Tod um ihri Sach z'bringe, das syg nicht recht, dä Weg chöms nit gut, u mit der Sach welle si nit z'thue hah, si welle nit gah Göttri sy, für daß die hochmüthigi Gränne noh länger chönn die fürnehmi Frau mache u seye über d'Achse aluege. Es nähm se einist wunger, was die o für es G'sicht machi, wenn si ufem Blutte hodä. Dann begann der Rechtsfreund seine Rede: Ja, sagte er, es sei so, er könne ihnen nichts darwider haben, es thäte ihm auch weh, sein Geld zu verlieren, und viel sei gegangen, wo nicht hätte gehen sollen. Aber geschenehen Dingen müße man z'best reden und Steffen, wo sich eigentlich zu verantworten hätte, nicht weil er alleine schuld gewesen, sondern weil er doch der Hausvater gewesen und die Hand hätte am Arm haben sollen, der sei jetzt unterm Herd, an ihm könne man nichts mehr machen. An die armen Kindlein solle man denken, es wäre doch auch grausam für die, wenn die so von Haus und Hof sollten, vielleicht in Umgang,



und vermöchten sich doch nichts dafür, und wenn es dann grüßliche Lüt aus ihnen geben würde, so müßte man sich auch ein Gewissen machen, wenn man geholfen hätte, sie von ihrer Sach stoßen.

Was selb sei, sagte dann wohl hie und da eine Bäurin, so stoße man niemand von seiner Sache, wenn man nichts wolle, als was einem von Gott und Rechtswegen gehöre. Dann sei es aber noch die Frage, ob's den Kindern nicht wohl ginge, wenn sie unter brave Leute kämen, und sie möchten fast kommen zu wem sie wollten, so ging es nicht übel. Sie hätte noch nie gehört, daß es aus Kindern, die nichts arbeiteten, äßen und tranken was sie gut dünkte und g'schändeten, daß es eine himmelschreiende Sache sei, je was Gutes gegeben habe. Und öppe wüstere, uverschanteri, schmäderfräßigere King, als die feien, hätte sie nie gesehen.

„Ja, ja, du gute Frau, sagte dann der Rechtsfreund, der zwischen den beiden Wirthinnen sich eine bedeutende Gewandtheit im Umgang mit Weibern erworben hatte. Du hast recht, so ist d'Sach, die besten Kinder sind es nicht, aber das wurd sich ändern, zähl darauf. Es het scho mängs Kanari angers afah p'syfe, wes het welle v'rjuse, v'r'schmyge de es Wydervöckli. Und dann wird dazu gesehen werden, zähl darauf, die läßt man nicht so machen, wie es sie gut düecht. Selber werchen müssen sie, und die fremden Leute bleiben dahinten. Daneben mußt für dich rechnen, und es ist doch besser öppis, as gar nüt, besser e Lus im Kabis, as gar ke Fleisch, seyt me albez. Von 100 gibt man zehne, das ist doch geng das, und an manchem Orte gibt man gar nichts und begehrt die Leute um alles zu bringen.“ „D'öppe wege d'r Ehrlichkeit d'wege würdet ihr nicht nachlaufen, wenn ihr nicht sähet, was dabei zu profitiren, so wäret ihr wohl daheim geblieben“, antwortete man gewöhnlich. Dann begann wohl auch Steffens Bruder eine Rede, und wollte seine Gemeinnützigkeit darthun, weil er voran unterschrieben mit ere sellige Summ, und doch wenn jemand bezahlt würde, so würde er es, von wege er käme gleich vorab nach dem Weibergut. Indessen auch er mußte manche Bemerkung schnupfen, daß er sich wohl werde zu decken wissen, daß wenn

Eine sövli nah bim Dfe syg, su gang er neue selte un-  
g'wärmt dänne u. s. w. Am Ende unterschrieben sie doch,  
weil ihnen 10 Prozent immer lieber waren als gar nichts.  
Und wenn auch hier und da Einer nicht unterschrieb, so  
tröstete man sich leicht damit, wenn man sie alle hätte bis  
an den, so werde es mit dem z'lest auch noch zu machen  
sein.

Endlich blieb der Bruder dahinten, und Gisi schwitzte  
Geld um Geld für weitere Ausflüge. Der Freund mußte  
auf Basel, wo sie aus Landschäftler und Picardant den Mark-  
gräser machen und aus Elsäffer und schwarzem französischen  
den Taveller und sonst herrliche Tafelweine; er mußte auf  
Wivis, wo sie den See nahe haben und noch appartes Wasser  
fast in jedem Keller; mußte hierhin, mußte dorthin, traf die  
Leute nicht an, oder es hieß, man wolle noch warten, bis  
der und der unterschrieben; so gab's ein Gespreng hin und  
her, und ob allemal der Freund die Wahrheit berichtete und  
allemal da gewesen war, wo er vorgab, das konnte man nicht  
untersuchen, er reiste ohne Paß. Wahrscheinlich traute er  
dem Regierungstatthalter nicht, und ohne dessen Empfehlung  
kriegt man bekanntlich bei der Polizei keinen, wenn man kein  
Vorrecht dort hat, ein Städter ist, zum Exempel. Ob diesem  
verlief der gesetzliche Termin; die Gemeinde schlug die Erb-  
schaft aus, der Geldstag ward erkannt und verlesen. B'hü-  
tis Gott, wie that Gisi, als es vernahm, der Geldstag sei  
verlesen worden. Die Speisewirthin war selben Tags so  
fröhlich ums Haus getänzerlet und hatte mehr als sonst  
hinüber gegrännet, daß es Gisi auffiel; aber es dachte, die  
Täsche wird aber b'joffni sy. He nu, nähm si ume recht,  
su isch si dest eh für e Tüfel g'reiset; indessen ermangelte Gisi  
nicht, wieder zu grännen. Am Abend kam Trini und gab  
nach einer langen Rede endlich Aufschluß über die Ursache,  
welche die Speisewirthin so fröhlich und grännüchtig gemacht.  
B'hütis, wie da Gisi tobte und auskehrte! Trini mußte auf  
der Stelle um den Rechtsfreund aus, und als der erschien,  
sagte es ihm so wüßt, daß es einen dünkte, er sollte in  
kleine Fegleni verfahren, ehe er nur mit einem Worte sich  
vertheidigen konnte.

Endlich, als er schnupen, zu Athem kommen konnte, fast wie Giner, dem man den Kopf unterm Wasser gehalten, der ihn endlich los gekriegt, als es eben die höchste Zeit war, entschuldigte er sich, daß er gemeint, Gisi wisse per se darum, daß der Geldstag erkannt sei, das hätt ihm per se sollen angezeigt werden, aber es werd's o niemere gern thah hah. Indessen ändere das jetzt an der Sache nichts; accomodiren könne man nach wie vor, da sei der Geldstag gar nicht im Weg; im Gegentheil, das zeige den Leuten, daß es Ernst sei, und wer noch nicht unterschrieben habe, der sei jetzt froh, wenn man noch einmal komme, und sei vielleicht mit dem Halben von dem zufrieden wo man ihm früher habe geben wollen. Darum solle es doch nicht so thun, d'Sach mache sich jetzt d's Halb ringer, wenn man recht kuraschirt dran hin gehe. Was es etwa mehr Kosten gebe, sei nicht der Rede werth, und wenn d'Sach bis an die gemacht sei, so mache sich das allweg auch; der G'richtschreiber und der Amtschreiber würden allweg auch mit sich reden lassen. Schwer ließ Gisi sich beschwichtigen; der Geldstag stach ihm im Kopf, und das Brännen und Tänzerlen seiner Gegnerin konnte es nicht vergessen, und der Rechtsfreund mochte sagen was er wollte, allweg war es wieder einen Schritt näher dem Ziele, wo es nicht hin wollte; jetzt nur noch die Steigerung, so war die Sache fertig, mit dem Rücken konnte es seine Herrlichkeit ansehen, mußte den Kürzern ziehen gegen die More drüben, während die blieb, mußte es gehen; das war ihm, als wenn man mit einem Garbenknebel ihm alle Eingeweide im Leibe umdrehe. Sie könnten sich in acht nehmen, sagte es, wenn's denn dahin komme, so sollten sie luegen, was es mache. „Da häh du nicht Kummer, Frau, sagte der Freund, verlaß dich darauf, d'Sach gehyt. Aber öppis Gelds sött ich wieder hah, das Reise kost v'rslucht viel Geld, wenn ich auch die versäumte Zeit gar nicht rechne, so 2 bis 3 Fünfedryßgler sind futsch, mi weiß nit wie, vo wege es isch gar Mänge, er unterschreibt nicht, bis er ein halb Duzend Flaschen im Leibe hat, b'sungerbar so ne Welsch mahnt mich an einen Heustock, der gehen will, da kann man Melchter um Melchter Wasser darüber abschütten, er schlucket alles, und je mehr er

schluckt, dest' stärker rauchnet er. Einer z' Murten hat gemeint, wenn einmal die Kameele ausgestorben seien, so wolle unser Herrgott d' Lacoteschlüch in Afrika schicken, die seien besser verpicht als Kameelschläuche, es möge mehr darein, und de noh Wy statt Wasser, vo wege es erzeig sih je länger je meh, daß die Welsche die beste Kameel gäbte, wo me ume wünsche chöunt. Eigentlich sei er schon lange reuig gewesen, daß er's nicht von Anfang an so gemacht, und d' Kameel in's Welschland gepflanzt hätte, und die Welschen ins Kameelland."

Eisi war nicht empfänglich für solche Späße, es brummte stark über das Sündengeld, welches darauf gehe, und wahrscheinlich für Nichts und wieder Nichts, spendirte indessen wieder die Einbünde der Kinder und ein Paar schwere Göllerkettelein. Er könne selbst sehen, daß er dafür Geld kriege, es damit mache und d' Sach abtreibe, ume für sih lah fürre Narre z' hah, syg es ihm z' köstlig u wes scho wett, öppe viel hätt's de nimme drah z' wänge. „Häb nit Chummer, Frau, ih denk das läng, u wes nit längt, su fehlt doch nit viel meh,“ jagte der Freund und strich sich mit seinen Schätzen.

### Es ergeben sich noch andere Standpunkte, daraus entsteht Allerlei.

Nun gab es noch ganz andere Plackereien, wie Eisi es nannte, welche ihns fast die Wände auftrieben; es wurde noch ganz anders v'rpetschirt und die Sachen eingeschlossen, und nur mit der größten Mühe konnte es es z'weg bringen, daß das Wirthshaus nicht geschlossen wurde, daß man ihm gegen Bürgschaft einiges Geräthe ließ. Zum Wein verhalf ihm jene Freundin, welche ihm zum Amtschreiber verholffen hatte. An all diesen neuen Dingen sei der Gerichtschreiber schuld, behauptete Eisi, das vom Geseß nichts kannte. Da — steck mit der More da äne unter einer Decke, es syg e Schang für d's ganz Lang wie das gang, u wo me Lüt, die

me a angere Orte scho siebemaal g'häycht hätt, a sellig Plätz thüü, wo si, anstatt g'häycht z'sy, d'rvo lebe chönne, Wittwe u Waife z'schindte u anger brav Lüt; u de d'Sach mit sellige — z'v'rbruche, daß d'Steine uf d'r Gasse sih v'r'schlüfe wege der Schang. Der Gerichtschreiber machte den Amtschreiber wieder gut, aber erst so recht, als nun eine neue Schätzung vorgenommen wurde, und alles noch niedriger geschätzt als früher. Der Gerichtschreiber, der nicht ungeru den Bureaustaub mied und die freie Luft genoß, weil er Anlagen zu einer schönen Seele hatte, machte die Inventare selbst, trümpfte Gist ab, daß die Schwarten krachten und ohne es zu wissen, rächte er des Amtschreibers Subjekt schrecklich. Gist versuchte freilich auch Widerstand, aber ein Gerichtschreiber und ein bloßes Subjekt sind zweierlei Krebsse. Schon das Bewußtsein, eine Staatsperson vor sich zu haben, verursacht bei vielen Leuten, und begreiflich auch bei Wirthsleuten, gar gerne eine Art von Zungenlähmung. Denn gab wie Gist was sagte, so grunzten ihm die Anwesenden mißbilligend darein, beim Subjekt hatten sie es umgekehrt gemacht. Nichts lähmt aber die scharfe Zunge mehr als allgemeine Mißbilligung, der Zorn und die Grobheit können steigen, aber der Wiß wird stumpf, verkriecht sich. Beifall ist des Wises Schleisfein, er sprudelt am muntersten aus einem ungestörten oder geschärften Selbstbewußtsein, darum ist's Königen und Hofnarren am leichtesten wigig zu sein, darum weiß man von Königen und Hofnarren so viele stehende Wize; sie hatten das Vorrecht zum Wiß und sobald sie den Mund aufthaten, lachte bereits Alles vorläufig. Zudem hielt der Gerichtschreiber — ein stattlicher Mann — viel auf Würde, d. h. wo er Untergebene vor sich zu haben glaubte. Da konnte er thun wie ein Landvogt aus uralter Zeit, pos himmelsapperment! So vor Mannen duldete er weder Anzüglichkeiten noch Grobheiten, späßelte nicht, plänkelte nicht. Da setzte er die Leute, daß sie meinten, sie seien stöhlige auf den Grund gefallen, daß sie oft sagten, der sei gewiß am läge Ort füre cho, u g'hörti eigetlig ah nes anders Ort. Dann trat freilich auch eine ganz entgegengesetzte Natur in ihm hervor. Gegen die Mannen, welche was zu bedeuten

hatten, da konnte er sich glatt und weich machen wie ein länghaarigs Küsseli, konnte alles Mögliche thun, von wegen der Popularität. Einmal klagte ihm ein Vetter, er mache keine Karriere, kriegen kein Pöflein, nicht einmal im Militärdepartement, was doch grad für ihn am komodesten wäre, wo wege wui und nesbah! Dem sagte er: „mußt's machen wie ich, diß Donners meine, u d'rnebe Arschlecke so streng de mast, b'jungerbar wes niemere g'jeht.“ „Vetter, hatte der gesagt, albes hätt's m'r nüt g'macht, öppe e chleijeli bi nih afe drah g'wahnet g'jy un es het neue niemer anders düecht, aber jeh wets m'r neue fast drab gruse u was sieg d's Bolch?“ „Narr, was bist, warum gruse, d'Ghust isch geng die glychi, sagte der Rathgeber, u sövli nieder z'hab wie albes, brucht me nimme meh. U wegem Bolch, Narr, was bist, das het nüt d'rwidder, es isch sich drah g'wahnet un es isch ihm selber ag'nehm, nume muß me ihm selber abeeinist e chly schlecke, aber ume so im allgemeine, un das gehyt v'rflurt ring, d'r erst best Böhl chahs mängist am beste.“ Der Mann hatte den Strich und auch so gewisse nicht unangenehme Manieren für eine gewisse weibliche Kulturstufe, gegen Gisi aber war er sackgrob. Ob es nicht auf der Kulturstufe stand, welche ihm angenehm war, ob es sich sonst gegen ihn verfehlt hatte, wissen wir nicht; aber er ließ sich mit Gisi in kein Wortgefecht ein, gleich hieß es, er verbitte sich das, und Gisi sollte daran denken, mit wem es rede, Grobheiten anzunehmen sei er nicht gewohnt, aber Ruhe sich zu verschaffen, das wisse er. Gisi sagte, es wisse wohl, warum der so sei, aber eine ertaubete Frau redet viel, während der Tag lang ist. Kurz der machte den Amtschreiber wieder ganz gut, so daß es wieder Vertrauen zu diesem kriegte und bei seiner Freundin ihm einmal sein Leid klagte und sein Herz ausschüttete. Der Amtschreiber und der Gerichtschreiber haßten einander begreiflich gräßlich — wie Hund und Kaze, sagt man gewöhnlich; das Bild paßt aber hier durchaus nicht. Hund und Kaze gewöhnen sich bekanntlich so an einander, daß sie in süßester Eintracht aus einer Schüssel fressen; das aber eben ist's, was Amt- und Gerichtschreiber selten oder nie können.

Der Amtschreiber war jedoch ein gewirter Mann, packte nicht vor jeder Frau aus, sagte, so viel er höre sei alles in der Form, aber jeder Mensch habe seine eigenen Manieren. Er glaube, das Accomodiren könne immer noch gehen, und er sei recht gerne bereit, auch etwas einzuschlagen, aber vor allem müsse man mit dem Hrn. Gerichtschreiber reden, der könne in der Sache am besten rathen, und was der einschlage, das wolle auch er einschlagen, wenn er schon die größere Mühe und Arbeit habe und nicht halb so viel einzunehmen. Nur solle man eilen und Eisi jolle machen, daß es wisse, woran es sei, und zu viel Geld ins Blaue ausgeben, das thäte er nicht mehr an seinem Plas. Eisi sperzte an der Sache. Aber es gibt Dinge, die bei allem Sperzen, Treiben, Hasten nicht ab Fleck wollen, es ist afurat, als ob man in einen Napf voll gestößener Ridel oder in einen Haufen weichen Lehm stüpfte, man kann ganze Tage stüpfen, man kriegt die Schuh voll, aber weiter bringt man weder Ridel noch Lehm.

Es selbst mochte mit dem Gerichtschreiber nichts zu thun haben, und sein Rechtsfreund hatte bald dieses bald jenes z'Wort, was noch sein müsse und warum er gestern nicht gekonnt und morgen wieder nicht könne. Endlich verlor Eisi die Geduld, jagte mit Wüstthun Bruder und Schwager auf die Beine, dem Rechtsfreund schickte es sich aber unglücklicherweise wieder nicht, er mußte ins Seeland vor Audienz; die mußten hinter den Gerichtschreiber, daß er seine Meinung sage und Nachlaß der Kosten verspreche.

Der Gerichtschreiber fuhr die beiden Mannen gar bedenklich an, wahrscheinlich war er selben Tag mit dem linken Fuß zuerst in den Schuh gefahren. Das sei ihm ein ewig dumm Gestürm, sagte er, was ste doch auch sinneten? Es nähme ihn nur wunder, wer so was Dummes ihnen an gegeben hätte und wie ste so dumm sein könnten, so was zu glauben. Ho, sagte Eisi's Schwager, öppe hüt erst seien ste nicht auf die Welt gekommen, ste wüßten notti wohl, was Accomidiren sei, und daß das schon viele Leute getrieben hätten, denen es nichts an der Ehre geschadet, und was Andern erlaubt gewesen, werde wahrscheinlich ihnen ebenfalls erlaubt sein. Sie hätten ihn nur fragen wollen, ob

er ihnen nicht auch an den Kosten schenken wolle, der Amtschreiber hätte gesagt, er wolle auch, wenn der Gerichtschreiber wolle. „Nüt schenke ich, antwortete derselbe, keinen Kreuzer, und höret m'r jetzt stürme. Aus was wollt ihr zahlen, was ihr versprechet, oder wer verbürget es, daß bezahlt wird? wer will da zueche?“ Es werde sich desse öppe nüt mangle, antwortete der Schwager, was man verspreche, das werde scho öppe zahlt werde, allweg könne man es aus dem nehmen, wo man mehr löse als die Sachen geschätzt seien, wenn es verkauft sein müsse; aus dem was vor e Gültbrief u d's Halb Wybergut us für schieß. „Nüt schießt für, sagte der Gerichtschreiber, kein Kreuzer. Wenn die Kosten abgezogen sind, so ist nicht einmal genug da. Das Land ist nichts werth, ich wollte es nicht geschenkt, wenn ich darauf bleiben müßte; nicht 7 Hühner kann man darauf wintern, v'rschwyge denn andere Waare. Das Haus ist nichts werth, besonders wenn die andere Woche die neue Straße erkennt wird, da können sie dann zusammen plären, die beiden Weiber, es hat es dann Eins wie das Andere. Was der Grümpel ist, der zahlt nichts, außen für und innen nir; ich hätte geglaubt, es wäre viel mehr da. Für alles, was aussteht im Hausbuch, gäbe ich nicht manchen Bazen, wenn die Schuldner gerne zahlen wollen, wohl und gut, wollen sie nicht, so ist's fertig, mit dem Lumpenhausbuch ist nichts zu beweisen. Es müßten allweg, wie es auch das Gesetz vorschreibt, zwei wahrhaftige Bürgen herbei, die müßten garantiren, daß, was man verspreche, auch bezahlt würde. Wer Lüfel da wollte Bürg sein, von wegen, mit dem bloßen Garantiren sei es da nicht gemacht, da sei es ums Bezahlen zu thun. Oder ob sie etwa die Bürgen seien? Davon hätte man ihnen nichts gesagt, sagten die beiden Verwandten, emel einist seien sie sich dessen nicht Sinns. U wes nöthig syg, su chönn me de geng noh luege. Es wär emel einist ume darum z'hiue, daß er sich unterschreibe, daß er ein Namhaftes an den Kosten schenke, das andere werde sich schon machen. Sie dächten öppe d'r Wüßist gege Wittwe u Waisen werd er nit welle sy.

Was er sein wolle, das sei er für sich, sagte der Gerichtschreiber, sie gehe das allweg nichts an. Das sei ihm



eine uerschante Sache, fremde Leute zu plagen, daß sie schenken sollten, was ihnen von Gott und Rechtswegen zukomme, um sich selbst bezahlt zu machen, und dann noch uerschant zu thun, wenn man nicht ihr Lappi sein wolle. Sie sollten jetzt machen, daß sie fortkämen, sie wüßten seine Meinung, und für ganze Tage mit solchen Leuten zu stürmen, dafür sei er nicht da. „He nu, sagte Giff's Bruder, we das so g'meint isch, su cheu m'r gab. Lebit wohl, z'danke hey m'r nit.“ Beide waren aus Gemeinden, welche nicht in des Gerichtschreibers Bezirk lagen, sonst wäre er glimpflicher mit ihnen umgegangen, hätte ihnen vielleicht die Sache auch des Nähern erläutert. Ob sie ihm geglaubt hätten, das ist eine andere Frage. Es herrscht, namentlich in diesem Gebiete, eine so unglaubliche Beschränktheit in vielen Köpfen, daß sie das Dümme festeisenfest glauben, dagegen die klarsten, mit Gesetzen belegten Erläuterungen, von der Hand weisen. Sieht man der Sache näher auf den Grund, so findet man, daß man festhält, was man gerne glaubt, sei es aus Eigennutz, Rachsucht oder Neid, und von der Hand weist, was diesen Leidenschaften nicht in Kram dient. Man sollte es nicht glauben, aber es braucht schon einen bedeutenden Grad, nicht bloß von allgemeinem Verstand, sondern von Kenntniß seiner selbst und Kraft über sich dazu, gutem Rathe glauben und ihn annehmen zu können.

Die beiden Manne waren begreiflich stark ertaubt, einen so groben uerschante Himmels — hätten sie ihrer Lebtag doch noch nie angetroffen, erkannten beide einstimmig, d'zu d'r wüßst Gythung un Bageklemmer, war ebenfalls beider Meinung. Wenn er einen gesunden Blutstropfen im Ranzzen hätte, so hätte er gegen Wittwen und Waisen nicht so sein können, sondern wenigstens das Halbe schenken müssen. D'ppis recht hätte er d'rneben vielleicht, meinte Giff's Bruder, und d's Best könnte wohl sein, man ließe diese Sache fahren, ließe nicht mehr die Beine ab darum, und suchte bloß so viel Weibergut zu machen als möglich, das sei die Hauptsach; beim andern bringe man doch nichts heraus, er sehe das wohl. Dieser Meinung dagegen war Giff's Schwager nicht. „Ja, sagte der, das wär chumlig, dā Weg überchäm ja nie-

mere nüt. Diese Weg gäbs doch noch öppis. Sött ih de v'rgebe nache g'lüffe sy, un m'r hab lah wüßt säge un us Erbarne m'r alli Müß gäh hab, u z'letscht nüt übercho, un alles sölle v'rspiele, nei bim Donnstig, selb wott ih nit, das wär ja die ung'rechtist Sach vo d'r Welt wo sy chöunt. Du hesch chumlig z'rede, du hesch nüt im Für du u bist nit nache g'lüffe u hest d'r nit müße lah wüßt säge wie nih; we des hättisch wie nih, du wurdist o angers rede u dih nit so für nüt u wieder nüt lah abyprenge vo me ne sellige Kalb, wo öppe d'Sach nit elleini v'rstah wird, u de noch lang geng nit.

„Hab nüt d'rwider, e uw'rsehante Nflath isch er, sagte Gisi's Bruder. Aber es düecht miß doch, d's Wybergut wär jeh d'Hauptsach, u alles angere sött me lah ghewe wie's ghewe will, u dys Bigehre wirds notti nit sy, welle gah vorab z'näh, was de Ringe g'hört. Deype schöns wär selb nit.“

„D's Schönst wär allweg, meinte der Andere, wenn du zueche stengisch un o neuis thätisch, Bürg wärisch oder sust, as ume de u Angere welle z'bifehle, was si thue sölle u was schön wär. G'redt ist bal viel u host nüt, u dä Weg het scho mänge Hudel d'm angere welle helfe.“ Das gab natürlich Feuer, und wenn andere Leute nicht geschieden hätten, so wären die Beiden blutig hintereinander gerathen, denn Beide waren ertaubt und Beide stärker am Leibe als am Geiste, namentlich der Schwager. Er hatte es wie viele Kinder gescheuter kundiger Väter, er hatte bloß des Vaters Haus geerbt, des Vaters Wissen und Kenntnisse nicht, von wegen der Vater hatte sein Wissen und Kennen nicht den Kindern zugewandt, sich auch bei ihnen appart durch niemand vertreten lassen; darum geriethen sie, wie schon oben gesagt, nicht absonderlich, weder zu geistiger noch zu leiblicher Arbeit.

Nachdem man sie auseinander gerissen machte Gisi's Bruder sich heim und verschwor sich hoch, wegen der Sache versehe er keinen Tritt mehr, luege si synethalb, si syge jeh nimme hie daheim u d'Sach gang ne hell nüt meh ah as er gern well, un es sib ihm öppe wohl schick. —

Der Andere dagegen fuhr Gisi zu, that dort wie ein brüllender Löwe und wenig fehlte, er hätte Gisi die abgestreckt,

die dessen Bruder bestimmt gewesen waren. Der Rechtsfreund, der ganz unvermüthet, wie er sagte, früher heimgekehrt war von seinen Geschäften in der Fremde, der mittelste jedoch. Er that lästerlich über den Gerichtschreiber, was das für einer sei. Dem wolle er es aber eintreiben, er habe für den schon lange eine Kochete über dem Feuer, jetzt wolle er ihm anrichten, daran solle er genug haben sein Lebenslang. Dä D—schade dem Volk jährlich nicht bloß etwa 4 oder 5000, mehr als 10,000 Fr. Er kenne die Sache, aber er wolle nicht, deß schlechter sei es von ihm. Das sei ihm nur wegen den paar Franken, die er schenken sollte, aber die wolle er ihm salzen, daß er grämen müsse, daß es dem Teufel darob gruse. Das was er gesagt seien alles Späße und Dummheiten, sie sollten sich nur auf ihn verlassen. Aber einstweilen sollten sie still sein, jetzt könne man so viel nicht machen, weil der Hund nicht wolle und der Amtschreiber auch nicht, und man nicht gleich jemand bei der Hand habe, der das Geld werde schießen wollen. Aber man solle das nur gehen lassen bis die Sache von der Regierung zurück sei, es werde sich schon anders kehren, und g'setzt, es komme nicht gleich u d'r Geldstag ging v'rby, so miachs aber nüt, mi chönn ne ufah, u de sygß de ah dene z'etschädige, wo d'Schuld syge dräh. Wohl dem D. wett er de e Gunte mache, dä ihm mängsmal lieber sy sött as das Wirthshüsli mit allem was drinne syg.

Die Antwort von der Regierung kam indessen immer nicht, wohl aber nahte sich der Tag der Steigerung, und gab wie Gift lästerte, das — Kalb von G'richtschreiber sei an allem schuld, es fand in diesem Zorn je länger je weniger Trost, denn je länger je größer ward sein Leiden.

### **Wie aus allem endlich ein Geldstag entsteht und was ihm noch alles vorangeht.**

Es gibt je länger je mehr Leute, welche nicht arbeiten mögen, doch gerne gut Sach hätten, reich werden möchten.

So bloß mit dem grad ane Zähne tröcknen an der Sonne, kömmt man weder zu dem einen noch zu dem andern, das begreifen die Leute noch. — Wenn man zum Faulpelzen und Zähnetröcknen an der Sonne wirthet oder d'Frau und d'Kinder wirthen läßt, so fehlten d'Fischli z'Morge und d'Krebsli z'Nacht nicht, so meinen die Leute noch bis auf den heutigen Tag, obgleich das Amtsblatt von verhudelten Wirthen wimmelt, wie in einer Kaserne die Flöhe wimmeln im August. Wenn daher irgendwo eine Wirthschaft ausgeschrieben wird, zu freier Hand oder Geldstagswegen, zum Ausleihen oder Kaufen, so fädelt das daher wie Späzen auf einen Kirschbaum, wie wilde Tauben auf eine Eiche, wenn die Eicheln reifen, wie Mäuse hinter eine Wanne mit Hauset (Hanssamen). Da kömmts daher vom Oberland und Niederland, alles Rüstig, die wohlfeil reich werden möchte, und firmt in allem herum, und steckt in alles die Nase, und rümpft sie über alles, rühmt, wie man es gehabt, und grännet über was man findet, thut verflurt hochmüthig, als ob man daheim alle B'schüttlöcher, wegen Mangel an anderm Platz, voll doppelter Berndublonen hätte und d'r Gring voll Klugheit und Finesse vom Tüfel, frägelt viel und gibt doch kein manierlich Wort und thut mit den Leuten im Haufe ungefähr wie mit Schallenwerchern, wenn man das Schallenwerch besichtigt. So ein Ehepaar auf der G'schawi macht überlaut sich gegenseitige Gröffnungen, wie es nicht alles sein müsse hier, die Leute wären sonst nicht über nichts gekommen, und wenn einmal ein Wirthshaus so verhudelt sei, so sei es fast nicht möglich, es wieder gut zu machen und Gastig zuechezzieh, es mein geng alles, es sei noch das alte G'hudel. Ein Haus sei bal z'ungerobis, aber uffstelle selb gang lang. Kam bloß Mannevolch auf d'G'schawi, so gings noch. Giffi war gewohnt mit dem Zufahren und vertrug auch noch was. Kam aber so hoffärtiges Weibevolch g'wägget, rieb sich die Hände, rümpfte die Nase und b'richtete, wie es ihm sein müßte, was es alles dolete und nicht dolete, was ihm weg müßte u was usfläthig sei, schüli, sagen die Zürcher, dann kam Giffi ab der Kette und that wie ein alter Metzgerhund der Junge säugt, und trümpfte so junge Gärnäseni ab, daß sie weißeten wie junge sich

beißende Koffe. Doch das war noch das leichtere von dem Weh das es auszustehen hatte, von wegen die kamen und gingen; die meisten sah es nicht wieder, und bei den meisten hatte es das wohlthuende Bewußtsein, daß es dene es gesagt, daß sie ein Wyltschi daran denken würden. Viel bitterer weh thaten ihm Nachbarsleute, denen es nicht auf den Leib konnte, deren Plagen sich alle Tage wiederholten.

Wenn ein Haus in Geldstug verfällt, d. h. ein Haus in welchem allerlei Effekten sind, so tauchen rundum allerlei Hoffnungen und Gelüste auf. Es ist keine Haushaltung, in welcher nicht was fehlt, wo man nicht dies oder das haben sollte, aber das Geld hatte einen gereut, neu machen lassen mag man nicht, aber so ungefähr und um den halben Preis käme man höllisch gerne dazu. Gibts nun an einem Orte einen Geldstug, so kömmt einem so ein Haus vor fast wie den Spagen ein Kirschbaum, der zu plündern steht; was da alles zu haben wäre um den halben Preis, halb kauft, halb plünderungsweise! Die ganze Masse betrachtet man als herrenloses Gut, möchte sich auslesen was jedem anständig wäre, und wenn man es umsonst haben könnte, so trüge man durchaus kein Bedenken, es umsonst zu nehmen. Wem die Sache gehört, wie man zu den frühern Besitzern gestanden, kömmt nicht in Betracht, Mitleid ist keines da. Ei heys g'hah, hätte si g'luegt, daß sis chönnte b'hah, d'r Reste gehyt miß nüt ah, das ist Wahlspruch. Nun nimmt es einen wunder, was da sei, ob wohl gerade das, was man wünscht, ob es sich der Mühe lohne, der Steigerung beizuwohnen, in welchem Zustande die Gegenstände seien, und wenn zwei von einer Sorte vorhanden sind, welches wohl der bessere sei. Das alles möchte man vor der Steigerung wissen, an der Steigerung selbst kann man dann nicht alles so punktum untersuchen, jedenfalls passen viele Augen auf und gucken ebenfalls. Und je näher man dem vergeldstugten Hause wohnt, ein um so näher Recht glaubt man an die Sachen zu haben und eigentlich pflichtgemäß auf jegliche mögliche Weise dafür sorgen zu müssen, daß man das Beste am wohlfeilsten vorabkriegt, nit öppe so ne frömde Schelm, wos eigetlich gar

nüt abgang, u wo me gar nit sott zueche lah, eim d'Sach vorabnehm.

Auf der andern Seite herrscht das natürliche Gefühl, das Seine ungern in fremde Hände übergehen zu sehen. Es dünkt einen, es sollte niemand davon mögen, kein Mensch darauf bieten, wenn niemand darauf böte, so würde es einem ja bleiben. Und allemal, wenn man merkt, daß jemand davon möchte, wird man roth im Gesicht, bei jedem Wort gibt es einem einen Stich und wenn jemand etwas ersteigert hat und wegträgt, so denkt man: so auch du! hätst doch nicht geglaubt, daß auch du so schlecht wärist, aber wart nur, dir treibe ich es ein.

Die Begierde der ganzen Nachbarschaft nach seinen Sachen mußte Gisi auf das bitterste empfinden. Wenns dämmern wollte des Abends, so sah Gisi wie Nachbarn ums Haus schlichen, sah sie hier einen Wagen, dort ein Kommet besichtigten, so gleichsam im Vorbeigehen, sah des Morgens, wenn es aufkam, sie aus dem Stalle kommen, und wenn es einmal ungsünnet vom Essen ging, so war es sicher, verdächtige Gestalten hier oder dort stehen zu sehen.

Audere machten die Sache noch anders, die kamen zu ihm ins Haus, thaten gar theilnehmend, sagten wohl: „du armi Frau, wie de miß doch dure chahst“, ließen unterdessen die Augen herumspazieren, musterten was sichtsbar war, fragten verblümter und unverblümter, je nachdem sie ein gröber oder feiner innerlich Yg'richt hatten, nach diesem und jenem; doch sehr selten war jemand so grob zu sagen: „wes öppe nit z'höch ufetribe würd, su hätst ih Muth d'zu, hätst scho lang gern es selligs g'hab, aber d's Geld het miß neue g'reut. Mit daß m'r's nit g'hab hätte, aber wenn me Ring het, su muß me geng z'erst ah die sinne, gäb me neuis z'unnuß usgit.“ Die Audern sagten höchstens: „Aber nei, Gisi, daß du das erlebe mußst, lue, du chahst miß dure, ih chah nit säge wie (die Feinsten nahmen hier einen Zipfel von der Scheube und fuhren damit an den Augen herum). Wie dich doch alles grüsli reue muß, hätstst alles so schön im Stand g'hab u jeß d'rvo z'müße bi lebigen Lyb, nei, es isch schrecklig, es z'rschryß miß, ih g'stiengs lebige nit us. U v'rmaht diß desse

nüt, u wärs ah dir g'lege g'sy, su wärist de im Stang niemere e so, aber was chah en armi Frau zwänge, we d'r Ma nüt nug ist u d's Geld oberarm yche v'r'schlenget. De Todine söll me nüt böses nahrede, es heist, si chönne ein noh plage, un ih möchts sust nit thue, ih wurd mih schäme, aber g'feyt hab nih zu myne Lüte mängist: dä Steffe isch doch d'r nütznugigist u fülst, wos git, wie mih doch die Frau erbarme chah; we die e rechte Ma hätt, wo ere ah d'Hang ging un ah d'Syte stüng, das wär die fürnehmst Wirthi d's Lang uf d's Lang ab, i mängem Kanton fung me ke selligi. Aber alles wirst de doch nit lah v'rkaufe, du wirst o b'hab öpp d's Beste d'rvo, bi selligem V'rmöge wirst de dih öppe nit lah blutti mache? Deppe die beste Bett wirst de b'halte, un öppe es schöns Bureau un die grossi Gumode i d'r Stube mit dene arige Umhänge u länge Fransine, ume so öppe das Schlechter wirst furtlah, öppe die plägete Sache oder die, wo ume noh halb ganz sy? Aber grad öppe dä groß schön ehrig Hafe wirst nit furt lah, un d'r Brönnhase o nit, wenn de wieder öppis Neus afahst, oder d's Wirthshus wieder ah dih nimmst, su manglist se. Die bessere Täfleni, da, die schöne blaue, die wirst näh un die schön gelbi Kaffe-kanne? Emel ih mieh's, het mes, su het mes, laht mes furt, su gilt's nüt u we mes ume hab sött, su host's es Sündegeld u d'Sach macht me d'rzu noh all Tag schlechter." So fühlten die feinern Weiber auf den Zahn, mischten das Süße mit dem Sauern so künstlich, daß Gist ihnen nicht nach Noten dienen konnte, sich fangen und lödern ließ, und erst hintendrein dachte: oder wott die donstigs Täsche öppe o cho steigere u het si deretwege so nöthli g'fragt, was ih b'hab u was nit?

Qualen stund indessen auch die Speisewirthin aus, neben der großen Wonne in welcher sie sich wälzte, die jedoch nach und nach abzustehen anfang, denn jede Sache wird alt, absonderlich eine Sache, die man alle Tage im Munde hat, und jedem Gaste, der die Nase zur Stube hinein hat, vorfaul. Begreiflich hatte sie seit Wochen die größte Wonne ausgestanden, hatte viel bündigere Kenntniß vom Stand der Dinge als Gist, und ermangelte nie denselben ihrer Gastig

mitzutheilen und aufzustellen an einer von ihr selbst gemachten Sauce, welche ungefähr aus folgenden drei Bestandtheilen bestand: „He nu es geht doch noch i d'r Welt albeeinigt nah d'r Gerechtigkeit, wes mängisch scho lang gehyt bis me se g'fehrt. Es nimmt ein zu Gott wunger, daß es da äne so lang gange isch, so wie sis triebe hey, das het afe ke Gattig g'hah. Aber wunger nimmts miß notti, ih mah fast nit g'warte, was dä Narr abfahrt. Ih traue geng, si häych sih, oder si chönn de öppe ug'sinnet wieder manne; aber wer wett e Selligi möge u v'rmöge se nachez'fuehre, vo wege die v'rbrucht de öppis, ih chahs ein säge.“ Hier pflegte sie gewöhnlich an die Sauce einen langen Stiel anzubringen. Auch sie hatte per se darauf spekulirt, an der Steigerung zu glänzen und Gist zu zeigen, wer z'lest noch Trumpf habe: sie hatte schon lange Silber gespart, so viel sie konnte, um so recht mit demselben zu klimpern und zu glänzen, was nicht mit Bagen zu zahlen war, mußte warten bis nach der Steigerung, ob sie nach der Steigerung zahlte, oder es hatte nach der alte Bursche im Lied: „vor der Messe zahl ich nicht, nach der Messe wird auch nichts daraus“, wissen wir nicht. Nun sah diese Speisewirthin andere Weiber hinübergehen, die man sonst nicht im Wirthshause sah, namentlich bei Gist nicht, und klug genug war die Speisewirthin, obgleich sie Bäbi hieß, alsbald zu merken, daß jene Weiber nicht bloß wegen ihren guten Herzen und wegem Erbarmen hinüber gingen, sondern wegen was anderm. Nun wollte es Bäbi fast versprengen, daß die drüben alles sollten ausg'wundern und erlesen können, es aber nicht, und so aufs Gerathewohl dreinplampen mußte, nicht wisse, was alles da sei und was das Bessere sei. Bäbi setzte ein paar Male an um hinüber zu gehen, geistete sich auf, sagte sich: „tödtet die dich öppe nit, u freße nit, die wird doch wohl öppe zahmet hab un alti g'nue sy, emel 10 Jahr ist die älter als ih, für z'wüsse was es erlyde mah u was nit, u de hab nih d's Recht so gut as öpper anger, u de chönnt ih ja öppe e Knecht z'wegstelle, daß er m'r g'schwing z'Hülz chöm, wenn ih a fing brülle, u daß er se de so recht vom Tüfel abhabereti.“ Indessen war sie doch nicht Babi genug, die



Sache ins Werk zu setzen. „Was Lütfels hätt' ih z'letscht d'rwo, d'Lüt hätte z'grufami Freud drach, wenn m'r enangere recht v'rkreblete, u de dörfst ih ja gar nit emal ah d'Steigerig, z'selbist will ih doch de gah, da nimmts mih doch de zu Gott wunger, ob ih de dert nit sövli Recht heyg, wie ne angere Mönsch.“

Es half sich so gut es konnte mit Nachrichten durch Trini und stillte so seinen G'wunder bestmöglichst. Es hätte sichere Nachricht, theilte es daher seinen Gästen mit, daß ah d'Steigerig nüt g'rechts cho werd, un es syg eine e Narr, wenn er deretwege ume e Tritt v'rsetz; d's Best g'fesch me niene meh, es wüß ke Mönsch wos hi cho syg; u was syg, syg es G'hudel, daß es e Schang syg. Deppe sorg g'hah heyg niemere zur Sach, es heyg so müße gah, wies gange syg. Aber mi wüß wohl woher das chöm, ung'recht Gut thue nie gut. — Es heiß, Gisi's Großfätti syg rych worde, es heyg ke Mönsch g'wüßt wie, aber es syg geng d'N'd gange, jußt z'selbist syg e ryche Krämer, dä uf Zurzi welke heyg, v'lore gange, u kei Mönsch heyg chönne erfahre, wo ner hi cho syg. Es werd wohl öppis ah d'r Sach sy, mi wüß ja wie es Gisi's Schwester gange syg.

So konnte Gisi der Steigerung nicht ausweichen und hatte doch nicht alle Hoffnung verloren, der Rechtsfreund wußte immer neuen Trost, und wenn Gisi in vollem Zorn auf ihn einfuhr, so hatte er immer die Antwort: „E aber Fraueli, thue nit so, grad das isch gut, grad so hab nihs welle, jetzt wird's öppe nimme fehle“, und wußte es mit den dümmsten Gründen zu bereden, daß es ganz busch auf wurde; was man halt gerne hört, das glaubt man auch gerne. Vernünftige Leute hätten an diesem Glauben gar nichts begreifen können; het dä Narr 'snit glaubt bis am letzte Tag, es mach alles nüt, es chöm noh gut, sagten die Nachbarn unter einander. Ein solcher Glaube wird, viel häufiger als man glaubt, gefunden in Jsrael. Glaubt ja doch so manches arme Mädchen an Treu und Liebe, bis es im Unglück sitzt, bis der Treulose mit einer Andern am Altare steht; glaubt doch die arme Mutter an die Rettung ihres Kindes, bis die blassen Lippen sich nicht mehr öffnen

wollen, im starren Auge der Tod sichtbar wird; glaubt doch so Mancher an längeres Leben, nimmt das leise schwindende Leben für leise werdende Genesung, denkt ans Sterben noch kaum, wenn auch der letzte Athemzug entschwunden ist, denkt ans Sterben nicht, ans Leben nicht, bis der Seele der Tod erscheint, bis das Herz im Tode bricht; ach, und glaubt ja so manches Babi nicht, daß es ein Babi, so mancher Lädi nicht, daß er ein Lädi, so mancher Taugenichts nicht, daß er ein Taugenichts sei, bis Gott es ihm selbst sagen muß, es ihm mit feurigen Buchstaben an die Stirne schreiben wird.

„Du wirst öppe nit welle d'rby sy, hatte jemand Gisi gefragt, als der Tag der Steigerung nahte, du wirst mit de Ringe öppe e weni nebe us welle, bis d'Sach für isch.“

„Warum sollte ich neben aus? fuhr Gisi auf, gell, daß man dest besser b'schypse un stehle chönnt, wenn ne niemere uf d'Finger luegti. O jere nei, ih blybe d'rby bis z'lest, ih wüßt gar nit, warum ih nit sött, bi nih doch nit d'Schuld, v'mah mich desse nüt, u wär ih nit g'sy, su gings noch viel wüster. Nei, ih wott de Lüte unger d'Auge stah, selb wott ih, si müße nit meine, ih heyg mich z'schäme u dörf mich nit zeige. Ih wott luege wer Freud drah het, vo üser Sach z'kaufe un sih möcht wärme a üsem Für. D'Lüt chenue möcht ih, vo wege es chunt de öppe e Zyt, woß m'r chumlig cho chönnt, wenn ih wüßt, wo nih d'Sach zsueche hab u wem ihs ytrybe chah.“

„He, ja ja, sagte die Frau, du chahst's so mache, aber Mängi chönnt nit d'rby sy, nit die Zechnist g'stiengs us. Aber frage muß ih doch, zürns nit, aber es nimmt mich notti wunger, wo de de us wottsch, wed d'Sach v'rby isch, du wirst drum g'luegt hab, wirst öppe welle gah Krüzerwirthi sy?“

„Warum nit gar Krüzerwirthi, sagte Gisi, ebe so mähr Hühnermeitli. Nei, da hab nih nüt g'luegt, un ih hätt nit g'wüßt, warum ih luege sött. Wunger nähms mich notti doch, wer mich hie ustrybe wett; es ist de notti mys Geld g'sy, mit dem d'Sach kauft un zahlt worde isch. Da blybe nih, u we me vier Ross afektli, mi brächt mich nit weg. Will doch de luege, ob noch G'rechtigkeit uf d'r Welt isch.“ „Mit dere ischs afe böß, antwortete die Frau, si säge, es syge

Schmutzflecke druf, cho u du heyg es d'Müs g'schmöät u syge d'r hinger cho u heyge se z'völmig g'fresse. Weiß nit obs isch, un ah alle Orte möcht ihs nit säge." „Es wird viel drah mache, sagte Gisi. Aber sygs wies well, su will ihs probire." „He ja, sagte die Frau, wed glaubst du zwängist öppis, su machs, ih möcht d'r's gönne. Un ih glaub, du chönnist noh öppis zwänge, es chah neue schier e Niedere mache was er will, u wenn Eine recht usbigehrt, su isch me froh ne lah z'laufe u git ihm noh e Pfozte, b'fungerbar wenn er öppe e Schnäuzler isch. Aber wenn ih dih wär, ah d'r Steigerig wär ih doch nit da, es isch suz neue nit d'r Bruch u was d'Lüt säge, het me sih doch geng e weneli z'achte." „Was frage ih de Lüte nah, rede die doch was si wey, u wes ne nit recht isch was ih mache, su stecke si doch es Steckli d'ezu u hoche druf." „Eu adie, sagte die Frau, ih muß gah, ih hahs Brod im Ofe, es wird wohl gut sy, aber m'r leus gern lang drinn, es grauet de minger, u de Müse ischs o z'wider drah hi, wes ordli herts isch. Aber denk, was m'r g'scheh isch, wo nih am vordere Tag es Brod näh wett, su rührt es si drinn, grad wie wes lebigs wärs, ih hah bim Schieß e Our usg'lah, si heys im ganze Hus ume g'hört u sy cho luege. U wo me du recht luegt, was isch du g'sy? Hey m'r nit d'Müs d's Brod usg'hölt u drinn g'nestet u Jung g'hab, 7 jung Müs sy drinne g'sy! Un vom ganze Brod hey m'r kes Schnefeli chönne bruche übere Zisch, d'r Kaufst hah nih du noh yg'schnitte, daß es die Angere nit g'wüßt hey, vo wege es het mih g'raue, es isch b'fungerbar guts Brod g'sy un emel nit meh as feuf Wuche isch es g'sy, daß m'r bache g'hab hey. Adie!" und brummend ging sie fort, denn, daß Gisi an der Steigerung anwesend sein wollte war ihr begreiflich nicht recht, von wegen sie hatte ein Pfännli im Auge un es b'fungerbar süßs Garteschüfeli. Sie verbreitete überall, was Gisi im Sinne hatte und überall nahm man das Gisi sehr übel, und war Gisi schon vorher nicht beliebt, so verlor es jetzt vollends das letzte Fünkeln Gunst und Gnade bei sämtlichen Weibern rundum.

Gisi hatte das Ding sich doch leichter vorgestellt als es

war, es ging ihm fast wie manchem jungen Helden, dem es ein leicht Werk schien, eine ganze Armee zu überwältigen, so lange als er kein Soldatenbein sah, dem es aber zu dattern anfing, als er die erste Flinte zwigern sah, der nach was Sicherm sich umsah, sobald der erste Schuß losging.

Es graute Giff doch, als es am Abend vor der Steigerung an die folgenden Tage sinnete, wie das eins nach dem andern verschwinden würde, hier aus, dort aus, daß es nicht einmal wußte, wo aus, und wie die Leute es ansehen würden, einander müßten, fragen: „ist das se, d'Wirthi, wie mah die d'rby sy, das muß doch e usg'schämti sy,“ und wie Dieje oder Jene, die es sonst so gut kannten, es morgen vielleicht nicht mehr kennen, zimperig thun, die Hände reiben, höchstens sagen würden: „So grüß ech u wie gehyts“ und wie drüben viel Gäst sein, Chaise und Schärbänk dort stehen würden und hier nichts, obgleich es auch wirthen wollte und angewendet hatte mit Vorkehren. Aber was das für ein Vorkehren ist, wenn man gewohnt war, alles um sich zu haben, die Hülle und Fülle an Geräthten und Vorräthten, mit vollen Händen zu spenden, das Geringe nichts achtend, beim Raffen zer-springender Flaschen und Racheln nicht einmal umzusehen, Aufen ins Feuer zu werfen, wenn man nicht gleich hölzerne Scheiter bei Handen hatte, und jetzt bloß noch hie und da ein Pfännli und ein Racheli und etwa noch ein Schüffel und ein Züberli, und an Vorräthten hier ein Brösmeli und dort ein Nestli, armselig alles, als hätte man die Mäusenester geplündert, oder schmäderfräßigen Jungfern die Säcke geleert, und doch vielleicht, trotz aller Armseligkeit, noch viel zu viel. Denn wer ist gerne in einem Wirthshause, wenn Geldstagssteigerung darin ist? Ist's nicht, als habe jede Sache eine eigene Kust, laufe einem im Halse auf, daß man es fast nicht hinunterbringen könne, oder würge einen wie halbreife Kannenbirnen. Darum, wer es anders machen kann, mag da nichts nehmen, nichts essen, absonderlich alkfällige Wirthsleute nicht, welche an die Steigerung kommen. Ist's denen nicht, wenn sie was genießen sollen, als müßten sie vom eigenen Fleische essen und vom eigenen Blute trinken? Oder ist's ein Grusen ab der eigenen Kust der Sachen und

dabei denken zu müssen, auch ihre Sachen kriegten diese Kust, wenn Geldstäg sei in ihrem Hause? Es giebt eine eigenthümliche Geldstägskust in einem Wirthshause, wie es einen eigenthümlichen Leichengeruch gibt, einen eigenthümlichen Gaststübengeruch, der alle Morgen frisch zu riechen ist, ehe die Stubenmagd die Federn aus den Haaren gemacht, den Zieger aus den Augen und frische Luft eingelassen hat in die duren-änderliche Unausprechlichkeit, in die unausprechliche Duren-änderlichkeit.

Ist's zu machen, so läßt man das Fuhrwerk am nächsten Orte und schmuggelt sich herbei, so unvermerkt als möglich, absonderlich die Männer. Den Weibern ist dieß freilich oft nicht recht, sie sagen „emel ih schüche mih nit, hätte si o thah wie mir, su hätte si o chönne bi ihrer Sach blybe, so gut as mir;“ und dabei denken sie wohl, „ja lueget mih ume ah, ih hab am liebe Gott z'danke, daß ih nit e Selligi bi, sonder e ganz e Angeri, wo noh Mängi, wo meint, was si isch, chönt Gempel näh vo me ne Byspiel.“

Das alles, thun und sinnen, hatte ihns halb taub, halb weich gemacht; da ging es noch durch die Stube, wo seine Kinder alle schliefen, so wohl und fest, daß sie nichts wußten von der Welt, nichts von Geldstäg und Steigerung, keinen Gedanken daran hatten, daß vielleicht bald die Stunde kommen könnte, wo sie kein Bett mehr hätten, ja wo sie nichts hätten, nicht wußten, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Anfangs ward Gisi taub bei diesem Anblick; „da liegen sie, sagte es halblaut, als ob sie alles nichts anginge und ich alleine muß alles austrappen und aessen, und es düecht mih doch, die Größere sötte ase d'r Vrstant hab, z'werke was gehyt u z'sinne, daß si o drah d'Schuld syge, un jez o öppis thue, oder emel o d'rglyche thue sötte, daß si d'Sach o öppis ahging u daß si o d'Schuld drah syge. Si sötte sinne, was si ase kost hey, u was me für feye het müße usgäh. Mlene hi isch me, daß me nit für e Hampfele Geld Sache oder Kram hey brunge het für feye u de sövli nüt sorg g'hab d'zu, u d'Sach v'rdreket u v'rhudlet g'sy isch, gäh me ume ume g'luegt het. Ja we die nit g'sy wäre, es hätt noh lang ghah, bim Donstäg. A de Klynere düechts mih nüt an-

gers, es King isch es King, aber die Größere, wohl, die sötte d'r W'rsiang hab! We si ne nit hey, wohl, su chah me ne ne mache," und Cisi war drauf und dran dem ersten Antrieb zu gehorchen und den ältesten Jungen zu haaren vaterländisch, ihn partikular zu züchtigen, damit er sein eigen Selbst im Weh ertränke und Antheil nehme am allgemeinen Weh. Es ist das eine eigenthümliche Kurmethode, die öfters angewendet wird. Indessen, wie gesagt, Cisi war halb taubs, halb weichs. Als es so im Zorn ans Lager trat, in welchem die beiden ältesten Buben schliefen, sicher, fest und kühn, man hätte eine Kanone ablassen können neben dem Bette, sie hätten sich nicht geregt, so stuzte es und das Weiche faste ihns stärker: „Ei schlafe bim Dolder, wie wenns nie meh gut wär! Wer weiß, wenn si wieder d'rzuchöme, wer weiß, viellicht ist's ne vor g'sy, das si d's legt Mal i dene Bette sy, u weys jez noch recht profüire! U si hey recht, un se jiz ufz'sage, wär notti nicht recht. Un es chönnt z'letscht noch öppis z'bidüte hab, wenn ih se usjagti drus, si chönnte meine, ih wär d'Schuld u heyg ne se nit gönnt, u wer weiß, was es suft noch öppe chönnt z'bidüte hab, öppe apparti mit Selligem möcht ih nih nit noch gah d'r'sünge z'letscht, wo nih nih just nit d'rfehlt hab. U nüt d'Schuld sy u z'legt doch alles us'fresse müße un alles abthue, un alles sölle dure schleipfe u z'letscht doch müße b'hänge, d'King ein nüt helfe chönne u die Angere alli meine, st syge Krähye u nih ume e Keib u niemere hab uf d'r ganze Welt, wo's gut meint! U bi es schöns Meitschi g'sy, u hab zechetufig Pfung W'rfallnigs g'hab, u jiz e alte Krate, sövli King u morn d'r Geldstag, u nüt d'Schuld, u nüt wüße wo us un ah!“ — Da überwältigte einmal die weibliche Natur Cisi auch so recht, es weinte sich in ein Weinen hinein, das am Ende fast einem Erdbeben glich, ihm Leib und Seele schüttelte, ihm fast den Athem nahm. Gedanken hatte es lange keine, vom allgemeinen Glende wurden sie überfluthet. Als endlich der Wolfenbruch sich schloß, die Glendsfluth zu verstiegen begann, erhob sich über die Wasser der Fels seiner Natur. Nein, dachte es, weder häyche noch is Wasser, das G'falle thue ih ne nit, die Freud müße si

mit hab, dene will ih untere Bart stah, daß si wüße, daß Gisi Gisi blybt, mache si mynethalb was si wey, si heys z'v'rantworte.

### Wie ein Geldstag angeht und was zuerst aus dem Hause geht.

Am folgenden Morgen war es schön auf Erden, ach, wenn es eben so schön in den Gemüthern gewesen wäre! Klar stieg die Sonne auf, übersilberte das Eine, übergüldete das Andere, und tausendstimmig zwitscherten die Vögel des Schöpfers Lied aus grünendem Busch, von schwellendem Baume, die Märzenglöcklein nickten in leisem Morgenwinde den Taft dazu, und vom dampfenden Miste weg krächte der Hahn sein Wohlgefallen an des Schöpfers Herrlichkeit, der Sonne lieblichem Scheine, der Vögel munterm Gesange, der gackernden Hennen holdseliger Freundlichkeit.

Nede aber, dumpf und traurig sah es um das Wirthshaus auf der Gneppf aus, fast einem großen Sarge gleich, der zugeschlagen und vernagelt eine Leiche liegt, stand es da. Drüben in der Speisewirthschaft rührte man sich früher, es rauchte der Stamln, es wurde ums Haus gewaschen und gefeiert, die sämmtliche Mannschaft schloß zu allen Löchern aus und ein, wie es in einem Bienenstocke geht, wenn er zu stoßen droht. Still war's noch auf der Straße, bloß einige Hunde machten ihre Morgenpromenade, Kinder holten Milch und Mägde liefen mit Zübern den Brunnen zu, als ob es brenne, stunden dann aber bei den Brunnen, als ob sie auß Angefrieren warten wollten und verwarfen dazu die Arme, als ob sie Gott einzuweisen in Windmühlen verwandelt hätte. Bettler strichen durchs Dorf, Zugvögel gleich, die durch Steppen streichen. Ein Mädchen und ein Knabe hofscheten lange am Wirthshaus und schrien lehrum: „möcht d's Almuse“, aber kein Leben regte sich drinnen, z'leerem mußten sie wieder fort. Dann kam ein Mannli daher an langem Stecken, die Pelzkappe wohl über die Ohren, gehorsamst wadelten ihm die langen und breiten Fellen seiner Spect-

seitekutte nach. Doch bewegte sie sich in immer kleinern Schwingungen und stand endlich gehorsamst ganz stille, als das Mannli sich stellte, den Stecken vor sich, beide Hände darauf und das Wirthshaus betrachtete. So stand das Mannli alleine lange, knüpfte auch mit keinem Vorübergehenden eine Unterredung an, rührte sich weiter nicht, als daß es zuweilen eine Piñse nahm: aber wenn ein Kind vorüber ging und ihm die Zeit wünschte, so dankte es. Dann endlich stellte sich nicht weit von ihm ein anderes Mannli auf, lehnte sich an eine Ladenwand, machte Tuback ein, versenkte in tiefe Betrachtungen sich, gab keinen Laut von sich. Endlich kam eine Frau daher getrippelt, die Hände in den Kittelsäcken, die schwieg nicht, gab dem einen Mann die Hand, wünschte guten Tag, häng dem Wunsche noch einige Redensarten an, dann die Frage: „Ist da noch niemere uf?“ Als das erste Mannli antwortete, er hätte noch niemere g'merkt, so meinte die Frau, das hätte doch afe ke Gattig, scho hal 8 un es zeig sich noch niemere. Si hulf gab doppie, es syg ere neue so g'späsfig, schier wunderlich, si nähmt für e halb Baze Brönz, u de schlic es sich grad am beste öppe z'luege, was da syg un öppe z'frage, gab so nes G'fächel syg, daß niemere zueche chönn. Es sei ihm gleich, jagte das Mannli, we du doppie wir, zu chum d'r nah. Gäbs abfahrt e Schluck, schadt nüt, es macht emm ume herzhast zum Biete, z'viel nützt nüt, mi chönnnt ume z'kuraschirt werde, u selb ist nicht gut; mit z'viel Biete, het sich scho Mänge überküpft.

Sie gingen, fanden wider Vermuthen das Haus offen, aber leer die Gasirube und dort mußten sie lange lange doppeln, ehe endlich Gist erschien, stattlich angezogen, doch nicht im eigentlichen Staat, und rauzig fragte: „Was hättet d'r welle?“ So ging für ihns der Tag an und Martern begannen, die es sich nicht vorgestellt hatte. Der Mensch kann wohl sich vorstellen, was sich zutragen, wie es gehen werde, aber was für Eindrücke das machen werde auf sein Gemüth, was er bei diesem, bei jenem empfinden werde, das kann er sich nicht vorstellen, das liegt außer aller Berechnung. Der Mensch kann was vom Wetter wissen, kann sagen auf den Abend wird es donnern, es wird regnen durch die Nacht,



aber wann der Zorn donnert in seiner Seele, wann bitteres Leid in seinem Herzen sich ergießt, ob im nächsten Augenblick oder in der nächsten Stunde oder gar nicht, das weiß er nicht.

Da kamen nun Leute, welche gar keine Rücksichten hatten, welche ganz ungenirt fragten, nach diesem, nach jenem, ohne sich seiner viel zu achten, Gespräche führten, wie es eine strenge Sache sei, so vor e Haag use z'wurste und müsse z'g'seh eys Stücki hie us träge, d's Anger dert us, noh viel ärger as bire Brunst. Da chönn me doch denke emel meh as d's Halbe werd nit g'stohle u d's Anger überchönn me ume, hie chönn nit ume. Wie die Leute sich mehrten, wuchs auch ihr Courage. Zuerst trippelte das erste Fraueeli aus der Gaststube in eine andere Stube, dann trappete ein anderer Trappi nach, dann ein anderer anders wo aus, trappeten allmählig im ganzen Hause herum, zu allen Thüren ein, g'schaueten alles, lobten, kritisirten wie auf einem Markte, wie in einem herrenlosen Hause, wo es niemand weiter was anging, was man sagte, was man machte, wohin man ging. Die Kinder, die gewohnt waren liegen zu bleiben, so lange es ihnen gefiel, waren aufgestöbert worden, wie ein Nest voll junger Wachteln, wenn des Mäders Sense über sie fährt. Wie die jungen Wachteln zerstreut durch den Klee schlüpfen, hier aus, dort aus, bis in einer fernem Ecke die Alte leise schlägt, dann auf den ersten Schlag die junge Brut der rufenden Mutter zustrebt, ihrem Schutze sich anzuvertrauen, so liefen die aufgestöberten Kinder wohl auch zerstreut, verwundert, die Kleinsten ängstlich durchs ganze Haus; aber ihnen rief keine schützende Mutter, da waren keine Flügel, unter die sie sich bergen konnten, und wenn eins zufällig auf die Mutter stieß, an ihr Fürtuch sich klammern wollte, so hieß es: „gang m'r doch unger de Füße weg, hang doch nit so amer, gang, lue wo die Angere sy, ih hah jitz angeri Sache z'thüte! Pus d'Nase, gang, si fölle dih wäsche, du g'gehst ja dry, mi muß sib fry schäme.“

Richtig stunden oft die Leute bei den Kindern still und sagten laut, unverholen zu einander: „Nei aber au, luegit au, was das für King sy, kes g'sträht u kes g'wäsche, u

laufe so des ume, noh ame ne sellige Tag. Nei, jeh nimmts em nit meh wunger, daß es so gange isch; bi ere sellige Drnig, wie wetts chönne gut gah."

Das nöthige Personal war da aus Gisi's Gemeinde, die Geldstagsverordneten, der Weibel, Gisi's Schwager und endlich kam auch der Gerichtschreiber mit Säkli und Parisol, schob das unbekannte Personal ohne viele Rücksichten bei Seite, bot dagegen mit ausgezeichnete Freundlichkeit und lieblichen Geberden den Mannen die Hand und sagte: er hätte gedacht, zu früh zu kommen trage nichts ab, man müsse doch mit dem Ausrufen warten, bis die Leute da seien, und vor den Zehne gehe es selten gut. Es werde ohnehin öppe nicht gar gehen, und mangelte man doch so viel zu lösen, nur um das Nöthigste zu decken. „Ihr werdet es wissen, am vordern Tage ist's herausgekommen, wo die Straße durchkömmt, das hat sich übel getroffen für uns, indessen, es kommt einem Andern wohl. Es ist halt so in der Welt, was Einem nützt, schadet dem Andern, dary muß me sih halt schicke.“ „G'rad so ist's, sagte der Weibel, wie d'r Herr Gerichtschryber seyt, mi muß sih dry schicke, u wes ein nit breycht, su machts noh nit sövli.“ Nun mußte er Bescheid geben über die erkannte Richtung und Mündung der neuen Straße; den Einem gefiel's, Andere fanden es eine Hornwieherei, Einige wollten protestiren, Andere, wie der Herr Gerichtschreiber gesagt, sich darein schicken, wahrscheinlich alles je nachdem es die Leute breychte, z'gutem oder z'bösem.

Ob dem Reden hin und her über hochgeachtete Weisheit, welche der Gerichtschreiber mit großem Behagen anhörte, da er nicht unter der erkennenden Behörde stand, und es üblich ist unter uns, daß jede Behörde eine Galgenfreude hat, wenn einer anderen Behörde was Menschliches entfährt, verstrich Zeit und sie merkten es nicht, bis endlich Gisi kam, und ohne den Gerichtschreiber zu grüßen, sagte: Es düechs, es wäre bal Zeit anzufangen, die Leute wären da und pressirten. Der Gerichtschreiber fuhr z'weg, als ob ihn jemand gespißt oder ein Cousin ihn gestochen hätte. — „Frau Wirthin, sagte er, das ist unsere Sache, wir fangen an, wenn wir es gut finden, und anständiger wär's, ihr

wäret gar nicht da, am allerwenigsten steht euch das Befehlen an. Hie is'ts jiz ussibohle, da prediget morn oder übermorn scho en Andere." Das werd sib de erzeige, meinte Gisi, und es d'uechs, ob es da sei oder nit, gang de niemere mit ah, un wenn es d'Meinig gäh well, su heygs d's Recht. Mi heyg ihn b'schickt für z'feigere u nit für z'dampe un ein d'Sach z'v'rnütige, ihm werd d's Mul emel einist niemere welle v'rbinge u de emel er nit. Gisi machte es wie ein Schüg, der durch eine Schließcharte geschossen, der streckt seinen Kopf auch nicht durchs Loch, sondern macht sich hintere, läst die erwidern den Schüsse durchs leere Loch puffen. Der Gerichtschreiber wettete wohl, aber Gisi war verschwunden und der Herr ging ans Werk, denn richtig der Sache nach war Gisi's Bemerkung.

Man ging also an die Arbeit, und nachdem die üblichen Formalitäten besorgt waren, sagte der Gerichtschreiber, so wolle man jetzt anfangen, und natürlich bei der Liegenschaft, wo wege, wenn Eine wüß, daß er der Höchsbietend sei, so werd's ihm de chunlig cho, noch anger Sache meh d'zu z'feigere, glässigs G'schir un anger. Es würden Käufer da sein und sie sollten nur brav bieren. Jetzt zeigte sich begreiflich die Wirkung von des Gerichtschreibers Nachricht, die Käufer sahen sich an, meinten, sie hätten Lust gehabt, aber auf den Bericht hin wär Einer ein Narr, wenn er ein Bott thäte; was man mit einem Wirthshaus anfangen solle, wo niemere d'zu chem als im Winter und Schnee d'Hase und im Sommer öppe hie u da en Agertische? Nun wurde freilich der Lage des Hauses wieder z'best geredet. Es wurde gesagt, immerhin bleibe hier eine Verbindungsstraße, wenn öppe e rechte Wirth darauf komme, so höre dann die Speisewirthschaft auf, weil es nicht mehr zwei hier abtragen möge, also gewinne man eher als man verliere. Es seien reiche Leute centum, darum sei die Schaal gut und Kindbettene gäbs ganz hageldick, es schäg es hie ume e Bur nit, wenn er nicht es Dozemal müß Kindbeti hab, er würde denken, d'Lit meinte, er vermächte es nicht. Ganz besonders wurde auf das Mätteli und das Bächli dabei mit einem verflucht schönen Wasserfall aufmerksam gemacht, wo man errichten könne, was man nur

wolle: Knochenstampfe, Oele, Reibe, Säge, Mühle, Galan-  
 dern, Wollen- oder eine andere Spinnerei, eine Brönnerei,  
 eine Glasfabrike, wenn d's Sand nit e wenig zu weit zu füh-  
 ren wäre; vortreflich wäre es Gelegenheit für eine Gas-  
 brennerei, wenn einmal den Bauern der Verstand käme, Gas-  
 beleuchtung einzuführen in ihren Häusern, um Del zu er-  
 sparen, und von wegen den Schmutzflecken, die ihre Bücher  
 kriegen und auch das Papier, wenn sie es zu viel auf den  
 Tischen herumwegten. Ja, sagte der Weibel, man hätte be-  
 merckt, daß allemal nach einem Erdbeben das Wasser mehre,  
 emel ums Halbe. Wenns nun einmal recht stark erdbebnete,  
 oder es paar Mal bray hintereinander, so gab das e Bach,  
 fene so im ganzen Kanton, de chönn me alles same errichte,  
 weme d's Geld heyg, Wasser syg emel de g'nue, sogar e Roth-  
 oder e angeri Farb, e Fabrike vo kernigem Ammermehl und  
 e Staffemühle d'rnebe, oder kehrum bal das bal dies, geng  
 was am meiste vrag. Das syg d'Hauptsach i d'r Welt,  
 d's Geld, un was eym d'Sach abtrag, u we me d'rzu de noh  
 chönn geistlig sy, warum nit, su syg d'Sach dest besser, d'Lüt  
 passe eym de öppe dest minger uf, si dänche, es mangli sich nüt,  
 u glaube eym, we me sich selber recht tapfer rühmt. Luegit,  
 sagte der Weibel, e felligi G'legeheit chunt nit ume, wenn  
 Eine das Wese da chauft, es git my Thüri öppis us ihm,  
 es git e Zyt, all Zytige hey vo nihm, b'sungerbar wenn er  
 es paar Chrüzer nit schücht, fürs selber lah dry z'thue.  
 Drum bietit, seh wer het d's erst Bott, er überchunt e Maß  
 u de gute, ih lah ne v'rucht, ih chahs eym säge, wie er isch, u  
 was d's fürnehmst ah nihm isch, am Wy nämlich, er isch geistlig  
 un rühmts nit selber, er het viel Lyb un isch nit hochmützig,  
 er isch vo ebe rechtem Alter u wird doch wie länger wie älter  
 um so hübscher u milder u nit räser u das wär allweg  
 d'Hauptsach, b'sungerbar bi de Wybere, nit wahr ihr Mann-  
 leni? Doch der Weibel mochte reden, wie er wollte, und er  
 konnte es sonst und war berühmt dafür, so wollte doch alles  
 nicht anschlagen. Die Leute waren aus dem Concept ge-  
 bracht und weil auf einmal zur Hauptsache wurde, was als  
 Nebensache kaum geachtet worden war, so wollten sie die

Sache erst besser g'schauen. Aus dem Grunde erkannten die Fenster der Dinge, was anders z'weg z'schryße.

„Seh was wey m'r? Herr Gerichtschreiber, ih möcht ech erfucht hab, das lah usz'rüße, ih möcht de furt, ih hab wyt; thüt m'r d's G'falle u rüßit m'r g'schwing das, es wär grad da.“ So rief man rund um und hinter dem Gerichtschreiber stund noch Einer, der rief nicht laut, der flüsterte ihm was ins Ohr. Der Gerichtschreiber war jetzt zum gnädigen Herrn gemacht, dessen Gunst und Gnade jedermann suchte. Es ward ein förmlich Spiel und wer das Spiel verstund, trug Beute heim. In diesem Spiel waren es hauptsächlich zwei Künste, auf deren zweckmäßige Anwendung das Meiste ankam. Der erste Kniff war der, daß man von vornen herein erklärte, das will ich, dann sich dazu stellte, sagte, das laßt mir, daß mir niemand darauf biete, sonst luegit, treibe ich euch auch das, was ihr wollt, herauf vom Teufel. Aber öppe sövli uw'r'schant wird niemere sy u m'r das welle uechetrybe oder gar vor em Mul e weg näh. Solches Seinigen der Sache, noch ehe man sie ersteigert hat, beseitiget leicht andere Käufer, schlägt die Lust nieder, besonders wenn jemand es treibt, den die Leute scheuen müssen, den sie nicht gerne böse machen. Einem ganz gemeinen Grämpler, besonders wenn er dazu noch ein Fremder ist, würde diese Kunst wenig helfen. Die andere Kunst wird verdeckt getrieben und zu ihrer Ausübung ist eben Gunst und Gnade der Steigerungs-Regenten von Nöthen. Wenn Einer, der zu vergeldstagende Habe zu seinigen, die besten Stücke um ein Trinkgeld sich anzueignen, gewohnt ist, und er kömmt mit der ersten Kunst, mit dem einfachen Handdarüberschlagen nicht fort, sondern sieht Leute, die sich nicht abschrecken lassen wollen, sondern entschlossen sind, ihm die Sachen bis auf das Aeußerste streitig zu machen, so wird eben die zweite Kunst geübt. Man nähert sich nämlich einem Steigerungs-Regenten und flüstert ihm zu: „Das laß m'r jetzt bei Leib und Sterben nicht ausrufen, ich will dir dann ein Zeichen geben, wenn's gut ist und d'Etube sich g'üferet het.“ Ist man einverstanden, so kann nun die Gegenpartei lange auf den Ausruf warten, fragt sie nach, so heißt es: „Das kömmt noch lange nicht, wahrscheinlich erst morgen,“

kehrt sie den Rücken, räumt sie das Feld, so wird geblicket und hui ist die Sache abgethan und nicht rasch genug kann der Weibel sagen, und — zum — Dritten. Das sind halt Künste; so viel wir wissen, sind sie in keinem G'satz verboten und vermuthlich werden sie auch nicht allenthalben getrieben, sondern sehr selten, wahrscheinlich. Daß sie an der Steigerung auf der Onepfi getrieben worden seien behauptete man steif und fest, aber sehr möglich ist es, daß die Behauptung durchaus ungegründet ist, denn behauptet jetzt noch Gisi, der Gerichtschreiber sei schuld daran, daß der Geldstag nicht durch ein Accomodement verhindert worden, weil es ihm um die Kosten gewesen, und wer unbefangen ist, hat doch einzusehen müssen, daß auf solchem Boden ein Accomodement unmöglich war.

Seh, sagte der Gerichtschreiber, ohne auf alles was man darstreckte und ausgerufen haben wollte, zu achten, da ist der Stuzer geschrieben sammt Waidtasche, Pulverhorn und was d'rzu gehört. Nein, nicht hier der kleinere ist es, dort der größere, wo so schön eingelegt ist, ein Staatsstück und nur 60 Fr. geschätzt, wer gibt mehr als 60 Fr.? So mußte der Stuzer voran, mußte diesen Reigen eröffnen, und war doch zu einem andern Reigen bestimmt. — Der Stuzer, der schweizerische Enkel der Ambrust, mit welcher Tell den Tyrannen erschossen, der Stuzer, das Sinnbild des Schweizer Entschlusses, das Sinnbild des Looses eines Tyrannen in der Schweiz. Der Stuzer, des schweizerischen Hauses Zierde, die Wehre die voranblitzt, wenn der Feind einbricht, mit welcher der Schweizer Weib und Kinder schützt, seine Hütte zur Festung macht, diese Wehre eröffnete in des Weibels Hand den Reigen der Zerstreuung aller Habseligkeiten eines schweizerischen Hauses, er öffnete die Thüre zum Austragen, zur friedlichen, gesellichen Plünderung, er war der Erste, der Weib und Kinder verließ, er ging zuerst zur Thüre hinaus, zu welcher Weib und Kinder ihm folgen sollten, um auf der Gasse zu stehen, ohne zu wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Wie man die gleiche Sache doch doppelt auffassen kann. „Que, mach g'schwing, flüsterte unser Flüsterer dem Weibel. Es ist mir öppe nicht ganz ums Geld, weil ich ihn

theurer haben müßte, es ist mir wegen der Sach. Lue, es ist eine Ehrengabe, die er an dem und dem Schießet gewonnen hat. Da würden die Leute doch ein Grefinier haben, wenn es z'fast unter sie käme. Da könne man sehen, würden sie sagen, was man mit selligem g'winu u wo hi es z'letscht führ. Mach g'schwing, selligi Ehrengabe sötte eigetlich nie i ne Geldstag, es sött es G'gez d'rfür sy." Der Weibel begriff das, rasch kam der schöne Stuzer in des Mlisterers Hände um ein Spottgeld, mehr als 100 Fr. war er unter Brüdern werth, von wegen er war nicht bloß schön, er war auch gut. Da sagte Gisi, „jezt wohlet es mir fry, daß dä Donstig aus dem Hause ist, dä ist meh as halb d'Schuld g'hy a ussem Unglück; mi sött selligi Sache im Mist v'loche, si bringe eym Unglück is Hus un drum ist's vor Gott u Wönsche recht, daß si o z'erst wieder drus müsse mit Schang u Spott.“ Der gute Stuzer, die Ehrengabe an einem Schießet trug an des Hauses Unglück keine Schuld, wenn eine treue Hand, ein biederer Sinn ihn empfangen und getragen hätten, er wäre des Hauses Schutz und Ehre geblieben, für Kind und Kindes Kind. Die treue Hand hätte ihn nur gebraucht, wenn des Hauses und der Kinder Wohl bedroht gewesen. Der biedere Sinn hätte ihn ohne Leidenschaft gebraucht, den Gebrauch nie zum Vorwand gemacht, hätte nie vergessen, daß der Stuzer nur dann den Schweizer ehrt, wenn er seines Hauses Schutz ist, und nicht, wenn er zum weiten Maule wird, das Ehre, Gut und Frieden verschlingt. Dem biedern Sinne wäre die Ehrengabe keine Verlockung gewesen, untreu zu werden an Haus und Kind, kein Anfang zur Ehrlosigkeit, sondern ein Sporn ein Ehrenmann zu bleiben für und für, als ein schweizerischer Ehrenmann zu leuchten unter dem Volk. Aber eben darin besteht die schweizerische Ehrenhaftigkeit nicht, daß man an allen Lumpeten ist und wo möglich der Erste und der Letzte, daß man des Hausvaters Pflichten den Festen nachsetzt, daß man den Farbenstrich sich über die Nase streichen läßt, der an solchen Festen eben Mode ist, und so recht wüßt thun kann; sondern darin, daß man treu ist im Kleinen wie im Großen, daß man nicht bloß im Schießstande und hinter der Flasche ein Mann ist, sondern hinter jeglicher Arbeit und

in jeder Noth, treffe sie Waisen und Wittwen, treffe sie den Bruder oder den Nachbar, das eigene Haus oder das Vaterland. Solche sind die Ehrenmänner, auf die das Vaterland bauen kann, denen man im Sterben die Seinen empfiehlt, die man im Gebete Gott empfiehlt, daß er sie erhalten möge zu Nutz und Frommen Allen und Jedem. Schweizerische Feste sind schön, schweizerische Ehrengaben, seien sie gewonnen auf kleinen oder großen Schieß- oder andern Stätten, sind die Trophäen dieser Zeit, jedes Hauses Zierde, Orden und Kronen des Republikaners; aber ob sie zum Fluch oder zum Segen des Mannes werden, der sie empfängt, zum Fluch oder Segen des Hauses, in welches er sie trägt, hängt nicht ab von den glattgetretenen Sprüchen, von dem Gebrüll, unter dem er sie empfängt, von der Zahl der Flaschen, die dabei getrunken werden, oder ob es Champagner, oder 34er Lacôte, oder 54er Markgräfler gewesen, sondern eben vom Sinn, der sie empfängt, vom Geiste, der sie verwaltet. Dieser Sinn, der das Haus der Kindern wahret, das Vaterland dem kommenden Geschlechte, die Seele Gott, dieser ächt konservative Sinn ist es, der die Hände treu macht, sie weicht, daß alles, was sie empfangen, zum Segen wird, der ist's, der an Festen, wenn sie ächt schweizerisch sein sollen, geweckt und genährt werden muß, der der Geist sein muß, der die Feste heiligt. Dieser Sinn ist es, der gepflegt und gehegt werden soll im gesammten Vaterlande und allen dessen Einrichtungen, er ist's, der den Frieden bringt in Haus und Land, er ist der ächt christliche Geist, der zur Seligkeit den Menschen bereitet, der stark macht für die Noth der Welt und rein für den Himmel, zur wahren Freiheit führt, die da nicht kommt mit äußerlichen Geberden, die da wachsen muß von innen heraus. Der Freiheitsinn, welcher nichts ist als eine angekleisterte politische Ansicht, eine Meinung über staatliche Einrichtungen, ist bloß eine Wolke ohne Regen, ein Gespenst, das am Tage umgehend, sich für die Freiheit ausgibt, alles verspricht, nichts hält, nichts hat für seine Bekenner, weder Frieden hier, noch Seligkeit dort, ja nicht einmal politischen Frieden, ja nicht einmal politische Seligkeit. Wie sollte da Friede sein, wo man von der Freiheit nichts hat, als eben



den Schatten, Worte die man nachsprechen muß, pünktlich, craft, hinter zi und fürezi, wie die Kinder das ABC, wie sollte da Seligkeit sein, wo man eine Freiheit hat, die nichts als ein Irrlicht ist, welches in die Moräste der Sünde lockt, und wo anders ist eben die Hölle, als in den Morästen der Sünde.

Aber leider nicht mit diesem Sinne hatte Steffen die Ehrengabe empfangen, ob sie ihm auch nicht mit dem rechten Sinn gegeben worden, wissen wir nicht. Aber was das für ein herrlicher Tag war, als er sie empfing, Eisi konnte es wissen, denn es war auch dabei, und daß es dem Jubiliren und Traktiren ein Ende gemacht hätte, können wir nicht sagen, wenn wir der Wahrheit treu bleiben wollen. Es hatte an Schuß und Preis vielleicht eine noch größere Freude als Steffen selbst. Es war zu einer Zeit geschehen, wo es sich meinte, mit Steffen sich zu zeigen, als Wirthin auf der Gneppi, wo es sich also noch ganz besonders meinte, als Steffen den Stuzer gewonnen hatte, als er gefeiert, ein Lebehoch nach dem andern ihm gebracht wurde. Nie in seinem Leben hatte es so flink die Wirthin gemacht, eingeschenkt, Wein kommen heißen, Gesundheit gemacht und lustig gethan, daß es Manchem vorkam, nicht bloß Steffens Stuzer hätte einen Stecher, sondern auch seine Frau. Was selber Abend, selbe Nacht kosteten, stand nicht im Hausbuch, Steffen hätte selbst nicht gewußt, was er aufschreiben sollte, es war noch zur Zeit, wo sie ungezählt aus dem Schublädli nehmen konnten, ausgeben ohne zusammenzurechnen, den Rest weglegten ohne nachzuzählen. Doch das wäre eine kleine Summe gewesen, was daran hing war unendlich größer. Nun mußte Steffen, wo es nur möglich war, den Stuzer zeigen, die Flaschen alle, welche er noch zu dessen Ehren zahlen mußte, zählte er wiederum nicht. Das größte Unglück aber war, daß Steffen sich jetzt für einen Schützen von erster Sorte, für einen Wettkämpfer um die höchsten Preise hielt, meinte, jetzt fehlten ihm die besten Preise nie, und allweg sei es ein Ehrenpunkt für ihn, allenthalben darnach zu ringen. Er hatte es gerade wie ein junger Spieler, der anfänglich Glück hat und nun für eine Art von Pflicht es hält, das Glück

auszubeuten, und wenn es ihn verläßt, wiederum für eine Pflicht, ihm nachzulaufen, um es wieder zu haschen. So war Steffen nicht bloß auf den Schießeten, sondern er mischte sich unter die Eliten, unter die Auserwählten, welche was setzen, mit viel Schießen das Beste erzwingen wollen, und dieses kostet viel Geld, darob ist niemand noch reich geworden, aber Mancher arm, besonders wenn er nicht mehr zu setzen hatte als Steffen. Sehr lange gieng und sehr viel Geld kostete es, bis Steffen endlich merkte, daß sich da nichts zwingen lasse. Jetzt, wo er wenig oder nichts mehr erschoss, gab wie viel er schoss, jetzt sagte er, er möge nichts mehr damit zu thun haben, es käme alles nur aufs G'fell ah, un er heyg es donstigs Ung'fell, gab wie gut er schieß. Doch den Glückschuß schob er nicht dem G'fell zu, sondern seiner Kunst, denn er sagte, uf ke Schießstang chöm Eine der besser halten könne und s'besser g'sehny as er, da fürcht er Kene, aber es well ihm nimme g'rathe, er glaub emel, er syg v'r-heret, und wenn er wüßt, daß d'rgege öppis z'mache wär, er miechs. So hat es der Mensch, sein Glück schreibt er seiner Weisheit und Kunst zu, sein Unglück dem Ung'fell oder dem Neide. Steffen konnte schießen wie hundert Andere, wenn er nicht fehlte, so traf er die Scheibe; es ging emel geng öppe hi, und wenn er so recht in der Übung war, so schoss er schön grad use, d. h. so ums Schwarze herum. Für einen Schützen hätte er sich nie gehalten, hätte er nicht den unglücklichen Schuß gethan, und unglücklich wäre der Schuß nicht gewesen, hätte Steffen den rechten Sinn gehabt, dann hätte der Stuzer nicht als das erste Geräthe wandern müssen aus dem vergeldstagnen Hause, verflucht und verwünscht von des Hauses Frau, als des Mannes Verführer und Unglücks-macher. Der arme Stuzer, das Ehrenwerthe als Ehrenpreis hatte er verloren, indem er aus dem Hause, dessen Ehre er sein sollte, in zweite Hand überging, nun galt er bloß noch nach seiner Nützlichkeit. Und ob er dem neuen Hause, in welches er kam, nützlich sei, wer sagte das? Theuer kam er in Steffens Haus, sehr wohlfeil jetzt ins neue, aber waren es treue Hände, die ihn trugen, ein treuer Sinn der ihn

empfang? Es ist wunderbar, aber es ist doch. Es giebt einzelne Geräthe, wohlfeile und kostbare, vornehme und ganz geringe, in die ganz eigene Geister scheinen gebannt zu sein, böse Geister vornehmlich. Mit diesem, jenem Geräthe, scheint ein böser Geist ins Haus zu ziehen, er stellt sich in den Ehefrieden, er hegt den Mann gegen die Frau, die Frau gegen den Mann, er ist der Funke ins Spinnewebe im Dache, der Funke ins Pulverfaß, im Keller der Wurm im Gebälke, der Schwamm an den Wänden, der Keil, der die Herzen auseinander treibt, wie der Eisenwedden die verharzetesten Stöcke. Oft meint man den bösen Geist alsbald zu erkennen, sperrt sich gegen den Einzug bestmöglichst; oft trägt man ihn selbst hinein, merkt erst später dessen Spuk; oft fühlt man im Hause den bösen Geist, und weil man meint, alles auf der Welt müsse seine bleibende Stätte haben, und jedenfalls meint, alles was uns plage, müsse außer uns diese Stätte haben, so sucht man ihn hier, dort, in diesem, jenem Geräthe. Bei den Katholiken herrscht noch immerdar die Sitte, daß sie gerne etwas Geweihtes, Geheiligtens im Hause haben, sei es ein Palmbüschchen, sei es ein gemein Amulet, sei es eine heilige Reliquie, sie hoffen Schutz davon gegen böse Geister, gegen Pesten, gegen die Pest. Wenn was einbrechen will, wenn Unglück sie umfluthet, wenn ihnen bange werden will um das Herz, so wendet sich ihr Auge dem Geweihten zu, anbetend neigen ihre Lippen zu ihm sich nieder, und Ruhe kommt ihnen wieder, und ein unnennbares Vertrauen überschattet sie, daß in Ergebung sie entgegengehen dem Unausweichbaren. Wir Reformirte haben diese sichtbaren Zeichen verbannt und mit Recht, wir haben uns damit um Jahrhunderte empor gehoben über unsere Schwachheit, über unsere am Sichtbaren klebenden Naturen, und recht ist's so, es ist eine Staffel in des Berges Mitte, ein Absatz zwischen der Erde und dem Himmel, wohin wir doch Alle wollen. In dessen haben doch auch wir noch eine Art von geweihten Dingen, Andenken, Familiensücke nennen wir sie, doch auch diese verlieren mehr oder weniger ihre Bedeutung, jemeher alle Bande mit den vergangenen Geschlechtern, alle Bande der

Liebe mit den Gliedern der Lebenden Geschlechter sich lockern, jemebr unser Gemüth versandet in den trocknen, scharfen Winden unserer Zeit. — Solche Andenken wandern in die Hände der Grämpler, Familienreliquien auf den Estrich, die Zeichen der Gevattertreue in die Sparkassen, zu Gelde wird alles, zu Golde sollte alles werden. So geschieht dann eben das Umgekehrte, das Haus wird denn doch besetzt, aber leider nicht mit geweihten Dingen, sondern mit Andenken und Reliquien anderer Art, an denen nicht die Andacht erglüht, das Vertrauen sich entzündet, der Muth emporflammt, sondern an denen alle Tage der Aerger neu wird, die innern Wunden immer wieder aufbrechen, die Herzen immer kränker werden an verzehrendem Hass, in welchem jede Lebensfreude versengt wird, wie die Pflanzen vertrocknen, ohne Thau, ohne Regen, in tödtender Tröckne. Das Haus wird angefüllt mit Dingen, welche der Mann herbeischleppt, mit Dingen, welche die Frau erzwingt, Jedes fröhrend dem inwohnenden Triebe, Keins beachtend das Andere, oder abwägend, ob das, was es will und bringt, der gemeinsamer Wohlfahrt dient. Jedes stellt das Seine auf, wie es kann und mag, und Jedes, wenn es das des Andern sehen muß, ergrimmt im Herzen wider das Andere und flucht dem armen Geräthe, das sich dessen nichts vermag, daß nicht der Geist der Liebe es herbeigetragen. Im armen Geräthe scheint ein eigener Geist lebendig, der den Bewohnern durch die Augen ins Herz fährt und daselbst immer brennend erhält, nicht das ewige Licht der Liebe, sondern das andere Feuer, das auch ewig brennen soll, das wenigstens in den unglückseligen Herzen brennt, so lange bis sie ausgebrannt sind hier auf Erden. Der arme Mensch, wie sehr er sich erhebt, hängt doch vom Aeußerlichen und dessen Eindrücken ab, darum sollte er mit sinnigem Ernste und mit wahrhaft reformirtem Sinne dafür sorgen, daß, was ihn umgibt, für ihn erhebend sei, daß mit jedem Geräthe, mit dem er sein Haus ziert, ein guter Geist einziehe, der jedesmal, wenn er es sieht, ihn erhebt, ihn neu durchdringt mit heiligendem Gedenken einer schönen Stunde, mit dem Geiste, den er ins Haus gebracht. Das

wäre die wahre, ächte Weihe, und ächte Reformirte, hätten wir das Haus doch voll Reliquien, heiliger Amulette, und was der Schweizer an vaterländischen Festen gewonnen, das würde ihm zum geweihten Palmbüschel, dessen Anblick ihm das Zeugniß geben würde, sein Haus sei ein Geweihtes und sicher vor jedem bösen Geiste, so lange die Weihe des Herrn es überschatte. Aber dafür müßte man eben wissen, was ächt schweizerischer reformirter Sinn sei, müßte begreifen, daß der Sinn ganz was anderes sei, als zusammengestoppelte Phrasen, und dieses begreifen noch ganz andere Majestäten nicht als unser Gisi, das dem Stuzer fluchte und doch denselben Sinn barg in seiner Brust, der scheinbar den Stuzer zu des Hauses Fluch gemacht, und mit demselben Sinne andere Dinge ins Haus schleppte, auf denen dann des Mannes Fluch lag.

### Wie eine Wirthin eine Uhr haßt, welche sie im Kopf gehabt, die aber nicht nach ihrem Kopf gegangen.

Doch während wir da schwäzen und gottselige Betrachtungen anstellen, eilt die Zeit von dannen, rollt die Steigerung sich ab. Wie Ameisen an einem Stück Holz, welches sie zernagen wollen, tummeln die Leute sich durchs Haus, und bald hier Einer, bald dort Einer schleppt was zum Steigerungstische, das er ausgerufen haben möchte. Bald wird es ausgerufen, ein Spinnrad, ein Erdäpfeldrücker, eine Waschbähre, dann kommt plötzlich der Einfall, man wolle unten die Fässer ausrufen oder hinterm Hause die Wagen. Die Menge rollt über einander, strömt zu den Thüren aus, fährt um die zu versteinerten Gegenstände herum. Unter dessen kommt der, welcher den Stuzer gesteigert und in Sicherheit gebracht, daher geschlichen mit einer schönen Pendule und meint: rufit m'r g'schwing noh das, es geyt grad i eym zu jiz. Gisi sah es und meinte: gut wenn die einmal fort ist, es glaubts kein Mensch, wie froh ich bin. Wege dere habe ich einen Verdruß ausgestanden, ich könnte

es niemand sagen, es hat sich alles umgedreht in mir, so oft ich sie schlagen hörte. Dem Kezer habe ich es aber g'reiset, ih hab ne nüt meh ufzoge, er het du vo nihm selber g'hört schlah." „Was hat er dir denn z'leid gethan", frug der Weibel. Gisi begann zu erzählen; „ruf doch, ruf" sagte der, welcher die Uhr gebracht. „Wer git mehr as 40 Fr. rief der Weibel, 40 Fr. zum ersten Mal." „40 Fr. un e Baze", sagte der Andere. „40 Fr. un e Baze zum ersten Mal", rief der Weibel. „Nit, nit, rief Gisi, nit, es isch ja niemere da, u 7 Dublone het dä Hung kost. Wartet doch, mi muß z'erst d'Lüt zueche mustern, das isch nit das, rief Gisi, wartit doch, säget doch de Lüte, si sölle sih zueche mache", und ging selbst nach, die Leute zu mustern. Unterdessen tönte es drinnen fort, 40 Fr. 1 Bz. zum Erste. 3 Baze, rief eine andere Stimme. 40 Fr. 3 Bz. zum Erste, wer git meh? 40 Fr. 4 Bz. rief hastig der Erste. 40 Fr. 4 Bz. zum Erste, ist bote. 40 Fr. 4 Bz. zum Zweute, pressürte der Weibel. 40 Fr. 6 Bz. rief der Zweite. 40 Fr. 6 Bz. zum Erste wiederholte der Weibel. Da stolperte es die Treppe hinauf. 42 Fr. rief der Erste hastig. 42 Fr. zum Ersten, 42 Fr. zum Angere und 42 Fr. zum Dritte, rief der Weibel. So rief der Weibel eben, als der Zweite, den der Aufschlag von 14 Bz. auf einmal verblüfft hatte, so daß er einige Zeit brauchte, sich zu erholen und zu sammeln, den Mund zu einem neuen Gebote öffnen wollte. Das ging ihm g'schwing hier, sagte er. Das gang wie's gang, sagte der Weibel. Wenn Eine ah ne Steigerig well, su söll er sih daheim b'sinne, oder d'Frau mitnäh, we dies gleytiger chönn, ah d'r Steigerig syg Eine da für z'biere. Wenn er warte wollte, bis sih e niedere Lappi usb'sinnt hätt, su müßt er in Ewigkeit weible un usrüfe und steigere, u selb wär ihm doch z'wider. „Emel du weißt de nit, sagte der Andere, ob du de fertig bist mit steigere, we du de scho ungerem Herd bist, u ob du nit müßt ume cho, cho nache bessere. Selb weißt du noh nit." Nun gings dem Weibel so wie früher Jenem. Die Antwort hatte eingeschlagen bei ihm, auch er mußte sich fassen, und als er den Mund zur Dupplik öffnete war Jener verschwunden. „Scho anegäh? sagte Gisi,

als es wieder kam. Selb wär m'r doch de lieber, mi warteti, bis o Lüt da wäre, dä Weg chunt me wohl vo d'r Sach, aber nit zum Geld, u selb wär m'r doch de d'Hauptfach." Der Gerichtschreiber replicirte nicht, dießmal igno-  
rirte er Gisi's Rede. Darin hatte er viel Takt, zu wissen wo er reden und wo er schweigen sollte. Vertrauten sagte er, damit sei es gerade wie mit dem Wetter. Trage man Eisen mit sich, so ziehe das das Wetter an, und ganz ungsinnet könnte man einen Blitz anziehen und z'Bode donnert werden, ehe man was dazu habe sagen können; so sei es mit dem Reden, da müsse man wohl wissen, was für Wolken am Himmel seien und wann man Worte in den Mund nehme, zu un-  
rechter Zeit ein Wort könne einen das verfluchteste Wetter auf den Hals ziehen, und hätte man geschwiegen, so hätte man das Verfluchtest thun können und kein Mensch hätte ein Wörtchen gesagt. Da der Gerichtschreiber nichts sagte, so meinte Gisi, es werde dem Uflath (der Pendule, nicht dem Gerichtschreiber, versteht sich) ahange oder ihm athah sy, ihs taubs z'mache bis z'lest use. Da sei es, erzählte es einer Nachbarin, es sei noch nicht so manches Jahr, einmal ausgefahren mit Steffen an ein Gefangfest, es hengs neue düecht, es möcht o einist luege, wie's ah dene gang; und wenn ihs düecht hätt, es luegti es Profitli d'rby use, su hätt's de im Sinn g'hah, o einist eys by ne ne abz'stelle. Un es recht es v'rflucht es schön's, es hätt's de welle zeige, daß es es chönnt, so gut as a dene Orte, wo si meine, es syg niene e so wie bi ihne un eym de uswarte, syner Säu heyges längs Stück besser g'hah. So seien sie zusammen gefahren, es sei ein schöner Morgen gewesen und viele Leute seien da zusammengelommen, es wüß eigentlich nit wege was. G'sunge sölle si b'jungerbar schön hah, wie me g'feyt heyg, aber es heyg neue nüt d'rvo g'spürt un afah längi Zyti übercho, aber es heyg neue nit g'wüßt wie mache für dänne z'cho. Ungereinist heygs g'hört, fe Mönsh heyg meh e Gur usg'loh, un es syg ihm fry e Stey abem Herze g'fahre, es heyg däncht, es syg us. Es use mit de Angere u heyg nah Steffe g'luegt, aber dä syg niene z'gfeh g'sy. Glückigerwys syg Gini da g'sy, die's scho g'feh heyg, u die

heyygß g'fragt: wey m'r öppe des ume e weni, bis es wieder agehyt? Was agah, sägen ih, öppe will's Gott ist's us, si erlitte 's ja nit, költßch brun si si ja Alli g'sy, wo's gehört het. Mei, sagte die Andere, si müße noh einist drah hi, aber wenn de wyt, su wey m'r e weni des ume, u d'Stadt luege, öppe viel rars söll zwar neue nit sy, es isch m'r o lieber, ih müß nit wieder yche. Nun erzählte Gisi in Kürze, wie sie umher gegangen, dies und jenes gesehen hätten, unter anderm schöne Uhren, und wie ihm auf einmal in Sinn gekommen, dere hätten sie noch keine und gerade so eine hätte es längst haben wollen, dieweil es eine Schande für sie sei, noch keine zu haben. Wie es eine gekauft, nicht die Schönste, aber die Leidest nicht, siehe Dublone nur hätte sie kosten sollen. Er solle sie einpacken, habe es befohlen; wenn sie fortwollten, so wollten sie dieselbe holen und bezahlen. Geld hätte es wohl bei sich gehabt, aber nit sövli, wie man wohl denken könne. Es hätte auf Steffen gerechnet, der eine ganze Blatere voll mit sich genommen. Wo sie zur Kirche gekommen, da heyge si noh g'surret drinne, und wie sie g'werweiset heyge, ob wieder hinein oder was sonst machen, da sei es aus gewesen und d'Lüt aus der Kirche hinaus und — dem Wirthshaus zu. Sie seien nicht die Letzten gewesen, und da sei es lustig gegangen, aber Steffen hätte es nicht gesehen; zwüsche yche, wenn nüt lustigs gange, heyygß geng müße denke, wo dä ächt aber syg. Da hätten sie angefangen z'erst allerlei z'stürmen, du z'finge, das syg scho lustiger gange, u du z'tanze, u das syg d's Lustigist vo allem g'sy. Es hätte auch müssen, gäb wie ungern, und drob sei's spät geworden, es hätte es nicht gemerkt. Da sei, wo es am lustigsten gegangen, Steffen da gewesen und hätte gesagt, sie wollten fort. Es heyygß düecht, heyg er so lang ihm nüt nahg'fragt, so pressir's ihm iß o nüt. Z'letscht heyg es doch müße, u z'noth heyg es es noh chönne z'wänge, daß si öppis gefße heyge, er heyg z'erst g'meint, er mög nit, u doch heyg er du g'noh, daß es sih heyg müße schide, wes o neuis welle heyg. U wo si abg'schaffet heyge und furt welle, syg du da Eine g'stange u heyg g'fragt, ob er iß d'Uhr reyche söll. Es heyg dä donstigs Keßer ganz v'rgesse g'hah. Da frag Steffe, was



für e Uhr? Da säg es, es heyg eini kauft, wie si scho lang eini hätte sölle hab un er söll ihm g'schwing 7 Dublone gäh. Da heyg Steffe ihm g'seyt, es syg e Narr mit d'r Uhr, u wie er 7 Dublone hab wett? Un es heyg doch wohl g'wüßt, daß er meh as 7 Dublone mitg'noh heyg, aber es heyg ne nit v'rgebe d'r ganz Tag nüt g'seh, un Narr heyg es ihm nit welle lah säge vor de Lüte. Es wisse was es gesehen, und wenn er si nimme heyg, su welle es se scho übercho, aber die Uhr well's jest. Es hätt's nit angers thah vor de Lüte u hätt me nihm d'r Gring abg'schriße. Es heygs am Wirth g'seyt un da heyg ihm enangerenah 7 Dublone gäh, und as heyg d'Uhr g'noh, die syg ime Ristli g'sy. Das heyg du neuis chönne gäh si hey g'sy syge, es syg d's erst Mal g'sy, wo si enangere o so recht g'seyt heyge, es hätt sih möge z'todt pläre z'elbist, vo wege Steffe syg trunkne g'sy, u es nit, u da heyg er ihm Sache g'seyt, Sache, we d's Halbe wahr g'sy wär, su hätt's d'Sunne nie mehr sölle aschyne. Was aber du d's flüchtist g'sy syg, wo's du morndrist die Uhr uspack, su heyg sie ihm du gar nüt meh g'falle, dā donstigs Schelm heyg ihm g'wüß en angere ypackt, as es usg'lese heyg und doch heyg es se du müße b'hab u heyg nüt dörfe säge, u o neue niemere heyg si welle g'falle. Du syg dā Schnürfli vo Wirth, wo's die 7 Dublone etlehnt g'hab heyg, neue grad einist daher cho, u heyg se ume welle. Er heyg ung'sinnet es Ros g'kauft, heyg er z'Wort g'hab. Steffen werd's g'merkt g'hab hab, oder obs e abg'redti Sach g'sy syg, wüß es nit, wo's wel Geld näh, heygs kes Schlüssel, u wo's Steffe suech, syg dā niene u dā Wirth heyg thah, wie e Kay am Hälfig, dā Uflath, es heygs düecht, es möcht ihm die Uhr ob em Gring v'r'schlah. U wie mängist es die G'schicht sih heyg müße g'höre für hab, u was es deretwege heyg müße lyde, es glaubs ke Mönsh. Es syg allimal taub worde, wes dā Käzer heyg müße aluege u froh sygs, daß er furt syg. Wes g'wüßt hätt, daß er um das Lumpengeld furt chäm, su wär er nit erst hüt furtcho, so lang Täubi drum hätt es nit g'hab, um das hätt's ne längst chönne bruche.

## Wie Gisi dagegen G'schirr im Kopfe hat und warum.

Nit, nit, rief Gisi plötzlich, als sein Blick auf den Steigerungstisch fiel, und es auf demselben sein schönstes Kaffeegeschirr sah, auf einem großen Cabaret und der Weibel eben sagte: wer gibt mehr als 13 Fr., zum zweute u zum —. „Nit, sagte Gisi, das lah nih nit, das wott ih, 5½ Krone sy bote.“ „Aber was wottsch d'rmit, sagte ein Mann zu Gisi, spar dys Geldli für Besseres.“ Lah du mih mache u lue du für dih“, antwortete Gisi. „Aber warum willst du das g'hebt hah“, fragte ihns eine Frau. „Sechs Krone, rief Gisi, will d'rs de säge, allweg chah nih dere Züg nit alles lah fahre, b'fongerbar was brüchigs ist. We mes scho hingerdry g'sezlig ume hah chönnt, wie si säge, su möchts d'r Tüfel alles z'fäme trybe u was v'rheyt isch, isch v'rheyt.“ Es ist sonst Sitte, daß, sobald man weiß, daß die Sache für die Familie ersteigert wird, was gewöhnlich irgend wie verlautet, das Bieten mit großer Bescheidenheit getrieben wird. Und sowie Einer fortfahren will müpfen ihn die Andern und sagen: e was witt, es isch für seye. Gisi hatte der Sache noch viel besser den Tätzsch geben wollen, wollte selbst bieten, es wollte sehen, wer d's Herrgets syg, von seinen Sachen zu kaufen, b'fongerbar, wenn es selbst darauf biete. Nun waren wohl Leute, die sich vor ihm scheuten und balgeten, wie Eine doch so ungeschämt sein könne und bewohnen und sogar bieten. Wes noh pläriti d'rby, daß me chönnt d'Häng unger ihm wäsche, su wette si noh nüt säge, aber ke Thran heygs noh v'rgosse, ke Thran!

Aber nicht Allen imponirte Gisi. Es waren glänzende Weiber da, seiden und galanderirt, gäh wie leicht sie sich drehen und kehren, so rauschte es, fast wie das murmelnde Bächlein, das durch duftende Wiesen sich schlängelt, fast wie der Zephyr, wenn er durch den grünen Wald fährt, auch hatten sie Ringe an den Fingern, Ketten um den Hals, kurz, sie waren ein schön Luegen. Die hatten keine Notiz von Gisi genommen und sahen es nicht an, wenn aber Gisi von ihnen sich abwendete, so blickten sie

einander und rümpften die Nasen. Dagegen betrachtete Cisi sie oft, und wären seine Blicke Pfeile gewesen, so wäre Keine lebendig ab dem Platz gekommen. Die hatten also sichtbar keinen Respekt für Cisi, aus deren Mitte kam die bietende Stimme und trieb Cabaret sammt Geschirr auf 20 Fr. hinauf. Endlich erlangte Cisi doch den Sieg, der Weibel sagte und zum —, lah g'feh, wott noh öpper, und zum — und zum — dritte. Der Weibel lag mit Cisi nicht unter einer Decke. Schwyg du, hatten die Weiber zu der Bietenden gesagt, bis die Wiziger, si chönnte z'lest säge, du hengist's express g'macht, u we si ganzi e Narr wird, su müstisch du d'Schuld sy. Es isch geng wege dene arme Kinge, u wes ne scho gut ging we die dänne chäm, su dörfst mes nit emal lut säge. Die guten Weiber, wie ihre zarten Herzen für Cisi's arme Kinder schlugen und zwar so gewaltig, daß keine von denselben an das eigene Trüppeli dachte, daß jede zu Hause hatte. —

In Zorn und Triumph, fast wie Juno in Jupiters Donnerwagen, fuhr Cisi ab mit dem Cabaret, sagte für sich: su hann dih doch, u wenn ih d'r Kittel hätt müße v'rkaufe un d's Olofschli d'rzu, sagte es zu dem Weibe, das ihm folgte und noch etwas nachtrug. „Aber warum hangist e sövli daran, sagte das Weib, öppe selligs hättisch geng übercho, wenn d's wieder brucht hättisch, das wird notti nit d's enzige i d'r Welt sy, un öppe nit viel thürer.“ „Selb nit, sagte Cisi, was das kost het, weist nit. U syg das wie's well, su hab nih das nit welle lah, das wott ih phah.“ „Was ist de d'rmit,“ fragte die Frau. Da erzählte Cisi, als es zum zweiten Male guter Hoffnung gewesen, hätte es Gotte sein müssen, in einem Wirthshaus, bei entfernten Verwandten. Da sei schön aufgewartet worden und b'sunderbar schöns Geschirr hätten die gehabt, daß es es fast hätte versprengen wollen vor Zorn, denn der Gattig hätten sie keins gehabt, es hätte nicht einmal gewußt, daß man selligs hätte. Es sei ihm nicht mehr wohl da gewesen, es hätte pressirt für fort und auf dem ganzen Heimweg hätte es von nichts b'richtet als von solchem Geschirr und daß sie auch deren haben müßten. Da hätte Steffen gesagt: He, ich wollte

mich nicht so plagen, es ist jetzt öppe eine Zeit, wo nicht viel Leute kommen; aber wenn du dieses Mal einen Bub hast, so kannst du anschaffen, so schöns als du willst, dann muß e Fuhrer gah. Ist's ein Meitschi, so machen wirs nur wohlfeil und die alte Rüstig thuts auch noch, sie wären an manchem Orte froh, sie hätten solche. Es sei ihm noch, als ob es heute gewesen, wo er das gesagt habe und es wisse noch auf welchem Platz. Da sei es ihm immer gewesen, wenn es nur einen Buben kriegte, vorher hätte es nicht viel darnach gefragt, weler Gattig, es heyg nüt angers g'sinnet, as wes nume für wär. Glücklicherweise hätte es wirklich einen Buben gegeben und es eine Freude gehabt, es könne es niemand sagen. Es hätte nicht 14 Tage gewartet in die Kirche zu gehen, es hätten sich alle Leute verwundert, als sie es schon gesehen, und z'morndrösch schon hätte Steffen mit ihm müssen nach Solothurn um Geschirr zu kaufen. Da hätte es nichts gepart, es müsse es sagen, und Steffen hätte nicht gewehrt, wie er sonst wohl hie und da zum Brauch gehabt. Es hätte ihm selbst gefallen, und wenn es öppe g'werweiset, so hätte er noch angestrengt. Es sei aber dafür auch schön gegangen an der Laufe. Den Dessert hätte er von Bern kommen lassen, d'Bratis und d's angere hätten sie selbst gemacht; aber e b'sungerbari Köchin heyge sie b'schickt, e Gans heyg Gotte mitbracht, un es angers Bratis heyg ne e gute Fründ g'schickt, dem sie viel Wy abg'noh heyge, usem Schwarzwald, es heyg sölle e Rehschlegel sy; die Wyber, wo ne d'Sach nit heyge möge gönne heyge g'seyt, es syg neue es Schaffüßli, aber es wohl beizts, die Täsche. Es sei d'r werth gewesen, recht aufzuwarten, sie hätten eine vornehme Gewatterschaft gehabt und sonst viele Leute eingeladen weit her. Es hätte ein vornehmer Gummi fast sein Ross z'todt g'sprengt, um dabei zu sein. Mehr als 8 Tag hätten sie es im Stall gehabt, und bloß Tritt für Tritt hätte man es führen können. Deppe viel Profit hätten sie davon nicht gehabt, denn einen Kreuzer dafür zu fordern, hätte man sich geschämt. Gut 30 Personen seien da gewesen, und ein Mal über das andere Mal hätten sie sich verwundert, wie das eine Aufwart sei, so seien sie doch nie dabei ge-

wesen. Das sei wahr, und noch im Grab müß es ihm nachreden, einen Wein hätte Steffen z'weg gemacht gehabt, die Beine hätte man nicht stille halten können unterm Tische, wenn man ihn von weitem gesehen habe. Er hätte noch kommen lassen, T'schämpis sage man ihm, und noch andere Ruffig, es wisse nicht mehr wie man ihr sage. Lustig gegangen sei's, es sei nie so dabei gewesen. Trunken sei worden öppis schröckligs, gäb was man auf den Tisch gestellt, es sei gerade gewesen, als ob man alles auf einen heißen Stein geschüttet, und gesungen hätten sie, es heygß düecht, d'Wäng söttes nit hab. Bloß ein paar Weiber hätten Gesichter gemacht, gerade als ob man ihnen Dörn in den Wein geschnäzelt hätte und hätten die Maulecken fast bei den Augen oben gehabt. Und grade die hätte am meisten ge-grännet, bei der es vorher zu Gevatter gestanden. Es heygß v'rflümeret glächert, grännit ume, hätte es gedacht. Wo es bald Morgen gewesen, seien die hinausgegangen und seines Schwagers Frau, aber es nicht dumm, sei nahe, wo wege, es sei ihm bald z' Sinn cho, da könnte man was vernehmen. Da hätte es Sachen gehört! Es sei ihm in alle Finger gekommen, sie, ihre Köpfe voran, in die Löcher zu stoßen. Aber es hätte nichts dergleichen gethan, sondern gedacht, wartit dir ume! In die Küche sei es gegangen, hätte Kaffe befohlen und angewendet, daß es wohl gewußt, solchen hätten sie noch nie gehabt. Da sei aufgestellt worden in dem Geschirr, und was die da für Augen gemacht und einander geblickt und grännet, man glaub es nicht. Es aber hätte gedacht, blickit ume u grännit ume, grad so ist's mir recht. Je mehr die Andern gerühmt, dest täuber seien die worden, es sei fast v'rspricht vor Lachen. Da hätte sich endlich Eine nicht mehr halten können und gesagt: B'sungerbar g'fällt mir das o, u wenn ih nit dächte müßt, es nähms z'letscht öpper anger, su schaffet ih m'r o ah. Aber es ist e Zyt, un es lehrt eym zur Sach luege, we me d'rby blybe well. Du heygß du g'feyt, es syg ihm o so, d'rnebe aber chöms geng druf ah, wie me thüy. Es syg nit Sinns vo dem z'lach, u so lang es leb, dächts nit, daß öpper d'Freud hab werd, 's z'synige. Mi chönn nit wüße, hätte darauf Eine geantwortet,

daß es es nit hätt fölle g'höre. Aber es heyg's notti g'hört u g'feyt: Es hätt nit d'rwidder, es gang mängs ung'sinnet, aber selb well's eym gut sy d'rfür, daß öppe niemere Freud hah söll ah dem G'schirr, so lang es noh chönn Kaffe arichte. Da hätten sie geschwiegen und die Pfeifen eingezogen, und wenn es den letzten Kreuzer hätte geben müssen, so hätte es ihnen nicht die Freude gemacht, sagen zu können: Sä, gäll Gisi, jez prediget en Angere, u jez hesch's!

### Wie Babi, die Speisewirthin, ein Schesli im Kopf hat, und wie der Schwarze Babi darum bringt.

So packte Gisi aus, während ein Kind ihm Wache stehen mußte und berichten sollte, ob was Besonderes gehe. Jetzt kam es gelaufen und berichtete, sie hätten noch so allerlei Grümpel verkauft, Waschstücken, Bierkrüge und Grasbäre, jetzt redeten sie davon, sie wollten essen, es sei schon lang über die Zeit, u thüye d'r glyche si müße nit wo. Si rede d'rwo, si welle übere. Da fuhr Gisi auf und machte den Mannen den Marsch, daß sie wußten, wo sie essen sollten, so daß selbst der Gerichtschreiber nicht aufreden durfte, so gerne er auch in die Speisewirthschaft gezogen wäre. Dort ging es allerdings lebendiger zu, dorthin waren die glänzenden Weiber gezogen und mit ihnen viele Männer, die aber nicht so glänzten wie die Weiber. Auf dem Lande ist bis dato die Toilette das ausschließliche Eigenthum der Weiber geblieben, einige Schmachtkloffen und einige Stegreife an jungen Dandys abgerechnet. Nun war eine Gelegenheit geboten zu schönen Tischreden, an denen auch die Speisewirthin so eifrigen Antheil nahm, daß sie die Aufwart vergaß und manche Bemerkung nicht hörte (solch Geschütz wird meist im Rücken abgebrannt). Nit bas as me hie syg, nähms eym dest meh wunger, daß es däne nit besser gange syg, die müßte ase g'huset hah vom Tüfel, un d'r Platzg syg doch so böös nit g'sy, u sövli B'möge für e Afang, wo's nit d'r Hundertist heyg. Diese Tischreden wurden unterbrochen durch

die Nachricht, daß man drüben wieder anfangen wolle zu steigern. Sie wirkte wie Pulver, das als Minen unter die Bänke gelegt worden. Wie da die zentnerigen und zweizentnerigen Dinger, welche die Bänke belasteten, auffuhren! Das wär d'r Lufel, hieß es allgemein, kaum hätte man halb gegessen, selligs syg doch neue nit permittirt, me wart süst, bis d'Lüt wieder da syge, aber es werd wieder neuer was wohlfels welle. Er glaube, sie wollten ans Schesli hin und ans Geschirr, erläuterte der Berichterstatter. Da setzten sich viele, viele Zentner wieder nieder, brachten es ihm, und meinten, da pressire es ihnen nicht, das wollten sie sie machen lassen u noh näh, was öppe noh chöm. Unter diese Zahl gehörten die meisten Weiber; das brachte die Speisewirthin fast aus dem Hüsl. Die gute Speisewirthin wußte noch nicht, wie man sich selbst vor den Füßen sein kann. Sie brannte ärger als ihr Kochöfeli vor Begierde hinüber zu gehen; alleine hatte sie es nicht gewagt, auf das Begleit der glänzenden Weiberschaft gerechnet, sich aufgedonnert, daß ihre Kinder sämmtlich ihr nachliefen und schrien: Mutter, wottsch z'Ringbetti oder z'Märit. Sie hatte schwazzen müssen mit den Weibern, den Kragen leeren, wie man sagt, hatte darob die kürzeste Zyti gehabt, während sie den Andern um so länger wurde, hatte Kochen und Aufwart versäumt. Jetzt als es anging, war sie nicht fertig, die Weiber nicht gewohnt halb gegessen aufzustehen. Hatten die mal die Beine unter einem fremden Tische, so wollten sie sein, wollten öppe lebe, wie's d'r Bruch syg, we me furt syg, wollten das Bratis gehörig versorgen, wollten Tatere, den Dessert schenkten sie nicht, eine Halbe Nothen verschmähten sie nicht. Ja es kam schon hier und da Einer in den Sinn zu sagen, den Kaffe habe sie emel gerne, sie glaube, wenn sie einmal sterben sollte, mit Kaffe könnte man sie wieder lebzig machen, aber schwarze nach dem Essen nehme sie ihn doch am liebste, wenn neuer wett, si hulf.

Das sind die Weiber, die stark den Männern nachstreben und stark an der Emanzipation der Weiber machen. Ach, so ein Schesli war der guten Speisewirthin schon lange im Kopf gesteckt, ihr förmlich hineingewachsen. Wie

oft hatte sie im Kothe pfoßeln müssen von einem Markte heim, und wenn sie eine halbe Stunde hinter sich ein Fuhrwerk rasseln hörte, war sie stille gestanden und ach, was für zärtliche Liebesblicke hatte sie ihm zugeworfen, sobald es in ihren Gesichtskreis kam; ach, und wie oft hatte ihr das gar nichts geholfen. Das Pferd hatte sie noch überspitzt, in den Haag, in ein Gräbli gedrückt, daß sie einen Gir und einen Uflath nach dem andern ausgelassen, aber es hatte nichts geholfen, die Leute darauf hatten gelacht und sie in Kyb und Roth pfoßeln müssen bis heim. Wenn sie im einen oder im anderen erstickt wäre, ke Hung hätt se usg'lese, hatte sie oft geklagt. Manchmal hatte man sie wirklich aufgeladen, wenn man das Wägeli nicht bereits schon voll alter oder junger Schweine gehabt hatte. Sie hatte glückliche Stunden so verlebt. Aber ach, wenn der Byslufst so recht zog, oder es hurnigelte, daß man glaubte, das Kagenhageln wolle angehen und sie eine schöne Kappe aufhatte, eine neue Scheube an und dazu nur ein schlechter Parisol, ach, dann kehrte sich in ihrem zarten Herzen alles um, daß sie so z'weg sei, und nicht in irgend einem Schesli, wo e Theil noch eigene Leder hätte, die man vormachen könnte. Wenn dann gar noch Eiß vorbeirasselte im Schesli, mit dem gleytigen Byggerli, dann drehte sich nicht bloß ihr Herz um, sondern alles im Leibe, sie ward zur radikalsten Kommunistin. Wenn das gerecht sei, daß so Eine fahr, während sie so durch Dick und Dünns stampfen müsse, so möchte sie doch wissen, was Gerechtigkeit sei. Aber das müsse anders kommen, sie sei einem gut dafür, und es seien noch andere Leute ihrer Meinung.

Bei solchen Seelenschmerzen war's begreiflich, daß sie nichts sehnlicher als ein styfes Schesli wünschte, so mit Ledern, wo man sich gut einmachen könne, öppe von den köstlichsten brauche es nicht zu sein, daß sie ihrem Mann beständig mit diesem Wunsche vor den Ohren lag, fast wie ein guter Haushund vor der Hausthüre oder eine Kaze vor dem Mäuseloch. Der Mann war aber auch ein harter Kloß, wie viele Männer sind: „Was sinnist Babi, war seine fast unveränderte Antwort: was sinnist Babi, d'r legt Zeys nit gäh, d'r vorig ebe halb, u dä o bal ume, u de noh anger



Lüt, die Geld wey. Nei, Babi, wed nit laufe mast, su blyb daheim. Nun hatte Babi seine Hoffnung auf Gisi's Schesli gestellt, und hoch auf war ihm das Herz gegumpet, als es dachte, wie's dann auch bei Gisi vorbei zschädern wolle, daß es fry Feuer gebe und es müsse nicht zu machen sein, wenn es nicht über und über überdreckt werde, allemal wenn Babi bei ihm vorbeifahre. Und wes es v'rsprengti vor Täubi, su sygs ihm glych, und es wett säge: recht g'schehts d'r, du Narr, das ist füre Hochmuth gut. Wie gesagt, einige Fünfundryfiger hatte es z'weg und ihri Wyherre seien alle ihre guten Freunde, tröstete es sich, die begehrten sie nicht zu plagen, warteten, bis es sich ihnen wohl schide, und gings bis am lezten Fastnachtmärit. Das syge brav Herre, es wuß's.

So weit hatte Babi also nache g'werchet, jetzt war das Schesli zu haben, und gewiß um Nichts, denn wer wett ihm i Weg cho, wenn me merk, daß es es möcht, dachte es, ke Mönsch thün es Bott druf. Und jetzt wars noch nicht fertig und die Blättere saßen da wie Trüecher, hatten keinen Verstand und thaten gar nicht, als ob die Steigerung sie was angeinge. Babi wußte wirklich nicht, sollte es die Wände auffahren oder aus der Haut, und als es sie fragte, ob es se nit düech, sie möchte gah biete oder gah luege wie's drum gang, es söll es meineidigs sittigs Nyte drinn sy, antworteten sie kaltblütig, si syge nüt g'wungerig und Lust zu dem alte Krate hätten sie auch keine, aber es söll ne öppe e Fläsche oder zwo vom bessere Nothe bringe u vielleicht, daß de noh öppe Cini oder die Anger es Tafli Schwarze nähmt. Es wett, daß d'r Schwarz seye nähmt, dachte Babi. Die Speisewirthin schoß, statt in den Keller, über die Gasse, wo sie ihren Mann bei den Steigerungsleuten in Nähe des alten Kratens stehen sah. „Los neuis, sagte sie, und rief ihn neben aus. Die Blodere wey nit uf, si sy abräntet, un ih darf nit vone, u daß de m'r jig das Schesli nit lahyist fahre, g'hörst, host's was well, su wott ihs jig, u g'hörst, biet bis es hesch, sust lue de wie's d'r gehyt!“ Denk chum z'töbte, sagte Babi's Mann halb laut, während er langsam wieder der Steigerung sich zu drehete. Da stund die Menge um

das Schesli herum, g'schauete die Räder, visitirte das Räderwerk, probirte die Federn und bald war das eine nicht gut, das andere ausgelaufen, das dritte mangelte reparirens, und alle kamen darin überein, öppe viel werth sei es nicht, wenn man leicht was dafür geben müßte, so kaufte man ringer ein Neues, dann wüßte man, was man hätte, und hätte etwas nach der Mode. Das sei altväterisch, und leicht ein hoffährtig Meitschi oder eine eigeligi Frau fuhr eym nit emal drinn. Hatte doch Gisi gemeint, was es hätte, als Steffen sich endlich zu dem Schesli bewegen ließ! Steffen hatte nicht daran gedacht, hatte eine wahrhaftige Haut, die was ertragen mochte, hielt nicht viel auf dem Außern, fürs Inwendige sorgte er dest fleißiger, wenn man inne nahe gut g'füttert sei, sagte er, so thuy eym ke Byßluf nüt, und wenn sein Byggerli mit ihm davon tschäderte, so saß er auf seinem tschäderenden Bernerwägeli, in Schneesturm und Regengüssen, stolz und wohlgemuth wie ein König. Aber hundertmal hatte Gisi gesagt, uf dä Hung gangß ihm nimme, und doch war es ihm immer wieder gegangen, von wegen das Holzle auf dem Rumpelkasten war ihm doch noch aständiger as das Dabeimhocke. Da war einmal im Winter eine große vornehme Partie, an die sie auch eingeladen waren und auf die es sich viele Wochen freute. Es war schöne Schlittbahn, Steffen hatte ein verflümeret styß Schlittli z'weg machen lassen, hatte ein G'schäll gekauft, daß man es nicht schöner hören konnte und ein Fähnchen machen lassen von roth und weißer Seide, daß man nicht genug luegen konnte, wenn es so recht wadelte im Winde. Daneben hatte Gisi einen Staat z'weg gekorbet, der ihns zu der Hoffnung berechtigte, z'letscht werd's de heiße: d'Wirthi uf d'r Onepfi, die het m'r g'falle, das ist doch die Hoffärtigst g'sy u d'Sach isch er e noh b'sungerbar wohl agstange. Wie eitel aber menschlich Hoffen sei, sollte Gisi erfahren. Am Morgen vorher glänzte noch so prächtig die Bahn, gegen Mittag ward es so milde, daß Gisi meinte, grad so sollte es morgen sein, wege d'r Kälti heyßß ihm schier welle gruse, mi überchöm so v'rfrore Nase, un nüt stang eym minger ah, as so ne roth u blaue Knebel im G'sicht. Daß die Wälder schwarz wurden, die Berge dunkel-

blau, dessen achtete sich Gisi nicht. Aber in der Nacht, als das Haus in allen Fugen krachte, erwachte es, müßte Steffen: los doch wie d'r Byßluft gehyt, es wott m'r schier gruse, sagte es. Aber am Morgen sah man, daß es nicht der Byßluft, sondern der Flühlust war, er sprizte warmen Regen über den weichen Schnee, wüßt gelb war die so schöne weiße Straße geworden, Wasser sammelte sich in jeder Vertiefung, hie und da war sie schon vollständig schwarz. Was das für ein Jammer war, für ein Hin- und Herschießen, an allen Fenstern herum, weil man immer hoffte, an einem andern Fenster sehe das Wetter besser aus! Aber durch keines kam ein Hoffnungsstrahl, Steffen erklärte, der Schlitten gehe kaum mehr, und wenn man heute es schon zwängen könnte, so käme man morgen gar nicht heim, man werde das Wägeli nehmen müssen, wenn es g'fahre sy müß. Was da Gisi für einen Zorn austund! Steffen kam endlich zur Einsicht, daß es ihm weit ringer ginge ein Schesli anzuschaffen, als d'Frau so zu sehen und sich so sagen zu lassen. Als sie endlich doch fuhren, als allerdings Gisi's Staat wüßt herhalten mußte im erneuerten Sturm, als alle Leute zäpfelten und stichelten, daß sie so in einem offenen Wägeli daher kamen, ob er nicht etwas Deckts v'rmöge, er müß doch vo de Wüßstife eyne sy, daß er in felligem Wetter e felligi Frau uf eme fellige Kaste desume führ. Wenn Mänge e felligi Frau hätt, noh hüt schaffete er ihr ein füzzig Dublönigs Schesli ah. Da ging Steffen in sich und erkannte seine Schuld und bekannte, daß es ihm so nicht mehr gehen müsse, Selligs wolle er nicht mehr ausstehen. Und wahr seis, wenn er alles rechne, so erhus einem so ein Schesli viel Geld, es sei nicht zu berechnen was man an den Kleidern erspare, wie Manchen man könne reiten lassen, der einem gerne was zahle, und dann könne man noch Leute führen. Wenn er ein Schesli gehabt, viel Neuthaler hätte er mit verdienen wollen, es wär denk längft zahlt, vo wege, es Ros müß er allweg hab. Steffen bestellte noch in den nächsten Tagen ein Schesli und die Arbeitsleute predigten, wie sie ihm eins machen wollten, daß Adam im Paradies kein so schönes gehabt hätte und so wohlfeil, daß sie gewiß ihr eignen Geld daran verspielten. Indessen weil er es sei, so käme

es ihnen auf ein paar Franken nicht an, sie hätten Freude ihm öppis z'arbeiten, es sei immer eine Rekommandation ah me ne sellige Ma g'arbeitet z'hah. Er söll de ume niemere säge, was es ne kost heyg. Kurz sie machten ihm das Ding so schön und süß, daß er eine Freude über das Schesli in den Leib kriegte, akurat wie ein Kind auf das Neujahrkindli. Er fuhr, es weiß kein Mensch wie oft hin, zu sehen, ob es nicht fertig sei, und allemal kehrte er mit noch größerer Freude heim. Die Arbeiter hatten ihn umringt, ihm gezeigt, wie herrlich und gut alles sei, ihm vorgewiesen, was sie ihm z'Lieb und z'Ehr noch alles ersinnet hätten, komods und schöns, und wie sie dieses trocken und jenes beizen oder gerben lassen müßten; aber er solle dann nur hin mit wohin er wolle, es schöners u chumligers u liechters Fuhrwerk treff er nit ah, es fehlte nüt, su laufs von ihm selber, b'sungerbar wenn es chly niedsig gang. So zogen sie die Schrauben seiner Freude an, er zahlte brav Wein und sonst noch was, und wenn er heim kam, so sagte er, er sei sich nur eins g'raue, daß er nicht schon lange eins habe machen lassen, er hätte nicht geglaubt, daß man so Freude daran haben könnte.

Was war das aber für ein Tag, als das Schesli daher kam! Sattler, Wagner und Schmid hatten ausdrücklich sich ausbedungen, selbst es zu bringen; sie dürsten sich wohl zeigen damit und dann gebe es immer noch dieses und jenes z'brichte. Als sie angefahren kamen, stand alles vor die Häuser und sah das Wunderwerk der Welt. Gravitätisch stiegen die drei Künstler aus, schüttelten die Hosen über die Stiefel nieder und stellten sich, der Schmid vornen, der Wagner neben, der Sattler hinten und demonstrieren der erstaunten Menge das Wunderwerk. Nachdem sie es von Außen erklärt hatten, mußte Gisi einsteigen, mußte bewundern, wie bequem der Tritt ersinnet sei, dann husch, Gisi nach der Sattler, plötschte ins Riffen, und Gisi mußte bewundern, wie wohl man in den Riffen hoch u wie's es lings Alähne syg, u de syg da noh es Täschli am Fußsack, das sei b'sungerbar komod für e Naselumpe oder sonst neuis. Aber lang war's ihm nicht vergönnt neben Gisi zu hocken, der Schmid stand

ungebuldig am Thürli und sagte, seh, chum doch einist use. Raum hat er den Sattler hinausgebracht, so macht er sich selbst hinein, plötscht mit Macht ab und wiegt dann das Schesli hintere und füre. Gisi sollte merken wie stark die Federn seien und wie gut sie spielten. Man könnte den Emmengrund auf- und absprenge, sagte er, man merkte nichts, es ging so sittig wie uf eme Teller. Aber aus dem behaglichen Wiegen riß ihn der Wagner. Es düecht mi, sagte der, du lahyist d'r ume z'wohl sy, chum use. Langsam und ungern that's der Schmid. Da stieg der Wagner ein, aber langsam, er mußte Gisi erst zeigen, wie komod man die Hände aufstemmen und sich halten könne beim Einsteigen; dann setzte er sich und sagte mit bedeutendem Gesichte: jiz, Wirthi, streck d'Bei! Hest se g'streckt, aber recht? Gäll, du chunst nit vorne ah u mast doch styf z'Bode g'länge, mit de Füße ganz eberecht, gäll so ischs? Jä lue, das ist ame Schesli d'Hauptsach, daß me mit de Füße z'Bode mah' u d'Bei strecke chah. Fehlt das, su isch alles nüt, sygs de wie's well. Er hätte vielleicht noch weitere wichtige Hauptsachen entwickelt, wenn nicht Schmid und Sattler hinter ihn gerathen wären. Er mußte Steffen Platz machen, der mußte sich neben Gisi setzen, der Sattler zog das Verdeck über sie auf und demonstirte, wie man da eingemacht sei gegen alle Gewitter des Himmels und was man alles abeloh und was man vormachen könnte. Aber ehe er halb fertig war, sprenge der Schmid bereits mit dem Ehepaar davon, das nun praktisch erfahren sollte, wie sittig es gehe. Der Wagner sprang hinten auf, der Sattler, zu spät dazu, lief hinten nach und fluchte bis er keinen Athem mehr hatte, dann wartete er an einem Haag, bis es dem Schmid beliebte umzukehren und praktisch zu zeigen, wie man ränken, umwenden und stillstehen könne, während der Wagner Erläuterungen beifügte, wie hagels schön die Räder drunger dur möchten und auch nicht an einem einzigen Orte anstellten, u das syg e Hauptsach, vo wege wenn sie astellte, su chönnt me persche nit ränke. Als sie zurückfuhren, lag hohe unaussprechliche Befriedigung auf allen Gesichtern, ausgenommen auf dem des Sattlers, der Mühe hatte Athem und Merger ins Gleichge-

wicht zu bringen, weil er dem Ränken nicht hatte beiwohnen können. Es müsse sagen, sagte Gisi, es hätte es nicht geglaubt, daß ein so großer Unterschied im Fahren auf einem Wägeli und auf einem Schesli sei. Es sei schon in manchem Schesli g'fahre und auch in Schärbänke, aber es müß es sagen, so in einem noch nicht, jetzt wollten sie es aber auch recht profitiren. Jetzt sollten sie das Roß in Stall thun un yche cho. Das ließen sie sich begreiflich nicht zweimal sagen, denn Künstler haben bekanntlich oft Durst, es sind Naturen, die viel Feuchtigkeit mangeln. Raam hatten die Herrschaften sich zurückgezogen, so trat die Dienerschaft auf und Jedes wollte wissen, wie es ein Hocken in einem Schesli sei. Das Kindemeitschi schlich dem Stallknecht nach und setzte sich mit einem Gix in's schöne Kissen, die Köchin und der Metzger probirten, ob man mit den Füßen z' Boden käme und die Beine strecken könne, die Kinder liefen schreiend herum und schriean immer lauter, bis auch sie drinnen saßen und alles probirten, was sie gehört hatten, daß man probiren könne. Später mußte, um ihr Brüllen zu hemmen, der Stallknecht anspannen und sie führen, und noch später soll Gisi sich hinausgeschlichen und privatim noch einmal probirt haben, wie gut man drinnen hocke und wie schön man die Beine strecken könne. Kurz es war ein Bonnetag, und was an Essen und Trinken versorgt ward, würde die Nachwelt kaum glauben.

Manche Woche lang war das Schesli des Hauses Kleinod gewesen, war allen Leuten gezeigt worden und ihm z' Lieb und z' Ehr war man anfänglich ausgefahren, so oft als man nur immer was ersinnen konnte, nach dem sollte gefahren werden, und wenn schon früher Gisi hoffärtig gewesen war, so schaffte es doch noch allerlei noch hoffärtigeres an, weil es meinte, es stehe dem Schesli wohl an. Später verlor sich der Reiz der Neuheit, wenn auch der Stolz aufs Schesli blieb. — Wenn an einem Dienstag in Bern beim Schlüssel, oder an einem Samstag beim Kreuz in Solothurn, oder beim Bären in Burgdorf an einem Donstag Weiber weberten, sie glaube emel, es well cho regne, sie sötte pressire für hey, sie heyge ume es offnigs G'ferg, u dä schiefigs Lädi (der

Mann, versteht sich) well sih gar nüt zueche lah, gäb i welem Egge er sih v'rsum, so antwortete Gisi allemal so recht dick und breit mit Behaglichkeit: emel ihm pressirs nüt, u wes vom Himmel ache miech, daß es nit schröcklicher chönnt, so sygs ihm graglych, si heyge es deckts G'ferg, es Schesli, da syg me drinn wie ire Stube, so warm u troche, da g'spür me vom Wetter gar nüt, un wer's nit erfahre heyg, chönn sih gar nit vorstelle, wie chumlig es Schesli syg, u wie me gut Sach hab chönn d'rby u sittig ryte drinn. Wie oft hatte ihm auch stolz das Herz im Leibe gelacht, wenn es so behaglich und sittig ritt und Weiber vor ihm durch den Koth pfofeln mußten, stille standen und so sehnsuchtsvoll nach dem Schesli blickten, wie ein Verschmachtender nach einem Krüge Wasser, ein sehnsüchtig Mädchen nach einem hochzeitlichen Paare. O Gisi hatte glückliche Tage mit dem Schesli verlebt, glückliche Stunden darin gehabt, und als es oben zum Fenster aus sah, wie es dem Schesli erging, und wenn es dachte, worin es jezt dann d'Märit oder sonst wohin fahren sollte, so wollte ihm das Herz fast schwer werden. Es düechte ihn, es möchte das auch steigern, indessen seine Baarschaft war nicht groß, und hatte es nicht später das Recht wieder darauf zu greifen, wenn d'Sach wieder im Geleise war? Doch war es ihm fast, als thue es ihm weh fürs arme Schesli, es machte das Fenster zu und ging weg. Wenn es gewußt hätte, was die Speisewirthin im Sinne hatte und was sie verwerchete, Gisi wäre auf der Lauer geblieben. Gäb es das Schesli der Speisewirthin nur für einen Augenblick in die Hände gelassen, hätte es lieber den letzten Kreuzer aufgewandt; Gisi pfofeln, Dabi fahren! den Anblick hätte es nicht überstanden. Daß fast etwas wie Bedauern mit dem Schesli in Gisi's Herz sich regte, darüber ist sich nicht zu verwundern, es war eine Art Mitgefühl, ihm und dem armen Schesli ging's ja akurat gleich. Vor nicht so vielen Jahren war der herrliche Tag gewesen, wo als Weltwunder das Schesli nagelneu vor dem Hause gestanden, die Bewunderung der Welt, und jezt stund es akurat auf dem gleichen Plage und Viele stunden wieder darum, aber da war Keiner, der es nicht aushunzte und in Spott darüber ausbrach. Die Räder

sollten nichts werth sein, da lodele alles, im Eisen sei es grundslecht und doch sei es schwer, daß man ein Paar Stiere haben sollte, um es des ume z'schleipse. Das Leder sei spröde, gehe dahin, und das Innere sei hundslecht, in den Rissen sei Hundshaar und das Tuch so wüst, daß man es neu werde machen müssen. Und wenn man dann alles neu machen lasse, was neu gemacht werden müsse, so kost's, daß es eine grüßliche Sache sei und z'letzt habe man doch nichts als einen alten Krämerstand. Zehnmal ringer lasse man ein neues machen, da könne man doch dann bifehlen, wie man es haben wolle. Vielen mochte es im Herzen nicht so sein, sie mochten noch ein gut Haar an dem Schesli finden, aber sie sagten es nicht, sie verläugneten es alles, schnöden Gewinns wegen. Sogar Schmid, Sattler und Wagner redeten nicht z'best, sie machten es bloß, wie man es zuweilen beim Weibervolk macht: Herr Jemer, was für e Wüsti un e Alti, u was das für es schöns Meitschi g'sy isch, das glaubti afe ke Mönsch! Sie sagten auch, ke Mönsch glaubt, was das für es schöns Schesli g'sy isch, wo's neu's g'sy isch, aber si sy mit ihm umgange, sie sötte sih schäme. Die Anzüglichkeiten wegen leichtem Eisen, grünem Holz und dem Hundshaar überhörten sie. Theuer war das Ding nicht geschätzt, kaum einen Drittel vom kostenden Preis, der freilich weit höher war, als der affordirte, von wegen, als die drei Mannen das Düpfi mit der Freude so recht überkochen sahen, hatte der Eine das vergessen gehabt anzugeben, dem Zweiten waren Neuigkeiten in Sinn gekommen, von denen er gedacht, sie stünden der Sache wohl an, dem Dritten hatte das Material unter den Händen aufgeschlagen, und doch hatte er nicht zum wohlfeileren gegriffen, er hatte gedacht, Steffen sei einer, der ihn nicht in Schaden lasse. Der Schmid hatte angefangen, als der Wagner mit seinen Nachträgen fertig war, düechte es ihn, der hätte es wohl gut gemacht, so sei er ganz im Hinterlig, und meinte: Abrobo, bal hättis v'r-gesse, un es wär m'r viel z'übel gange, vo wege de Federe die hah nih noh einiit so schwer, as m'r abg'redt g'hah hey; das ist's ebe, warums jig so sittig gehyt. Du wirst allweg nüt d'rwidder hah. Da wards dem Wagner fast g'schmuecht



geworden, abrobo, bal hätt ih v'ergesse, sagte auch er und kaum war der fertig, so war der Sattler gekommen mit einem Abrobo, der hatte gedacht, er wolle ihnen zeigen, daß zuletzt sein zuweilen auch gut sei. Wir wissen wirklich nicht, wie oft sie den Kehr gemacht hatten mit dem Abrobo, von wegen sie besannen am folgenden Tage sich selbst nicht recht und waren in drei Meinungen getheilt, nur so viel ist gewiß, daß das Schesli so viel gekostet hatte, daß Steffen sich wirklich nicht berufen fand, jemand die Wahrheit anzuvertrauen. Jetzt drehte es sich mit dem Bieten, Alle thaten, als ob sie die Hände ob dem Kopf zusammenschlagen wollten vor Grauen ob dem schrecklichen Preis, und Einige waren so uv'rschant mit den Geboten unten ein zukommen. Da sagte der Weibel, die rufe er nicht, von wegen er wüßte, die Schärer nähmen es gerne um den Anschlag und wenn niemand mehr bieten wolle, so wolle man an etwas anders hin. Da endlich meinte der Wagner, um Schades yz'cho, well er d'Schazig bote hah. Von da an harzete es Bagen um Bagen langsam, und derweilen saßen drüben die Weiber beim Rothen behaglich und meinten, mit dem Schwarzen pressire es nicht, sie seien noch streng a dem alte G'studel, und die Speisewirthin wußte wirklich nicht, sprengte es sie aus der Haut gleich einem Zapfen aus einer Champagnerflasche, oder heygs d'Hut noh z'Noth. Sie hielt sich nicht länger, sie brachte den Schwarzen, d'Röchi, dä Stock, hätte ihn angerichtet, ung'heißer, sagte sie. So mußten die Weiber den Rothen mit dem Schwarzen tauschen, sie mochten wollen oder nicht. Da fragte Eine: was laufen die Leute dort weg? He, sagte eine Aeltere, welcher viele Erfahrungen auf dem Gesichte geschrieben standen, weist nicht, daß von einem Todten die Läuse laufen und die Flöhe, und von einer versteigerten Sache die Leute. My Lädi wird's hah, hets ächt my Lädi, rief Babi die Speisewirthin und stürzte hinaus. Es selligs Babi mangelt es Schesli, lerte die z'erst schwarze Kaffe mache, das ist ja ume Wäschwasser, un öppe es Göhni drinne g'schwäycht. Während drinnen die Weiber lachten, erhob sich draußen ein gar lautes Gerede: u hesh m'r's de nit chönne z'Gfalle thue, hest nit g'wüßt, wie nih drah hange, un es nähmt mih de wunger, ob de

mit de nit z'estimiere hättisch. Wer macht d'Sach, wer muß sinne un ufwarde un bi de Lüte sy, wes eym scho düecht, es well eym v'rspreng. Emel du nit, du Löhl, was de bist. U heft m'r's v'rsproche g'hah, u machst m'r's jit e so, aber wart ume! Gheliche Gefechte ziehen sich zumeist aus ebenem, offenem Felde in Schluchten und abgeschlossene Thäler, dieses ward in die Kindbettstube, wo die Weiber saßen, gedrängt, und namentlich durch Schmid und Sattler, welche die Wirthin fasten und zur Stube führten. Frau, sagte der Letztere, nicht so böß, d'Sach ist recht, das Schesli war nichts mehr werth, nicht um d'Schazig hätte ichs mögen. In der kurzen Zeit haben sie das zu Grunde gerichtet, wie ichs noch nie gesehen und ist so gut gewesen, kein schönere hat man gesehen. Es hat wohl zwei solche Lappine sein müssen, um mehr als 30 Fr. hinaufzubieten. So viel hätten wir doch auch vermögen, wenn die es vermochten, sagte Babi, die Speisewirthin. Wem ist's? O Krämer und e Agent hey' e nangere d'Sach ufetriebe u syt froh, daß dir's nit heyt, sagte der Sattler. Wir machen euch ein neues und dann ganz ein anders als der alte Kasten war und nicht theurer, als der gewesen wäre, b'sunders wenn ihr dazu gerechnet hättet, was 'sreparire gekostet.

Was kosten wir hier, fragte ablenkend die Alte drinnen in der Kindbettstube, welche genug Schwarzen gehabt. Pressfret nit, sagte die Wirthin, mit dem halben Leib noch im Gefechte, den andern halben widerwillig dem Geschäfte zuwendend. Wir müssen doch noch sehen was drüben geht, sagte Cine, so ganz v'rgeben da zu sein, wär doch nichts. Wenn's erlaubt wär, so käm's mit, sagte Babi, die Speisewirthin, es nähms auch wunder, und wenn man was wolle, so müsse man selbst gehen und nicht d'Manne schicken. Gäß man schicke so einen Möß oder nicht, es komme hell in eins. Nachdem es diesen Kartätschenschuß ins männliche Lager abgefeuert hatte, zog es mit den Weibern ab.

## Wie eine Wirthin der andern einen Spiegel überliefert.

Wer kann sich wohl das Gefühl eines Feldherrn denken, der viele, viele Tage vor einer feindlichen Festung gelegen ist, unendlichen Zorn verwerchet hat, jetzt ist sie ihm endlich aufgegangen, ungehindert reitet er ein zum offenen Thore, kann schalten und walten drinnen wie er will; wie ist's ihm wohl so weit und stolz zu Muth und doch guckt er noch in jede Ecke, ob Keiner drinnen laure mit der Büchse. Oder wie war es gar den Griechen, als sie endlich in Troja waren, das sie 10 Jahre lang so scharf und doch umsonst belagert hatten. Wenn man sich das recht deutlich machen kann, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wie es in Babi's Seele ausah, wie es die Beine hob und wie kühn es drein sah. Nicht 10 Jahre, aber doch manches Jahr war ihm das Wirthshaus drüben vor der Nase gestanden, täglich hatte es dasselbe mit Blicken wie mit Bomben beschossen, aber nichts abgebracht daran, und gab wie es schoß, hinein kam es nicht, und doch nahm es es so verflümmert wunder, wie es drinnen sei und was alles sie drinnen hätten, ob wirklich so schöne Sachen wie die Leute b'richteten. Es hatte manchmal mit einer Magd die Abrede versucht, daß sie es in Abwesenheit der Meisterleute hineinlassen sollte, aber nie war es zur Ausführung gekommen, bald war ein Knecht, bald eine Magd im Wege, bald die Kinder, denn das hatte man gewiß, daß wenn es Gisi wieder vernahm, die Verrätherin nicht bloß einfach ausgejagt wurde, sondern Haut und Haar riskirte. Und jetzt war das Haus offen, und in Mitte einer glänzenden Leibgarde schritt Babi, die Speisewirthin, kühn darauf los. Man hatte unterdessen etwas Pferdegeschirr versteigert, Mistbähre und Stallgeräthe, und Einige drängten hart, man solle an die Wagen hin und anderes Ackergeräthe. Als aber der Gerichtschreiber die glänzende Garde daher kommen sah, sagte er, da draußen gehe der Byßluft wohl stark, es friere ihn sehr an die Füße, er sei an Finken gewöhnt und möge die Lederschuhe auf

d'Länge nicht erleiden, er hülfte hinein und drinnen steigern. Auch gelte Schiff und Geschirr am meisten, wenn einmal ein Eigenthümer zur Liegenschaft sei, der lasse das Meiste um keinen Preis fahren. Da die Sache eine Nase hatte und auch des Gerichtschreibers Füße zu respektiren waren, so geschah es also.

Als Gisi den Zug sah und seine Erbfeindin dabei, so funkelten seine Augen, daß man Schwefelholz daran hätte anzünden können, wie die Augen einer Tigerkaze, welche Junge hat, die man ihr rauben will. Die Speisewirthin ward dabei allerdings von einem unheimlichen Gefühl bejählichen, dessen niemand sich erwehren kann, der einem Feinde sich nähert, welcher an Energie und Kraft ihm überlegen ist, auch wenn man ihn gebunden oder unschädlich glaubt. Es werden Wenige einer todten Boaschlange ohne Schauern sich nähern, Wenige auf ein todttes Rhinoceros gelassen sich setzen und kaltblütig eine Prise nehmen. Des Gedankens, wenns nicht todt wäre, der Tod nur Schein wäre, wenn es sich regte wieder, werden sich Wenige erwehren, und wenn sie das denken, so wird es die Meisten dünken, es rühre sich, sie werden blaß aufspringen und schreien: Herr Jeses, het es sih nit g'rührt! Babi strüßte sich, fast wie ein Huhn, das sich seinem Feinde gegenüber breit machen möchte, machte bei den Weibern die Vertraute, welchem diese augenscheinlich wenig nachfragten und muß mit Babi thaten. Dasselbe griff nach Manchem, zeigte es den Weibern, hielt Rath, ob kaufen zweckmäßig sei, kaufte Lumpereien, Kellen und kleine sogenannte Portveli mit schauderhaften Figuren, und wenn es was für 6 kr. ersteigert hatte, so zog es eine Handvoll Fünfunddryßiger hervor und plagte den Gerichtschreiber mit wechseln, that, als ob es sein Lebtag keine Münze, sondern lauter Silber gehabt hätte. Da kam das Steigern an einen Spiegel, der Vielen wohl gefiel, die Weiber fast alle drängten sich darum, und wenn sie schon dieses oder jenes daran auszusetzen fanden, so dachten sie doch, so einen hätten sie schon lange mögen, wenn man sich recht drehe und bögle, so werd es viel dran machen, daß man sich hinten und vornen sehe. Es müßte nicht zu machen sein, so wollten sie

den, und wenn schon die Eine oder die Andere ihn nicht begehrt, so konnte sie sich doch des Darcinsehens nicht erwehren. Vor allem aber drängte sich die Speisewirthin vor, funkelnd vor Freude. Das war was für sie, und hatte sie das Schesli nicht haben können, so wollte sie jetzt den; in dessen bedauerte sie vor den Leuten, daß er nicht größer sei, sie hätte schon lange einen mögen, aber einen größern, von der rechten Sorte einen. Das Bieten begann, die Weiber gaben allgemach Laut, der Nothe, den der Schwarze nicht ganz gedämpft hatte, begann in ihnen zu spuken, die Gebote folgten sich immer strenger, am raschesten aber bot noch Babi, unsere Speisewirthin. Gisi war auch da. Als der Spiegel zum Vorschein kam, da war ihm das Blut in den Kopf gefahren, daß derselbe ganz dunkel ward. Das Dunkle verging, es war fast, als ob Wasser käme in Gisi's Augen; aber wie die Speisewirthin zu bieten begann, begann das Wasser in Gisi's Augen zu versiegen, sie glänzten und funkelten, daß es allen Leuten auffiel. Sie meinten, das sei der Zorn, daß die Täsche da drüben biete, und freuten sich, das gab Für, ehs lang gang. Aber die Leute verstanden sich auf die Gesichter nicht. Wohl ging was besonderes vor in Gisi's Sinn, aber was ganz anderes als sie dachten.

Es waren einige Jahre her, da stund mal ausgeschrieben die Geldstagsteigerung eines Wirthes, und süß ward der Mund der Menge gemacht mit der Ausschreibung der schönsten Sachen. Ganze Haufen Dinge kamen Gisi, als es die Ausschreibung las, auf einmal in Sinn, welche es durchaus haben sollte, indem es nicht länger ohne dieselben halten könne. Steffen hatte gewehrt, denn der Geldklamm hatte begonnen und Steffen begann zuweilen es zu sinnen, daß man das Alte zahlen sollte, ehe man Neues kaufe. Aber Gisi hatte, wie gewohnt, aus höherem Tone gepfiffen und Steffen schwieg; jedoch wollte er nicht mit. Er mangle nichts, sagte er, und wenn Gisi was mangle, so könne es alleine gehen, Zwei brauche es dazu nicht, es sei alleine groß genug. Gisi hatte gemeint, das sei ihm ganz recht, es könne ihn gar wohl etmangle, gäb mi heyg geng e felligi Schnürski

nebe eym oder nit, das syg glych. So wars gefahren mit Fünfunddryßigern im Sack, so viele es im Schublädli zusammentragen konnte.

Es war ein schöner Maitag gewesen, die Vögelein hatten gepfliffen, so klar wie selten, und die Blumen gesunkelt und geduftet, als ob sie stünden im schönen, schönen Himmelsgarten. Dsch von dem merkte Eisi nichts, bloß dachte es, wenn das Wetter so fortfahre, so gebe es dieses Jahr wieder Bohnen; zumeist ligte es in Gedanken über Steffen oder dachte an sich. Es hatte sich gewaltig zugestuzt, hatte einen schwarzen Grüsel von Lampihut auf dem Kopf, mit Lätzchen und Federn, fast ein Fuder hätte es gegeben, ein Fürtuch an, von ganz neuer Sorte mit arigem Namen, den es nie aussprechen konnte, aber verflümeret schön. Es düechte ihns fry, d'Haagspazzen hörten auf durch die Dörne zäberlen, stünden still, gukten ihns an, und flögen wieder vorfür, um den Genuß zu erneuern. Auch neben dem war es schön, daß schöner nichts genüßt hätte und was die Leute dazu sagen, und was sie für Augen machen würden, wenn sie ihns sehen würden; das gab ihm viel zu denken. So bei rechten Gäuggle b'schüßt das Alter nicht viel, es macht sie bloß wüster, nicht wigiger.

So kam es aufgezogen nach Miriswyl, wo die Steigerung war. Da war es auch nicht bloß z'Wode gange, sondern noch einige Klaster bas abe, und, da gar kein Weibergut da war, die Frau und ein Trüppeli Kinder, die man alle mit einer Wanne hätte decken können, auf der Gasse. Eisi hatte die Frau wohl gekannt, hatte hier und dort mit ihr z'Mittag gegessen; aber dießmal kannte es sie nicht. Es waren noch andere Weiber da, auch stolze und hoffärtige, aber als Eisi sie gemustert hatte, sagte es bei sich: Bim donstig mah miß Keini, die hey hüt v'rgebe agwengt! Indessen hinderte ihns das nicht, mit ihnen Kameradschaft zu machen, das Haus zu durchstöbern, alles auszuführen, vor die allerdings etwas verwahrlosten Kinder sich zu stellen und zu sagen: d'King chönne eym am meiste dure, das sy arm Tröpf, was sölle die jig afah, d'r gut Lebzig wird ne nit nache welle, u neuis g'lert werde die o nit hah, d'zu g'seh die z'strub us. Die g'seht me de öppe einist vor d'r Thür, daß

fi heusche; öppis für z'näh, chunt bene nit z'Sinn u werche meu fi o nit. Ebenso hatten sie das Essen ausgeführt; me g'sehy wohl, daß d's Fleisch ume etlehnt syg, öppe d's best geb me nit, we me nit wüß, ob me zahlt werd oder nit. We fi nit bessere Wy g'hab heyge weder dä, so nähms eym notti nit wunger, daß die nit heyge möge koh, das syg ja es Euse, es mach eym fry d'Schuh z'gyre u mi chönnt d'rmit Kaze u Krähye v'rgifte. So redeten die Weiber unter sich, als ob niemand Ohren hätte als sie. Daß der Wirthin, die aufwartete, die Thränen über die Backen rannen, achtete niemand, und als sie sagte mit halb erstickter Stimme, sie sollten nicht zürnen und vorlieb nehmen heute, fi gäbs wie fis heyg, geng sygs nit so g'sy, da gab ihr niemand eine tröstliche Antwort. Gisi sagte zu seiner Nachbarin, doch so, daß man es am ganzen Tisch hören konnte, es machs geng es Nieders wie's es v'rstang, aber besser as mes v'rstang d'Sach z'mache, selb syg e Kunst. Die verhöhnte, verachtete Wirthin war nicht groß, nicht dick, ein gleytig, g'wirbig Fraueli mit dunkeln Augen, die nicht dumm waren. An ihrem Unglück hatte sie nicht große Schuld, sie hatte wohl anfangs geglaubt, einer Wirthin möge sich alles erleiden, nachher aber gethan, so viel ihr möglich war. Aber ihr Mann war nichts werth gewesen, war allen Schelmereien nachgelaufen, welche zu erfinden waren. Er war von Natur nicht viel werth gewesen, kam noch in ein Nest voll Lumpen- hunde, trieb sich mit ihnen herum, bis es ihn, Einen der Ersten, auf den Kopf stellte, wie es die Andern, Einen nach dem Andern, auch auf den Kopf stellen wird. Sie verwerchete Glend und Zorn best möglichst, doch als Gisi so herzlos laserte, schoß sie ihm einen Blick zu, der fry sprezelte, drückte aber den Zorn nieder und ging hinaus. Nach dem Essen waren die Weiber kräschlig und bötig, und das zog vom Leder mit Steigern, wie Buben mit Schneebällen, wenn der Schnee lind ist. Gisi war nicht die Letzte, führte ein laut Wort, und wendete stark an mit lachen und brei-ammeln. — Endlich kam der Spiegel zum Vorschein, von dem wir geredet, den Weibern gefiel er auch damals wohl, Gisi b'sunderbar, und darum setzte es auch nicht ab, bis es

ihn hatte. Da meinte es, als der Weibel endlich gesagt hatte, und zum — und zum dritten, und es ihn zu Handen nahm: Wer sich jetzt noch g'schauen will darin, der thue es, es ist jetzt noch Zeit, nachher ist er mein, und damit drehte es ihn und auch dem armen Wittfraueli zu und sah dasselbe mit einem besondern Blick an. Das Fraueli faste ihn und seine Augen glühten auf wie angeblasene Kohlen; es trat vor: He nu, sagte es, wenn niemand will, so will ich mich noch einmal darin g'schauen, ich hab' es manchmal gethan, und jetzt wird's wohl das letzte Mal sein. Und du, sagte es zu Eisi, du vergiß es aber auch nicht, wenn er dir ver steigert wird, dich noch einmal z'g'schauen darin, und die wo nach dir kommt, soll es gleich machen, wenn es ihr geht wie dir und mir. Das Fraueli schaute hinein und sagte dann: nashi Auge g'seh nih, aber Gottlob, kes böses G'wüsse, vielleicht g'sehst du u die Angere de öppis meh as ih. Darauf ging die Frau; ihr Betragen hatte Alle verblüßt, so gleytig die Weiber sonst schnäderten, jetzt fand keins eine rasche Antwort, selbst Eisi war's, als hätte es eine Ohrfeige gekriegt, als steche ihns jemand ins Herz, durch und durch, fast hätte es: ui, ui, gerufen. Hintendrein konnte man nicht Worte finden, um das Betragen der Frau zu verdammen und zu sagen: wie das doch ase e ung'schämte sei, e selligi v'rdien nit ume, daß sie uf d'Gasse chöm, si v'rdienti d's Schallewerch, so öppis heyg me doch noch nie erlebt. Daß jede Raß krebelt, wenn man ihr auf den Stiel trappet, hätten die guten Weiber wissen sollen.

Als Eisi nun den Spiegel in der Speisewirthin Hän den sah, und diese so hitzig im Bieten, Allen voran, wie bei der Jagd ein Sperzer den Heulern, da flammte, wie eine Feuergarbe, die ganze Erinnerung in ihm auf, und vor seinen Augen stand die Rede der Wirthin mit den dunkeln Augen, wie eine Verwünschung. Am Spiegel haftete eine Verwünschung, das ward ihm klar und mit dem Spiegel werde diese auf die Speisewirthin übergehen und die werd es über kurzem oder langem auch erfahren, wie das Ver steigern und Vergeldstagen gehe, wenn es selbst längst wieder Wirthin sei. So kam Eisi vor, darum leuchtete sein Ant-



liß so in taubfüchtiger Freundlichkeit, und als endlich Babi, der Speisewirthin, der Spiegel zugeschlagen wurde, und zwar theurer als es ihn gekauft, trat Gisi unwillkürlich vor den Spiegel, wollte hineinschauen, wandte aber rasch, als ob seine Augen an etwas abgeprallt, dieselben ab und sagte: Grad dir wird der geordnet gewesen sein, un besser as dir, gönne ih ne niemere. Aber lue de o dry, we si dir ne v'rsteigere. Was meinst, was g'sehit du de ächt drinn? Mih nimmts nit wunger; aber lue de, sinn drah, es Kalb ohni Gring, oder süst neuis Aflaths. Es isch e appartige, weisch es de. Gisi ging darauf weg, es fing ihm an das Herz weh zu thun, gar wunderbarlich. Im Spiegel hatte es etwas gesehen, aber es wußte nicht recht was. War es das Fraueli mit den schwarzen Augen, war es Steffen, war es die Speisewirthin, war es sich selbst, es wußte es nicht, allweg aber war es etwas, das es gesehen hatte. Die andern Weiber wichen vom Spiegel weg, kein einziges guckte hinein, was da zu sehen sei, rein bis auf den Boden war ihnen die Neugierde vergangen. Auch Babi, der Speisewirthin, war es unheimlich ums Herz. Sie hatte sich gerühmt, wie sie es dem Pfau da äne machen und was sie ihm alles sagen wolle, wohl, dere wolle sie die Läufe runter machen, die müsse einmal so recht wissen, was für eine sie sei. Jetzt aber hatte sie auch nicht ein Wörtlein zur Antwort, es ward ihr ganz trocken im Munde, die Zunge klebte am Gaumen und als sie dieselbe endlich loskriegte, sagte sie, ih will denk mit ihm gah, aber schier lieber wärs m'r, ih hätt dä Hung nit.

### Wie ein Tag zu Ende und einem Gisi ein Licht aufgehen kann.

Da der Tag sich zu Ende neigte, so wurde von der Effektensteigerung abstrahirt und die Liegenschaft zur Hand genommen. Die Liebhaber hatten sie ins Auge genommen, hatten lange den berühmten Wasserfall, wo man Fabriken und Färbereien anlegen könnte, gesucht, hatten bei einem

Bauer sogar eine Brille geliehen, um ihn sehen zu können, und hatten ihn doch nicht gefunden. Es war wohl ein Gräbli da und etwas Wasser konnte man darin auch sehen, wenn man lange luegte, aber es lief ziemlich zahm und hätte fast in einer Brunnröhre Platz gehabt, so daß kaum ein Spuhrädli damit zu treiben gewesen wäre, geschweige dann ein Mühlerad. Die Liebhaber haderten mit dem Steigerungspersonal, daß es sie angeführt mit seinem Wasser und machten dieses noch viel unbedeutender als es war. Der Weibel kam aber nicht aus der Fassung, sondern bemerkte, wie man bei solch trockenem Wetter Beispiele hätte, daß die größten Flüsse austrockneten und d'Schiff auf dem Trocknen fahren müßten, d'Donau u d'r Rhin ab; wenn das den großen Flüssen begegne, warum sollte es bei einem Bache nicht geschehen. Und doch sei noch Wasser da, wie sie selbst sagen müßten, da könnten sie denken, wie viel sein werde, wenns naß würde. Zudem sollten sie nicht vergessen, daß es lange nicht g'erdbebet, es werd wohl jetzt bald wieder erdbeben, und dann könn's ein Wasser geben, wo's eym nur z'viel werd, eym übel darob gruse. Indessen das Ding wollte doch nicht ziehen; die Einen wußten nicht mehr, wozu das Eingericht brauchen, das Wasser schien nichts, das Wirthen nichts, da sicher an der neuen Straße neue Wirthschaften entstehen würden. Zudem munkelte man, was alles darauf hafte, vielleicht mehr als man sage; an einer Geldstagsteigerung sei die Sache nicht immer richtig, und wie viel baar Geld sein müsse; das wisse man ebenfalls nicht, da könnte man Verlegenheiten kriegen u. s. w. Es braucht nun nichts als ein solches Gemunkel, um die Leute vorsichtig zu machen, wenn nämlich keine Leidenschaft in Bewegung ist. So unbestimmtes Gemunkel erschreckt nicht bloß deswegen, weil man bei unbestimmten Aeußerungen die Sache immer zehnmal größer sich vorstellt, als die Worte ausdrücken, sondern weil bei der Massenhaftigkeit der Geseze Wenige sind, die sich alsobald zu orientiren wissen, ob Gefahr vorhanden sei oder nicht, ob man da ynetrappe chönn un yheg'sprengt werd oder nit. Ja es geschieht, daß wenn man Rechtsgelehrte fragt, wie sich die Sache verhalte, und ob da was zu fürchten sei, sie einem

antworten: Chah d'r's g'wüß nit säge, es ist mügli, es ist mügli nit, wenn ih d's G'sag by m'r hätt, su wett ih nache luege. Lacht nicht etwa Leute und denkt, daß sei ein schöner Rechtsgelehrter, daß der erst nacheluege müß, ehe er einem rathen könne, wenns ume ufs Luege abchöm, su chönn me das ja selber. Ja, liebe Leute, das könnt ihr eben nicht, sonst probirt es. Nehmt ihr ein Gesetzbuch zur Hand, so steht d'Sach in einem andern, und habt ihr endlich das andere und meint auch den einschlagenden Artikel gefunden zu haben, so heißt's entweder, der passe nicht dahin, sondern sei bezüglich auf was anderes; oder aber, der § sei aufgehoben und eine Verordnung von dem und dem verordne ganz das Gegentheil; oder aber, das Gesetz sei wohl da, aber das Gericht habe einstweilen, bis ein besser Gesetz, d. h. eines nach seinem Sinne da sei, das Gegentheil zur Praxis angenommen und beziehe einen § aus einem ganz andern Gesetz hieher und lege ihn einstweilen ihren Beschlüssen zu Grunde. Darum lache man nicht, wenn ein Rechtsgelehrter einem von Nacheluege sagt, es ist Einer schon ein ganzer Kerl, wenn er das Nacheluege gut versteht. Aber begreiflich so an einer Steigerung findet man nicht immer Rechtsgelehrte, und sind sie da, so haben sie vielleicht nicht Zeit nachez'luege. Zudem gibts Leute, die sich lieber den Kopf abhauen ließen, ehe sie einen Rechtsgelehrten um Rath fragten. Der Lufel syg e Schelm, sagen die, wenn me ume mit eym red, so heyg me sih viellicht scho v'rfehlt, syg yhetrappet, heyg d'r Lättsch am Hals u müß viellicht as Erworge glaube. Doch wir wollen den Gang der Angelegenheiten, das Bangen und Verlangen der Steigerer, ihr Abrathen, und was ihnen gerathen wurde, nicht weiter verfolgen, wir könnten es auch nicht, da wir nicht unters Hütl gefehen, unter welchem die Trümpfe gespielt wurden. Wir wollen bloß anführen, daß der Besitzer des Gültbriefes, ein klein unscheinbar Kuder mannli, wir glauben, er trug noch Spizhosen, die Liegenschaft an die Hand nahm um die Schätzung, und zwar ausdrücklich bloß aus Erbarmen, wie er sagte, damit den Kindern noch was bleibe, ke sündige Mönsh sonst hätt das chönne drum gäh. Da war der Punkt, wo Eisi mit seinen Erwartungen auf den Boden

stieß. Es wollte seinen geordneten Beistand oder Vogt bewegen, daß er biete und als Weibergut die Liegenschaft zur Hand nehme. Das wollte der nicht, dazu sei er nicht autorisirt, sagte er, da könne die Gemeinde nicht eintreten, da müsse Geld sein, und die Gemeinde habe keins. Und wenn vor em Geldstag nit heyg möge g'fahre, wie well me nahm Geldstag g'fahre, wo's ja usg'sech ime Hus, wie uf eme ne Acker, wo d'Heuschrecke drüber cho syge, u d'Gmein heyg ke Geld für gah z'zeyse, un d'Wittwe z'letscht noh lah z'rgeldstage, chönnt er e neue o nit aständig sy. U hör ume chäre, sagte er, us der Sach gits nit. Mirah, wenn öpper anger d'r dazu v'rhelpfe will, su isch's mir recht, aber gut wär's doch, du wüßtisch ase, wod'yche schlüfe wettisch, vo wege, du chast vo eym Tag zum angere müße d's Hus rume. Ih wüßt d'r es Stübli, da chönntisch yche, emel einist, u de chönnt me de öppe luege, was mache. Aber wohl, der Vogt war froh zu schweigen, wie unhöflich Giff ihm kam, wollen wir nicht anführen. Giff hatte immer im Verdacht gelebt, entweder Bruder oder Schwager spitzten auf das Haus, ließen es daher so weit kommen, um es um den halben Preis zu kriegen. Sellig Gnürzine u halblünnig Stopfine, was frügen die einer Schwester nach, sagte es, wenn die d'r eigene Mutter d'Rutte stehle chönnte, daß es ne nit uschäm, si thät es sy Seel u wartete nit bis morn, si thät es noh hüt. Wie aber die Weiber sind und der Wind bei ihnen sich wendet, ohne daß sie es merken, so nahm es jetzt Beiden schrecklich übel, daß sie nicht bieten wollten und die Liegenschaft zum wahren Werth treiben. So sei ja z'lest nicht einmal das Accomodement mehr möglich, mit welchem man ihm so ein süßes Maul gemacht, u wes ihns schon schwer Geld gekostet, wenn es d'Sach umewieder hätt, es wett de zeige, weleWeg es gah sött.

Der Schwager hätte gerne die Sache sich angeeignet, aber um den halben Preis, um Schadens einzukommen, Giff hätte er wenig nachgefragt. Aber höher zu fahren und etwas aufs Spiel zu setzen, dazu waren seine Umstände nicht und auch sein Kredit nicht, er hatte dessen nie viel gehabt und das Schicksal des Bruders hatte ihm noch den Rest genommen. Er konnte also Giff nicht helfen, nicht einmal trösten

that er es, sondern sagte ihm bloß brav wüßt. Es und der Gerichtschreiber seien alleine schuld, daß er sein Geld verliere; aber warte die ume, wenn noh e Tüfel syg, su werde si ne erfahre.

Gisi's Bruder hatte ebensovwenig Lust d'Finger yche z'hah. Er war anwesend, und wenn ihm was wohlfeil zur Hand kam, so schnappte er darnach und freute sich dessen; wenn er einen guten Schick machen konnte, so fragte er allerdings weder Bruder noch Schwester was nach. Als Gisi mit dem Ansinnen kam, daß er bieten, kaufen solle, da führte er es ganz trocken ab. Er hätte ke Lust, sagte er. Früher, wo es ihm ag'muthet, er möchts für ihn, heyg er ihm scho g'seyt, er well nüt d'rvo, u jezt wüßt er nicht, warum er sött g'änderet hah, un öpper angere d'wege gah druf biete. Als Gisi ihm vorstellte, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß es doch seine Schwester sei, und obs ihm dann gleich sei, daß es sammt de Ringe uf d'Gasse chöm, so sagte er, he, was eym bestimmt syg, dem chönn me nit extrünne, zwo Schwestere syge ase dur's Loch, die dritti werd o nache müße, un wes so sy söll, was er drach mache sött für's z'ändere? Er müß zu syne Ringe luege, u de syg es jezt ame ne angere Ort dabeim, u dert thühys nes sauft o zu ne z'luege. Dem sagte nun Gisi wieder wüßt, der aber sagte; red ume, dyner Wort mache keni Löcher, nit emal Bläze ab. Hättisch du g'luegt zur Sach, wo d'r se noh g'hah heyt, su bruchtsich jiz nit se vor ume welle z'rede. Aber hör ume, das G'fär hilft d'r nüt, u häh dih gly einist still, su het me o Ruh vor d'r, süst sezt me dih de, daß de de weißt, daß de dih söllist still hah. Gisi machte ein Gesicht wie eine Tigerkaze, ehe sie auf ein Reh springt, sprang aber diesmal nicht, sondern faßte sich und schlich sich ans Kudermannli mit den kurzen Hofen, redete höflich mit dem und meinte, für sich werde er das doch nicht begehren, er hätte ja Häuser, mehr als er brauchen könne. Wenn er g'sichert sei für seine Sache, so werd es ihm gleich sein, wer's hätte. Natürlich, sagte das Mannli, allweg, es isch m'r z'wider, u we d'G'mein m'r ah d'Hang gehyt, un o öppe es Wörtli vo de Zeyse redt, su ist's m'r recht. Gang u red mit em Bogt,

los was dä seyt. Mit dem Löhl, sagte es, könne man nicht vernünftig reden, es wisse nicht, was der für e Gring heyg. Aber es düech ihns, er sött ah ihns chönne cho, d'Sach syg doch geng da, es trag se emel nit ufem Rügge furt. Du heft recht, du heft recht, Fraueli, sagte das Mannli, sägs am G'richtschryber, wenn dä ah dih cho will, mir isch's recht. Gisi ward fast gerührt und sagte: He nu, dankheigist, frömd Lüt hey mängisch meh V'rstang u meines besser as die, wo's am nächsten agah sött. Gisi in Hitze marschirte also bald auf den Gerichtschreiber los und sagte: er soll d'r Kürzligebur dür thu, un ih's schrybe as Käufer, es heyg grad jitz mit ihm g'redt, un er syg sih dese z'friede. Der Gerichtschreiber, der schrieb, stellte sich das erste Mal, als höre er es nicht, dann sagte er, als Gisi zum zweiten Mal wohl laut redete und hinzusetzte, d'r heyt's doch v'rstange, oder muß ih noh lüter? „Deppis dumms e so, soll de die ganz Tennete uf mym Buggel tröschet sy?“ Dann faßte er sich und setzte lauter hinzu: „Ja mir ist d'Sach recht, aber wo heßt d'r Käufer, ihm ist's zug'schlage worde, und er muß selbst kommen und es erklären, daß er sein Vott abtrete und an dich kommen wolle.“ Er werd ihm nit traue, sagte Gisi, er werds ah syne Bire abnäh, aber dem sei bald abg'hulfe, dä syg de noh z'hab u chönn ihms de selber säge. Gisi schoß fort. „Dä hagels Fuchs!“ sagte der Gerichtschreiber.

Gisi schoß wie eine brennende Rakete zwischen den Leuten durch, aber dä hagels Fuchs war nicht da, war nicht dort. Grad vori het er mit m'r g'redt, sagte Ciner, und ging in den Gang, aber ob d'Stege ab oder uf e G'strig, hab nih nih nit geachtet, aber ah eitwedere Ort isch er g'wüß, g'wüß. Gisi schoß nach, hinauf, hinab, hier war er gewesen, dort war er nicht mehr, kurz, gäb wie Gisi des ume schoß, er war nirgends mehr zu finden. Wes e ewige Jud gäb, sagte Gisi, so sygs dä Donstig, dä wells nimme suche, viellicht heng dä gar d'r Tüfel g'noh u dert wells ihm nit nache, es well Angere der Weg nit vorlaufe, es g'fuch jitz wohl, es syg ey Schelm wie d'r anger. Indessen machte es bei diesem Ausspruch doch noch eine Ausnahme, und die war sein Rechtsfreund. Zu dem schickte es und ließ ihm sagen,

er solle doch recht noch kommen, es wolle ihm warten hinterm Ofenhäusli, es muß mit ihm reden. Es war böse über ihn gewesen, daß er sich heute nicht gezeigt, aber was will man, wenn Aft um Aft läßt, so greift man doch nach Aesten, so lange man noch solche steht. Bald kam der Bescheid, er sei nicht daheim, niemand wisse wohin er gegangen und wann er wiederkommen werde.“ „Das wird doch öppe nicht sein, sagte Gisi, oder wenn's ist, so ist das doch der schlechteste Spitzbub von allen. Aufreise u sugge, u wenn er sich zeige sött u füre stah u säge wie d'Sach isch, ju isch er nit daheim. Su söll er v'reiset sy, das wär m'r d'r Tüfel, aber selber luege wird d's best sy.“ Es machte sich auf nach ihm, es war finster, und zur Vorsicht band es noch einen dichten Lumpen um den Kopf, wie man es sonst nie sah. Als es bei der Speisewirthschaft vorbei kam, konnte es der Versuchung nicht widerstehen, in die hellerleuchteten Fenster zu gucken. Dort waren sonst dicke rothe Umhänge, welche des Nachts gezogen wurden, entweder damit die Polizei nicht merke, was drinnen vorgehe, oder damit das Publikum die Polizei nicht merke, welche drinnen es sich behaglich machte, eins von beiden, aber welches von beiden, wissen wir nicht, das mögen Polizei und Publikum mit einander ausmachen. Hinter den Fenstern waren noch viele Leute und mitten unter ihnen der verreiste Rechtsfreund. Man brichtete viel, lachte stark, offenbar hatte man was Lustiges vor, und neben dem Rechtsfreund stand Babi, die Speisewirthin, und stützte die Hand auf dessen Achsel. Da war es Gisi, als breche in seinem Herzen ein feuer-speiender Berg plötzlich auf, glühende Lava ströme herauf; erst meinte es ersticken zu müssen, dann schwoh in unnennbarer Gluth der Kopf ihm auf, als ob er bersten wolle, öffnen einen neuen Schlund, damit die Gluth ins Freie ströme. In den Tagen seiner Herrlichkeit hätte Gisi ohne Besinnen mit einem Faustschlag das Fenster zertrümmert, oder wäre zur Thür eingefahren, wie eine Ländersau in einen Bohnenplätz, hätte den Rechtsfreund beim Kabis gefaßt und Babi, die Speisewirthin, unter den Ofen geschlagen. Aber es ist kurios, wie das Couragi des Menschen ein Fundament haben muß. Fehlt das Fundament, so ist kein Cou-

ragi da, und wenn man es mit der Laterne suchte. Aber auch mit dem Fundament ist man wunderbar z'weg, bald ist's da, bald ist's nicht da, bald ist's rund und bald vier-eckicht, bald tief im Boden, bald hoch vorauf, daß man riskirt, die Nase am Himmel oben einzustüpfen. Und das ist d's curiosist, daß man nicht merkt, daß es zum Guggler ist, bis man es brauchen will. Dann ist man oft v'rschlumeret übel z'weg, akurat wie ein Wächter, der geschlafen hatte, und der nun erwacht, Schelme sieht in der Nähe, ruft: werda! nach dem Spieß greift, mit dem er sonst die Schelme traktirte. Aber der Spieß ist weg, die Schelme ihm auf dem Leib, da ist's auch aus mit Wächtern, mit Couragi, mit allem, und der Wächter ist hell nichts mehr, von wegen weil er keinen Spieß mehr hat. Wir meinen nicht, daß Eisi der Muth ganz entfallen war, aber er war nicht mehr der alte, rechtschaffene, er wackelte. Es war nicht mehr in unbestrittener Herrschaft, man hatte ihm heute zu viel aus dem Hause getragen, es verweistete, wie Napoleon in der berühmten Schlacht vor Moskau, als derselbe den Psnüsel hatte. Endlich hob es den Fuß, es wußte nicht, ob zum Klopfen an der Thüre um den Freund hinauszufriegen, oder zum feindseligen Einbruch in die Holdseligkeit drinnen. Da hing auf einmal etwas schwer an ihm, daß es fast einen Girk ausgelassen hätte vor Schrecken, in seinem Zorn waren seine Sinne stille gestanden. Da wimmerte es neben ihm: „o Müetti, o Müetti, chum doch d'r tuisig Gottswille hey, ih hab so längi Zyti nah d'r, hab hüt nüt d'r chönne säge, u jiz sött ih nieder, u d'r nüt g'seyt u nüt mit dir betet hab! Chum doch recht hey, enangere nah.“ „Gang ase, ih chume de nache, und warum lauffst m'r nah“, schmählte Eisi. „Mutter, ih darf nit eleynt, sagte Anne Kiseli, denn das war es, es het miß düecht, wo d'r nah bi, ih g'sehy neuere hinger d'r, u jiz g'seh nih dä ungerainist nüt meh.“ Da schrak Eisi noch einmal zusammen, es sah rasch um, sah aber niemand; „es wird doch öppe, so Gott will, nicht Steffen sein“, dachte es. So komm, du Ghäre, sagte es, hob rasch das Mädchen auf den Arm und schoß auf einem Umweg mit ihm zu seiner Hinterthüre hinein.



## Ein wichtig Kapitel vom Keller und vom Kinderwägeli.

Wie Gisi diese Nacht verlebte, wissen wir nicht, aber am folgenden Tage sah man es weniger, und wenn man es sah, so mahnte es einen an eine stumme dunkle Wolke, von der man nicht wußte, habe sie im Sinne zu donnern, zu hageln, zu regnen, zu schneien, oder streiche sie nur so für ihre Kurzweil am Himmel herum. Uebrigens was versteigert wurde, betraf Gisi weniger. Der Byßluft ging heute minder räs, des Gerichtsschreibers Füße mochten das draußen sein besser erleiden, die rechten Leute schienen da zu sein, daher ging's hauptsächlich an den Keller und was in Tern, Schopf und ums Haus herum war.

Der Keller in einem Wirthshause ist die geheimnißvolle, wunderbare Zauberhöhle, wo die Geister hausen, von denen man auch selten weiß, woher sie kommen und wohin sie zuletzt fahren, ob in Schweine oder sonst wohin. Wer an einem solchen Keller vorbeigeht, wird selten ermangeln, einen neugierigen Blick ihm zuzuwerfen. Wen aber der Wirth hinunterkommen heißt in seine geheime Zauberwerkstatt, der steigt mit einem Klupf ihm nach, hebt hoch die Beine auf, stellt leise sie wieder ab, stellt sich an der Thüre, steht endlich im Gewölbe still, feierlich ist's ihm zu Muth, feierlich spricht er, und wenn er versuchen muß, was in den Fässern ist, so hebt er anders das Glas, trinkt anders, thut alles feierlich. Es ist ihm, wenn er nur ganz wieder draußen wäre, und doch preßirt es ihm nicht, es ist ihm immer, als sollte er noch auf was besseres warten, als halte ihn jemand. Und wenn er endlich muß, die Treppe wieder sieht, da spürt er die wunderliche Zaubergewalt, die Stufen sind alle um einen guten Fuß höher geworden, und viel, viel haben seine Beine gekurzet, gäb wie er sie hebt, seine Schritte sind immer zu kurz, an allen Tritten stoßt er sich und stolpert. Und wenn er endlich oben ist, mit dem Kopf voran, hui, wie er da luegen möchte und doch nicht recht kann, wie das glibert und flimmert, es ist als hätte der liebe Gott die Welt ganz

neu angestrichen, die alte Sonne neu angeblasen, daß noch einmal so hell sie scheine. Er glaube, er sei verheert, sagt er, und es wird sein, macht er doch Neugelein, so kleine wunderliche, und kommt er ja da direkt aus einer Zauberkrüche. Was da unten für Hexenwerk getrieben wird! wenn die Welt es wüßte, sie würde nicht mehr glauben, es gebe keine Hexenmeister mehr, da ist die alte schwarze Kunst noch in voller Blüthe, wo eine Sache verwandelt wird in eine andere, weißer Wein in rothen z. B., wo aus Nichts Neuenburger gemacht wird, ja wo mancher Wirth die wunderbare Kunst täglich übt, guten Wein in schlechten zu verwandeln, Alchimie treibt, Gold in D — verwandelt, gute Geister zu bösen macht. Doch empören sich zuweilen die Geister gegen den Meister, dann gehen sie jämmerlich mit ihm um in der Hexenkrüche. Das hat jener Wirth erfahren, als er vor einem großen Schießet Wein machte. Wie manchen Tag lag der im Bette, wie brannte es ihn am Leibe, und wie seelenangst war es ihm, die Geister brächten ihm sein Heren aus.

Ein solcher Keller, doch nicht von den größten einer, stand sperangelweit offen, und ungeheißer konnte hinunter wer da wollte. Und doch gingen nicht Alle hinunter, Weiber blieben oben stehn. Eine sagte, sie dürfe nicht hinunter, sie fürcht d'Krote grusam und d'Wirth, sag me, hegge dere geng i de Kellere. „Deppis dumms e so, sagte eine Andere, warum wette die Krote im Keller hab?“ „Mi het m'r g'feyt si bruche se für e Wy z'lüttere. Wenn er trüb werd, su thühye si e Krot oder zwo is Fasz, de werd er wieder schön luter.“ „Schwyg doch, du Aflath, sagte die Andere. Pfi Tüfel, du chönntisch eym d'r Wy für syr Lebzig erteide, aber selv wird notti nit sy.“ „Wenn ih se ume nit muß g'feh, sagte die Erste, su macht's m'r nüt. Abchust gäbs e keini u we me geng wüßt, was me esse muß, su möcht me z'lest gar nüt meh, u müßt Hungers sterbe.“ „Schwyg m'r jitz, sagte die Zweite, es krüjelet m'r scho wege dym G'red. Aber wunger nähms mih doch de, ob de wirklich dere Krote drinn wäre, chum m'r wey gah gugge, ume unger Thüre, dert chah me de scho merke, ob derer Thierer drinne sy oder nit, un isch doch sicher, daß si eym nit uf d'Schuh gump.“ „Mih nimmts

nüt wunger, chum m'r wey e weni im Hus ume stürme un erlese, was noh öppe da isch, im Keller ist notti nüt für us.“

„Göhl, was d'bist, z'steigere nit, aber z'r'suche; wer da niede isch, überchunt, vo wege me g'sehts nit Alle ah d'r Nase ah, ob si biete wey oder nit. Deppe e Theile wohl.“ „Ja so, wenn selb isch, su chume ih o, aber ume z'vorderist, antwortete die Andere, wo me wohl g'seht, was me uf de Füße het.“ Unten waren wohl viele Leute, aber mit dem Bieten gings nicht stark. Man schien der Sache gar nicht zu trauen, denn man fing immer wieder von vornen an zu versuchen. „Pfi Tüfel, was het dä für e Chust, sagte Einer, dä steicht ja fry vor Gräueligi, dä chah me ja nimme für Essig bruche.“ „Gieb, lah luege“, sagte ein Anderer, hing seine Nase übers Glas, schwenkte den Mund, trank endlich einen wackern Schluck nach, schüttelte sich, als ob ers Fieber hätte und sagte endlich: „ih glaube nit, daß das gräuelet syg, es isch fust neuis v'rfluchts, es ist fast als ob's kaibeleti.“ („Wird g'wüß vo nere todte Krot sy, sagte unter der Thüre Eine zu der Andern, es nähmt miß doch v'rflümeret wunger, was das für e Chust wär?“

„Emel miß nit“, sagte die Andere, schüttelte sich auch als ob sie das Fieber hätte, ging indessen auch einen Schritt näher.)

„Warum nicht gar, sagte ein Dritter, der das Glas neu füllen ließ, es isch e v'rfluchte G'stauch, aber das chunt vo rächeligem Schafuschlig, wo am Thöri isch, es git nüt e wüsteri Chust as das, aber das weiß noh munge Wirth nit, b'sungerbar vo de neue nit. Das sy m'r donstigs Löhle, es isch mänge, er meint was er syg, u chaust ech Biremost mit Chriest gefärbt für Taveller, und wenn ihm d'r Welsch agebti, d'Wytrübel wüchse by ne uf de Rusbäume, er glaubtis, my ami Thüri.“

„He, sagte Einer, das ist einem neuen Wirthli zu verzeihen, aber daß ein alter Wirth nicht weiß, was das für e Chust isch, selb isch e Schang.“ „Weißts de öppe du?“

„Ja selb weiß ih, das isch abgstangene Rästebacher, wo im Nargau niede gmacht wird, dä chunt eym so wunderlig i d'Nase.“ Da das niemand glauben wollte, so mußte man begreiflich wieder hingerfür mit dem Versuchen. Was die unter der Kellerthüre für lange, lange Hälse machten, um inne zu

werden, wie abgestandener Nästebacher rieche. Sie vergaßen Füße und Kröten, rückten näher und näher, bis sie endlich auch zum Glück gelangten, das Glas zu erwischen. „Ja wäger, sagte die Eine, abg'stangne Nästebacher wird das sy u nüt angers.“ „Hest du de scho Nästebacher g'hab,“ fragte die Zweite. „Nei, sagte die Erstere, aber mengist däycht hah nih der abg'stange Nästebacher müß grad so sy, wie dä isch. B'ruch o.“ Das that die, trank sittig einen Schluck, „nei, aber au,“ sagte sie, trank noch einen, „e b'jungerbari Ghust isch das,“ setzte noch einmal an, trank aus, sagte dann: nei, abg'stangne Nästebacher traue ih nit, daß es syg. Tüfel, ih weiß was es sy wird, e abg'stangni Krot oder zwo werde im Fäßli sy, mi wird se v'rgesse hah drinn!“ So werweisetete man und handlich ging das Bieten nicht. Am besten war der Wein allerdings nicht, doch so schlecht, als man ihn machte, war er auch nicht, abgestandener Nästebacher war keiner da, und abgestandene Kröten hatten auch in keinem Fasse sich gefunden. Da es aber im Deutschen umgekehrt ist wie im Welschen, im Deutschen man geborne Milchmäuler hat, im Welschen geborne Weinmäuler, im Welschen jedes Kind einen Weinrichter vorstellen kann, rechtskundig in diesem Fach geboren wird, im Deutschen für rechtskundig genommen wird, wer Wein von Weintrübeln von Bägwasser unterscheiden kann (überhaupt nimmt mans mit dem rechtskundig sövli spiz nit), so wirkte das Ausführen des Weines sehr hemmend auf das Bieten. Wo das Wissen aufhört, fängt das Glauben an, und sehr denkwürdig ist, daß zumeist die, welche am meisten über den Glauben schimpfen, durch und durch und in den gemeinsten Dingen nur im Glauben leben, eben weil sie gar nichts wissen. Dieser Glaube ist aber ein sehr beweglicher, weil er auf nichts Festem und Bleibendem ruht, sondern auf den Urtheilen der Majorität um ihn herum, auf der Tagesmeinung. Die Meisten, welche hier im Keller waren, gehörten zu diesen Gläubigen; die öffentliche Meinung, der Kellerglaube, ward durch einige Wissende bestimmt, welche das Verdammungsurtheil über die Weine aussprachen. Nun schauderte es die Gläubigen ordentlich darob, um keinen Preis hätten sie darauf geboten, aus Furcht, ihn halb zitheuer zu

haben, und am Ende ihn nicht einmal brauchen zu können. Es war ein lang Märten, daß doch endlich jemand bieten möchte; endlich ließ sich der Eine oder der Andere, nicht der Gläubigen, sondern der Wissenden, bewegen, ein Bött zu thun, so gleichsam nur d'r Gottswille, vergaß aber nie hinzuzusetzen, „er isch viel z'thür, viel z'thür, ih weiß's wohl, grad euch; Hr. Gerichtschryber, z'G'falle, daß d'r us dem Keller use chömet, süst thät ihs my Ser nit. Ih weiß emel nit, wie nih ne bruche will, ih mischle ne noh mit gutem 40er Dvornen, u will de luege, ob ih ne für z'Albe Wy bruche chah, ih hätt im Sinn dä Summer neuis lah z'baue. Aber die näh m'r ne nit, die Murer u Zimmermanne werde neue o ase meisterlösig, de muß ihs mit de Margauer Schiffzieher probire u juse m'r ne die nit, su süst m'r ne ke Hung.“

So entschuldigte sich ein Wirth oder Weingrämpfer nach dem andern, und Einer nöthlicher als der Andere. Da ging ein alter Bauer kopfschüttelnd aus dem Keller und brummte: „die cheu ase rede, as we si ne für nüt wette, weder für ne i nes B'schüttloch z'thue, fürs nit lah z'v'rlechnen, u we d'Erndt chunt, su cheu m'r de, was si um 2 Bage oder 3 chause, chum für 5 un 6 Bage gah ume näh. Ih chenne die ase, ih weiß's. U jiz, wo d'Sach ume Pris z'chah wär, darf niemere druf biete, mi laht die mache, as ob si alleini d's Recht d'rzu hätte u de werde si d'Fas o grad d'rzu welle, u o um nüt, ih chenne die Kunde.“

Um den Weinverkauf kümmerte sich Gisi nicht, da seine Hoffnung auf das Dableiben so mächtig erschüttert war, frug es Wein und Fas wenig nach. Erst als man aus dem Keller wieder herauf war und ein Kinderwägeli z'weg schriß, zeigte es sich. Es war ein schönes Wägeli, eigentlich ein Chaischen und hatte einige Dublonen gekostet. Es war mit dem Chaischen eigends zugegangen. Gisi hatte daheim in seiner väterlichen Einsamkeit von einem Kinderwägeli gar nichts gewußt. Erst hatte man die Kinder in einer Wiege liegen, auch in einem Korbe, wie es sich eben traf; sobald sie die Beine regen konnten, setzte man sie auf den Boden hin, hier konnten sie sich tummeln, auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf allen Vieren, so viel sie wollten; während

dem Kochen nahm wohl die Mutter Eins auf den Arm; wenn er grasete, so setzte der Vater zuweilen Eins auf die Bähre, und des Sonntags trug wohl eine Jungfer oder manchmal die Mutter das Eine oder das Andere ein wenig herum. Aber ein Wägeli appart für die Kinder zu haben, daran hatte keine Seele je gedacht. Nicht weit von der Gneppi, im Heidenloch, wohnte eine Frau Doktorin, die hatte ein Kinderwägeli, und noch dazu ein angestrichenes, inwendig roth und auswendig himmelblau, und Kissen darin und gar in Federn laufend. Das erste Mal, als Gisi es sah, schlug es die Hände über dem Kopf zusammen, rief Alle im Hause zusammen, sie sollten doch kommen und luegen, was das für es Fuhrwerk sei, ah d'r Diechsle e Jumpere u drinn es King. Solche Bedürfnisse begreifen sich jedoch schnell. Als Gisi ein Kind bekam, war es bereits zur Ueberzeugung gelangt, daß ein Kinderwägeli ein unentbehrlich Stück sei, aber einen solchen Karren wie d'Doktere, die Blättere, hätte, wollte es nicht, sondern gleich was rechts, was man einmal hätte, das hätte man. Steffen meinte, sie wollten eins machen lassen beim Wagner, er mach b'fungerbar brave Arbeit, und wenn man es ihm recht befehle, so werde er etwas hoffärtigs auch können. Aber Gisi hatte gehört, daß d'Doktere ihres aus der Stadt hätte, darum sagte es, so eine Mistbänne möge es nicht, lieber gar nichts, es wolle feins auch aus der Stadt, und enangere nah un de wüßt er wohl, wie d'r Wagner e Lyri un e Dreyßi syg, we me e Sach nit b'stell by nihm, gäb me uf d'r Welt syg, su überchöm me se nit, gäb me g'storbe syg. Steffe hatte so weit nichts darwider, es war zu der Zeit, wo man die Geldstücki noch nicht aus den Ecken zusammenkraxen mußte.

Gisi fuhr zur Stadt, wir wissen wirklich nicht, ob auf Bern oder Solothurn. Begreiflich war die Wirthin, wo es einstellte, ebenfalls seine Freundin. „Emel es undeckts chauf nit, sagte die. G'heynt neuis oben ache un ufs King, su schlachts d'rs ztodt, gäb es syg im Wägeli oder nit; hergege isch es deckt, su machts nüt; d's glyche isch's, wenn d's Wägeli umleert, ist's nit deckt, su g'heynt d's King use u chah de trole, es weiß ke Seel wie wyt, ebesomähr über es Port us, i ne

teufe Grabe ache oder gar is Wasser; hergege wes deckt isch, su muß es warte, es mah welle oder nit welle. B'sungerbar chumlig aber isch's wegem Schatte u wege d'r Sunne, we die schynt, su chah me decke u für mache, de chah d's Ring e halbe Tag schlase, d'Fleuge mache nüt, d'r Luft macht nüt, u d'Sunne erst nit; hergege hesch es undeckts, su leu d'r die Ringemeitschi, du weißt wie die Täsche ase sy, ame Ort d's Wägeli stah ah d'r Sunne, v'rklappere sih u mit eme schöne Ring sy si furtg'fahre, un e Möhr, e Uflath bringe si d'r hey, daß des längs Stück nümme aluege mast. Nei es v'rdeckts chauf, e paar Neuthaler meh chost's, aber es treyts meh as ab. Ih chume mit, ih hah neue ame Ort eys g'feh, es het m'r b'sungerbar wohlg'falle." Die Beiden gingen nun mit einander und fanden das Chaisli. Es gefiel Gist auch, die andern Wägeli, welche da waren, sah es gar nicht an. Es frug um den Preis. Der Sattler sagte, es sei ihm leid, aber so eben sei eine vornehme Frau da gewesen, er glaube es sei die Frau Schultheissin gewesen, oder gar d'Frau von einem Gesandten, die habe es gesehen und gesagt, sie werde Nachmittags mit dem Herrn wieder kommen, so dürfe er es nicht fortgeben, sie würden sonst denken, was er für einer sei. „Mein Geld wird doch wohl so gut sein, als das Geld von so einer Frau, sei ich Schultheßi oder nit Schultheßi," meinte Gist. Darwider hätte er nichts, sagte der Sattler, und ihr Geld wäre ihm lieb genug; aber Brauch seys, was im Handel liege, nicht weiter zu verkaufen, und sellig Herrschafte, von welchen doch eigentlich der Verdienst komme, mache man nicht muthwillig böse. Selb wär g'späßig, ob die alleine zu verdienen gäbten, seiner Gattig Leute brauchten auch Sachen und dann zahlten sie auch, er brauche keinen Conto zu schicken und 7 Jahr nach der Bezahlung zu laufen, das Geld hätte es auf der Hand. Kurz und gut, das Wägeli g'fall ihm und es wells, er söll säge was es choste söll. Es sei ja noch die Frage, ob die Madame wieder komme, und komme sie, so könne er sagen, als er nicht daheim gewesen, hätte seine Frau es verkauft. Baar Geld und der Grund, daß die Madame doch vielleicht nicht wieder komme, denn er hätte es schon mehr als einmal er-

lebt, daß eine Madame gesagt, sie wolle den Herrn schicken oder mitbringen, aber der Herr war nie erschienen, weder mit noch ohne Madame, leuchteten ihm ein; er that zwar nöthlich, machte aber doch endlich den Preis und zwar einen braven. Aber Gisi stieß sich nicht daran, kaufte und zahlte das Chaischen und brachte im Triumph es heim, mochte nicht warten, bis es dasselbe dem donstigs Büntel, der Doktere, unter der Nase herumgezogen hatte.

D'Schultheßi heygß welle, so heyg si noh keyß g'seh, heyg si g'seyt, u z'erst heyg d'r Sattler schier nit welle, aber wohl, dem heygß es du g'seyt, u du heyg er sih du g'leyt u z'letscht heyg er selber müße säge, es heyg so schönß Geld as d'Schultheßi u de bruch me de noh nüt z'warte! Mi söttß nit glaube, aber doch sygß, ah de fürnehmste Orte müß me mengist zehemal heufche, eh me einist zahlt werd. So heyg er g'seyt, d'r Sattler, u wes meh öppis mangli, su söllß ume cho, heyg er g'seyt, sygß Tag oder Nacht, u was es well müß es hah; er wuß wen er z'ästimire heyg u wer ihm lieb syg, heyg er g'seyt. Aber es well usbiere, ob me es selligß Ringewägeli g'sehy d's Lang uf, d's Lang ab. Schmöcke chönn dä donstigs Büntel, d'Doktere jiz drah, bis si d'Nase voll g'nue heyg.

So hatte mit dem Chaischen Gisi sich gebrüftet. Das waren selige Tage gewesen, als es breit auf der Strafe stund und der Magd, die mit dem Chaischen spazieren fuhr, nachsah und denken konnte, jez werde si bi d's Dokters vorby fahre, jiz schmöck, du Büntel, bis d'Nase voll hesch!

Jetzt stund das Chaischen auch vor dem Hause, aber wie? Es hatte das Sonntagßkleid ausgezogen, es war vernachlässigt, verliederlicht worden, dem Uebrigen gleich, niemand hatte es gebürstet, niemand gesalbet, niemand gepläzet, und doch gefiel es den Weibern, vo wege dem Verdeck, b'jungerbar. Was das komods sei, man glaub's nicht, sagten sie. Möglich auch, daß sie dachten, wenn sie jez ihre Kinder in kleinen Chaischen herumzögen, so sei das eine gute Vorbedeutung, daß dieselben später in großen fahren könnnten, es heiße ja im Sprichwort, jung gewohnt, alt gethan. Die guten Weiber brauchen die Sprüchwörter zuweilen wie der Teufel die Bibel, es gibt zwei andere Sprüchwörter auch,



an die dachten wahrscheinlich die guten Weiber nicht: jung ryte, alt z'Fuß laufe; jung Herre, alt Bettler! Es stand nicht die glänzendste Weiberschaar dabei, die wo krüschelten mit Fünfunddreißigern, glitzerten wie Pfyfolter und rauschten wie ein Wasserfall, wenn sie ein Glied bewegten. Es waren Bäckerweiber, Lebküchlere, Gürtlere, Schuhmachere, Kappekrämere und Brodirere, welche ihre Augen darauf gerichtet hatten und zu bieten begannen. Es drehte Gisi fast das Herz im Leibe um, daß dere Züg das Chaisli haben sollte, welches es der Schulthesi abgestochen, was doch o sellig Lüt sinneten, da mach es nieders Tschubi d'Flangge u fähnlü des ume wie e Narr, so chöms sy Seel nit gut, mi chönns de g'seh. Wenn es noh es Ring hätt, wo's bruche chönnt, sy Seel wängti es d'r leht Krüzer drah, gäb es es selligs Ringewägeli sellige halbbazige Wybere i d'Häng ließ. Eine Lebküchlere war so glücklich das vornehme Ding zu erhalten, welches das Schicksal manches armen Pferdes theilte, das aus einem Staatsroß zu einem Kacheler erniedrigt wurde, zumeist deswegen, weil es nicht mehr auf soliden Beinen stand. Solide Beine sind eine Hauptsache und gut in alle Spiel, was nicht auf solchen Beinen steht, das geht z'Bode, und begreiflich, je auf höhern Beinen etwas steht, desto härter gheyt's auf die Nase, wenn's z'Bode geht. Daran dachte die gute Lebküchlere nicht, als sie freudenvoll mit dem Chaischen dahin fuhr und in ihrem Herzen dachte: wie werden die doch luegen daheim, u wie wird d's Landjägers Frau taubi werde? Mirah, werd si, es g'scheht ere recht, schmöck si jez selber, das Laschi, was si Angere geng möcht z'schmöcke gäh, wenn me wett d'Nase zueche hab. Aber die ist noh lang nit fürnehmer as anger Lüt, d's Conträri. Was doch o e selligi Frau sinne, sagte Gisi, es chönns nit bigryse. Wenn es ume e Lebküchlere wär, es wurd sih schäme bis i Bode ache, ume es Ringewägeli z'hab, v'rschwyge de es selligs, wo ah re Schulthesi gut g'nue gsy wär, we si's hätt chönne übercho. Aber d'Welt werd grufam schlecht, es syg ase nüt meh d'rby z'sy, u wunger nähmts eym nit, wes scho bal us wär mit ere.

## Wie Cisi an der Herrenstube hängt und wie Babi, die Speisewirthin, darüber stolpert und die Treppe ab fällt.

Da es allgemach Abend und dem Gerichtschreiber kalt um die Füße ward und die Honoratioren nach Haus pressirten, so ließ man sich zu guter Letzt noch ins Haus und machte sich an Cisi's Herrenstube, wo die schönsten Möbeln waren, das schönste Bett, gar es b'sungerbar es fürnehms Bett, zu dem die Betttücher eine halbe Elle länger als die andern Betttücher, nur eine halbe Elle zu kurz waren und noch zu beiden Seiten etwas weniges vor ume reichten. Auch forderte die Magd, wenn sie das Bett machen sollte, immer appart d'Lylache fürs Herrebett. Auch die Decke zeichnete sich rühmlichst aus, sie ging wirklich bis ganz zu unterst an die Bettstatt und konnte sogar auf der hinteren Seite was wenig unter die Matratze gebracht werden, ohne daß die vordere Seite allzusehr beeinträchtigt wurde, was im Winter nicht unangenehm ist. Am Bett waren Umhänge, verflümeret schöne, besonders wenn im Sommer die Fliegen nicht zu handlich gewesen waren. Ein Nachttischli war da, b'sungerbar es komods, es hatte vier Beine, von denen nur eins kürzer als die andern war, was ein sehr angenehm und kurzweiligs Gnappen gab, wenn man daran kam. Es war fast wie eine verständige Person, welche Laut gibt, sobald man sie berührt. Dann war ein viereckigt Guggeli in dem Nachttischli, wo das bekannte Geschirr Raum fand, und daneben noch sogar ein Paar Pantoffeln, heimelige Dinger, als neu hatte Cisi sie getragen, fingen dann die Hinterstück zu fehlen an, so beizte es sie den Herrn ins Nachttischli, die waren dann grusam troh, weißt sie dieselben fanden; erst jetzt sei es ihnen so recht heimelig, man treffs niene so ah, sagten sie dann. Zoberist wär dann gar noch ein Schublädli, wo sie die Sackuhr in Sicherheit bringen konnten und noch den Geldseckel, was b'sungerbar komod sei, von wege, was in einem Schublädli sei, das wische man doch nicht so leicht ung'sinnet abe un ah Bode, u wenn es Uhreglas broche syg, su sygs es unkomods Nache-

trage. Dann kam gar noch ein Ruhbett, eine Komode, Portraits, b'fungerbar schöne. Wenn man sie recht betrachtete vor dem Schlafengehen, so waren sie im Stande, sie kamen einem vor im Traume. Von den Umhängen an den Fenstern, an welchen vor 10 Jahren d'Bettmacherin die neuesten Pariser Knöpfe angebracht hatte, wollen wir nicht einmal reden. Ach, an diese Herrenstube knüpfte sich so manche schöne Erinnerung, an sie knüpfte sich am vollständigsten das Andenken an die untergegangene Herrlichkeit. Ach, als Gisi diese Herrenstube hatte, als endlich die Bettmacherin den Knopf an den letzten Nätzli machte, als Gisi mit dem Nachttischli kam und die Bettmacherin zu Rathe zog, wie man es am besten z'weg stelle, als diese nach sinnigem Bedenken ihren Rath abgegeben, als endlich alles fix und fertig war, als die Beiden, welche die innigsten Freundinnen geworden waren, das große Werk betrachteten mit eingestützten Armen, da verstummte Gisi, die Herrlichkeit drückte ihm fast das Herz ab, mit der einen Hand wischte es die Augen aus, mit der andern fuhr es in den Kittelsack, wo damals Fünfunddreißiger genug waren. Bekanntlich verstummt eine Bettmacherin nicht so leicht, nur in höchst seltenen Fällen kann ihr so was arriviren. Darum sprach diese nach einigen Augenblicken seliger Anschauung: „Ja, ja, Frau Wirthin, ihr könnt mir glauben oder nicht, aber eine solche Stube, ganz nach der neuesten Mode, ist d's Land auf d's Land ab nicht, geht wohin ihr wollt, eine solche findet ihr nicht.“ Gisi ertrug die Freude kaum, es stützte die eine Hand aufs Nachttischli, welches gestellt war wie die Bettmacherin angerathen, d's Schublädli vorne. „Aber ihr braucht mir nicht zu glauben, fuhr die Bettmacherin fort, lueget de, was d'Lüt säge, glaubet m'rs, Herrschafte werde cho, wyt her, wenn me weiß, wie me hie loschirt ist. D's Esse ist bi wytem nimme d'Hauptsach, d'Zimmer syß, d's Loschire ist d'Hauptsach. Die fürnehmste Reijete, wo de Krämere nachfahre, werde welle by nech über Nacht sy und niene anders.“ Gisi ertrug die Fülle der Wonne kaum mehr, es ergriff ihns wie mit Himmelsgevalt. „Ja, ja, sagte es, d'Sach g'fällt mir, die Angere chönne jitz nahe luege. Aber chömit, m'r wey eys gah näh vom Mehbeffere, d's Luege

het m'r es ganz troches Mul g'macht." „E aber nei, Frau Wirthi, was denket d'r o, so zur Unzyt, u de noh vom Meh= bessere. Nei aber, denket o, ih müßt mih ja schäme bis i Bode abe, Frau Wirthi, wenna d'Lüt v'rnehmt, daß ih eine g'noh hätt, u de noh am Morge.“ „A bah, sagte Gisi, was ghewe nech d'Lüt. U we d'r se fürchtet, su machets wie an= geri Mal, machet, daß si's nit v'rnehme.“ „Hi, hi, Frau Wirthi, was denket d'r, d'r veriret, d'r syt e recht e Bösi, nei aber, mache wie anderi Mal, daß si's nit v'rnehme, was d'r doch für e Bösi syt, es g'sechs ech niemere ah.“ Indessen trippelte sie doch glücklich hinter Gisi drein, dem Meh= bessere zu, und als sie die nicht eben helle Treppe hinunter gingen, schob sie ängstlich die Fußspitzen vorwärts, während sie vor= sichtig das dünne Röckchen von hinten in Sicherheit brachte. Ach, und was für herrliche Tage nun Gisi erlebte, als es eine Herrenstube hatte, als es ihm so recht ins Bewußtsein stieg, was das sagen wolle, eine Herrenstube, daß dadurch ihr Haus dem Inwendigen, dem Geiste nach, erst jetzt zu einem rechten Gasthof geworden, als es mit innigster Bur= gerlust an dem Gedanken sich weiden konnte, was die Groß= gringe i de Städte, wo ihri Hüßeni Hotäll leue schelte, für e Täubi hab werde, wenn si v'rnehmte, si heyge jitz o ne Herrestube, un e welligi. Es sei aber auch begreiflich, daß das se taub mach, es müßte nit Wirthe sy, vo wege das werdi ne v'rflucht schade. — Und unter welchem Bangen und Verlangen das gute Gisi den ersten Herrn erwartete! Einem Mädchen, das auf den ersten Kilter hofft, kann es nicht zitterliger zu Muthe sein. Endlich kam er, schnaubend hielt das Ross vor dem Gasthof. Abend war's, eben recht spät zur Einkehr, zum Uebernachten. Unglücklicherweise war es kein galanter Weinwelsch, kein schmucker Frankfurter, es war ein kleiner durrer Basler, trocken wie seine Kaffesäcke, um die er handelte, herb dazu, wie ein halbreifer Holzapfel. Gisi kannte ihn, hatte ihm eben Kaffesäcke abgekauft, halb v'rgebe, wie es zu sagen pflegte. Gisi hielt ihn darum für einen b'sunderbar guten Freund, sprang ihm entgegen, fing ihn auf, ehe er mit etwas g'stabeligen Beinen sich aus seiner Kalesche gewunden. „Syt Gottwilche, Herr Thürligyer,

dir syt gar seltsam bi nis, hah g'meint, dir heyget is ganz v'rgeße." „Gute n'Obig, Frau Wirthi, sagte Herr Thürliggyer. Stallknecht, hend m'r sorg zum Pferd, rybits ab.“ „Was soll ich ihm für Haber gäh?“ fragte der Stallknecht. „Ih kume de u will bifehle.“ „Ihr weyt doch über Nacht blybe“, fragte Gisi mit bebendem Herzen. „Händ si m'r au e reinlig Bett?“ „Ihr werdet's v'rnoh hah, mi wird echs b'richtet hah?“ „Waiß nüt, ist ne d'r Ma g'storbe?“ Verirrit nit, nei, d'r wüßet's. G'seyt wird me nech's hah, es redt ja alles d'rvo?“ „Waiß nit e Wörtli“, sagte Herr Thürliggyer nach seiner kurzen Manier. „E aber nei, sagte Gisi, d'r veriret. D'r werdet's g'hört hah, daß m'r is jig o recht yg'richtet hey für Herrschafte, und werdet is d'r Erst' welle d'Ehr gönne.“ „So, händ d'r lah baue? Kai Wörtli hätt m'r e Mensch g'sagt, es hätt m'r sih grad so gäh, hit byne z'blybe, d's Pferd ist mied und mir ist's au so kaibemäßig.“ Ih will euch d'Sach use trage, sagte Gisi, weyt d'r grad o cho luege, wie nih ech loschire chah und ob d'Sach ech aständig syg?“ „Nur e gut Bett, sagte Herr Thürliggyer, un e warm G'halt, so bin ih z'friede.“ Gisi ging voran und öffnete mit Anstand und Pathos die Thüre. „Weyt d'r yche spaziere, Herr Thürliggyer“, hatte es gesagt. Der kam heranzgestopfet, streckte die Nase im Zimmer herum und sagte: „en artig Zimmerli,“ un stürchelte neben Gisi durch wieder hinaus. „Soll ich eure Sachen da abstellen, g'fallts euch?“ „En artig Zimmerli, aber zeige si m'r die andere au, ich will ihne scho sage, wo ih blaibe will.“ „V'rzieht, Herr Thürliggyer, das ist se, d'Herrestube, wo nih g'meint hah, wo m'r ganz neu hey lah mache, und wo d'Bettmachere a d'Umhäng nüt angers g'macht het, as Pariser Knöpf.“ „So, das Zimmerli händ si loh yrichte, und wege dem macht si so ne kaibe Läm. So nes Zimmerli findt me ja i d'r g'mainste Knaipe.“ Poß Himmelsapperment, wie stach Herr Thürliggyer in ein Weßpennest. Von dem Zeitpunkt an verkaufte er auf der Gnepfi keine Kaffesäcke mehr und wenn er vorbei fuhr, sagte Gisi jedesmal, dä ist albez o zueche cho, aber dem hah nih's v'rtriebe, so ne uw'rschamte gits öppe uf d'r Welt nit e Zweute, aber wohl, dä het d'Nase jez dert ume, wenn er

dure fahrt. Das ist mir doch auch der dümmst Möff vo d'r Welt. Wo nih ihm d'Herrestube zeige, meint dä Möff, es sei en artig Zimmerli, ih soll ihm jiz die angere o zeige, er möcht uslese. Ja wolle uslese, e Sellige. Es düecht mi, dä hätt nit sölle as Uslese sinne, wenn all Lüt uslese wertere, dä hätt ke Frau übercho. U de wird dä Narr g'meint ha, sellig Herrestube heyg me z'Dogete u wär e sellige froh, wenn er all Monet einist i ere sellige Stube chönnt übernacht sy. Ja, taube het mi dä Thürligygger g'macht, aber dem hab nih's du ytribe, sell Abe het er alles abräntet müsse frese, u nache hab nih ihm ke Bohne meh abg'noh un hätt er se v'rgebe gäh, keni hätt ih g'noh, u wenn er hundertmal wär cho chäre, e sellige Löhl hätt ih nit emal meh ag'luegt. Da sind aber dann Andere gekommen, die haben die Hände über dem Kopf zusammengeslagen und konnten sich nicht genug verwundern, ein solches Zimmer anzutreffen. Ihrer Lebtag, haben sie gesagt, hätten sie nie geglaubt, daß man solche Zimmer auf dem Lande finden würde, vo wege i de größte Hotalls i de Städte hätt me se nit. Da könnte man hundert Stung hie ume und hundert Stung dert ume, so truf mes niene ah. Un ih hab nes müsse glaube, vo wege si sy du All uf d'r glyche Red cho, ume dä Löhl het sih welle groß mache u d'r Schyn hab, wie er sih g'wahnet syg. So redete Gisi lange von seiner Herrenstube und hatte große Freude nicht nur daran, sondern auch darin. Dahin zog man sich gar oft zurück, wenn man ein vertraut Wort mit einem Gummi reden wollte, da war so oft ein heimelig Parteili gemacht worden, von dem nicht alle Leute wissen sollten, da hatte es so oft gehört, wie keine Wirthin sei, wie es, das Land auf, das Land ab, und wie es schöne Arme hätte, Auge wie nes Spyri u Zähng, daß es eym düech, wes müß sy, daß me sött g'frese werde, su sött es die mache, vo wege die chönnte eym nit weh thue, so wyß u glatt u lieblich gugete die füere, grad wie jungi lustigi Meitscheni us eme ne Mayegarte. Man denke, wie wohl das alles Gisi machte, wie tausend Erinnerungen sich knüpften an all diese Dinge, es fühlte nicht, daß auch ihre Herrlichkeit vergangen, der Glanz dahin war, das Nachttischli auf drei Beinen hoppete, nur noch ein Pan-

toffel vorhanden war mit einem großen Loch an der Sohle. Und jetzt sollte all das Theure fort, mit allen Erinnerungen die daran klebten, die gleichsam als Fliegenflecken denselben einpunktirt waren! Waren aber nicht die Herrn alle, die darin logirt waren, auch fortgezogen, ließ keiner mehr sich blicken, und war's nicht recht, daß all das Geräthe ihnen nachwandelte mit all dem Fliegengepunkte, ihnen unerwartet wieder vor Augen auftauchte, unerwartet an fremden Orten, wie einzelne Stunden auftauchen nach Verlauf von Jahren, Stunden die man längst vergessen, die unbeachtet dem Gewissen eingezät waren in kleinen Punkten, welche Punkte plötzlich durch unsichtbare Kraft aufflammen, Brandmalen gleich, Fackeln, welche der Teufel anbrennt, wenn er einer Seele in die Hölle zünden will. Jetzt, als gesteigert werden sollte, waren ein Duzend Hände, die betasteten, kritisirten, wenigstens ein halbes Duzend Nasen, die sich rümpften, so streng sie mochten, während die Augen die Lüsternheit nach Diesem, nach jenem nicht bergen konnten. Es waren zumeist Wirthinnen, die ihre neuen Gasthöfe, Speisefneipen, Pintenzlöcher elegant herrichteten und was für die Herrn z'weg richten wollten, wenn auch nicht ein ganzes und förmliches Herrenzimmer, doch wenigstens ein Nachttischli, etwas von Pantoffeln, vielleicht ein Ruhbett, oder gar eine Kommode mit drei Schubladen, von denen eine nicht aufging, die andere nicht zu, die dritte halb offen unbeweglich saß. Unter ihnen bewegte sich mit vielen Geberden die Speisewirthin. Sie hatte die Spiegelangst überwunden und wollte jetzt auch mit hinter die Herrenstube, deren Herrlichkeit, von Hörensagen bloß mit ihr bekannt, sie längst bitter beneidet hatte. Da sie jetzt die Herren hatte, so war es für sie eine Art von Pflicht, ihnen ihre alte Stube nachzuzügeln. Jede rühmte, wie sie mit vornehmen Uebernächtlern geplagt sei, mit Herrschaften, dem Tüfel ebe und nur fürchte, was da sei, sei ihnen nicht vornehm genug. Anfangs wollte das Gisi wieder sehr schwer werden, aber wieder, fast wie beim Spiegel und doch nicht ganz, überwand die Bosheit den Zorn. Es regte sich in ihm das Hoffen, wenn die donstigs Täschchen nur alle von der Sache kaufen würden und damit das Unglück ins

Haus trügen, über nichts kommen würden wie es, alle es erfahren müßten, wie es einem gehe. Wenn man den Andern wünsche, was man selbst hätte, so werde das wohl keine Sünde sein, dachte es. Und wie die Herren luegen würden, wenn auf einmal hier, dort, ihnen unter der Nase stehe, was sie hier gesehen. Wunger nähmte ihns doch, was sie dabei dächten und ob das Gewissen sich nicht rühre bei ihnen und des Nachts ihnen vorkäme, wie schlecht sie es ihm gemacht, wie lieb und werth es gewesen zu einer Zeit, und wie sie es jetzt verließen, wo es doch Freunde am nöthigsten hätte. Aber so sygs, so lang me z'gäh heyg, syg me lieb u werth, u we me einiñt öppis möcht, su chenn eym niemere meh, u niene sött me meh sy. He nu so de, so wünsch es, daß es de Angere o so gang, si müße de o, wie's eym syg. So sah es nicht ohne eine gewisse Befriedigung dem Bieten zu, und wenn eine der Wirthinnen etwas zugeschlagen kriegte, so lächelte es. So recht, grad das schickt sich für dich, das wird öppe schön stah i dym Loch, grad wie e Suntiughut uf eme Besestiel oder e Hochzytrock are Säumlchtere. Das verwand es nicht, wenn die Leute immerzu boten und dazu, so streng sie mochten, die Sache ausführten und nicht satt werden konnten zu verweisen, ob die Sache nicht zu schlecht sei für sie und ihre Herrn. Ganz besonders erbitterte ihns das sich Aufblasen der Speisewirthin, die gräßlich renomirte, daß man hätte glauben sollen, das Hôtel des Bergues in Genf sei eine verlassene Waldbruderhütte gegen ihre Wirthschaft.

Sie mühte sich sehr ab um das Bett, nit daß sie nicht viel bessere hätte, aber ihre Herre heyge wunderlig Gringe u liebtes, so unger emene G'stauder z'ligge, wo me nit wuß, heyg me neuis uf ihm oder heyg me nit. Als die Speisewirthin endlich die meisten ihrer Wünsche erfüllt sah, von wegen so an einer Steigerung kann man viel zwängen, wenn man das Geld nicht schont, nahm sie einen Arm voll Sachen, Bolet, Hauptkissen u. s. w. und sagte: mit dem wolle sie ase gah u d's angere de lah reyche, mi söll er e doch e chly d'zu luege, und drückte sich mühsam durch die Thüre und durch die Gänge. Plötzlich ertönte draußen ein gewaltig Ge-



polter, darauf ein jämmerlich Geschrei, daß alles hochaußfuhr und der Thüre zustürzte, bis an den Weibel, der kaltblütig meinte, sie sollten doch nicht Mühe haben, das werd das Erdbeben sein, von dem er gesagt, das gehe gleich vorbei, sie sollten nur ruhig sein und brav bieten. Er predigte tauben Ohren, wenn was rumpelt, wenn was brüllet, wenn Einer zur Thüre läuft, so geräth alles in Bewegung, namentlich Weiber, und alles läuft dem Orte zu, wo der Lärm herkömmt. Da kann ein Weibel lange predigen, besonders wenn das Geschrei immer wehlicher wird. Draußen war es dunkel, unten, von der Treppe her, ertönte das Geschrei. Die Leute drängten sich, wenig fehlte, es wäre gegangen wie ehemals, wenn die Russen eine Festung stürmten. Man redet ihnen nach, sie hätten sich nicht die Mühe genommen, Material mitzunehmen, um die Gräben auszufüllen, sondern die Hintern hätten die Bordern gedrängt, in den Graben gestürzt, bis er zum ebenen Weg geworden, dann seien sie darüber weg, der Festung zu. Wer noch lebendig gewesen, hätte nachher wieder auferstehen können. Wenn nicht ein handfester, dreizentneriger Käshändler den Fluß mit Macht gestaut hätte, so wäre das Wesen drunten, das so jämmerlich schrie, kaum mehr auferstanden, der dreizentnerige Käshändler und was alles noch nachgekommen, wäre doch wohl zu schwer gewesen Babi, der Speisewirthin, denn die fand man unten, als man mit Bedacht die Sache untersuchte. Unten lag sie, wie der Held auf seinem Schilde, auf Bolet und Hauptkissen, und schrie dazu grad use, wie eine dreizentnerige, welche der Metzger am Messer hat. Als man sich um sie bemühte, stöhnte sie: „leut miß sy, ih bi todt, todt, u dBey sy abenangere u d'r Gring ist ab. Leut miß sy, d'r tusig Gottswille leut miß sy, o myni Bey, myni Bey, wäre die ume nit abenangere, d's angere miech noh nüt.“ So wimmerte sie, so weberte sie, daß die Leute sie fast nicht anfassen durften, von einer Bähre sprachen, von der Matrage, die noch droben sei, aber die Stege war so gepfropft voll, daß niemand hinauf konnte, sie zu holen. Endlich faßte der Käshändler einen Entschluß und sagte, da liegen bleiben, könne sie nicht, etwas müsse gehen, u wyt sygs nit bis hey. Somit griff

er der Quasi-Todten unter die Arme, gäb wie Babi schrie, hob es auf und sagte: es soll probire z'stah, aber Babi sank alsobald unter wehlichem Geschrei zusammen. Su thah me das anders mache, sagte ruhig der Käshändler, und wollte es auf seine Arme nehmen wie ein klein Kind. Wer aber erst mit den gebrochenen Beinen munter zappelte, wie ein Kälblein, dem man die Beine binden will, dann ab den Armen huschte wie Kexer, und auf den Beinen bolzgradauf stund, das war Babi, die Speisewirthin. Sie lasse sich nicht da fortschleifen wie ein Unvernünftigs, sagte sie, sie hätte das Recht da zubleiben, so lange sie wolle, und so gut als die Andern, und bleiben wolle sie, bis der Landjäger die donstigs More g'noh heyg, wo seye d'Stege abg'schoffe heyg u das syg niemere anders as die — v'rlumpeti Hex, die heyg se welle töde un ere e Schutz gäh d'Stäge ab, daß si ache g'fahre syg wie us ere Kanunne, mit em Gring vorah, daß si d'r Hals abenangere g'macht heyg u nit ume einist, sondern zwure. So heulte Babi unten an der Stäge, bis endlich der Gerichtschreiber sich durcharbeitete um den Handel in Augenschein zu nehmen und allfällig das Nöthige vorzukehren. Ehe er den Augenschein eingenommen, war seine Ueberzeugung schon gemacht und sein Vorfaß fest, die Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, Gisi zu zeigen, was es auf sich habe, eine Standesperson, wie er eine war, zu beleidigen. Er begehrte mörderlich auf und frug, ob man dann da in einer Mörderhöhle sei? Er schrie nach Gisi, nach der Verbrecherin. Nach langem Schreien und Suchen erschien die endlich oben an der Stege und frug, was me mit ere well. Sie solle nicht meinen, daß sie ihre Grobheit und ihren Zorn ungestraft an Unschuldigen auslassen könne, man werd es ihr zeigen, was das könne und gut müsse sie sein für allen Schaden. „Was für Schade?“ frug Gisi trotzig. „Ih wett noh frage, antwortete der Gerichtschreiber prozig. Sit wenn ist's Manier, daß me d'Lüt d'Stege abschieft?“ „Was, soll ih neuer d'Stäge abg'schoffe hah, redt das neuer?“ „Ja, das habt ihr, sagte der Gerichtschreiber, da die arme Frau habt ihr die Stege herabgestoßen, sie ist schwer verwundet, vielleicht auf den Tod.“ „Wes ist, so g'schehts er

e recht, was het die Täsche da zu thue g'hah, aber wer's redt, ih heyg se ache g'schoße, dä lügt's wie ne d— Schelm, syg er, wer er well." „Also heyt d'r g'hört, lüge ih wie ne Schelm, b'sinnet ech drah", sagte der Gerichtschreiber. „Vermahnit ume, sagte Eisi, ich will ech de säge, was ich g'seyt hah, dir syt de noh lang geng z'dumm für miß yche zsprenge." „Also die Frau hat euch die Stege abgeworfen, Frau Speisewirthin, ihr habt sie gesehen?" fragte der Gerichtschreiber ablenkend. „Ja die, grad die het miß abeg'schoße. G'seh han se nit, si isch hinger dry cho, aber g'spürt han se, daß es die isch u ke Angeri." Da lachten Einige und Eisi schnell drauf und sagte: „Hent d'r's g'hört u sinnet o drah, was die g'seyt het u daß ey Sturm isch wie d'r anger, d'r Gerichtschryber us Babi." Somit stieg Eisi gravitatisch die Stufen wieder hinauf, welche es im Zorn hinuntergekommen war, neben dem Weibel vorbei, welcher mit Licht hinunter kam, da es oben, wegen Mangel an Leuten, nichts zu steigern war. Er well cho zündte u d'r Schade suche, un ne dä ah so warm schäge, mi brenchs am beste, wähet me ne noh g'sech, hinger dry, wenn er de scho g'heylet syg, müß mes de bloß ang'fahr mache u de gäbs gern zdispidire, sagte der Weibel, trat herzu und zündete um Babi, die Speisewirthin, herum. Babi stund da mit verpläreten Augen, fast als ob es geschwollen wäre im Gesicht, aber der Gring war nicht ab, der Hals grad auf, auf den Beinen stund es, Blut sah man keins, und erst als der Weibel sagte, er finde nichts für z'schagige, es sei denn, me hau's uf un lueg ob's innerer fehl, aber am Brülle ah düech es ne, es sött noh alles am rechte Ort sy, Babi böse ward und selbst suchen half, fand es sich, daß einige brave Plätze an beiden Händen, welche es unter den Bettstücken gehabt, die es vor sich her getragen und auf die es mit dem übrigen Körper gefallen war, ab waren. „He nu, sagte der Gerichtschreiber, das ist geng g'nue für e v'rfluchte Gunte." Ja, ja, sagte der Weibel, er heng scho klyner Plätze g'seh, si syge tufig Pfung werth ghy. Es chöm d'rby geng bloß uf zwo klyn Sache ah, daß me wuß, wem me d'r Gunte adressire chönn, daß er ne a näh müß, u de daß er Geld heng für ne z'zahle. Leider,

für Babi nämlich, fand die rechte Adresse sich nicht. Die Speisewirthin hätte später gerne gesagt, sie hätte Eisi gesehen, obgleich es ihr wahrscheinlich wenig geholfen hätte. Eisi behauptete steif und fest, die Speisewirthin sei betrunken gewesen und über ihre eigenen Beine gefallen, wer in der Stube gewesen, solle sagen, ob sie nicht gethan wie ein Narr, daß alle Leute gesagt, sie sei voll. Die Neutralen sagten, wahrscheinlich sei's, daß sie in der Dunkelheit die Treppe nicht gesehen, besonders da sie Bettstücke vor sich hergetragen und mit dem Hause nicht wohl bekannt gewesen, was übrigens ohne diese Umstände den nüchternsten Menschen begegnen könne. Viele wollten Eisi noch in der Stube gesehen haben, als das Gebrüll losging, niemand aber aussagen, daß er Eisi die Speisewirthin hatte stoßen sehen, und Viele meinten, am besten sei's, man lasse d'Sach ligge, wie si ligg. Eisi heyg sy Theil u we diesere o neuis uf d'Nase worde syg, su sygs er e recht g'scheh, da syg ume schad, was nebe dure gang. Ob das Babi's eigener Mann auch gefunden, vielleicht gar gedacht, wenn si d'r Hals zwure broche hätt, su hätt er sih nit z'todt pläret, wissen wir nicht. Bloß haben wir gehört, daß er schlechten Trost für seine Frau hatte. „Wärist daheim blybe, hatte er ihr gesagt, ih hab d'r's noh g'wehrt; es angers Mal weißt de, ob de furt gheye sotsch, we de daheime all Häng voll zthue hesch. U wed noh einisch so laufft u si schiese dih wieder d'Stege ab, su chum m'r nit cho pläre, sust legge d'r o noh uf, bis es mih düecht, es sött für einist gut sy. Ih hab d'r's scho mängist g'seyt, du lahst nit nah, bis es d'r gehyt wie diesere. Du bisch d'r glych Narr, wede daß ih de öppe nit viel erwybet hab.“ „E Uflath bisch, weißch, un e wüstere Hung gits nit, weißch,“ sagte Babi, und hätte Muth gehabt ihm hinter die Augen. Glücklicherweise hatte es nicht Zeit dazu, hungerige Gäste brachten eine glückliche Unterbrechung in die beginnende eheliche Schlacht.

## Wie die Nachzügler sich glücklich machen und Gisi den Schweiß austreiben.

Die Hauptsache war versteigert, und wie es Gisi war beim Zusehen, als ein Stück nach dem andern dahingetragen wurde und verschwand, kann man sich wohl vorstellen. Doch die Pürzlete der Speisewirthin, an welcher Gisi wirklich nicht unschuldig war, hatte es erfrischt, es brachte eine gute Nacht zu. Als es hell erwachte, dachte es nicht, daß der dritte Tag der peinlichste werden sollte. Das Werthvollste war fort und mit diesem verschwanden auch die glänzenden Ersteigerer und Ersteigerinnen; aber wenn die Geier weiter fliegen, so stellen sich die Würmer ein. In bitterem Zorne hatte es die gesehen, welchen es früher gleich stand, oder über die Meisten sich erhaben glaubte, welche ihns jetzt nicht mehr kannten, oder höchstens im Vorbeigehen mit einem verächtlichen Grusse es beehrten. Heute waren diese alle nicht mehr da, sie waren verschwunden wie die Störche verschwinden, alle den gleichen Abend und Gisi athmete frei auf, es meinte, jetzt sei die Sache vorbei. Aber Gisi kannte die Sache nicht, Erfahrung alleine bringt hier Wissenschaft. Schon die Tage vorher hatte man Weiber herumstehen sehen in dünnen Kleidern, die Hände unter den Scheuben, mit gierigen Augen, aber sie stunden meist im äußern Ringe, nur hier und da schlichen sie sich näher, beguckten, betasteten einzelne Stücke mit verwunderten Mienen, aber bieten hörte man sie nicht, was versteigert wurde ging über ihre Finanzen. Heute kamen sie auch, einzeln erst, gleich schüchternen Krähen auf einen späten Kornacker. Wie von diesen Krähen bald eine, bald die andere wegfiegt, wenn sie sich sicher sieht, einige Trompetenstöße durch die Lüfte schickt, dann bald mit vielen wieder kömmt, bis von allen Seiten es schwarz daher kömmt, es Krähen zu schneien scheint, so auch hier. Wie die dünnen mageren Weibchen davon beinelten, dann wieder kamen, mit der Mutter, mit ihren Eltern, mit einer Tochter, mit einer Nachbarsfrau, das hätte man an selben Tage sehen können. Die guten Weibchen hätten von den Herr-

lichkeiten auch gerne was gehabt, aber die glänzenden Weiber, die theuern Stücke waren ihnen im Wege, aber darob wuchs ihr Durst nach denselben, und je länger je mehr kam es ihnen vor, als ob man alles verschenke ums halbe Geld. — Heute waren die hoffärtigen Weiber verschwunden und zu versteigern stunden Dinge da, ach herrliche, prächtige, d. h. ganz ihren Kräften und Wünschen angemessene: Gespaltene Rachehi mit schönen Blumen, Kaffekannen, welche ehemals dreibeinig gewesen waren, in des Lebens Schlacht aber einige Beine verloren hatten, ungestielete Pfännli, sonst noch ganz schöne, Porträti, denen das Glas fehlte oder der Rahmen, andere die beides hatten, denen aber das Kunststück fehlte, Spiegel, kleine, schöne, an denen gar nichts fehlte, als das Quecksilber hinter dem Glase, Werkzeuge, treffliche aller Art, B'schüttbücki, herrliche, denen nichts als der Boden fehlte, dreizinkige Gabeln, an denen nicht mehr als drei Zinken fehlten, eine prächtige Kaffemühle, welcher leider der Hals abgedreht und verloren gegangen war, Heurrechen, an welchen nur das Haupt fehlte, dann Lein- und Bettzeug aller Art, im schönsten Zustande, mit und ohne Löcher, mit und ohne Federn, g'saumet und ungsaumet, kurz es waren da Herrlichkeiten, die nicht zu beschreiben sind, alle dem Finanzzustande des Publikums angemessen. Es war also kein Wunder, daß das Gedränge groß war, wie es ja auch bei den 6 Kreuzer Krämern groß ist, das Gedränge von sechskreuzerigem Publikum. Je geringer ein Gegenstand im Preise steht, desto größer wird die Zahl der Zahlungsfähigen, der Konkurrenten, wie bekanntlich die Kühheimetli viel theurer sind, als die großen Höfe, weil es viel mehr Leute gibt welche 100 Kronen zweg bringen, als solche, welche 100,000 Pfund besitzen. Und wie das fluthete und strömte, Haus auf, Haus ab, durch alle Stuben, und wie das steigerte! Wer gibt mehr als drei Kreuzer um den Blasbalg, ganz gut noch, wenn man die Löcher verschoppet. Tiefe Stille. Der Blasbalg geht von Hand zu Hand, Augen beginnen zu glänzen, die Herzen schlagen lauter, die Erkenntniß dämmert immer klarer: ach, wer so einen Blasbalg hätte, könnte d's Maul

sparen! Ach, und wer weiß, ob nicht auch irgend eine bereits bestandene Seele seufzt: ach, mir fehlte schon lange was, ich mußte nicht was, ach, ist's ächt e Blasbalg, ach, wenn ihs g'wüß wüßt, 5 Krüzer reute miß nit. Endlich kommt aus tiefem Hintergrund bebend der Ruf: 4, wes sy muß. Vier Krüzer sy bote, ruft der Weibel, wer git meh als 4 Krüzer, vier zum Ersten, zum Zweiten, zum — vier zum — Da sprengte die Sehnsucht den Riegel; 5, kam es noch viel lebendiger aus der Ecke, wo die bestandene Seele weilte. 5 zum Dritten, tönte laut des Weibels weiterschallende Stimme; ach, und sie hatte ihn den Blasbalg, sie legte ihn auf den Arm, sie ging mit ihm süßen Hoffens voll. Scheele Blicke folgten ihr und manch böses Wort ward von den Lippen nur halb verdeckt. Eine Tellerkräze ruft der Weibel, ganz wie neu, wenn man neue Stängeli hineinmacht, wer gibt mehr als 6 Kreuzer. Ach, wer doch eine Tellerkräze hätte, denkt eine junge Frau, welche zwei Teller hatte und gestern eins davon zerbrochen. Sie hofft, wenn man so eine Kräze hätte, so sei brechen nicht mehr möglich. Eine Andere denkt, es werde nicht gesagt sein, daß das eine Tellerkräze bleiben müsse, wenn man sie schon so ausrufe, wenn man es recht fürnehm, so könnte man vielleicht eine Hühnerkräze daraus machen. Eine Dritte hat noch andere Gedanken und d's Bieten geht wieder an, wird grufig hitzig und um 3 ganze Kreuzer wird die Tellerkräze, die nur noch in einer Ecke zusammenhängt, hinaufgetrieben und um 9 Kreuzer versteigert, und glücklich geht die Besitzerin von dannen, werweisend, ob sie die Tellerkräze in eine Hühnerkräze umschaffen, oder Tellerkräze wolle bleiben lassen, oder ob es nicht möglich wäre, sie einzurichten, daß man sie für beides brauchen könnte, abwechselnd. So ging's scharf her und immer hitziger, denn der Gerichtsschreiber pressirte, die kreuzerige Einnahme machte ihm Langeweile. Er wollte ganze Grümpelhaufen en gros verkaufen, aber poß, das duldete das Publikum ihm nicht, es ließ sich nicht in seinen Rechten verkürzen. Der Weibel wollte nachhelfen mit Pressiren, aber je mehr er pressirte, desto hitziger ward das Publikum, desto mehr Leute schien seine Hitze herbeizuziehen, es war als ob es nie mehr gut zu

steigern wäre, als gerade heute, ja, als ob man sichere Nachricht hätte, daß vor dem jüngsten Tage keine Steigerung mehr statt haben werde. Unter den Händen dieser Menge verschwand der Grümpel, wie Schnee schwindet in der Sonne, wie Gras schwindet und Kraut, wo die Heuschrecken sich niedergelassen. Als der Grümpel zu dünnen begann, ward's dem Publikum Angst, es zerstreute sich durch's Haus, wie Ameisen sondiren, wo was für sie sei, wie sie in Tirailleurs sich auflösen, um zu suchen, und in Haufen sich concentriren, wenn sie gefunden. Denn es raubte das Publikum nicht, sackte nicht ein, es war da um zu steigern, suchte Gegenstände um zu ersteigern, riß alles Mobiliar zusammen, ramisirte zusammen in der Küche, alte Pfannensiele, alte Besen, halb verbrannte G'hüderschäufeln, Ofenzieher, Steinkräten ohne Handhebe, die Nägel aus den Wänden, die Fensterstangli, kurz alles was nicht niet- und nagelfest war. Sie schossen auf Gisi's bereits ersteigerte Sachen, rissen sie von neuem in die Steigerung, mit größter Mühe konnte es eine seiner schönen Tassen retten, die ein hoffärtig Meitschi bereits in Ausruf gebracht hatte. Sie rissen die Kiegeln aus den Schäften, die Böcke unter den Tischen weg, sie hanthierten wie die Ameisen in Indien, welche, einmal in ein Haus gebrochen, es nicht verlassen, so lange noch etwas zu beißen und zu fressen darin ist, so lange noch ein Span Holz zum Zernagen ist, so lange noch ein Geräthe vorhanden ist, das nicht aus Stein gemacht ist.

Endlich, als es Abend geworden war, da verrann die Menge, verschwanden Schreiber und Weibel, öd und leer war das Haus, drinnen waren bloß noch Gisi mit seinen Kindern, mit zwei Betten, zwei Stabellen, einem Tischlein, seinem schönen Geschirr und wenig anderm, erst aus Verblendung, dann aus Troß, hatte es ums Nothwendigste sich nicht bekümmert. Da war es nun alleine mit seinen Kindern. Auch der Vogt hatte, da er nichts Vernünftiges mit ihm reden konnte, es verlassen. In angestammter Kaltblütigkeit hatte er gedacht, die müsse man mürben lassen, wenn die nichts mehr zu essen hätte, und nicht wüßte, wo hinein, so komme die schon zum Kehrumthürli, und werd dann selbst



kommen und es sagen, jetzt helf' rede mit. Die Kinder weinten und wimmerten, wollten von der Mutter wissen, was sie jetzt anfangen sollten, klagten über Hunger, fragten, wo sie jetzt schlafen sollten, so viel ihrer und nur zwei Betten!

Es war ein trostloser Anblick, die unglückliche Familie im ausgeweideten Hause, jammernd die Kinder, mit starrem Blick die Mutter, und wer hinter dem Blick die freveln Gedanken hätte lesen können, der wäre erschrocken.

### Alte Leute haben altväterische Gedanken, die jungen Leuten wohl kommen.

Wie es doch so wunderbar geht. Während an einem Orte Wildes sich regt in einer Seele, steigt weit ab davon mildes, weiches Sinnen auf, Gottes Liebe bereitet in einer frommen Seele den Balsam, der eine franke, wilde Seele heilen soll oder heilen möchte.

In dunkler aber freundlicher Stube spann eine alte Frau Kuder mit emsiger Hand. Sonst hatte sie weichen seidenen Flachs gesponnen, aber als ihr Gesicht schwach geworden, ließ sie den Flachs, er war ihr viel zu lieb, um ihn schlecht zu spinnen. Jetzt spann sie Kuder, hatte auch diesen nun lieb gewonnen und ging mit ihm um mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Am Tisch ihr gegenüber hatte ein alter Mann gelesen in einem großen Buche, das vor ihm noch offen auf dem Tische lag, jetzt nahm er die Brille ab, lehnte sich an die Wand und sagte nach einigem Sinnen: „Los Mutter, hätt d'r neuis z'säge, möcht lose, was du d'zu siegisch.“ „Was heisch, Metti, sägs,“ sagte die Alte freundlich und setzte mit Spinnen ab. „Du weisch, ih bi Steffe uf d'r Gnepfi d'r Götli g'sy, u bi Götli vo eym vo syne Chinge. Deppe apparti wohl für mih isch er nie g'sy, selb isch wahr. Wenn er Geld nöthig g'hah het, su wär ih gut g'nue g'sy, aber öppe es Wörtli zur Sach hätt ih de nie sölle säge, u hah nihs notti g'feyt, su hey si's zürnt ahmer, daß es es Elend g'sy isch. U hätt er welle lose, su wär vielleicht mängs

angers gange. I Gotts Name, es wird so hah sölle sy, un er hets müße büße, u jiz müße d'Ching noh drunter lyde. Das chah mih plage, es düecht mih, das syg nit recht, u jiz chönnt me viellicht helfe, u we me chönnt, su wett ihs thue u alles angere v'rgesse hah. Es chunt eym o chumlig, we Gott eym v'rgit, u eym sih wieder animmt, we me sih wieder by nihm zueche laht. Viellicht chah me noh jez nüt mache, d'r Bogt het m'r g'seyt, es syg es Glend, aber e Gring heyg die Frau, Nagelstuh syg wie früsche Anke d'rgege, aber es wär um d's Probire z'thüe, un allweg bi nih geng d'r Götti."

„He ja, sagte das Mutterli, es het mih o düecht, aber emel einist hah nih nüt möge säge, ih hah nit g'wüßt, sinnisch noh drah oder nit, wie wüßt si d'rs g'macht hey, u da hah dih nit möge plage. Aber es isch m'r wie dir. Wofür hey m'r d'Sach? Mitnä h'eu m'r se nit, Ching hey m'r keni, u was me bi Lebzyte thut, weiß me doch de o wie's ag'wengt isch, u für z'rgrabe git Gott ja niemere nüt. U we me neuis v'rheisse het, su wär's geng brav, we mes o hielt."

„Ih hah dächht, sagte der Mann, du werdisch nüt d'rwider hah zhelfe, aber es isch es angers, u das wird dir z'wider sy, wie mir. Si hey ke Bhustig, si hey aller Welt fast nüt, d'Frau het folderet bis z'letscht, wo's zspät g'sy isch, u da weiß ih's fast nit angers z'mache, als se füre Ufethalt, bis me het chönne luege, si alli z'säme z'näh u z'bringe. Platz hey m'r u z'Gesse." Die Alte faltete die Hände im Schooße, seufzte nicht, aber einen Seufzer sah man ihr an und sagte: „Machs, weds meinst, chah d'r nüt d'rwider hah, z'esse hey m'r, u Platz o." „Ih hah wohl g'wüßt, daß de nüt d'rwider hesch, sagte der Alte, d's Herz für z'helfe, hesch, wie öppe nit bald Gini. Aber es het dih hert wie mih, daß es dä Weg muß g'hulfe sy, m'r weys e nangere bikenne. Ih hah dächht, es syg dir wie mir, drum hets mih hert g'hah, d'wo azfah, will ih d'r Götti bi u v'rwandt u du dih mynetwege lyde sottsch." „D Metti, söttisch mih doch ase chenne, sövli lang, daß m'r ase binangere sy, bal füfzg Jahr." „Ebe deretwege, wil 's ih weiß, daß's nie Mey isch, we d'r neuis amuthe, isch's m'r z'wider, vo neuis z'rede, wo ih wohl weiß, daß es dih hert het wie mih. M'r hey keni Ching, sy

gern rühyig, un hey gern alles am glyche Ort, und öppe nit mengers Wort wird lüter g'redt, d's Jahr us uny, as d's anger, un jitz die Frau u die Ching, wo d'Frau us em Hüslu isch u d'Ching nüt vo Folge wüße u ke Sach cheu lyde, wo grad uf isch, selb wird notti is schwer hah u fast meh weder g'nuez, v'rwerche gäh." „Hah nüt d'rwider, Metti, sagte das Muetti, aber feu m'r ume thue, was m'r gern wey, u nit o was is hert het, ume das wo ring gehyt u lustig u nit o das, wo is düecht, m'r möge nit u wo m'r müße dar gäh, was m'r recht lieb hey uf d'r Welt? Deppe am Geld hange m'r nit, es paar Baze schüche m'r nit, u sövli viel koste wird es nit, aber ah d'Ruh sy m'r g'wahnet, es rühyigs Lebe, ah dem hange m'r meh as am Geld, das isch, was is öppe vo d'r Welt am liebste isch, dir u mir, ih weiß das wohl. Aber feu m'r derewege zrugtah, we Noth ah Ma isch, u nit öppe bloß d'r Muthwille, da neuis zmache, vo dem d'Lüt b'richte. Het üse Heiland nit o d'r Kelch ustrunke, we scho d'r Trank drinn bitter g'sy isch, us ne hert g'hab het, u d'r Aberham het ja syß Sühnli o welle dar gäh, wes Gottes Wille g'sy wär. M'r hey keni Ching, u weisch wie hert is das g'hab het mängisch, u jitz wo m'r neuis ah Chinge thue chönnte, sötte m'r zful sy d'zu, u gut hah is lieber sy, as Mühy hah um Gottes Willen? Ja, ih weiß, es wird mih mängs dure u mängs düeche, es sött nit sy un es sött angerß z'mache sy, un es wird m'r mängisch bis i alli Fingerbeereni füre cho. Aber da cheu m'r de ja erfahre, ob m'r die rehti Liebi hey, die sih nit laht v'rbittere u die nit das Ihre sucht. U wer weiß, ob m'r nit cheu neuis thue für d'EWigkeit u nit ume öppe für e Lyb, mit Spys und Trank. U wär das mügli, denk Metti, wie schön das wär, wes de muß g'storbe sy, u lang gehyt das doch nümme!"

„Du bisch geng d's Bessere u wirchs blybe“, sagte der Alte. „Schwyg m'r vo selligem, Metti, sagte das Mutterli, selb ist nit, aber we me enangere hilft im Geißlige wie im Lyblice, su bringt me neuis z'weg, u d's Schwächere isch geng d's Couraschirtere, wil es weiß, das es sih uf d's Stärchere v'rlah chah, wil es erfahre het, was selb zv'bringe im Stang isch. Es isch e Zyt g'sy, ih hah m'r o nüt trauet u g'weberet, gäh wie

liecht neuis vor m'r g'sy isch, aber du hab nih erfahre, das wo du witt u hilfst, d'Sach gehyt, drum hab nih gute Muth u will nih lyde. Was es de nüt, un ob is d'Sach g'ra-thet, selb ist en angeri Sach, da gehyts de, wie Gott will."

"Los, wed wüßtisch, wie hert nih d'Sach achäm, du redtisch nit so, sagte der Aetti. U noh vori, wo nih vo d'r Sach ag'fange hab, hets nih geng düecht, wed dih ume wehr-tisch u Nei stegisch, su wär's m'r aghulfe, ih hätt doch de d'r Wille zeigt, chönnt nih v'rantworte, u brucht doch d'Sach nit z'mache. Es isch m'r scho mängisch so gange, u du heft de grad ja g'feyt, das ih fry erschrocke bi. Ih weiß wohl, was das für e Stimm i m'r isch, wo dä Weg chunt, das isch der alt Adam, dä noh geng sih rührt, u du bisch's de, wo ihm uf's Mul trappet, das er schwyge muß."

"Jä lue, Aetti, sagte das Mutterli, ih hab ah mir selber erfahre, wie hert es eym selber het, eh me neuis Guts füre bringt, was me da alles z'überwinge het, eh mes ume uf d'r Zunge het. U chunt de noh neuer u wehrt, u wotts nit thue, jä su isch me mängisch selber froh, wied g'feyt hesch, u mengisch meint me, mi müß schwyge, d'm liebe Fried, z'lieb. U hundertmal hab nih's gehört, wie me g'feyt hett ih hätt welle helfe, hätt's gern thah, aber d'r Ma het nie welle, d'Frau het müßt thah, d'Ching heys nit welle thue. Jä dä Weg, we mes selber nit am liebste thuet, u de noh Alli wehre, statt astrenge, was chas de da Guts gäh i d'r Welt? U da, we du e gute Gidanke hesch, sött ih dä gah z'odtschlah? Es freut nih, we du ne mit m'r theilst, we nih d'r darf helfe, ne z'pflanze i d's Lebe, un ihm darf abwarte, da wird er de ja o halb myne, u was er für Frucht treyt, darf ih mit d'r theile, un üse Herrgott wird m'r o einist öppis d'rwo zu myne Schätze thue."

"U fry viel, sagte der Aetti. So isch d's Lebe süß, wo Gys dä Weg d'm Angere hilft u Keys d'm Angere sy Schleif-trog isch, sy böß Geist, wo nüt dohle mah was d's Angere Guts fürebringt, wo's alli Mal Stryt git, u wo me d's Gute verstecke muß mit Angst und Zittere, wie die größti Sünd. Es isch mängi Frau, si meints viellicht nit böß, aber si het d'r Geist, dem nüt recht isch, was öpper anger füre bringt,

un ume was ihr z Sinn chunt, isch recht un gut, u dere mah d'r Ma säge, was er will, su g'het si sih drüber u wott nüt d'rvo, da isch sih nüt z'rwingere, we nihm nit ume d's Gute v'rleidet, sondern d's Rede o. Ih hah mänge Kamrad g'hah, si sy anger Bursche g'sy as ih, un ih hah denkt, das gab recht Manne, u nüt sy si worde, z'säme g'schrumpfet wie e nDepsel, wo me ne uryf ab em Baum nimmt, u wer d'Sach chennt het, het müße säge, d'Fraue heyge se so g'macht u ke Wachs-thum im Gute lah uf cho."

"Drum, Mutterli, hesch du doch geng ah allem d'r besser Theil, hest's wie e Hebamme, wo d'rzu luegt, das d'Ching am Lebe blybe u sürchöme. Su will ih morn früh fahre, gab öppis Ung'schickts gehyt, u will se bringe i Gotts Name, de chah me luege, wies gehyt, u gehyts böß, he nu, su chah me de öppis angers fürnä. We d'Noth da isch, su wird d'r Rath o cho."

Wenn so ein alter, frommer Götti was Frommes vor hat, so hat sein Leib keine Ruhe, höchstens liegt er ein wenig ab, höchstens schlunet er einige Minuten, aber schlafen kann er nicht. Er füttert das Roß, er trappet ums Haus, er sitzt im Stalle, er legt und zieht z'weg, was er braucht. Ebenso wenig hat sein Mutterli Ruhe, und wenn es sich auch zu Bette legt, so hört es doch die Uhr vierteln, hört des Metti's Trappen vom fernsten Ecken her. Ehe man sich's versieht, sprezelt das Feuer in der Küche; zum guten währschafsten Frühstück nimmt das Mutterli sich gerne Zeit, hurschet nicht so in der Geschwinde die Sachen her, sondern macht alles wenigstens doppelt so gut, als an andern Tagen. Wie es bei vielen Leuten geht, das sie früh satteln und spät reiten, immer eine Stunde oder zwei später fortkommen, als sie gewollt, geht es bei einem alten trauten Paare umgekehrt. Zumeist ist alles eine Stunde früher z'weg, als man es sich vorgenommen, so ein altes treues Paar weiß, es hat keine Zeit mehr zu verlieren, was es thun will, muß es bald thun, drum ist es auch in allen guten Dingen immer z'weg vor der Zeit. Noch war der junge Tag nicht am Himmel, als der alte Götti sein Wägeli bestieg, fromm b'segnet von seinem Mutterli, das im Dachtraufe stand, so lange es das

Rollen der Räder hören konnte. Der alte Götli liebte junge Koffe, und das machte seinem Mutterli oft Angst. Aber er hatte für junge Koffe eben die rechte Sanftmuth, welche zusammengesetzt ist aus Ernst und Milde, aus Liebe und Kraft. Sie tanzten wohl vor dem Wägeli her, stuzten zuweilen, wurden nie scheu, der Fuhrmann erschreckte sie nie, gab Mahnungen zu rechter Zeit, und wenn Trotz oder Wildheit sich zeigen wollten, so zeigte sich eine Kraft, welche Meister über die Unart ward. Das wußte das Mutterli eigentlich wohl, aber wo findet sich ein rechtes Mutterli ohne Angst um den Aetti, und diese Angst wird inniger mit dem zunehmenden Alter, denn was sollte das arme Mutterli auf Erden ohne den Aetti?

### Wie ein altväterischer Götli aufgeklärt handelt.

Dem dämmernden Morgen entgegen fuhr in stiller Morgenandacht der Götli. Dunkel sei es auf Erden ohne Sonne, dachte er, kein Licht hätte die Erde, und ohne Licht sei kein Leben, vor dem Lichte sei das Chaos gewesen, ein graues, wildes Gemische, ohne Ordnung, ohne Entfalten; mit dem dämmernden Lichte hätte das Sondern begonnen, auf die rechte Stelle, ins rechte Maß sei alles gekommen, das Gleichgewicht sei entstanden, und in feste Bahn sei die Erde getreten, und auf dieser Bahn halte der Zug der aufgegangenen Sonne sie fest, wie sehr ihr auch zu entfliehen strebten die Kräfte, die im Dunkel walten.

Dunkel aber sei es auch im Herzen der Menschen, dachte er, ohne eigenes Licht der Mensch, und ohne Licht kein geordnetes Leben in ihm, ein Chaos widerstrebender Kräfte, ein Streit der Elemente, ein gegenseitig Zerstoren, kein Maß, keine Ordnung, kein Gleichgewicht. Erst wenn es dämmere vom Himmel her, komme Ordnung ins Gewühle, die Kräfte treten an ihre Stelle, kämpfen sich nicht gegenseitig nieder, vereinigen sich zur Entfaltung eines Lebens und es richte sehnsuchtsvoll das Auge sich nach oben, woher es dämmere

immer heller, harre in sehnsuchtsvollem Warten der Sonne, des Lebens, erschaue in ihr wie in einem Spiegel das Leben, zu dessen Widerschein das eigene Leben werden solle, empfangen von ihr Licht und Kraft zu diesem neuen Leben. Es werden die widerstrebenden Kräfte gebunden und in fester Bahn walle der Mensch durch dieses Pilgerleben, durch eine geheimnißvolle Kraft an die Sonne gefesselt. Er ging in seiner Andacht die drei Stufen wieder zurück, über die er geschritten war, gedachte der Zeit, da es noch dunkel war in ihm, nur dunkel das Feuer sinnlicher Lust glühte, im Streite mit Furcht, Eigennuß und Eitelkeit, wie dann die Dämmerung begonnen mit der Unterweisung, die Sonne aber erst ihm aufgegangen, als er mit einem treuen Mädchen die christliche Ehe begonnen und zugleich ein neues Leben in Klarheit und Wahrheit, das sich immer schöner gestaltete, als ein treuer Widerschein des Lebens, das da alleine ein reines und unbeflecktes gewesen auf Erden, eine wahre Himmelsblume hier in der öden Zeit. So sann und dachte der Götli, und als die Sonne über die Berge stieg, zog er sein Käpplein ab und betete innig die Sonne an, welche ihm im Herzen aufgegangen war. Der Götli war ein schlichter Bauersmann, aber er las viel und dachte tief, er war des Abends daheim und lief auch am Sonntage nicht herum, er war kein aufgeklärter Halbschoppenmann, der nichts denkt, nur räsonnirt, nichts liest, höchstens eine Zeitung, der nirgends sitzen kann, als im Wirthshause, und am Sonntage nirgends ein festes Bleiben hat, sondern unstät und flüchtig, fast wie Kain, herumirren muß, von einem Bintlil ins andere, von einer Speisewirthschaft in die andere.

Als die Sonne hell über die Landschaft schien, da stieg des Götli's Sinn aus den lichten Höhen nieder, die Kleeäcker traten ihm ins Auge, die Habersfelder, die weiten Kartoffelpläze, prächtige Bäume und verwahrlosete; alles das sah er unwillkürlich, doch selten kam ein Gegenstand, an den er nicht einen höhern Gedanken knüpfte, aus dem ihm nicht ein ernst Urtheil zusfloß. Wer solche Augen hat und solchen Sinn, der reiset schnell, fliegt auf seinen Gedanken, ist am Ziele, er weiß nicht wie.

So war auch unser Götti auf der Gnepfi, er wußte nicht wie. Dede war's ums Haus, als er anfuhr; stille blieb es, wie ausgestorben, niemand zeigte sich, in den Ställen war nichts Lebendiges, in der Gaststube niemand, nicht einmal eine Fliege, die privilegierten Gäste einer Gaststube, die nichts bezahlen, sich nichts befehlen lassen und doch über alles herfahren, rührte sich; in der Küche war kein Feuer, keine Maus hörte man häßle hinter irgend einem verbotenen Schmaus.

Da ward es dem Götti Angst, was das zu bedeuten hätte, alles offen und doch nirgends was Lebendiges. Sind sie fort, oder was ist das, dachte er, und allerlei Unheimliches fuhr ihm durch den Sinn.

Er schritt durchs Haus, öffnete eine Thüre nach der andern, keine war verschlossen, immer unheimlicher ward es ihm, er ging immer hastiger, und wenn er bei einer Thüre war, so öffnete er sie immer zagender. Endlich quoll ihm beim Öffnen einer Thüre heiße Lust entgegen und als er zum Sehen kam, sah er zwei Betten voll Kinder und in die Fensterecke gelehnt Gisi schnarchend mit offenem Munde; neben ihm, das Köpfelein auf dem Tische, das kleine Mädchen.

„Guten Tag gäb ech Gott allejame,“ sagte der Götti bewegt. Da fuhren Kindsköpfe auf aus den Betten, starrten mit noch dunkeln Augen den Mann an; Gisi schnellte es ebenfalls zusammen, aber es war nicht recht bei sich, mußte erst sein Bewußtsein mühsam suchen, ehe es sich in Zeit und Lage finden konnte, den Götti, den es nicht viel gesehen, erkannte es erst nicht. „Was soll das sein, was heyt d'r welle, was da isch, isch alles mys,“ sagte es. „Lue recht, Base, du chennst miß de, sagte der Götti. Ich bi da mit Ros u Wägeli, u will ech cho reych, ih hab Blagg u zEße u hab däycht, es syg d'r viellicht aständig, es Wyltschi rühyg z'sy, bis di öppe b'finnt heßt, was de afah wellist, u sygist bas bi V'rwandte as bi frömde Lüte, du u dyni Ching allisame.“ „G Göttima, syt dir's, sagte Gisi, hab ech emel nit chennnt.“ Das sei sich nicht zu verwundern, sagte der Alte, sie hätten öppe einander nicht alle Tage gesehen, er hoffe sie lernten



einander füröhin besser erkennen, denn wie gesagt, er sei da sie abzuholen.

Es hätte nicht im Sinne fort, sagte Gisi, ume todt bringe man es hier weg, hier wolle es leben und sterben. Es wäre anständiger für ihn gewesen, wenn er früher daran gessinnet, daß er der Götöti sei, und wenn er ihm jetzt noch helfen wolle, he nu so de, su söll er mache, daß es hier Wiröthin bleiben könne, es sei noch alles früh genug, wenn er ume e chly sih zueche lah well.

Der gute Götöti erschraf, als er diese Verblendung wahrnahm und zugleich die Noth, in welcher die Familie war. Was das für eine Auferstehung war, für ein Geschrei und Zank, erst nach Kleidern, dann nach Essen und Trinken, wie schmutzig alle aussahen, wie seltsam Gisi, hoffärtig angethan, aber mit wirrem Haar und unsauber über und über. Es kam dem guten Mann schwer übers Herz, als er dieses sah, als er der Morgen gedachte, die solche Auferstehungen in sein stilles Hauswesen bringen würden.

Er sah, daß er in diesem Geschrei und bis die Kinder gespiesen und getränkt seien, zu keinem vernünftigen Worte kommen werde, sagte Gisi, es solle z'Morgen machen, unterdessen wolle er das Roß versorgen. Befehlen gehe ring, sagte Gisi, aber z'Morge z'mache mit Nichts, selb sei eine Kunst, d'Ching chönn es ihm nicht küheln. Es sei ihm leid, sagte der Götöti, er hätte das nicht gewußt, es solle das ihm nicht für übel nehmen, dem Mangel werde wohl abzuhelfen sein, und gab ein Hämpfeli Münze, damit Gisi das Nöthige holen lassen könnte.

Drauser spannte der Götöti seinen Kohli aus, führte ihn in den Stall und konnte ihn anbinden, denn eine Halfter hatte er wie gewöhnlich bei sich, sowie auch den Haber, und beides kam ihm wohl, und doch hatte er nicht, was er mangelte, kein Hälmschen Heu sah er, ja nicht einmal ein Schübeli Stroh fand er, die Krippe auszuwischen, da war eine Dede, wie er sie noch nie in einem Stalle gesehen hatte, keine Maus hätte den kleinsten Bissen mehr gefunden. Der Götöti war ein Mann, der selten in Verlegenheit kam, der in seiner gelassenen Ruhe immer den besten Ausweg fand und allezeit

das Gehörige vorzukehren wußte. Er nahm den Kohli an die Hand und ging mit ihm dem Nachbarhause zu und nicht der Speisewirtschaft, frug dort in seiner freundlich ernstern Weise um Herberge für seinen Kohli, welche ihm eben so freundlich bewilligt und alsobald der Kohli ihm abgenommen ward. Als er zurückging, den im Stall gelassenen Haber zu holen, fand er die ältesten Buben in der Krippe beschäftigt, Seigel aus dem Bahren zu brechen, d'Mutter hätte kein Holz zum feuern, sagten sie, sie hätten niene kes meh g'wüßt, da syge ne die Seigel z'Sinn cho, die syge d'ur u brönnte schön. „Nit, nit, sagte der Götli, chömit, d'r müset Holz hah,“ und ging kopfschüttelnd mit ihnen dem Nachbarhause zu. Diese kuraschirte Selbsthülfe gefiel ihm eben nicht sonderlich, doch dachte er, die wüße sih zhelfe, we me dene Meister chah werde, su gits neuis usne. Im Nachbarhause bat er um Holz mit dem Anerbieten, es zu zahlen. „Späß das, sagte der Bauer, es wär sih d'r werth wege es paar Schytere! Näht da e nyedere en Arfel.“ „Het d'Mutter Kaffe,“ fragte die Bäurin, welche sonst Eiß haßte wie Gift, aber durch das eigenthümliche Wesen des Göttilis bezwungen war, und gerne auch etwas Gutes thun wollte. Es gibt nämlich Leute, in deren Gegenwart Jeder alles Bösen sich schämt, das Beste herauskehrt, was er in sich hat, und unwillkürlich das Möglichste thut, um ihnen wohlgefällig zu sein. Es ist etwas Zauberisches in ihrem Wesen, aber eben zahlreich sind solche Leute nicht in der Welt.

„D'Mutter het welle lah Pulver reych, aber kes übercho, jiz sött si noh röste, aber mir meu nit warte,“ antwortete der ältere Knabe, „u für z'röste het si ke Pfanne,“ meinte der jüngere. „Su chum, ih will d'r gäh,“ sagte die Bäurin und brachte ihm in einem Papiersack eine brave Portion. Der Götli redete mit dem Bauer ein vertraut Wort, welches ihn ins Klare setzte. Der Bauer versprach, dem neuen Besitzer Bescheid zu machen, daß er sobald als möglich da sei, und als der Götli glaubte, das z'Morge könnte z'weg sein, wußte er vollkommen woran er war.

Eiß machte über dem Essen ein sauer, gespannt Gesicht, während der Götli mit den Kindern zu reden versuchte, aber

eben nicht erfreuliche Antworten bekam, außer von dem kleinen Meyeli, das alsbald gar freundlich und zutäppisch gegen ihn ward.

Als die Kinder das Feld geräumt hatten, sagte er: „Los, Base, du chunst jiz mit m'r, ih däych du miechist süferli z'weg.“ Da begann Cisi das alte Lied, lebigs bring mes nit da weg, u we mes zwänge well, su chönn me luege, was me mach, es well de ah nüt schuld sy. Man sieht, Cisi hatte es mit der Welt akurat so, wie unsere Radikalen mit der Tagsagung. Wenn diese der Tagsagung das widersinnigste, bundeswidrigste Zeug zumuthen mit schrecklichen Geberden und tönenden Phrasen, und die Tagsagung erkennt es nicht, schiebt es von der Hand, so erheben sie ein gräßlich Gebrüll über die Ohnmacht der Tagsagung und machen sie verantwortlich in Zeit und Ewigkeit, für das Unglück, welches aus ihrer Ohnmacht entstehen werde. Das ist eine neue Logik das, jemand Ohnmacht vorwerfen, wenn er nicht nachgaggen will alles was fremde Schlingel, oder durch fremde Schlingel inspirirte Hohlköpfe, vorsagen. Das ist eine Unverschämtheit sondergleichen, jemand verantwortlich machen für unglückliche Folgen, welche nicht aus der gesellschaftlichen, abschlägigen Antwort entstehen, sondern aus dem hubenhaften Troze, der an kein Gesetz sich kehrt, aus der verfluchten Lehre, daß in staatlichen Verhältnissen kein Recht gelte. Eben so meinte es Cisi, was aber einem dummen Weibe so übel nicht zu nehmen ist, als Professoren und der Gattig Züg. Darum fuhr es den Götteri mit solch schwerndhigen Drohungen an. Der Götteri aber erschrak nicht, wußte von politischem Schlotter nichts, er sagte gelassen: „Nit, nit, Base, lue ih wott dih nit erzürne, aber es v'rünstigs Wort möcht ih mit d'r rede, du heft Br'stang, ih weiß, u wed m'r lose witt, su heft mih grad bigriffe, u wirst g'sch, daß ihs gut mit d'r meine.“

Nun setzte er ihm auseinander, wie man ihns zum besten gehalten mit dem Accomodiren, wie das beim Stand der Dinge unmöglich gewesen, man es nur habe ausbeuten wollen und zum besten haben. Was es nun unter solchen Leuten, die es so mit ihm meinten, wolle, da komme es sein Lebtag nie auf einen grünen Zweig, alles red' ihm z'bößt, alles sei

auf ihm, d'Lüt dürften nicht einmal bei ihm einkehren, wenn sie schon wollten, und komme jemand, so lache man ihn aus, und zum zweiten Mal sehe es ihn nicht mehr. So das Gespött von allen Leuten sein und alle Tage tiefer hineinkommen und z'legt doch mit Schimpf und Schand fort müssen, das werde es nicht wollen. Dann solle es denken, wie es ihm wäre auf die Länge in dem geplünderten Hause und wie ungern es es hätte, wenn es alle Augenblicke sagen müste, das hab nih nimme, das ist o nit da, alles ungerenist chah me nit aschaffe. Wo wege bis me so i nes Wirthshus yche ume d's Nöthigist heyg, chost's Geld, un es söll denke, wie ja allerwelts nichts mehr da sei, nicht einmal ein Schübeli Stroh, die Krippe auszuräumen. Das solle es aus dem Sinn schlagen und mit ihm kommen in allen Ehren, mit Rosß und Wägeli sei er da, es brauche nicht zu zügeln wie die Mäuse, bei Nacht und Nebel, und seine Sachen wolle er selbst abholen, die Leute sollten sehen, daß es doch noch jemanden sei, und Leute seien, die seiner sich annähmen. Bei ihm könnte es machen, was es wolle, böß haben solle es nicht. Er wolle nicht sagen, daß es immer da bleiben solle, es könne mit Zeit und Weil etwas wieder anfangen, wenn es Lust dazu hätte. Aber Solches wolle überdacht sein, d's Pressire hätte schon Manchen ins Unglück gebracht. Das könnte es bei ihm in aller Ruhe, und wenn er sehe, daß es etwas Rechtes an der Hand hätte, dann wolle er ihm gerne helfen, warum nicht, dann könne es z'weg cho, wie noch nie, es sei noch jung und hätte doch viel erfahren, und wenn es das z'Nuze machen wolle, so sei es im Stande, allen denen Leuten, die jetzt seiner spotteten, als eine rechte Frau unter die Augen zu treten; es sei nur daran gelegen, wie es jetzt es anfangen. Es hätte so oft auf Leute gehorcht, die ihm übel, aber zu ihrem Vortheil gerathen, es solle doch jetzt auch einmal jemand Gehör geben, der es gut mit ihm meine und appart seinen Vortheil nicht dabei hätte.

Eist hatte manche Einrede gethan, hatte zu weinen begonnen, hatte zu sich selbst gesagt: d's Beste wirds sy, ih gang, was wett ih dä Weg hie, aber warte si de ume, we nih wieder z'weg bi, dene will ihs de zeige, zweuspännig fahre ih de dene unger d'r Nase ume! Doch die letzte Bemerkung

des Götteri, daß es doch dene glauben solle, die appart nichts von ihrem Rathe hätten, verdarb beinahe alles wieder. Jä so, flüsterte der böse, in jedem Menschen wohnende Feind ihm zu, jä so, ist das dä Weg? Sie werde alt sy u nüt meh möge, u da werde m'r ne sölle gah d'Sach mache ohni Lohn, um blaiu Milch oder gar Käsmilch, u gah böß hab, u si de noh welle die gute Lütleni sy, wo is d'r Gottswille hey, so wirds sy. Warum syeg er just, si wette ke Nuze vo nis u v'rßpruch sih grad dä Weg? Aber o hä, Gisi isch nit dumm, gah d'r Ofewüsch sy, so i nes alts Hüßli, nebe us, zu wunderliche Lütlene, selb de nadißch noh nit, für selb bi nih de nadißch noh listig gnue. So begann es wieder aufzubegehren und mit der einen Hand zurückzunehmen, was es mit der andern gegeben hatte. Auf dem Lande zu arbeiten, sei es nicht mehr gewohnt, und sich dann jeden Bissen Brot vorhalten zu lassen, wäre ihm nicht anständig, an selbes könnte es sich nicht gewöhnen, und daß es niemere zNuze syg, bruch me ihm nit z'säge; aber öppere zSchade, selb begehrt o nit z'sy. Der Götteri begriff gleich, daß er sich in einem Wort verfehlt hätte, aber daß Abbitten bei mißtrauischen Leuten die Sache nur schlimmer mache, das wußte er ebenfalls. Es sei ihm leid, sagte der Götteri, zwängen könne er es nicht, er sei nicht sein leiblicher Vater, aber Vater an ihm und seinen Kindern, so weit es ihm möglich gewesen, hätte er sein wollen. D'rnebe bruchte es wegen dem Arbeiten nicht Kummer zu haben. Er und sein Mutterli seien schon lange nicht mehr handlig mit der Arbeit, hätten Leute angestellt, die machten die Sache. Und wegem Brot sei das so, er hätte, was sie gegessen, fremden Leuten nie vorgehalten, und bei den Verwandten wolle er jetzt keinen neuen Brauch ansfangen. D'rnebe wie g'seyt, wie es well, aber düecht hätt's ne, es chäm mit, ume für einßtwyle, bis es neuis Bessers wuß, d'rnebe heyg es de geng d'Wegli z'gah, wele Tag es well. Diese Redweise drehte Gisi's Sinn wieder, doch ehe es zur entscheidenden Antwort kam, stöffelete an seinem Stecken der neue Besitzer herbei und sagte: er heyg welle cho luege was es gebe, er heyg v'rnoh es syg neuere da.

Der arme Stöffeler kam zu unglücklicher Stunde, denn wahrscheinlich hatte ihm sein Lebttag noch niemand so wüßt gefagt, als Gisi jetzt losbrach. Ein rechter Mann halte sein Wort, aber auf einen Schelmen solle sich niemand verlassen, so begann es seine Rede. Indessen das Mannli, wie schwächlich sein Körper schien, hatte doch eine zähe Seele, es erschrak nicht, so wenig als ächte Minister Louis Philipps erschrecken, die ganz andere Majestäten sind, als neurepublikanische Majestäten, die auf ihren Sesseln erzittern, gäb wie leicht ein Fensterladen vom herrschenden Winde etwas hart zugeschlagen wird. Er ließ Gisi eine Weile zshädern, dann sagte er: er habe fragen wollen, wann es ihm anständig sei das Haus zu räumen, jetzt aber befehle er ihm alsobald sich fort zu machen. Wenn es morgen um diese Zeit noch darin sei, so wolle er ihm unsauber hinaushefen. Er solle machen was er könne, antwortete Gisi, ein solch Kudermannli fürchte es noch lange nicht, er solle gleich jetzt probiren wenn er dörf, er brauche ja nicht zu warten bis morgen. Schon früher hatte der Götli einfallen wollen, da er aber nicht schreien wollte, was in solchen Fällen nicht sonderlich besänftigend wirkt, so war er nicht dazu gekommen, jetzt sagte er: „Es braucht sich da keine Gewalt und bis morgen brauchts allerdings nicht zu warten. Ich bin eben da mit Ros und Wägeli, um sie abzuholen, nur ihre Sachen kann ich nicht gleich mitnehmen, und hätte dich fragen wollen, ob wir sie hier lassen könnten bis morgen oder übermorgen. Da die Sach aber so ist, so kann ich sie da ins Nachbarhaus hinüberschaffen, sie werden nichts darwider haben. Deppe uf der Gas lest ih se morn doch neue nit gern z'säme, selb notti nit.“ Für selb solle er öppe nit Chummer hab, öppe so syg me de notti hie nit, u daß die Stürme mit ihm furt well, heyg er nit g'wüßt, u so wüßt z'säge bruch de e Selligi ihm nit; er hätt de meh über seye z'klage, weder si über ihn. „Su säg de du, du kuderigs Mannli du, säg de was hesch z'klage du —.“ „Nit, nit, sagte der Götli, zangge wey m'r nit. Aber düecht hätt's mih, öppe brav's wärs gsy, we nit alles uf der Frau gsy wär, uf ere Wittwe, u se hätt bigehrt hingers Liecht z'führe,

je füre Narre z'hab, u d'rnebe ere abzstehle, bis si ume letzte Ehrüger isch, selb hätt mih düecht, wär öppe nit ungattlich gsy, gege so nes arms v'rlasēs Wybervolch."

"He los, sagte das Mannli, wed m'r lose wettisch, u du hättisch m'r die rechte Gattig d'zu, su wett ih d'r säge, wie d'Sach wär. Füre Narre hab nih je nie g'hab, aber für e Narre isch si g'hab worde, selb isch wahr. Aber het neuer ere das welle säge, un ere d'Nase druffstosse, su het si ihm wüßt g'seyt u nüt glaubt, un isch für g'fahre im alte G'stürm. Da habn se lah mache, es isch m'r gsy, ih mög m'r nit lah wüßt säge für nüt u wieder nüt, d'Sach werd sih de vo nihm selber gäh u se b'richte wos dure müß. So isch d'Sach, u dran isch si selber schuld, u we si seyt, ih heyg er e neuis v'rsproche, su het sis nit v'rstange oder suß läß g'seyt. Aber wenn e Frau alles zwänge wott u d'r Gring voll Hochmuth het, su hört B'rstang und B'richte uf." "Was seyst?" fragte Gisi, das sich einem Kinde zugekehrt hatte. "Nüt Böses, sagte der Götli, er meint bloß, wenn er dir hätt welle der recht B'richt gäh, su hättisch ihm nit glost. Aber chum los neuis," setzte er hinzu, als Gisi von vornen anfangen wollte. Widerstrebend gehorchte Gisi. "Los m'r jiz u folg m'r, da chast nimme sy, eley lah darf dih nit, er ließ dih use thue u was wettisch machet u den kwas si änefert für e Freud drüber hätte. Drum pack styf zsäme, was grad näh wottsch, d's Anger thue is Stübli wo d'Bett sy u b'schließ, morn will ih de alles zsäme reynche, so das du wyter ke Müß meh mit hab sottsch. Aber folg m'r jiz, gang u mach wie nihß g'seyt hab, lue, ih meines wäger nit böß mit d'r, u wegem Werche förcht dih nit." "O wegem selbe hab nih mih de nüt z'föchte, o jere, es isch de nit öppe, das ih nüt g'macht heyg, wenn Angeri g'macht hätte, was ih, öppe so wyt wärs nadisch nit cho." "Ich weißß, sagte der Götli, u zwysse nit drach, aber mach jiz, folg m'r, es b'langet mih, bis ih da furt chah, es wohlet m'r erst, wenn m'r ufg'hoctet sy u fahre cheu." Gisi brummelte, aber der Götli ließ sich nicht mehr ein, machte mit dem Mannli die Sache noch aus, das er Gisi's Sachen da lassen könne bis morndrist und hinderte ihn, das er mit

Gisi nicht mehr zusammen kam. Gisi war mit dem Zusammentragen bald fertig; länger ging es mit dem Zusammenjagen der Kinder. Meinte man, man hätte sie alle, husch wußte man die Halben schon nicht mehr, es war fast, als sollte man eine Kompagnie Flöhe unter eine Wanne sammeln. Großes Geschick dazu hatte Gisi ebenfalls nicht und nicht Augen, welche sahen, was an den Kindern abzuschaben gewesen wäre. Es dünkte den Götteri, er sollte helfen und mit jedem appart zum Brunnen; indessen schwieg er, Gisi wollte er nicht wieder hinterstellig machen. Als er sie endlich auf dem Wägeli hatte, den ganzen Karsumpel, so erlebte er einen ihm noch nie vorgekommenen Spektakel.

Unter einem Fenster stand die Speisewirthin, um sie mehrere Kinder; als der Götteri vorüberfuhr und grüßen wollte, sah er zu seinem großen Erstaunen, daß Wirthin und Kinder aus Leibeskraften ihre Zungen herausstreckten und gränneten nach Vermögen, und als er rückwärts blickte, sah er Gisi und dessen Kinder ebenfalls mit herausgestreckten Zungen und grännend, wo möglich noch ärger als die andern. Das war der Abschied, welchen zwei Familien, die Jahrelang Nachbarn gewesen, von einander nahmen. Der Götteri konnte ihn nicht vergessen.

So schied Gisi von dem Orte, wo es den bedeutungsvollsten Theil seines Lebens zugebracht, wo sein Sinn zum Werk sich entfaltet, wo sein Werk seinen Namen gemacht, seinen Werth vor den Menschen bestimmt, ihn eingegraben in der Geschichte, d. h. in der Gedächtnistafel auf der Onepfi, welche aber keine eherner ist und höchstens von einem Geschlechte zum andern geht, auf welcher ein Name den andern oben abstößt, höchstens das Großkind den Großvater noch duldet, und bloß, wenn es ihn noch erlebt, mit eigenen Augen ihn gesehen hat. Wer auf der Onepfi lebt, der hat ein kurz Gedächtniß.



## Ein altväterisches Kapitel von allerlei Geistern.

Leer stand nun das Haus, harrte eines neuen Einzügers, unter der Thüre weilte der Hausgeist, sah, wer kommen wollte. Man betrachtet so ein Haus als ein todt Wesen, ohne Einfluß auf die Welt außer ihm, ohne Einfluß auf seine Bewohner. Wer es beziehen will, betrachtet das Dach vielleicht, Keller und Grümpelgemäcker, wie die Thüren schließen und wie es gelegen, ob gegen die Sonne oder an einer Straße. Höchstens wenn etwa eine Großmutter in einer Familie lebt, fragt diese halblaut, daß es die Jüngern nicht hören sollen: oder ist's öppe unghürig? Ung'hürig sollen, wie man unter der Hand sich sagt, gar viele Häuser im Lande sein, unruhige Geister sollen wohnen da, unwirscher die einen, harmloser die andern. Und wenn man sagt im Lande, so meint man damit nicht etwa das Land, im Gegensatz zu den Städten. Wer in Städten es dahin gebracht hat, mit Glättere oder Schneiderinnen oder Töchter aus dem Mittelalter ein vertraut Wörtlein zu reden, der erstaunt über die Zahl der unghürigen Häuser in den Städten und der Menge der Geisterarten, die auf die verschiedenste Weise sich künden sollen. Der harmloseste ist doch wohl der, welcher Haselnüsse aufdopp'let auf einem Treppentritt; schalkhafter sind schon die, welche den Mädchen an der Decke zupfen, oder gar an der großen Zehe; dann kommen die, welche mit Ketten rasseln, Trepp auf, Trepp ab, als blasse Todtengesichter, vor die Defen schleichen, am prasselnden Feuer sich wärmen, oder gar zu Lebendigen ins warme Bett feucht und eifig sich legen an des Schlafenden warme Seite. Am ärgsten sind jedenfalls die, welche einem über Nacht den Hals umdrehen, daß am Morgen blickblau das Gesicht im Nacken steht, und die Zunge eine Elle lang hinunterhängt. Solche Geister sollen zahllose Häuser unheimlich machen und so geheim als möglich hält es Jeder, in dessen eigenem Hause ein solcher Geist spuken soll. Doch diese Geister allzumal meinen wir nicht, wenn wir von den Hausgeistern sprechen. Wunderbar ist's wie es Häuser gibt,

in welchen beständig Streit ist, Häuser, wo immer was Ungebühliches betrieben wird, andere, wo Jeder stich wird, andere, in denen Alle zu Grunde gehen, Alle welche in einer Reihe von Jahren einziehen, ja Häuser, wo Geschlecht um Geschlecht, die Familien an schlechter Kinderzucht sich aufreiben. Ist in solchen Häusern wohl ein besonderer Hausgeist, der in die Einziehenden fährt und sie verzehrt, jeder Geist seine Besessenen auf seine Weise? Wir wissen es nicht, aber wunderbar ist jedenfalls die Thatsache. Wer in ein Haus einzieht, sollte jedenfalls fragen, durch welche Umstände es leer geworden, welches Leben da erloschen oder ausgezogen sei, und wenn er von einem bösen Ende hört, mit aller Macht vor dem bösen Geiste sich zu wahren, ja ihn zu vertreiben suchen. Bekannt aber ist, daß Macht über die Geister nur Geister haben, daß böse Geister nur durch gute bewältigt werden können, daß aber auch ausgejagte böse Geister mit Verstärkung wiederkommen und einbrechen, wenn nicht der gute Geist im Hause bleibt und treue Wache hält Tag und Nacht. Solch gute Hausgeister gibt's ebenfalls. Wohlbekannt sind nicht bloß Häuser, in welchen so lange man weiß die gleiche Familie wohnte in Zucht und Frömmigkeit, in Ansehen und Wohlstand, sondern auch solche, welche, wenn auch die Familie wechselt, doch in gleichem Geiste fort und fort bewohnt werden, gegen welche zusteuert, wer in Noth und Bedrängniß ist, wer eines Almosens bedürftig ist oder einer freundlichen Hülfe, eines guten Rathes, eines milden Trostes. Es scheint diesen Häusern angethan zu sein, Freistätten der Bedürftigen zu sein, Zufluchtsörter der Bedrängten.

So stund leer das Wirthshaus auf der Gneppi und unter der Thüre desselben lauerte der alte Geist, paßte auf einen neuen Einzüger. Einer wird gekommen sein, ob der Geist ihn unterthan machte, oder ob derselbe einen neuen Geist mitbrachte, der stärker als der alte war, wissen wir nicht.

Jedenfalls zügelte mit Gist der alte Geist nicht aus, solche Geister haben es wie die Katzen, sie zügeln nicht, sie müssen ausgetrieben werden, sonst bleiben sie dem Hause ge-

treu. Was fragen die Ragen den Menschen nach, Mauselöcher sind ihnen die Hauptsache.

Gisi mit seinen Kindern zog grännend aus, Mühe hatten sie die Zungen wieder ans rechte Ort zu bringen, hatten allerdings vom Geiste des verlassenen Hauses so viel eingesogen, daß ihre Seelen davon beseffen waren, das war das Einzige was sie davon brachten aus dem alten Hause, mitnehmen konnten, vorgeschlagen hatten in einer Reihe von Jahren.

Gisi und seine Kinder zügelten akurat aus ihrer Wirthschaft wie Tausende zügelu aus dieser Welt, alles haben sie dahinten gelassen, nichts bei sich als eine vom bösen Geiste beseffene Seele, eine Seele, angesteckt mit Lust und Neid der Welt, hungernd und dürstend nach dem, was man eben nicht hat und zu was man eben nicht kommen wird. Freilich, wer auf diese Weise zügelt aus der Welt, mit dem ist's fertig, denn dahin, wo er kömmt, da ist eben der Geist auf seinem Throne, der ihn hienieden durch seine Diener locken, in Besitz nehmen, seiner Besitzung zu jagen ließ, einem gewaltigen Seeräuberkönig gleich, der seine Räuberschiffe ausendet über alle Meere, zu locken oder zu bewältigen alle Schiffenden, sie zu schleppen auf sein verborgen Eiland, in ewige Sklaverei, aus der kein Entrinnen ist, ein Morgen nach dem andern kömmt ohne Ende und mit jedem neuen Morgen die alte Sklaverei.

Gisis Auszug glich dem letzten wohl, doch war er es nicht, es war nicht sein letzter Auszug, und nicht dem ewigen bösen Geiste, aus dessen Hause kein Entrinnen ist, wo das Elend nie veraltet, sondern gleich jung, gleich unbeschreiblich immer bleibt, zog es zu. Es zog bloß in ein ander Haus, dort war freilich auch ein Geist, ein mächtiger Hausgeist, aber es war kein böser, sondern ein guter. Schon mehr als 100 Jahre hatte er in dem Hause gewohnt, und eine mächtige Herrschaft führte er. Wer über des Hauses Schwelle kam, der mußte sich ihm entweder unterwerfen, oder er hielt es nicht aus, er mußte weichen. Nicht daß der Hausgeist Gewalt brauchte, Peitsche oder Ruthe, Hunger oder Durst oder harte Arbeit, er war ein sanfter, mildthätiger Geist,

der nie fluchte, selten harte Worte gab, selten jemand trieb zu schnellerer Arbeit, aber wer böse blieb und Böses liebte, hielt es in dessen Nähe nicht aus, es litt ihn nicht, eine wunderbare Kraft trieb ihn aus, die gleiche Kraft, die den Teufel nicht weilen läßt in der Nähe Gottes, die gleiche Kraft, welche in den drei heiligen Namen lieget, der kein böser Geist Stand halten soll.

Diesen Hausgeist sah Gisi nicht unter der Hausthüre, aber es empfand ihn bald; schwer, fast als ob er das Doggeli wäre, legte er sich ihm aufs Herz. — Der Götli und sein Mutterli nahmen Gisi und seine Kinder auf ganz wie Bistite, meinten nicht gleich von Anfang sie haben zu wollen, wie sie sein sollten; solch rasche Uebergänge von einer Lust in die andere thun selten gut, vermittelt ja auch unser Herrgott Sommer und Winter durch Frühling und Herbst mit einander. Der Alten Lebensweise blieb die gleiche; der Götli regierte das Land, das Mutterli das Haus, und zwar nicht mit dem Munde bloß, sondern auch mit der Hand. Sie waren bei allem, meinten jedoch nicht mehr, daß sie das Schwerste noch immer thun müßten mit selbsteigener Hand, aber sie wußten es doch so zu machen, daß es schien, als machten sie noch immer alles mit selbsteigener Hand. Als die neue Familie einzog, änderte die Haushaltung sich nicht, nur wurde mehr als noch einmal so viel gekocht als früher, aber durch die gleichen Hände, und doch wurde durch diesen Einzug alles ganz anders und selbst das Haus schien anders auszufehen. Es war wie wenn in stilles klares Wasser eine fremdartige Substanz geworfen worden, es bewegte sich die Masse, Bläschen stiegen auf, es begann leise zu brodeln, getrübt war das Wasser, und was da werden sollte, ob eins das andere ausstoßen, ob beide sich mischen, ob das Feuer die Masse verzehren werde, entschieden war es nicht. Man denke es sich aber wie es anders wird, wenn in ein stilles kinderloses Haus ein Rudel wilder, zuchtloser Kinder einbricht, die nicht arbeiten können, nicht lernen mögen, die weder was von Gehorsam wissen, noch was von Respekt, die alles erlaubt glauben und gegen jedermann, was sie zu vollbringen vermögen, zudem aber,

wie alle wilden ungebundenen Kräfte, in beständigem Kriege unter sich sind. Da war kein Gesicht, das nicht Zeichen von brüderlichen oder schwesterlichen Klauen zur Schau getragen hätte, doch waren dieses nicht die einzigen Zeichen des Kriegszustandes, in welchem sie lebten.

Im Hause lebte eine schöne schwarze Kaze, ein gewaltiger Maudi, auch ein Hund war da, ein stattlicher Blas, beide lebten in süßem Frieden mit einander, fraßen aus einer Schüssel, und während der Blas unter dem Ofen schnarchte, schnurrte der Maudi auf dem Ofen. Wenn sie ums Haus spazirten, flog keine Taube auf, ging kein Huhn aus dem Wege, ja selbst die Spazen schienen den Maudi nicht zu fürchten, setzten sich auf den Rand der Schüssel aus welcher er fraß. Es war der Weltfriede hier, von dem der Prophet geträumt, den er aber nicht erlebt hatte. Die wilden Jungen aber kannten keinen Frieden, und gegen jedes Thier, das in ihren Bereich kam, begannen sie den Krieg, vertilgten was sie konnten und quälten, was sie nicht vertilgen konnten.

In ihrer alten Heimath hatten sie es dahin gebracht, daß kein Thier ihnen wartete, als etwa Hunde mit vorgewiesenen Zähnen. Als sie hier in den Frieden hineinflehen, wie vor Jahrhunderten die Hunnen in die stillen Schweizerthäler, als sie die Thiere mit Händen greifen, fast Salz streuen konnten auf die Schwänze der Spazen, hui, was das für eine Bürgerlust war! Doch dauerte diese Freude nicht lange, wie keine dieser Art. Gutmüthig hatte anfänglich der Maudi einige Späße aufgenommen, als ihm aber die Späße zu arg wurden, war er der Erste, der zur Selbstvertheidigung schritt und seiner Krallen sich bediente; ihm ahmte der Blas nach, doch biß er nicht, er klemmte nur noch, die Tauben flogen auf, die Hühner zottelten ängstlich ins Korn, die Spazen setzten sich auf die Bäume und verschrrieten die bösen Buben so weit sie konnten. Und was das dem Mutterli ins Herz schnitt, als der Maudi nicht mehr mit dem vollen Bewußtsein eines lieben Hausgenossen herumspazirte und seinen gewohnten Platz einnahm, so oft es ihm beliebte, sondern wild ward, zwischen den Beinen durchschloß, sich selten blicken ließ, mit dem Blas ein geheim Bündniß zu haben schien, und

allemal erst knurrte und die Haare aufstellte, ehe er dem Mutterli flatterte. Es war gerade, als ob er erst mit ihm branzen, ihm Vorwürfe machen wolle, daß es wilde Kinder habe kommen lassen in ihren stillen Frieden. Abwehren half nicht das Mindeste, die Kinder hatten gar keine Ohren für Befehle und Mahnungen, sie thaten nicht bloß, als hörten sie nichts, sondern sie hörten wirklich nichts, wenn der Götli oder die Gotte sagten: *Es ih wett nit, lue er chönnt dih byße, er chreblet dih wäget, lue wed süßerli thuest, und ne Haber streußt, die TUBE chöme u näh d'rs us d'r Hang.* Für diese Sprache hatten sie wirklich keine Ohren. Der Götli versuchte sie allmählig an Arbeit zu gewöhnen, rief hier Eins, es solle ihm helfen, oder dort Eines, rühmte ihns, schenkte bei gutem Anlasse dem Einen ein Lämmchen, dem Andern ein Paar Tauben, aber das Ding half nichts. Sie hatten die Thiere nur um sie zu plagen. Das Lämmchen, das er dem ältesten Buben verehrt hatte, hätte es fast mit dem Leben gebüßt. Erst plagte es der neue Herr, jagte es den ganzen Tag herum, wollte es drässiren wie einen jungen Metzgerhund. Lief es endlich dieser in Ruhe, so quälte es ein jüngerer Bub, weil er nicht hinter den stärkeren Bruder durfte, so prügelte er dessen Lamm und mißhandelte es. Zeit und Ordnung hatten sie keine, schleppten alles hervor, ließen alles liegen, wo es sie ankam, strichen herum, so weit es ihnen gefiel, kamen heim, wann es ihnen gefiel. Um die Essenszeit kümmerten sie sich nicht im mindesten, wenn sie aber heim kamen, so wollten sie essen, jedermann sollte alles liegen lassen um sie zu bedienen, und was man ihnen gab, war nicht recht, sie befahlen dieß, jenes, wollten Fleisch statt Brot, Wein statt Milch, und Erdäpfel fraßen sie keine, die syge für d'Säu, meinte eins der Kinder. Das Mutterli meinte anfangs, man müsse Geduld haben un öppe geng luege, daß si zfriede syge, gab her, was es hatte, aber in die Länge ging es nicht so, es begann zuzusprechen und zu trösten, sie sollten nur nehmen heute, morgen wolle es sehen, daß es ihnen was hätte, welches ihnen anständiger sei. Aber das was es ihnen dann gab war ihnen vielleicht auch wieder nicht anständig. Sie brachen in den Keller ein, in den Kuchischast, sie nahmen selbst wo sie dazu

kommen konnten. Sie leckten im Keller die Nidel ab der Milch, sie waren scharf über dem Käse, die Eier schwanden und von den Aepfeln, die immer gespart wurden bis man neue hatte, war bald keiner mehr zu sehen. Unerhört war solches Treiben im Hause, und was nie geschehen war in selbigem, das mußte jetzt geschehen, wenn auch mit großem Leid und Weh, es mußte auch über Tag der Schlüssel am Keller abgenommen werden. Fast wie Feinde war ihnen die junge Brut ins Haus gefallen, und doch war Cissi ihnen vielleicht noch peinlicher, denn es war eine Figur, die gar nicht zum Hause paßte, und wer es auch nur sah, dem wars, als stolpere er über einen Stein, oder es sei ihm was im Wege und er müsse hinten um. Es war da wie eine Dame, fast wie eine Engländerin, rührte nichts an, paßte aber wohl auf, ungebührliche Zumuthungen von der Hand zu weisen. Von wegen seiner Bildung und als Weltfrau sah es die alten Leutchen tief unter sich und verachtete sie sehr. Dummere Leute als die, gebe es nicht, sagte es, was leben sei, wußten sie gar nicht, gäb es in die Länge hier leben wollte, hängt es sich lieber. Es wartete immer auf ungerechte Zumuthungen oder harte Behandlung der Kinder, wohl denen wollte es zeigen, wer es sei, und daß es nicht da sei, ihr Schuhwisch zu sein. Aber es hatte keine Gelegenheit, das zu zeigen, niemand muthete ihm was zu, niemand gab seinen Kindern ein hart Wort. Das machte ihn so recht böß, nur hatte es keine Gelegenheit, es so recht zu erzeigen. Zudem waren die Kinder ihm lästig. Im Wirthshaus hatte es sie selten gesehen, hier waren sie ihm, wie es klagte, beständig unter den Füßen, es hatte keine Ruhe vor ihnen, ihm waren sie am meisten lästig, und wer ihnen die meisten bösen Worte gab, aber nicht wenn sie was Böses machten oder Streit hatten, sondern bloß wenn sie ihm lästig waren, das war Cissi. Die Langeweile ist ein unwirscher Gast, läßt niemand Ruhe; da niemand ihm was zumuthete, so ward es böße, kehrte seine Gedanken und machte den alten Leuten es zum Vorwurf, daß sie es nicht etwas machen hießen. Sie wollten es mit Längizyti ztodtschlah, sagte es, oder machen, daß es best eher gehe. Aber wenn es einmal eine Rismete

z'weg schriß oder was zum Schnurpfen, und die Mutter ihm sagte: „wed öppe Fade witt oder Züg für zpläge oder lust neuis zmake, su sägs ume, du mußt hah. Es isch nit, daß m'r meine, daß du dene Chinge sölllich Kleider z'wegmake, m'r hey d'r Schnyder scho heiße cho, aber wed neuis für dih make wottsch, su mußt hah was de wottsch.“ Es heyg, was es nöthig heyg, sagte dann Gisi. Es konnte die Alte Kraut rüsten fehen oder so was machen, es saß dabei, aber rührte keine Hand an. Sie und da konnte es dem Knecht grasen helfen, um zu zeigen, daß es auch noch rechnen könne, trotz Einer, der rühmte es begreiflich, ums Rühmen hatte Gisi immer viel gethan und jetzt kam es so selten dazu. Auch in der Küche hätte es sich nicht ungerne fehen lassen, wußte viel zu erzählen von allerlei Blättleni, welche es seinen Gästen vorgefetzt, und wie sie immer gerühmt, besser als bei ihm esse man nirgends. „He ja, sagte dann die Mutter, üfer eym weiß vo selligem nüt, es guts Kaffe un es Schnäzefeli lings Brot isch öppe d's Best, was m'r hey, un ih bigehre nüt Bessers. Aber wes dih öppe düecht, du möchtiß neuis, su machs ume, nimm was d'bruchst, we m'r's hey.“ Aber Gisi lies sich nicht herab dazu. D's G'schirz zu selligem fehl, sagte es, u de i re frömde Kuchi mach es nüt, es heyg nit Freud i re Kuchi neuis z'mache, wo's nit Meister syg.

So stund es im Hause, unheimlich und wild, die alten Leute waren gedrückt, seufzten wohl, wenn sie einander ansahen, aber reuig waren sie nicht und klagen thaten sie auch nicht, kein böses Wort entrann ihrem Munde. Der Hausgeist schien geflohen zu sein bei dem neuen Einzuge, wie man es den Bergmännlein nachredet, daß sie fliehen, wenn wilde fremde Menschen in ein Haus kommen, welches sie bewohnt hatten. — Aber so ein Hausgeist flieht nicht, wenn die ersten Bewohner ihn nicht verstoßen, sondern bei ihm ausharren in Geduld und Sanftmuth, das Neue wird bewältigt oder es entweicht.

In einem Rudel wilder Kinder sind die kleinsten und schwächsten am bedaurungswürdigsten, sie müssen am meisten leiden, wie in einer wilden Heerde die Kranken und Kleinen zertreten werden im Gedränge. Sonst ist es die Mutter,



welche die Kleinsten schützt oder der Vater, daher es so oft heißt, die Jüngsten hätten am meisten Recht, besäßen die beste Liebe, der ihnen so nothwendige Schutz wird nicht begriffen. Bei Gisi war es aber umgekehrt, es fragte überhaupt niemand viel nach, auch seinen Kindern nicht, und begreiflich denen, welche es am meisten belästigten, am wenigsten. Wenn die Kleinen weinend bei ihm Schutz suchen wollten, so hieß es sie Brüllhüng, hieß sie schweigen auf der Stelle, wenn sie nicht zum Gring wollten, daß sie dann wüßten, was sie zu brüllen hätten. Zudem hatte es auf unser armes, kleines Mädchen einen Zahn und durfte es doch nicht recht zeigen, es war ihm unheimlich bei ihm, es erschrak allemal, wenn dasselbe sich ihm nahte, besonders wenn Gisi alleine war. Das Kleine konnte nicht vom Aetti schweigen, immer fing es von ihm an und so oft bat es: „Mutter, wey m'r nit für e Aetti bete? Bielliecht wär's g'nue, aber denk o, wes nit g'nue wär, u mir hätte d'r Wyl ghah, us doch nit thah, denk o Muetti. Wottsch asah. Muetti bet doch!“ Und gäb wie ungern, so mußte Gisi doch zuweilen beten, ein gewisses Grauen ließ es ihm nicht zu, das Beten allemal abzuschlagen, aber allemal, wenn es gebetet hatte, so stund ihm der kalte Schweiß auf der Stirne. Darum liebte es das Mädchen nicht und doch war es das einzige seiner Kinder, welches sich zu ihm drängte, trotz Schnauzen und Müpfen, sich an Gisi hing und bat: o Mutter, häb mih o lieb, denn das arme Kind war eins von denen, welchen Lieben und Leben eins ist. „Schwyg doch mit dym Kähr u stürm m'r nit geng d's Glyche,“ war Gisi's gewöhnliche Antwort. Dieses Mädchen fühlte natürlich schnell die Herzen heraus, in denen Liebe war für so ein klein lieb Mädchen. Nicht mancher Tag war vergangen, so hing es unzertrennlich an der alten Mutter, war ihre kleine Dienerin, hatte sie zu seiner Betrauten gemacht, gefragt, ob sie wohl mit ihm für den Aetti beten wolle, d's Muetti thüys so ungern. Das hatte der alten Frau ihr Herz unbegreiflich bewegt, thranend hatte sie mit der Kleinen gebetet und that es fürder alle Tage, und das Kind war ihr so lieb, daß sie ihrem Mann oft sagte, sie glaub emel, si d'rsüng sih drob.

Etwas Aehnliches geschah mit Benzli, dem jüngsten Knaben und dem Götli. Seit des Vaters Tode war Benzli so recht niemanden gewesen. Früher hatte, wie erzählt worden, der Vater seiner sich angenommen, seither hätte er nirgends sein sollen. Die ältern Geschwister hatten es wie die Söhne Jakobs mit ihrem Bruder Joseph, und wenn er zur Mutter sich flüchten wollte, so balgete die und sagte, er sei d'r wüßst Brüllli wo's gäb, er syg ere i Gotts Name geng ume unger de Füße, er söll sih zu de Angere gheye e nangere nah, just mach si ihm d'Hose ache un er müß d'Ruthe hab. Der Götli konnte ihn noch nicht, wie die Andern, zum Arbeiten locken, welches sie aber auch flohen, als ob man ihnen Schwefel unter die Nase hielt, aber wenn Bruder und Schwestern ihn plagten und er weinend und schreiend ihnen nachlief, so lockte ihn der Götli auch, sagte: komm du zu mir, und bald führte er ihn zum Ross und bald nahm er ihn auf den Wagen oder auf die Bähre, ließ ihn reiten, machte ihm eine Geißel, lehrte ihn Thieren Brot und Haber geben, mit Liebe, nicht zur Neckerei, um sie dann besser plagen zu können. Beim Götli war Benzli sicher, hatte kurze Zyti, ja er konnte ihm zuweilen ein Werchholz tragen, etwas halten, und dann sagte der Götli: Lue Mutter, was ih da für es Knechtli hab, u wie er m'r scho helfe chah. Ja, zuweilen lehrte der Götli mit ihm und sagte ihm, wenn er fleißig sei, könne er ans Examen u überchöm de schön Baze, und wenn er dem Pfarrer recht schön aufsagen könne, so kaufe er ihm noch ein Buch mit goldenen Thieren darauf. Mit dem Kinde ging eine sonderbare Veränderung vor. Es war, als ob an einer dünnen Halde plötzlich ein Quell zu Tage gebrochen sei mit fettem, süßem Wasser und die Halde wässere leise rieselnd an ihrer Seite nieder, oder als wenn die Sonne aufgegangen wäre über einen kalten, gefrorenen Acker und Tag um Tag ihn küsse mit ihren lieblichsten Strahlen. Benzli war des Götli's kleiner Schatten. Er erwachte am Morgen, wenn der Götli aufstund, es war als ob eine sympathetische Kraft ihm den Schlaf verscheuchte, war aber der Götli fort, schlief er nicht ein, bis der Götli wieder heim war, es mochte so

spät werden, als es wollte. War der Göttri nicht daheim, so schloß er sich an seine Schwester, stund unter dem Schutze der guten Frau, unter seinen andern Geschwistern wäre es ihm übel ergangen, sie hätten an einem Tage nachholen wollen, was sie während 20 Tagen ihm anzuthun unterlassen mußten. Ließen die beiden kleinsten Geschwister sich von ihren Schutzgöttern weg, so ergriffen die andern rasch die Gelegenheit, sie zu quälen und zu plagen, daß sie weinen mußten. Wenn sie nun weinend unter die schützenden Flügel sich flüchteten, so begehrt die andern auf und klagten: da sehe man wieder die Blärhüng, we me die ume alueg, su brüllte si grad use u v'r'schlagte si bi de Alte, kläselete, kläpperlete alles ume, un si welle se nimme byn ne dohle u we si noh meh chäme, su schlahye si ne alli Bey abenangere, daß es sih de o d'r werth z'brülle syg. Die kleinen Kinder, so wie sie an Göttri und Gotte gefesselt wurden, die Liebe in ihren Herzchen erblühte, das Bewußtsein mit inniger Kraft erwacht war, daß sie wieder neuere seien, hatten innige Freundschaft mit den Thieren geschlossen, trugen die Früchte der erhaltenen Liebe auf sie über, was an ihnen gethan ward, wollten sie auch andern Geschöpfen anthun. Um so heftiger verfolgten die ältern Kinder die harmlosen Thiere, in ihnen wollten sie den Kleinen wehe thun, was sie diesen nicht thun durften, das mußten die unschuldigen Thiere abthun. So geht es oft im Großen in der Welt, wie es hier im Kleinen geschah, nur daß dann die Bubenhaftigkeit ins Große geht, während sie hier nur im Kleinen sich äußerte, daß man das Vaterland prügelt, um Vaterlandsfreunden wehe zu thun, daß man, trotz Treue und Eid, das Vaterland aufs Spiel setzt, in der Hoffnung, persönliche Feinde könnten in diesem Spiel das Leben verlieren. Die Bubenhaftigkeit, welche dieses verruchte Spiel treibt, geht aber nicht bloß ins Große, sie geht ins Grausenhafte.

Die lieben Kleinen hatte der Hausgeist ergriffen, sie waren dessen lieblichste Ebenbilder, sie waren der Alten herzlichste Freude, und wer gesehen hätte, wie lieb die Augen glänzten, mit welchen die Gotte ihrer Kleinen nachsah, und wie mild das Auge des Göttri erglühete, wenn er mit seinem

lieben Buben sprach, der hätte gesehen, wie die Liebe, die im Herzen sprudelt, in den Augen erglöh. Solche Freude hatten die Alten noch nie genossen, auch durch ihre Herzen floss ein frischer Lebensstrom. Die Kinder waren ihre Sternlein, und wie ehemals die Schiffer nach des Himmels Sternbildern, richteten die Alten nach diesen Gebilden Gottes ihren Tageslauf, und wenn sie nicht sichtbar waren, so war es ihnen wie den Schiffenden, wenn Wolken die leitenden Sterne verhüllen. Und neben dieser Freude brannte doch ein großes Leid in ihrem Herzen, ihr Herz war fast, wie die Juden meinen, daß es sei, wenn Himmel und Hölle aneinanderstoßen, Freude und Leid wohnten dicht beisammen.

Sie sahen das Treiben der andern Kinder, sahen wie keine Liebe fruchtete, wie jede Beschränkung ihrer angewohnten Lebensweise durch Strenge erzwungen werden mußte, wie aber zwischen den Kindern der Neid eine immer tiefere Kluft grub, wie da kein Friede herzustellen sei. Zur Hülfe rührte Gift keinen Finger, wenn die Kinder ihm nur nicht nahe kamen, so war es zufrieden, und wenn sie sonst etwas Schlimmes trieben, so sagte es, d'Ching syge so, es müß geng öppis Uwatligs gah, d'rnebe chönn me das nit ändere. Daneben ward es aber auch nicht eifersüchtig, wie manche Mutter es geworden wäre, über die Liebe, welche die jüngsten Kinder den Alten zuwendeten. Die Ching plagten sie doch, sagte es, aber es mög nes gönne, si syge selber schuld drah, warum gebte si sih sövli mit neh ab u möge sih mit ne g'mühye. Aber mi müß se ume lah mache, es werd ne scho noh erleide. D'rnebe mög es es o de Chinge gönne, si heyge emel einist dest besser d'rby, u d's böß hah, werd ne scho wieder cho, un allweg früh g'nue, u de werds ne de dest ungewahnter vorcho. Aber es g'schäch ne de recht, si heyge de ihri gut Sach o g'hah, u die Angere nit.

**Wie die altväterischen Geister Meister werden und auf harten Tag ein schöner Abend kommt.**

Der Götteri war nicht der Mann, welcher einer Sache,

die im wachsenden Schaden lag, unthätig zusah oder den Glauben hatte, wenn unser Herrgott es anders haben wolle, so werde er es schon anders machen. Er hatte den Glauben, unser Herrgott mache, was wir nicht machen könnten; was wir machen könnten, wozu er uns Kräfte gegeben, das überliesse er uns ganz und gar und rühre keinen Finger dafür. So habe unser Herrgott die Erde geschaffen und die Sonne dazu, liesse regnen und gebe den Thau, von wegen, daran könnte der Mensch nichts machen, weder mit seiner Kunst noch mit seiner Weisheit, er habe die Samkörner alle gemacht, dieweil er wohl gewußt, daß weder ein Schreiner noch ein Drechsler oder gar ein Chemiker, ja nicht einmal ein Herrenmeister je eins derselben werde machen können, welches da Leben gewinne in der Erde Schoos, in Regen und Sonnenschein. Aber bauen die Erde, säen den Samen, das müßten wir, müßten die Erde lockeren, daß Sonne und Regen in sie dringen könnten, müßten den Samen bergen unter die Erde vor der Vögel Eier, müßten säubern die Saat, daß unter Dornen und Disteln sie nicht ersticke. Das wußte der Götti, auf sein Wissen war sein Glaube gebaut, und nach seinem Glauben handelte er, und dieses geschah in drei Tempo: erst überlegte er reiflich, dann besprach er es mit seinem Mutterli weißlich, und mit Kraft und Ernst führte er es aus schließlich. In einer günstigen Stunde, welche ihm jetzt nicht alle Tage zu Theil wurde, wo kein fremdes Ohr in der Nähe war, sagte er zu seinem Mutterli: „Los, ih möcht neuis mit d'r rede, es drückt mih neuis, u länger chas nit so gah.“ „Weiß scho, was de säge witt, sagte das Mutterli, es het mih o scho lang drückt, aber red' ume, vielliecht hey m'r d's Gglyche g'sinnet.“ „Sieh, sagte der Götti, jetzt erst weiß ich, warum der liebe Gott den Menschen ein Kind nach dem andern gibt und nicht alle auf einmal. Wenn so ein halb oder ein ganz Duzend auf einmal kämen, wie sollte ihnen der arme Mensch, der ja mit sich selbst oft mehr als genug zu thun hat, ihrer Meister werden, esi einverleiben können in den rechten Geist, in die gute Ordnung, alle mit einander und Eines wie das Andere. Da würden sie ihm wahrscheinlich Meister oder würden allmählig zusam-

menwachsen und gegen ihn Partei machen. Kommt aber so styf Eins nach dem Andern, so hat man Zeit, Eins nach dem Andern dem Hause einzuurben, einzugewöhnen, und wenn man es recht anfängt, so wächst Eins nach dem Andern heran als ein Freund, welcher hilft, als ein kleiner Vorgänger dem jüngern, so als ein kleiner Mittler zwischen den Alten und den Jungen. Sieh, da ist's, wo wir gefehlt haben und wo geändert sein muß. Den ganzen Karjumpel haben wir zusammen ins Haus genommen und werden begreiflich seiner jetzt nicht Meister, sondern fast eher ihm unterthan. Das junge Volk hat einen andern Geist im Leibe als wir, derselbe sollte ausgejagt sein mit Schlegel und Weggen, und statt dessen stärkt sich ein Geist am Geiste des andern, und wir fechten weder mit Schlegel noch mit Weggen.“

„Ich muß bekennen, das kann ich nicht. Das könnte ich wohl, ein Kind züchtigen zuweilen bei groben Fehlern, und zwar, wenn ich einmal müßte, so würde ich es so züchtigen, daß es wüßte, wie ich es meinte. Aber wenn ich mit diesem Rudel verfahren sollte, wie er es verdiente und wie es sein müßte, wenn derselbe zur Besserung kommen sollte, so müßte ich den ganzen Tag nichts als abschlagen, drein schlagen, als ob ich im Verding Wedelen hacken thäte, und den ganzen Tag wäre ums Haus herum ein Geschrei, wie bei einem Schweinmegger, und selbst mag ich nicht, selbst stünd ich nicht aus, lieber wollte ich noch nach Amerika. So aber, wie gesagt, kann man es nicht gehen lassen, alle Tage wird das Uebel größer, das Heilen schwerer. Durch unsere lieben Zwei vermögen wir auf die Andern nichts, denn sie werden von ihnen gehaft; aber eben darum werden die ältern sie zum Bösen verleiten, sie zu verderben suchen, wie sie können und mögen. Darum, was meinst, habe ich gedacht die ältern Kinder müßten fort, je eher je lieber, und zwar auseinander, Eins hie hin, Eins dort hin, ein Jedes in eine eigene Haushaltung, an der es nichts abbringt, sondern wo es in der Zucht ist und sich unterziehen muß, wo die Geschwister keine Bande mehr machen können.“ „Du

meinst doch nicht auf die Gemeinde, wo sie verdinget werden“, fragte das Mutterli.

„Was denkst, sagte der Mann, das wäre ja eine Schande für die Familie und eine Sünde für uns. Armeren Leuten, welche zinsen müssen und die eigenen Kinder schwer durchbringen, noch die Last aufzubürden, selligen Leuten, wo ihre Sache verthan haben, noch ihre Kinder erziehen zu müssen, so lange Verwandte da sind, welche dieses unbeschwert vermögen, selb ist nicht recht. Wenn niemand was thun will, so habe ich gedacht, thun wir es. Eigene Kinder haben wir keine, genug haben wir, und wenn wir das Uebrige während unsern Lebzeiten zum Nutzen anwenden, so wirds wohl unserm Herrgott recht sein und unsere Erben werden wenig dagegen haben können. Und der Gemeinde möchte ich sie auch aus einem andern Grunde nicht aufladen, du weißt wohl aus welchem. Das geht nur so ang'fähr zu, und zu wem ein Kind kömmt, darnach fragt man so viel nicht, wenn's nur jemand will und nicht viel dafür begehrt. Da denk ich, müssen wiederum die Verwandten selbst den Verstand brauchen. Ich hätte das so g'sinnet. Ich weiß einige Verwandte, wo das Eine und das Andere gut aufgehoben wäre und welche die Kinder brauchen könnten; mit diesen will ich reden, und was es Zuzuschuß mangelt, dafür wollen wir niemand plagen, das geht unter uns. Habe ich die Sache richtig, so rede ich mit dem Vogt, der wird nicht viel darwider haben, er thut ja, als wenn er gar nicht auf der Welt wäre, ist noch nie da gewesen, seit sie hier sind.“

„Es isch m'r fry, as ob m'r e Stey ab em Herz fiel, sagte das Mutterli. Aber un Eisi, was wird Eisi säge, wenn die Ching furt sölle. Das thut de wüßt u seyt, d'Sach heng is g'reut u mir syge wüßt Lüt.“

„Hüb nit Chummer, Mutter, sagte der Götli. Es ist traurig, aber du siehst es so gut als ich, wie viel es den Kindern nachfrägt und wie es sie, am weitesten von ihm, am liebsten hat. Unrecht möchte ich niemand thun, aber ich sage es nur zu dir, und froh wäre ich, wenn's nicht wär. Merckst nicht, wie es anfängt sich aufzupückerlen, und bald hat es hier was zu thun, bald dort, bald hat es noch

Geld einzuziehen, bald etwas nachzufragen, ein Vorwand um den andern. Hier ist's ihm erleidet, es möchte was anders anstellen, und dazu kommt eine Wittve der Art am liebsten durch einen Mann. Und wie es solche Wittwen anstellen, weißt du wohl, sie machen ihr Vermögen so groß als möglich, und wenn sie Kinder haben, so reden sie von denselben so wenig als möglich. Ja, ist's nicht schon oft geschehen, daß Kinder aus erster Ehe erst nach der zweiten Hochzeit zum Vorschein gekommen sind, zu großem Erstaunen. Wenn Eisi auf dem Weg ist, wie ich fürchte, so wird ihm das Vertheilen der Kinder sehr lieb sein, es kommt ihm um so weniger aus, wie viele es hat; wenigstens die Halben kann es einstweilen im Verborgenen behalten und kommt so desto leichter zu einem Mann."

"E aber schäm di, sagte die alte Frau; daß de sövli böß sygisch, hätt ih doch ase nit glaubt. Nei aber so wirrds doch öppe Keini mache?"

"E Mutter, du weißt ja, wenn's nicht wär, ich würde es nicht erdichten. Besinne dich, wie es die und die und die und die gemacht haben, es wär ja ein ganz Register voll, wenn ich es aussagen wollte, ich würde nicht fertig. Solche Weiber wie Eisi sehen kein ander Heil als im Heirathen. Sind sie in schlechte Umstände gekommen, so wissen sie von Aenderung ihrer selbst nichts, daran haben sie keinen Gedanken, oder versuch es, rede Eisi von seiner Besserung. Ein Mann ist ihr Heiland, eine neue Ehe ist ihnen, was dem Christen die Wiebergeburt; nach einer solchen trachten sie von ganzer Seele und allen Kräften und sonst nach nichts."

"E aber Aetti, so han di doch wäger noh nie g'hört, sövli böß bisch doch sust neue nit, u redst sövli schlecht vo de Lüte."

"Du hast recht, Mutter, sagte der Alte, und man sollte nicht, aber was wahr ist, ist wahr, und es gibt Zeiten, wo man es sagen muß, wo es einem übers Herz kömmt, daß man es nicht mehr verdrücken kann. Ich habe fast gar nicht mehr gewußt, was es heißt zornig werden, und habe mich oft sehr verwundert, wie verständige Leute es doch so werden



könnten, aber der liebe Gott hat es mir wieder begreiflich gemacht. Wenn die Kinder in allem sind und kein Rufen hören, kein Bitten achten, alles verderben, so will es mir wohl manchmal das Haar aufstellen; aber viel zorniger, daß es mich dünkt, ich könne es nicht verwinden, daß ich neben aus muß, werde ich, wenn ich sehe, wie Gisi den Kindern nicht nur nichts nachfragt, sondern sogar, während es die Wilden ungemahnt alles Mögliche machen läßt, die lieben Kleinen, wenn sie ihm flattiren möchten, anfährt, des ume schießt, daß es einen dünkt, sie sollten an einer Wand kleben bleiben. Es ist mir allemal, als ob man mir das Herz mit einem Garbentnebel umdrehe. Und hast du schon gesehen, daß Gisi sieht, wenn sie ungewaschen sind, daß es sich ihrer Kleider achtet, daß es deswegen einen Finger stärker rührt, wenn ihnen die Hudeln über die Schuhe hängen. Das macht mich zornig, daß ich in meinen alten Tagen von vornen anfangen muß, an mir selbst zu werthen.“

Der Götli war nicht bloß mit dem lieben Gott gut bekannt, sondern auch mit den Menschen, sein Urtheil über Gisi hatte seinen guten Grund, wie er sagte, so war es.

Gisi war es, wie es sagte, meineidig erleidet in der Einöde. Die Leute wären nicht böß, aber dumm und altväterisch. Da sollte es immer gehen wie in einer Versammlung, un obe druf sötts de noh all Sunde zChile. Zese heyg es, u werche chönns, was 'swell, u daß es alles eleyni mache müß, mein es nit. Aber wo nes trappi, syge ihm dChing unger de Füße, furt well me se nit lah u doch sötte si niene sy, gäb wie eys neuery trapp, ume öppe is Gras oder is Werch, su pshf d'r Alt u heiß se use; un ihm wärs, we ft ume dänne chäme. So sy besti Jyt da ab d'r Welt z'bringe, selb wells de nadisch nit, es well öppis angers astelle, so bald es sib ihm schid un ihm Eine z'weg lauf, wo nes glaub, es machs gut. Es gugg ihm neue ase neuis, Drei heygs i d'r Rispi u vo dene Dreie werd wohl Eine d'r recht sy. Wo nes es am beste g'säch z'mache, da b'sinn es sib de nimme lang.

Der Eine war ein Märitkrämer, d. h. Einer der daheim einen Laden hatte, jedoch auf Jahrmärkten und zu Bern

alle Dienstage feil hatte. Er hatte ein schönes Chaischen mit einem langen langen Hinterstück, in welchem, wie in der Arche Noahs, alles Mögliche Platz hatte.

Der Zweite war ein Wirth, der hatte eine schöne Wirthschaft und handelte nebenbei noch etwas weniges um Käse.

Der Dritte war ein Herr, d. h. ehemals war er ein Handwerker gewesen, jetzt war er ein Stück von einem Schreiber, hatte ein Pöstlein dazu und handelte um allerlei, um Kanarienvogel und um Bohnenstecken, um Nargauer Bauele und um Luzerner Schnitz, um Zürikerze, um Baselleckerli, um Bernerseife und Aele Senf, kurz um allerlei gute Sachen.

Alle Drei waren Wittlige und Partien, besser nützte nichts, meinte Gist, an jedem Orte hätte es es wie der Vogel im Hirse und alle Drei hingersinnete sich, wenn es si nit nähm, si thüye mit ihm, so heyg es fry noh nie nit gseh, sövli narrochtig u v'rliedt.

Der Krämer gefiel ihm b'fongerbar wohl, es Chaisli und all Wuche z'Märit u d'Sache im Lade alli selber, besser wüßt es es nit z'mache. Weder d's Feilhab im Winter syg ihm öppe nit am aständigiste u de daheim Schwebelhölzli u Bäredreck krüzerewys zw'rhaufe, chönnt ihm doch viellicht welle erleide.

Besser g'fall ihm s'Wirth, selb chönn me begryfe, un es glaub schier, es well d'r Wirth näh, weder er syg gar e dicke u es heyg g'meint, wenn's noh einist manne well, su wells de e dünnere, e dicke hätts neue ase g'hab. Ude heyg er zweu Meitleni, so mager gelb Gränne, u de nüsti hoffärtig, daß me fast nit luege dörf, allweg, wes ne nähm, su müße ihm die us em Hus, u well er ihm das nit v'rspreche, su nähms ne nit, druf chönn er zelle, es heyg selber Chings meh as g'nue.

U de mit diesem, mit em Herr, wüß es erst nit, wies es mache well. Ey Weg g'fall er ihm v'rflümeret u d'r anger Weg nit e Tüfel. Am mingste mache müßt es da, z'pflanze bruch me nit, d'Sach chauf me uf em Märit, es chönnt sy Zyt bruche, wie es well, daheim syoder nit, chönnt a Bäull (Bäll) u i d'Kumedi, wenn syg, u spaziere mit ihm, hie us u dert us, öppe i d'Mächi, die beste Händel

hätt's. D'rnebe g'fall er ihm doch neue nüt, er heyg so ne längi Nase u schnupf de noh d'r ganz Tag, daß er fast steych wie nes Mistloch, u chöm mängisch so hüdelig daher, daß me glaubti, er syg e Spittler oder e alte oberkeitlige Kostgänger, u me sih synere schäme müß. Aber öppe nit wege d'r Armuth chöm er e so, sondern will ihm niemere zur Sach lueg u se öppe i Ehre heyg. Mit z'Gast hah u z'krume heyg er de öppe d'r meist B'rstang.

Solche Hoffnungen und Bemerkungen detaillirte Gisi begreiflich weder dem Götli noch der Gotte, so packte es seiner bekannten Freundin aus, bei welcher man es sehr oft sah, die große Gefälligkeit für ihns hatte und viele Gelegenheiten ihm verschaffte.

Gisi's Läufe und Gängen nachzugehen, wollen wir uns aber hüten, sie gingen so in die Kreuz und in die Quere, daß es uns ginge, als wären wir in einen Irrgarten gerathen, in welchem man sein Lebenlang laufen kann und doch keinen Ausgang findet.

Wir wollen unsern geneigten Lesern bloß noch sagen, daß auch der Götli seine Läufe und Gänge hatte, jedenfalls würdigere, ob sie zu besserem Ziele führen werden, ist Gott bekannt. Er hatte mit seiner Mutter, wie er die Frau zu nennen pflegte, Bekannte und Verwandte durchgemustert, die Thüren bezeichnet, an welche er für die Aufnahme von diesem oder jenem Kinde anklopfen wollte. Sie hatten die Sache nicht bloß so oberflächlich genommen, sondern für jedes der Kinder, je nachdem sie es kannten, ein appart Haus ausgelesen, und an diese Häuser zu klopfen, war der Götli ausgegangen und hatte dazu manchen Tag verbraucht. Er war nicht unzufrieden mit dem, was er ausgerichtet hatte, er sagte seiner Mutter: „Es ist schön und doch traurig! Traurig ist's, wie so eine Mutter ganz erkalten kann für ihre Kinder, daß sie ihr nichts als eine Last sind, sich um sie nicht bekümmert, von ihnen wegstellt, sobald sie kann und so, daß sie dieselben verläugnet, so daß sie später nicht einmal zu ihr dürfen. Das kömmt aber daher, daß kein christlicher Sinn in einer solchen Mutter ist, daß sie nichts anderes weiß, als Gott und den Nächsten zu hassen, daß

sie ihr eigener Göß ist und Gut hab ihr Himmel. Hast gesehen, daß Eist je ein Buch genommen hätte? hast gesehen, wie es allemal ein Gesicht gemacht hat, wenn wir es gefragt, ob es mit uns z'Predig well? Zum Nachtmal ist es gar nie gegangen und ein guter Zuspruch zu seinen Kindern ist nie aus seinem Munde gekommen. Unser Herrgott hat die Ehe eingesezt und die Kinder sind des Höchsten Gab, wer aber den Herrgott nicht mehr ästimirt und sich für das Höchste hält, der ästimirt die Ehe nicht für heilig, sie ist ihm nur gut fürs Fleisch, und die Kinder achtet er für eine Last, die er abwirft bei der ersten Gelegenheit. Je weniger christlich die Eltern werden, desto heillosfer versündigen sie sich an ihren Kindern, desto übler geht es den Gemeinden, welchen die armen Würmer, welcher niemand sich erbarmen will, vorab liederliche Wittweiber und schlürmige Wittwer nicht, zugeschoben werden. Das ist traurig, traurig ist diese unchristliche Verläugnung der heiligsten und schönsten Pflichten. Aber schön ist's, daß es andere Leute gibt, welche noch der Kinder sich erbarmen und ein Einsehen haben in ihre Noth, daß bei ungerathenen Eltern, denn die misrathen fast noch mehr als die Kinder, andere Leute einstehen müssen, Verstand haben müssen und Muth, solcher Kinder sich anzunehmen, gäb wie ungeru man es auch thut, von wegen der Verantwortung und dem Utdank." Somit gab er Bericht, wie er an wenigen Orten abgewiesen worden sei, und zwar noch ungeru, weil die Umstände es nicht gestattet hätten. Die Meisten hätten sich freilich bekümmert über die Pflicht, so ungerathene Kinder ins Geleise zu bringen, aber mit dem Lohn sei er bald einig gewesen. Wenn man mit den Kleibern etwas nachhelfe, so daß man nicht Geld aus dem Sack noch dazu thun müsse, so seien sie vorerst zufrieden. Er thue sonst viel und daß er alles thue, sei nicht billig. Es müsse Jeder was thun, öppe was ihm zieh mög und ob sie hier oder an einem andern Orte gäben, sei einerlei. Aber daß es gut komme, dafür wollten sie nicht gut sein; Ehing, wo sih nüt g'wahnet heyge z'folge u z'werche, angers z'drässire, selb syg e strubi Sach. „Was meinst, fragte die Mutter, ist's mügli? Es wär doch schröckeli gut!“ „M'r weys hoffe, sagte der

Götti, doch für gewiß möcht ich es nicht nehmen. Eins ist das Best, sie können niemand klagen und nicht fortlaufen, weil sie nicht wüßten wohin, als hieher, und da wissen wir, was wir zu thun haben.“ „Die arme Ching, sagte die Mutter, chönne miß doch neue afe dure, daß si vo nangere müße, weiß Gott, ob si enangere wieder g'feh! U duret es se ächt nit hie furt, ih muß säge, wenn eys pläreti, ih chönnts fast nit furt lah, wenn ih scho wüßt, daß es sy Nuzge wär. Un Gisi, hesch ihms öppe scho g'feyt, u was hets g'feyt?“ — „Nein, sagte der Götti, was sinnest, daß ich mit ihm rede eher als mit dir, aber morgen muß es geschehen, wenn es nicht etwa ausreutert, ehe es sich schickt. Solche Sachen darf man nicht anstehen lassen, sie müssen ab Brett, je eher je lieber. Aber habe nicht Kummer, d'Sach ist ihm recht, wenn es vielleicht schon einige Trümpfe laufen läßt, so des allgemeinen Brauches wegen.“ Und der Götti hatte recht.

Am Morgen schickte Gott gleich eine gute Gelegenheit. Die Kinder bitten und fragten sich untereinander, es war ein allgemein Gebrüll, und Gisi, das gepußt ausreutern wollte, kriegte Blut an sein schönstes Mänteli. Was das aufbegehrte! Da meinte der Götti: zsäme thüe die nit gut, was meinst, we me se e Stung vo ne nangere thät? Ihm wär's d's Rechte, sagte Gisi, es wett es g'schäch noh hüt. Selb syg nit wohl mügli, sagte der Götti, aber er well luege, öppis müß geh, so chönn mes nit wohl lah geh.

Die Kinder hatten auch nicht viel gegen die Entfernung, obgleich der Götti das Mittel, ihnen den Mund mit schönen Verheißungen recht süß zu machen, nicht anwandte. Mit solchem möge er nichts zu thun haben, sagte er, man wisse nicht, was für Schaden man damit anzurichten im Stande sei. Aber die Kinder hatten es wie die Israeliten. Wie diese in der Wüste nach den Fleischtöpfen Egyptens zurück sich sehnten, so die Kinder sich ins verlassene Haus, in die Welt zurück, wo das Leben größere Abwechslung gehabt, ihre Sinnlichkeit abwechselnder Nahrung gefunden hatte. Daß sie neue Kleider bekommen sollten, Hemden, Schuhe u. s. w., beschäftigte sie ebenfalls so, daß sie ans Scheiden

nicht dachten. Zudem hat der Leser wohl bemerkt, daß die Gemüthsweise dieser Kinder nicht innige Zuneigungen zuließ, an Personen hingen sie nicht, doch von Personen verlangten sie viel, wie lieb ihnen auch die Gabe war, der Geber konnte ihrethalben gehen wohin er wollte. So ging Eins nach dem Andern an seine Bestimmung ab, ohne daß es mit Schmerz sich losriß, daher entstand durch dieses Scheiden nicht bloß keine Lücke, sondern es war, als wenn etwas Unheimliches, Störendes gewichen, als wenn nach sauerem Byßluft nur noch ein leiser milder Hauch durch die Blätter säusle. Ob es gelingen wird, die Kinder der Bahn zu entreißen, auf welche sie unwillkürlich durch die Eltern geführt worden waren, und ihre Gemüther christlich umzugestalten, das weiß Gott. Was in der Macht der Menschen liegt, das that der Götli und wird es ferner thun. <sup>Einem</sup> solchen Götli sollten viele Kinder haben, und allweg jede <sup>Waisen</sup> Behörde zu Stadt und Land den Sinn dieses Götli.

Eines Abends saßen Götli, <sup>Götli</sup> und die zwei Kleinsten vor dem Hause, es war Herbst, <sup>aber</sup> warm schien die untergehende Sonne, Obst hing an den Bäumen, hier und da hörte man einen Apfel zur Erde fallen und Jägerohren hätten das Gefäsel von Sichhörnchen gehört, die Hinten im Baumgarten auf einem Birnbaum saßen und durch die süße Frucht sich gemüthlich zu den schwarzen Kernen bissen. Bloß der Blas schien etwas davon zu merken. Vor der B'schi lag er im Grase, stund aber auf von Zeit zu Zeit, ging bedächtig einige Schritte dem Baumgarten zu, horchte auf, gab einige Laute von sich, kehrte dann wieder und legte bedächtig sich nieder. Auf der Kellerlehne saß der Maudi, schnurrte vergnügt, wenn aber der Blas aufstund, so schwieg er und sah mitleidig nach dem dummen Blas. Auf der B'schi hielten Abendpromenade, gravitatisch und staatsmäßig, die Tauben, während oben unterm Dache sehnsüchtig ein Tauber girrte, umsonst jedoch, denn die Täschen unten stellten sich, als merkten sie das Girren nicht, als kümmerten sie sich um keinen Tauber. Die Täschen, spazierten sie doch um des Taubers willen so kokett, drehten so graciös die

Köpfchen zur Seite und trippelten dann wieder so zierlich hin und her, akkurat wie Töchter auf der Promenade.

Auf dem Bänkli saß der Götli und rauchte sein Pfeifchen, neben ihm saß der Bube und versuchte mit stumpfem Messerchen sich eine Pfeife zu schnitzen. Da saß auch die Gotte, rüstete späte Bohnen, denn diesmal war der Himmel Weibern und Mädchen günstig, noch hatte kein Reif Bohnen und Dahlien verbrüht. Vor der Gotte auf kleinem Blöcklein saß das Mädchen, half der Gotte, hatte große Freude daran, wenn es einen großen ganzen Faden ab einer langen Bohne ziehen konnte und zeigte ihn dann dem Götli.

Aus dem Hause kam Gisi schön gepuht, ein Säckli in der Hand. „Wottsch noh furt, sövli spät?“ sagte die Gotte. Es hätte noch eine Berrichtung, sagte es, und wenn es nicht früh heim käme, so sollten sie seinetwegen nicht im Kummer sein; so sagte es und dahin ging es. Es ging so eine Mutter von den Kindern weg um das Hochzeit anzugeben mit einem neuen Manne, abzuschütteln die alte Last, ein neu Glück zu gründen, ein neu Leben zu beginnen, voll Jubel und Freude. Den Herrn hatte es erwählet, die Andern scheinen eben nicht hitzig gewesen zu sein, nicht pressirt zu haben. Dem Glücke, eine Herrenfrau zu werden und mit ihrem Fösel in der Stadt zu leben, konnte Gisi nicht widerstehen, nur das wüßte es noch nicht recht, ob es sich städtisch wolte kleiden lassen oder im Kittel bleiben, sagte es. Den Schritt that es, ohne dem Götli und der Gotte was zu sagen. Es hatte dem Herrn so viel vorgelogen, daß es so stark als möglich pressirte, von wegen es gibt allenthalben böse Leute, die einem zbößt reden, d. h. die Lügen an den Tag bringen. Während aber Gisi so handlich gelogen, glaubte es doch alles, was der Herr seinerseits ihm vorlog, nach dem Sprüchwort, was man gerne glaubt, das glaubt man leicht.

Der Götli und die Gotte sahen Gisi betrübt nach, dann warfen sie einander einen langen Blick der Verstandniß zu. Man braucht einem nicht alles zu sagen und man weiß es doch. Ueber seine Angelegenheiten redete Gisi mit den alten Leuten nicht, es hielt sich für viel zu hoch, herausgewachsen über ihren Horizont, sich für eine Tochter einer Zeit, welche

die Alten nicht begriffen, es gehörte der modernen Bildung an. Die Alten aber hatten vernommen, was Eisi trieb und womit es umging und hatten lange Rath gepflogen, ob sie die Rede versuchen wollten oder nicht. Sie waren einig geworden, sich in die Sache nicht zu mischen, wenn Eisi nicht davon anfangte. Ihren Rath wollten sie nicht aufdringen, zudem kannten sie Eisi gut genug um zu wissen, daß es keinen von ihnen annehmen, vielleicht gar noch zum Gegenheil werde angetrieben werden. Sie waren nicht der Meinung, daß man ihm allweg rathen solle, helfs oder helfs nit, nach dem lateinischen Sprüchwort: animam meam salvavi, d. h. damit man sagen könne: i Gotts Name, g'seyt hätt ihs, aber uf miß g'lost het me nit, jiz mach es, was es well, aber cho klage soll' sm'r de o nit, selber thah, selber hah, heißt's de!

Sie hatten immer bereite Hände zum Geben, aber einen sehr bedächtigen Mund zum Rathen. Der Götli hatte dem Bogt einen Wink gegeben, was dieser daraus gemacht, wissen wir nicht.

Aber betrübt sahen sie der Mutter nach, die so leichtfertig den Gang ging, der sie von ihrem eigenen Fleisch und Blute weg in neue Verhältnisse, vielleicht in neues, größeres Glend führte.

Die Kinder ahnten nichts, das Fortgehen der Mutter beschäftigte sie auch nicht; die Mutter hatte es dahin gebracht, daß die Kinder ihr Gehen und Kommen kaum beachteteten.

Sie setzten ihre Arbeit fort, bald mußte die Gotte die Pfeife bewundern, bald der Götli einen langen, langen Faden, und wenn sie es thaten, so hatten ihre Augen nie inniger über den Kindern gegläntzt.

Die Sonne war untergegangen, die Arbeit fertig geworden, am westlichen Himmel glänzte, fast noch im Abendrothe, des Mondes junge Sichel, Sterne begannen zu flimmern, aus des Himmels unendlichem Grunde trat schüchtern ein Sternlein nach dem andern hervor, es war ein stiller schöner Gottes Abend, hie und da fiel ein Apfel, auf dem Birnbaum hörte man die Eichhörnchen, aber in seinem Häuschen ruhte der Blaf. —



Es ruhten die Messerchen der Kinder, an den Götteri lehnte halb schlafend sich der Bube, des Mädchens Hände lagen in der Gotte Hände.

„Wey m'r öppe is Bett?“ frug sanft die Gotte. „Wie d'witt, sagte das Mädchen, aber wette m'r nit z'ersch noch ume Netti bete, d'r lieb Gott g'hörts villicht noch besser hie usse as dinne?“

„He ja, liebs Meiteli, bet,“ sagte die Gotte. „Was soll ih bete, frug das Meiteli, d's Unser Vater oder der Glaube.“ „Was d'witt, sagte die Gotte, aber probir us d'r selber, wied scho es paar Mal probirt hesch. D'r Götteri hilft de o, u's Brüderli.“

„Gotte ih schüche mi, sagte das Kind. Oder wottsch du o helfe?“ „Allweg“, sagte die Gotte.

Da faltete das Mädchen die Hände und betete leise über der Gotte Schoos: „O himmlischer Vater, mach' doch d'r Netti selig u d's Muetti u d'Gotte o u d'r Götteri o un us allifame. Ame.“ —

Da gabs ein heller Schein, man wußte nicht wars fernes Wetterleuchten, war's ein klein Meteor. Erschrocken frugen die Kinder, „was isch, was isch, wotts donnere?“

„Glaub nit, sagte der Götteri. Es wird ech d'r lieb Gott blickt hah, daß er ech well selig machen un allifame, wenn d'r fromm blybet u geng betet.“

„O Gotte isch das ächt? fragte das Mädchen.

„Glaub's Kind, sagte die Gotte, u blyb es guts Meiteli, fu fehlts nit.“

„Gotte, ih wott,“ antwortete das Mädchen, „un ih o“, sagte der Bube.

„U Gott gäb, daß es so syg, antwortete der Götteri, u so blyb.“

Gut Nacht mit enangere!